This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Türkei noch einen schweren Stoss in dem Berliner Frieden erhalten und befindet sich seitdem im steten Rückgange. Zu gleicher Zeit haben sich revolutionäre Bewegungen in Russland festgesetzt, welche, indem sie unmittelbar gegen das Zartum selbst vorgehen, die Kraft desselben schwächen. Diese beiden Dinge haben dazu geführt, dass sich das Zartum thatsächlich, wenn auch scheinbar freiwillig, von dem früher beanspruchten Einfluss auf Europa losgesagt hat, um in möglichster Abgeschiedenheit von Europa sich seinen inneren, vornehmlich nationalen Interessen zu widmen.

Diese Abwendung von Europa hat man in Russland als eine Abwendung von der Politik Peters des Grossen gekennzeichnet, als den Abschluss einer Periode, in der Russland durch fremde Menschen und fremde Ideen, mit fremden Mitteln und zu fremden Zwecken regiert worden sei, und welche, von Peter dem Grossen begonnen, von Katharina II. fortgeführt, in unserer Zeit ihre giftigen Früchte in Verbrechen, Empörung, Kaisermord ausgereift habe. Man hat uns oft gesagt, Europa sei an den Uebeln zumeist schuld, die Russland gegenwärtig beunruhigen, und indem das Zartum aufhören werde, Russland zu europäisiren, würden die alten Tugenden und das alte Glück wieder zurückkehren, die durch die gewaltsame Hand einer Reihe unrussisch gesinnter Herrscher dem russischen Volke getrübt worden seien. Auch ist es nicht bei den Worten allein geblieben, sondern eine junge und dieser nationalen Strömung geneigte Regierung hat den Versuch gemacht, den Einfluss des Zarenthrones im Reiche durch Belebung der nationalen Tradition wieder zu festigen, ohne zugleich auf Wiederherstellung des auswärtigen Einflusses auszugehen.

Es erscheint daher wohl der Mühe werth zu untersuchen, inwieweit etwa die Führer der russischen Politik Recht haben, indem sie die Entwickelung von mehr als 150 Jahren russischer Geschichte als eine Verirrung verdammen und es auf sich nehmen, ohne vorwiegende Hülfe europäischen Einflusses fortan dem russischen Volke einen Weg zu weisen, der, abseits von der grossen Heerstrasse der europäischen Kultur liegend, zu

eigenen, russischen Kulturzielen hinführe. Dabei wäre es nicht gerecht, die sich vordrängenden Aeusserungen einer überhitzten Selbstliebe oder einer ebenso ausschweifenden Verzweiflung an der eigenen Zukunft, wie sie beide so oft in Russland zu Tage treten, all zu eifrig unter dem kritischen Glase europäischen Denkens zu betrachten. Denn überall ist das Maasshalten eine schwer zu übende Kunst, am schwersten aber in Urtheilen über allgemeine Dinge, welche von grossen Menschenmengen getragen und geäussert werden. Wir dürfen uns nicht irre machen lassen von solchen Schwärmern, welche sich vermessen, innerhalb der russischen vier Wände im Verlaufe nicht all zu langer Zeit eine ureigene, neue, russische Kultur auszuhecken, oder welche genau auf die Zustände zurückzukommen wünschen, in denen sich Russland unter Michael Romanow befand, oder welche das Heil von der Vertreibung aller Leute erwarten, die nicht russischen Blutes und russischen Glaubens sind. Vielmehr werden wir billiger Weise die wirklichen und grossen Schäden des heutigen Russland und möglichst auch ihre Wurzeln im Auge zu behalten haben, um jenen lauten Ruf nach Abkehr von der petrinischen Politik zu beurtheilen. Und zwar nicht blos die mehr oberflächlichen Erscheinungen der Schwäche nach aussen, des Nihilismus, der wirthschaftlichen Verwirrungen, sondern diejenigen Schäden, aus welchen jene Erscheinungen hervorwachsen, nämlich die Auflösung der staatlichen Hauptorgane und den Verfall des Volkswohlstandes.

Wir werden dann vielleicht finden, dass das Altrussentum, welches heute herrscht, keinesweg so vollkommen bar aller gesunden und mit der Kultur vereinbarer Ideen sei, als es Demjenigen erscheint, der in ihm blos den Gegensatz zu Europa bemerkt, weil er gewohnt ist, Peter den Grossen und die petrinische Aera mit den Interessen des europäischen Wesens gleichzustellen. Denn ich meine, dass wir in Europa, und nach uns auch diejenigen russischen Geschichtsforscher, welche der europäischen Geschichtstradition gefolgt sind oder zu dieser von der Regierung genöthigt wurden, in Wirklichkeit bisher diese petrinische Periode mit einer Einseitigkeit beurtheilt

WIE

RUSSLAND

EUROPÄISCH WURDE.

STUDIEN

ZUR KULTURGESCHICHTE

VON

ERNST FREIHERRN VON DER BRÜGGEN.

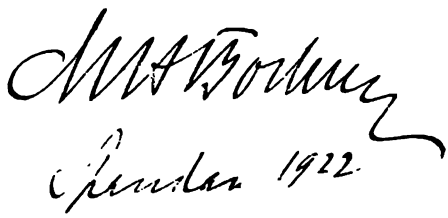
LEIPZIG,

VERLAG VON VEIT & COMP.

1885.

SK

Tal
A133



haben, die sich theils aus Mangel an Kenntniss und Interesse an den innerrussischen Dingen, theils aus der Täuschung erklärt, in der Europa geflissentlich von Russland selbst über russische Zustände erhalten wurde. Es war lange das Streben nicht allein der russischen Regierung, sondern fast jedes einzelnen Russen, den heimischen Dingen das Ansehen europäischer Gestalt und Art zu verleihen, so gut als jeder Russe in der Fremde sich selbst äusserlich europäisch zeigte. Und indem wir in Europa uns täuschen liessen, lobten wir Peter und seine Nachahmer als die Begründer dieser von uns bewunderten europäisch-modernen Zustände des grossen Ostreiches, ohne genauer nachzuforschen, wie weit denn die europäisch-petrinische Kultur unter der äusseren Hülle, die uns gezeigt wurde, in den Körper des Volkes eingedrungen sei, ohne viel zu fragen, wie hoch der Preis sei, den das Volk für den europäischen Rock bezahlt habe. Wir waren zudem von der Unfehlbarkeit europäischer Kulturmittel ebenso überzeugt, als viele von den Staatsmännern petrinischen Geistes, und glaubten diesen unsern Gesinnungsgenossen es gern, wenn sie uns versicherten, dass die Landräthe Peters des Grossen oder die Rathsherren Katharina's oder die Stadtverordneten Alexanders II. ihren europäischen Vorbildern zum Verwechseln ähnlich sähen.

Erst in der neuesten Zeit haben wir gelernt, die russischen Dinge etwas genauer zu erkennen. Und zwar vornehmlich mit Hülfe der Russen selbst, welche es aufgaben, stets nur mit dem pariser Mäntelchen auf der Schulter sich uns zu zeigen, und dazu übergingen, in ihrem wirklichen Hausrock öffentlich aufzutreten. Indem Moskau den europäischen Putz abzuwerfen begann, lehrte es uns zugleich in zahlreichen und vorzüglichen Schilderungen vieles Wirkliche in dem Russenreiche zum ersten mal wahrnehmen. Wenn aber jene einseitig doctrinäre Anschauungsweise, mit der wir ehedem russische Dinge nur äusserlich nach unseren europäischen Begriffen beurtheilten, nun zurückgedrängt wurde, so drohte zugleich die andere Einseitigkeit Platz zu greifen, dass wir den moskauer Russen im Hausrock für nichts weiter als einen unvernünftigen Schwärmer und

als solchen für nicht werth sorgfältiger Prüfung hielten. Vielmehr meine ich, dass wir alle Ursache haben, Menschen und Ideen genau zu prüfen, die entschlossen und mächtig genug sind, dem russischen Staatsleben eine neue Richtung zu geben, und welche sich diese Aufgabe gestellt haben in der Erkenntniss, dass der Staat auf dem bisherigen Wege bereits dicht vor dem politisch-administrativen, dem wirthschaftlichen und dem diplomatischen Bankerott angelangt war. So wenig ich die Hoffnung dieser altrussischen Partei theile, dass sie im Stande sein werde, ein durchgreifendes Heilmittel gegen das drohende Uebel zu finden, so hat doch schon der unternommene Versuch seine grosse Bedeutung um deswillen, weil er voraussichtlich der letzte ist vor dem wirklichen Zusammenbruch eines Systems, dessen Wurzeln wohl weit hinter Peter I. zu suchen sind, an dessen moderner Ausbildung aber dieser Herrscher den hervorragendsten Antheil gehabt hat. Ich glaube meinestheils so wenig an die Ausführbarkeit der von der altrussischen Partei unternommenen Rückbildung zum vorpetrinischen Staate, dass ich in ihren Meinungen vielfach nur missverständliche Auffassungen von dem sehe, was heute für petrinisch und nicht petrinisch erklärt wird. Ja, ich fürchte, dass dieses höchst kritiklose und leidenschaftliche Unternehmen in nichts anderes auslaufen wird, als in eine schwere Schädigung der wirklichen Kulturelemente, die sich manchenorts im Lande und besonders in den unrussischen Grenzlanden des Zarenreiches vorfinden, ohne dem Ganzen irgend zu Gute zu kommen. Nichtsdestoweniger scheint es mir von hohem Werthe, dieses von einer grossen russischen Partei für bankerott erklärte bisherige System der Regierung nochmals und von einem minder einseitigen Gesichtspunkte aus, als er bisher von den Geschichtsforschern und Politikern meist eingenommen ward, zu untersuchen, um daraus beurtheilen zu können, wie tief die gegenwärtig immer deutlicher werdenden grossen Schäden in Volk und Staat wurzeln, welche Aussichten sich für eine Heilung darbieten, oder ob zuletzt überhaupt eine Heilung dieses Körpers möglich sei.

Und wenn man endlich auch von dem unmittelbar prak-

haben, die sich theils aus Mangel an Kenntn … der von ihm
an den innerrussischen Dingen, theils aus der … m Willen der
in der Europa geflissentlich von Russland s… sehen wollte.
Zustände erhalten wurde. Es war lange da… Untersuchung
der russischen Regierung, sondern fast j… dennoch leicht-
den heimischen Dingen das Ansehen … hatsache, dass der
Art zu verleihen, so gut als jeder K… dlagen der petrini-
selbst äusserlich europäisch zeigte. … der russischen Staats-
uns täuschen liessen, lobten wir Pe…
die Begründer dieser von uns bew… in Russland kundthut,
Zustände des grossen Ostreiches… szulösen und eine eigene
wie weit denn die europäis… drangen andere Kräfte nach
äusseren Hülle, die uns gezei… kte, die in dem allgemeinen
eingedrungen sei, ohne vie… en friedliche Natur darum der
den das Volk für den e… Einzelwillens doch an Nach-
waren zudem von der … kte, welche berechtigt und wirk-
ebenso überzeugt, als … m Reformator Peter, weil sie stets
Geistes, und glaubte… er waren als Gewohnheit, Sitte,
gern, wenn sie uns … bst als Wollen und Wähnen der
Grossen oder die … dem nationalen Selbstbewusstsein und
ordneten Alexan… nem Eifer steht jenes ideale Gebot,
Verwechseln ähn… bewusst zur Entwickelung derjenigen
… en ein erhöhtes Kulturleben emporblüht.

Erst in d…
Dinge etwa…
Hülfe der …
pariser …
dazu …
zutre…
beg…
Sch…
m…
s…

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erster Abschnitt.

Das Grossfürstentum Moskau.

Erstes Kapitel.

Stände und Verwaltung 17

Zweites Kapitel.

Zar und Volk 56

Drittes Kapitel.

Kultur und Fremdländisches 70

Viertes Kapitel.

Bildung, Sitten, Volkscharakter 97

Zweiter Abschnitt.

Der Reformator Peter.

Fünftes Kapitel.

Peters Charakter. Tabula rasa des Selbstherrschers. Neue Gewalten . . 129

Sechstes Kapitel.

Volksklassen, Wirthschaft 173

Siebentes Kapitel.

Finanzen, Staatswirthschaft, Kosakentum, innere Auflösung 214

Achtes Kapitel.

Ergebnisse der Reformen 258

Dritter Abschnitt.

Peters Nachfolger.

Neuntes Kapitel.

Seite

Katharina I. und Peter II. 299

Zehntes Kapitel.

Verwaltung unter Menschikow und Ostermann 331

Elftes Kapitel.

Anna 378

Zwölftes Kapitel.

Die Herrschaft der Deutschen 398

Dreizehntes Kapitel.

Die Herrschaft der Deutschen. Münnich und Ostermann 412

Vierzehntes Kapitel.

Innere Zustände unter Biron 446

Fünfzehntes Kapitel.

Iwan VI. Elisabeth. Ergebnisse der deutschen Regierung 476

Sechzehntes Kapitel.

Schluss 499

Die Grossfürsten von Moskau 514

EINLEITUNG.

Dritter Abschnitt.

Peters Nachfolger.

Seite

Neuntes Kapitel.

Katharina I. und Peter II. 299

Zehntes Kapitel.

Verwaltung unter Menschikow und Ostermann 331

Elftes Kapitel.

Anna 378

Zwölftes Kapitel.

Die Herrschaft der Deutschen 398

Dreizehntes Kapitel.

Die Herrschaft der Deutschen. Münnich und Ostermann 412

Vierzehntes Kapitel.

Innere Zustände unter Biron 446

Fünfzehntes Kapitel.

Iwan VI. Elisabeth. Ergebnisse der deutschen Regierung 476

Sechzehntes Kapitel.

Schluss 499

Die Grossfürsten von Moskau 514

EINLEITUNG.

Die Völker pflegen auf eine lange Geschichte ihrer staatlichen Entwickelung mit eben so viel Stolz zurückzublicken, als der Einzelne auf eine lange Reihe seiner Ahnen. Beides hat seine Berechtigung. Nicht immer aber ist dieses stolze Bewusstsein ein Glück für den Träger desselben, nicht immer vermag der Einzelne den eigenen Werth in genügendem Maasse zu trennen von dem seiner Vorfahren, nicht immer vermag ein Volk stets eingedenk zu bleiben, dass sein Werth nicht zu bemessen ist nach der Zahl der Jahrhunderte seines staatlichen Daseins, sondern nach den Leistungen der Vergangenheit, auf welchen seine heutige Kraft und Bedeutung ruhen. Gar mancher Edelmann und manches gute Geschlecht sind an der Idee zu Grunde gegangen, dass ihr Name und Wappen einst auf den erstürmten Zinnen von Akkon glänzten; den heutigen Griechen gereicht die Erinnerung an Themistokles oder Sokrates eben so vielfältig zum Unheil, als dem heutigen Spanier diejenige an Philipp's Weltreich. Und hieran ist die Wissenschaft nicht ohne Schuld, welche zumeist hren Stolz darein setzt, die äussere Geschichte eines Volkes so weit in das Gebiet mythischer Vergangenheit als nur irgend erreichbar ist zurückzuführen, und bei diesem Bestreben oft die Kette der inneren Verbindung in ähnlichem Maasse ausser Acht lässt, als mancher Edelmann bei der Anfertigung seines Stammbaumes.

Man sollte sich mehr bescheiden, die Wissenschaft auf diesem Gebiete vom praktischen Leben sorgfältiger zu trennen, indem man bei staatlich-nationalen Betrachtungen weniger darnach fragt, wo die Gelehrten die ersten Spuren eines Volkes aufgedeckt haben, als darnach, wo diejenigen Wurzeln haften,

aus welchen die gegenwärtige Structur des Volkes nach Form und Inhalt hauptsächlich herzuleiten ist. Wie die Geschichte der Neugriechen nicht mit den Heroen Homers beginnt, so sollte man bei Erörterung der russischen Geschichte niemals vergessen, dass dieselbe, so weit das gegenwärtige Russland in Frage kommt, mit den Kämpfen Rurik's und seiner Nachfolger so gut wie nichts zu thun hat, dass vielmehr das gegenwärtige Russland als ein selbständiger Staat erst gegründet und geschaffen wurde von den ersten Grossfürsten von Moskau im Jahrhunderte währenden Kampfe gegen die Mongolen und die normannischen Theilfürsten.

Erst mit dem Aufkommen Moskaus beginnt das Wachstum des ostslawischen Staates. Was vorhergegangen war, gehört zur Geschichte der Normannen, dieses wunderbaren Volkes von Eroberern, welches vom achten bis ins zwölfte Jahrhundert hinein über die Küsten von ganz Europa hin seine Kriegszüge ausdehnte und Kulturstaaten wie rohe Völkerschaften mit gleicher, fast spielender Gewalt vor sich niederwarf. Es giebt kaum eine Erscheinung von grösserem Interesse als diese von der Forschung noch wenig aufgeklärte Zeit der Heerfahrten eines Volkes, dessen Heimat uns Jetztlebenden so klein, so arm erscheint, dass wir kaum zu begreifen vermögen, wie sie durch Jahrhunderte hin in stetem Fluss Schaaren von Kriegern aussenden konnte, denen kein Volk des damaligen Europa in offener Feldschlacht zu widerstehen im Stande war. Wo diese normannischen Seekönige mit ihren Wikingerschiffen landeten, ob gegen die rohen Slawen und Finnen der Ostsee, ob gegen die Sachsen Britanniens, ob gegen die reichen Länder römisch-gallischer Kultur, ob gegen die geübten Söldnerheere Italiens und der byzantinischen Kaiser: überall scheinen sie eine Kraft des Körpers, eine Klugheit, ein Maass an Tapferkeit und Kriegskunst besessen zu haben, denen nichts widerstand. Es ist, als ob ein Volk von Helden, von Halbgöttern gleich Herkules ausgezogen wäre, um Thaten in der Weltrunde zu vollbringen. Wie konnten die heutigen skandinavischen Länder solche Heldenschaaren erzeugen, wie konnten immer wieder ihrer Tausende

n die Fremde ziehen, wie konnten sie auf ihren rohen kleinen Schiffen den Gefahren des Oceans trotzen, bis nach Byzanz und Island steuern, wie konnten sie in dem blühenden Frankenreiche alle Flüsse aufwärts rudernd von Nord nach Süd, von West nach Ost das Land durchstreifen, hunderte von festen Burgen brechen, hunderte volkreicher und fester Städte plündern? Wie konnten diese Heiden und Barbaren die Nachfolger Karls des Grossen immer wieder in Schrecken setzen, ihre Reiche verheeren, ihren Tribut sich erzwingen? Wie konnten sie in Ländern von hoher christlicher Kultur Reiche gründen und mit ausserordentlicher Kraft und Staatsklugheit beherrschen? Und endlich: wie konnten sie, mit all diesen wunderbaren Kräften des Geistes und Körpers ausgestattet, doch überall als Volk so sehr in den unterworfenen Völkern aufgehen, dass ihre Sprache und Sitte nach kurzer Zeit stets verschwanden?

Dies aber war der Verlauf ihrer Eroberungen nicht blos in Kulturländern, wie Frankreich und Italien, sondern auch in den rohen Gebieten des Ostens.

Um dieselbe Zeit, wo Ludwig der Fromme und Karl der Kahle von den Normannen alljährlich um ihre Schätze geplündert wurden, hausten die Wikingerschaaren auch in den Küstenländern der Ostsee. Die Herrschaften Rurik's und seiner Genossen in den finnischen und slawischen Landen befestigten sich um eben dieselbe Zeit, als der normannische Hrolf oder Robert die Belehnung mit der Normandie von König Karl dem Einfältigen ertrotzte. Anderthalb Jahrhunderte später leben fast gleichzeitig drei berühmte und mächtige normannische Helden: in Italien schwingt sich das Haus Hauteville unter Robert Guiscard empor, in England bricht Wilhelm der Eroberer ein, in Kiew blüht der junge Normannenstaat unter dem mächtigen, von seinen Normannen umgebenen Jaroslaw I. Ja, nur wenig Zeit trennt die Heerzüge von einander, welche dieser Jaroslaw von Kiew aus und Robert Guiscard von Italien aus gegen Byzanz hin unternahmen.

Was auch dagegen von manchen Historikern vorgebracht worden ist, es bleibt unzweifelhaft eine normannische Eroberung,

durch welche die sarmatische Ebene zwischen Ostsee und Pontus im 9. Jahrhundert aufgeschlossen wurde. Und kaum hatten sich diese Germanen in Nowgorod, Jsborsk, Beloosero festgesetzt, so entwickelten sie eben dieselbe Kraft und ruhelose Unternehmungslust, die wir an ihnen anderwärts bewundern. Nicht lange, so herrschen sie in Kiew bis an den Pontus und in den Kaukasus hinein. In diesen Küstenländern des Pontus war die Völkerwanderung, die Jahrhunderte lang von Asien her immer neue Stämme auf diesem Heerwege herüberbrachte, noch in vollem Flusse. Erst jüngst hatten die Chazaren sich am Don und Dniepr ausgebreitet; von ihrer Steuer, ihrer Herrschaft befreiten die Normannen Kiew, um es dann für sich zu behalten. Weiter östlich drängten hinter den Chazaren die wilden Petschenegen heran. Diesen Horden warfen sich die Fürsten der Normannen entgegen, an der Spitze ihrer heldenhaften Genossen und des Heerbannes slawischer und finnischer Unterthanen vordringend; diese einheimischen Stämme oft gegen die asiatischen Fremden vertheidigend, befreiend, aber um sie selbst zu beherrschen. Bald sind sie an der Wolga, bald im Kaukasus, ja am Kaspisee. Mit 500 Schiffen durchsteuern sie im Jahre 912 das Chazarenmeer und bringen Schrecken in die umwohnenden Völker. Ein eigenes Fürstenthum von Tmutorakan erhebt sich da gebietend im Kaukasus. Zu gleicher Zeit drängen sie nach Westen, vor Allem südwärts auf Byzanz zu. Mit ihren Flotten den Dniepr hinunter ins Schwarze Meer gleitend, geht eine Heerfahrt nach der andern zur Kaiserstadt — ein gewaltiges nordisches Kriegslager, das während zweier Jahrhunderte von Skandinavien mit immer neuen Zuzüglern gespeist wird. Uebermüthig, gewaltsam, beutegierig, rastlos, hart im Ertragen, stets im Felde, von grosser Klugheit und List, aber zugleich dem Genuss lebend, bauend und ordnend, nicht zerstörend allein wie die asiatischen Eroberer, sondern schaffend in der Eroberung. Ein Volk von Helden und Herrschern, Verächter des Christentums, ja voll Hasses, wie es scheint, gegen diesen Feind ihres alten nordischen Glaubens, wüthen sie im oströmischen Reiche gegen Kirche und Klöster, um sehr bald darauf

selber sich der byzantinischen Kirche zu beugen. Wie Hasting, Hrolf in Frankreich, wie Robert und Roger von Hauteville in Italien, so sind auch diese Rurikinge räuberische Seekönige, germanische trotzige Heerkönige; so nehmen sie, was das Schwert ihnen erwirbt, und erschlagen einander um Gut und Herrschaft willen; so brandschatzen sie Byzanz und befehden sich unter einander, ohne vorerst einen einheitlichen Staat schaffen zu können. Sie schlagen sich in steten Kämpfen mit den vielen und vielsprachigen Völkerschaften herum, die um sie her sitzen, und bekriegen einander zugleich gegenseitig in wachsender Wuth, seit mit Jaroslaw's I. Tod um 1054 das eroberte Gebiet unter die Söhne getheilt zu werden pflegte. Niemals in diesen ersten drei Jahrhunderten normannischer Herrschaft schliesst sich dieselbe zu einheitlichem Staatswesen zusammen. Selbst die gewaltthätigsten, vom Blute ihrer Verwandten und Nebenbuhler triefenden Fürsten, wie Jaropolk (972—980), Wladimir der Heilige (980—1015), Swätopolk I. (1015—1019), Jaroslaw I. (1019—1054) vermochten nicht die Alleinherrschaft dauernd zu begründen. Noch weniger gelang das, seit mit Jaroslaw's Söhnen unter dem Grossfürsten die Theilfürsten sich zu grosser Macht erhoben. Stets wiederkehrende Theilungen unter die Söhne hemmten das Einigungswerk eben so oft, als rücksichtslose und blutige Herrschsucht es zu fördern trachtete. Das Grossfürstentum verlieh dem Inhaber zwar ein Uebergewicht über die Theilfürsten, welches indessen nur durch stete Kämpfe erhalten werden konnte und oft genug gänzlich verloren ging. Einmal, im Anfang des 12. Jahrhunderts, schien es, als sollte sich Kiew, wie einst unter Wladimir den Heiligen, so jetzt unter der Hand des Grossfürsten Wladimir Monomach zum wirklichen Haupte des ganzen Gebietes der normannischen Eroberung erheben. Aber es erhob sich nur das Geschlecht Monomachs zum ersten unter den Fürstenhäusern, die Kämpfe setzten sich fort wie vorher und wütheten ununterbrochen bald am Don, bald am Dniepr, bald am Kaukasus, bald an den Karpathen.

Denn das Geschlecht Rurik's hatte sich weithin ausgebreitet von Nowgorod im Norden bis zu der Donau und den Karpathen,

von der oberen Düna bis zur Wolga, und jeder der Fürsten suchte sich von der Oberhoheit des Grossfürsten, wie Jaroslaw sie eingesetzt hatte, zu befreien. Die Sitze der Theilfürsten erstreckten sich bis an den Ural und den Kaukasus, Nachkommen Rurik's sassen in Galizien und Rothrussland, und wenn die Herrschaft jedes Einzelnen auch eine keineswegs gesicherte war, wenn die unterjochten und bedrohten Völker finnischen, slawischen, türkischen, mongolischen, lettischen Stammes auch oftmals noch sich gegen die Eindringlinge erhoben, so war die Herrschaft des ganzen Geschlechts der Rurikinge doch eine unzweifelhafte bis zu dem Augenblick, wo die Tataren als neue Eroberer in das Gebiet eindrangen.

Das Geschlechtsband hielt die Eroberer zusammen, auch dann noch als die Nachkommen Rurik's nicht mehr ausschliesslich, noch vorzugsweise durch normannische Krieger ihre Herrschaft aufrecht hielten. Das Geschlechtsband verlieh auch der Würde des Grossfürstentums immer wieder das nöthige Ansehen um gewisse, wenn auch oft schwache und durchbrochene Rechte des Familienhauptes geltend zu machen, vor Allem das Recht auf die Heerfolge gegen äussere Feinde. Das Familienhaupt blieb fort und fort in anerkannt übergeordneter Stellung zu den Theilfürsten, obwohl oft der Anspruch auf die Würde des Familienhauptes bestritten ward von Nebenbuhlern in dem Geschlechte selbst. Der Mittelpunkt des lockeren Staatenbundes, das Grossfürstentum, hatte anfangs seinen Sitz in Nowgorod, ging aber schon im neunten Jahrhundert unter Oleg nach Kiew über; dann im zwölften Jahrhundert treten zwei Prätendenten auf das Grossfürstentum einander gegenüber und die Folge der Einnahme Kiews durch Andrei Bogolubski ist das Emporkommen des neuen Grossfürstentums von Wladimir an der Kljäsma. Diese Wanderung des grossfürstlichen Sitzes war ohne Zweifel von grosser Bedeutung nicht blos für das Aufblühen Nowgorods und Pleskaus, sondern auch für die Natur der grossfürstlichen Würde selbst. Es scheint, als ob die Entfernung des Grossfürstenstuhles von dem Norden, wo die Verbindung mit dem normannischen Stammlande leichter war, dazu beitrug, dass der

normannische Zuzug an Kriegern versiegte, und dass das Fürstenhaus rascher mit dem Slawentum des Dnieprgebietes verschmolz, in dem es lebte. Denn wie Jaroslaw I., als er in Beginn des elften Jahrhunderts von seinem Fürstensitze zu Nowgorod aus den grossfürstlichen Stuhl von Kiew bestieg zum letzten mal — soviel wir wissen — normannische Hülfsvölker übers Meer gerufen hatte, so weist sein Gesetzbuch zum letzten mal die alte Unterscheidung auf zwischen dem normannischen Stamm der Russen und den unterworfenen Slawen. Die Unterworfenen nehmen fortan den Namen der Sieger, die Sieger die Sprache der Unterworfenen an.

Indessen beschränkte sich dieses Verhältniss vorläufig noch auf das engere Gebiet der unmittelbaren Herrschaft des Grossfürsten und einiger benachbarten Theilfürsten. Denn die 72 normannischen Fürsten, welche um 1170 zwischen Wolga und Bug als ziemlich unabhängige Herren in ihren Gebieten sassen, geboten über Völker von verschiedenster Abstammung, unter denen die Slawen nicht einmal den überwiegenden Bruchtheil ausgemacht zu haben scheinen. Der Norden und Nordosten blieben noch lange finnisch, der Westen lettisch-litauisch, im Süden sassen bis zum Einbruch der Mongolen unbezwungen am Schwarzen Meer die Polowzer, weiter die Petschenegen, die Bulgaren, im Osten wieder Bulgaren und Finnen, und das bunte Gemisch ward durch nichts geeint als durch die normannische Fürstengewalt. Im Norden, in Nowgorod, blieb, wie es scheint, der Zusammenhang mit Skandinavien, wie er früher geknüpft worden war, so auch länger lebendig als im südlicheren Gebiet. Nowgorod war im Laufe der Zeit eine normannische Stadt geworden, Nestor, der Chronist, erklärt im neunten Jahrhundert die Nowgoroder ausdrücklich für Waräger. Und die Stadt bewahrte den Charakter dieses Volkes noch lange nach Nestor. Ich meine die Spuren normannischen Wesens bis in jene späten Raubzüge hinein anerkennen zu dürfen, welche von Nowgorod aus nach Ost, West und Süd sich ergossen, und ebenso bis in die Zeit der bürgerlichen Tüchtigkeit und der Freiheitsliebe, mit der es sich gegen die fürstliche Gewalt von Kiew und von Moskau vertheidigte.

Es war ein Nachklang alter Wikingerfahrten, als aus diesem Sammelpunkt normannisch-hansischer Kultur noch um das Jahr 1375 eine Schaar junger Bürger die Wolga hinunterfuhr, bis nach Astrachan hin raubend und erobernd. Hier war der unruhige, ungeberdige Geist des Germanen länger lebendig geblieben, als in dem Füstenhause Rurik's.

Vorerst verstrichen Jahrhunderte, ehe die in der Mitte sitzenden Slawenstämme selbst untereinander durch die Herren zu Kiew, Tschernigow, Wladimir, Räsan, Twer, Susdal national verschmolzen wurden. Beim Einbruch der Mongolen im 13. Jahrhundert bestand noch gar kein slawisches Reich, nicht einmal slawische Herrschaft, sondern nur eine wachsende Anzahl von kleinen Fürstentümern mannigfacher Volksabstammung, lose zusammengehalten durch die Autorität des leitenden Hauptes der normannischen Erobererfamilie.

Die normannischen Barone Wilhelms des Eroberers finden sich hier in ähnlicher Stellung wieder, wie sie in der Normandie zu ihrem Herzoge gestanden sind. Bis zur Mongolenzeit tritt deutlich der Charakter fremder Eroberer an diesen Herren hervor, die ununterbrochen darauf bedacht sind, ihre Eroberungen zu befestigen und zu erweitern, und als einzige Schranke im Allgemeinen nur die durch Herkommen und die gemeinsamen Interessen gegenüber den Unterworfenen gehaltene Würde des Geschlechtshauptes anerkennen, eine Würde, deren im Stammesbewusstsein wurzelnder Charakter auch durch die lange festgehaltene Satzung bestätigt wird, dass diese Würde nicht vom Vater auf den Sohn erbt, sondern an den ältesten Bruder des Verstorbenen, also dem Sinne nach an den Leiter des Geschlechts übergeht.

Trotz jener Zersplitterung nun in den äusseren Formen der Herrschaft, eines staatlichen Zustandes, wie ihn die meisten Länder des damaligen Europa aufweisen, können wir dennoch behaupten, dass damals der Uebergang der sarmatischen Völkerschaften von dem staatenlosen Naturzustande zu fester Gesittung sich vollzog, und dass die Anfänge staatlicher Ordnung in diesen gewaltigen Landstrecken von den Normannen gelegt wurden.

Wir werden später Gelegenheit haben, auf die kulturlichen Verhältnisse in dieser normannischen Periode Russlands zurückzukommen, welche darthun, dass bis auf Peter I. herab es keine Zeit gegeben hat, in der Russland dem westlichen Europa so nahe stand und so fruchtbare und zahlreiche Kulturkeime in sich aufnahm, als in dieser vielfach verleumdeten Zeit der Theilfürstentümer und der normannischen Fremdherrschaft. Diese Periode des frischen inneren Wachstums endete mit der mongolischen Unterjochung, dem Absterben der normannischen Herrschaft und Kraft, und mit dem sich daran schliessenden Emporsteigen von Moskau.

Wenn das römische Europa unter den Stössen der Völkerwanderung ein neues Ansehen gewann, so gilt das in ähnlichem Maasse von der grossen sarmatischen Ebene in Rücksicht auf den Kampf, der dort mehr als drei Jahrhunderte hindurch zwischen den Stämmen arisch-slawischen und den Stämmen turanisch-mongolischen und finnischen Blutes geführt wurde. Nachdem die normannischen Theilfürsten von ihren europäischen Beziehungen losgerissen und zu Vasallen des Grosskhans herabgedrückt worden waren, erhob sich Moskau langsam auf dem neuen Boden, anfangs in knechtischer Unterwürfigkeit, dann in klugem Trotz, aber allezeit mit dem Antlitz unverwandt nach Asien gerichtet. Dieses junge Grossfürstentum Moskau hatte nur sehr wenig an staatlichem und kulturlichem Inhalt gemein mit den Fürstentümern der vorhergegangenen normannischen Periode. Das normannische Russland war von Europa losgerissen, zerstört worden; an seiner Stelle war ein Staat erstanden, der Jahrhunderte lang fest an Asien gefesselt blieb, und der, als er die staatliche Fessel abgeworfen hatte, doch noch lange von Asien her viele seiner kulturlichen Gesetze erhielt. Die Horden Joan's IV., welche zu Ende des 16. Jahrhunderts zuerst wieder gegen europäische Länder vorbrachen, führten nicht blos grosse mongolische Schaaren mit sich, sondern waren selbst sehr stark von mongolischem Geist und Wesen erfüllt, die in das damalige Russland hinübergeflossen waren bald im Kampfe Moskau's gegen das Mongolentum, bald im Bündniss mit ihm.

Als Peter I. (1689—1725) den Kampf beendete und den Bestand seines Reiches endlich gesichert sah; als die Tributzahlungen an die Tatarkhane aufhörten und die Furcht schwand, dass von Süd oder Ost her neue Einfälle Moskau bedrohen könnten: da war von dem alten normannischen Russland fast nichts mehr übrig geblieben ausser der von griechischen Priestern und Mönchen erhaltenen Tradition der byzantinisch-russischen Kirche. Das Volksleben war auf neue Grundlagen gestellt, der Bestand des Volkes geändert worden, selbst die Sprache hatte tiefe Aenderungen erfahren, so dass heute Niemand anzugeben vermöchte, wo im neuen Russland das finnische, wo das türkisch-mongolische Blut und Wesen aufhört und das russisch-slawische anfängt. Das Zartum von Moskau hatte sich als Stellvertreter und Erbe des Grosskhans erhoben; der Adel war zu einem grossen Theil normannischer, mongolischer und anderer fremder Abkunft; im niederen Volk schoben sich die Elemente so eng in einander, dass heute die stammliche Grenze vielfach ununterscheidbar geworden ist. Was wäre denn nach der Meinung Derer, welche im Jahre 1862 das tausendjährige Bestehen des russischen Reiches in gutem Glauben feierten, heute noch übrig geblieben von dem Reiche Rurik's und seiner fabelhaften Brüder?

Damals wurden finnische, slawische, türkische Stämme von normannischen Eroberern unterworfen; damals war die Ebene zwischen Wolga, Kaukasus, Pontus, Dniepr, Karpathen, Düna und Newa einer ungezählten Schaar von Häuptlingen unterthänig und blieb unter den Nachfolgern der Rurik, Swätopolk und Jaroslaw in eine ziemlich gleiche Menge kleiner Gaufürstentümer zerrissen. Von alledem fand Peter I. nichts mehr vor. Was ein Karl der Grosse für Deutschland und Frankreich, ein Boleslaw der Tapfere für Polen wurde, das war für Russland nicht etwa Rurik oder Jaroslaw, sondern erst die Reihe der Moskauer Fürsten, welche mit Joan I. begann und in das Erbe der Khane der Goldenen Horde trat. Die Khane des Kiptschak haben in Wirklichkeit das russische Reich, die Einheit Russlands wenigstens mittelbar staatlich begründet, die Zare von Moskau haben es von ihnen überkommen und räumlich aus-

gebaut. Unter dem Schutz und auch wieder im Kampf mit den Mongolen brach Moskau die zahlreichen Ansätze zu mittelalterlichen Staatsgebilden aus der normannischen Zeit allmählich nieder. Was die Mongolen an Freiheit, an staatlicher und bürgerlicher Selbständigkeit übrig gelassen hatten seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts, ging zu Grunde, als Moskau von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts das grosse neue Slawenreich errichtete, ein Reich, das weit mehr von dem Wesen der jüngsten mongolischen, als von dem der älteren normannischen Eroberer an sich hatte.

Bis auf Peter I. herab waren Zuschnitt und Wesen des moskauer Zarenhofes solcher Art, wie es einem Erben des Grosskhans zustand. Die Art der Regierung, der Titel, der Anspruch der Herrschaft waren mongolischer Wurzel; in Recht und Gesetz, in Strafen und Belohnung, in Verwaltung, Besteuerung, Postwesen, in Maass und Gewicht, in Sitten, Geräth und Lebensart des Volkes hatten sich Einrichtungen und Dinge erhalten, deren Heimat tief im Osten Asiens lag. Die äussere Gestalt des Grossfürstentums Moskau änderte sich hauptsächlich mit der fortschreitenden Aneignung mongolischer Gebiete, deren Bevölkerung zum Theil in den russischen Volkskörper überging. Im 16. Jahrhundert wurden die Khanate von Kasan und Astrachan, wurde Sibirien gewonnen; im 18. Jahrhundert verfielen das Khanat der Krim, die nogaische Tatarenhorde, die Kalmücken und Kirghisen bis an den Fuss des Kaukasus der russischen Macht. Und wenn wir einheitlich den Verlauf dieses Prozesses verfolgen, so sehen wir noch heute jenseits des jüngst bezwungenen Kaukasus und des Kaspisees die russische Macht in stetig sieghaftem Vordringen gegen staatliche Gebilde, die gleich den Khanaten Europas einst aus den Trümmern von Dschingis-Khan's Reiche erstanden waren. Samarkhand, Bokhara, Khiwa sind die letzten alten Mongolensitze, welche seit Joan Wassiljewitsch bis auf Alexander III. von dem Moskauer Zartum verschlungen werden.

Ungefähr dreihundert Jahre lang lag das russische Volk unter dem Drucke der Mongolenherrschaft; ungefähr dreihundert weiterer Jahre hat es bedurft, um diese Herrschaft abzuschütteln

und an ihre Stelle die moskowisch-russische zu setzen. Im Kampf gegen den grössten Heerhaufen, von dem die Geschichte weiss, ging die Selbständigkeit der alten normannisch-slawischen Gebilde zu Grunde, und im Kampf gegen das grösste Reich aller Zeiten, die Riesenschöpfung des Dschingis-Khan, ist der ausgedehnteste Staat der Neuzeit erwachsen.

Erster Abschnitt.

Das Grossfürstentum Moskau.

Erstes Kapitel.

Stände und Verwaltung.

Die lebendigen Wurzeln der politischen und socialen Eigenart Russlands führen tief in die Vergangenheit der Jahrhunderte zurück. Wollte ich eine Kulturgeschichte Russlands schreiben, so hätte ich mit dem Leser in die vorpetrinische Zeit zurück zu wandern, in die Zeit der ersten Romanows bis zurück zur staatengründenden Despotie der gewaltigen ersten Fürsten von Moskau. Meinem gegenwärtigen Zwecke wird es genügen, dort einzusetzen, wo man einem eben so gewaltsamen Reformator, als es die ersten Joane waren, nachrühmt, die neue Zeit Russlands heraufgebracht zu haben.

Peter I. erschien zu einer Zeit, als die zunehmende Schwäche der mongolischen Trümmerstaaten im Süden die Abstreifung der letzten Zeichen der alten Knechtschaft dem moskauer Zartum in die Hand legte. Er war Knabe, als unter der Regierung seiner Schwester Sophie zweimal versucht wurde, dem Khanat der Krim den Todesstoss zu geben. Ungeschick und Unglück vereitelten beide Male die Ausführung, welche von dem leitenden Minister, Feldherrn und Geliebten Sophieens, dem Fürsten Golizyn, unternommen worden war. Dieser Mann lieferte in dieser wie in anderer Hinsicht dem Knaben Peter die Skizze dessen, was der Mann Peter ins Werk setzen sollte. Er war bemüht, die Periode der Mongolenkämpfe, die rein asiatische Zeit Moskau's abzuschliessen und das Antlitz des Reiches nach

Westen zu wenden. Während er den mongolischen Tribut abzuwerfen versuchte, war er der gebildetste Mann seines Volkes und ein Vorkämpfer europäischer Civilisation. Hätte es ausser ihm keine ähnliche Erscheinungen vor der Regierung Peter's gegeben, so würde er doch genügen, um zu zeigen, dass die reformatorische Idee nicht als eine gänzlich neue Flamme dem Haupte Peter's entsprang, sondern bereits vor ihm manche leitende Häupter des Volkes erhitzt hatte; es würde sich an Golizyn erkennen lassen, wie die grundlegenden Motive Peter's von der gesammten Gestaltung der Dinge in dem damaligen moskauer Zartum vorgezeichnet waren. Die Ideen, von denen Peter ausging, lagen bereits reif zu Tage, als er Sophie und ihren Günstling bei Seite warf, um die Herrschaft in die eigene Hand zu nehmen; aus diesen gegebenen Ideen entwickelten sich Peter unter seiner arbeitenden Hand wie von selbst alle die anderen Bestrebungen seines überreichen Arbeitslebens. Seine Grösse liegt in der Energie der Ausführung, nicht in der Schöpfungskraft eines genialen Geistes.

Um aber zu sehen, mit welchem Stoffe Peter zu arbeiten hatte, wie ungeheuer das Unternehmen war, aus dem moskauer Zartum des 17. Jahrhunderts einen europäischen Staat, aus dem Russen jener Zeit einen Europäer zu machen, müssen wir einen Blick auf die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände der vorpetrinischen Periode werfen.

Die ganze Staatsordnung des alten moskowischen Russland war eine durchaus privatrechtliche. In keinem europäischen Kulturreiche ist die Monarchie auf jener orientalischen Grundlage erbaut gewesen, welche dem Monarchen nicht blos Rechte gegenüber den Unterthanen verleiht, sondern ihm die Unterthanen selbst sammt Allem was sie besitzen, Land und Leute, zu eigen giebt. Dem Zar von Moskau gehörte nach der mongolischen Tradition Alles: ihm war nicht etwa von Gott das weltliche Schwert gegeben, um das Reich zu regieren, sondern das Reich

war ihm von Gott zu seinem Gefallen gegeben. Es gab demnach kein Recht ausser dem Willen des Zaren, mit nur einer Ausnahme: dem Recht der Kirche.

Das war nicht immer so gewesen. Vor der Mongolenzeit, in der normannischen Periode, war der Grossfürst nur das Oberhaupt eines ausgebreiteten Fürstengeschlechts, dessen Glieder mit unabhängiger Macht die zahlreichen grossen und kleinen Theilfürstentümer beherrschten, in die das eroberte Gebiet allmählich zerfallen war. Der Stamm Rurik's hatte sich in mehr denn 70 fürstliche Häuser verzweigt, die zu Zeiten in ihren Landen unabhängig regierten; neben ihnen nahmen im Norden die grossen Republiken von Nowgorod, Pleskau, Wätka eine gleich stolze Stellung ein. In dem Geschlechte Rurik's waltete das Gesetz der Sippe, das germanische Familienrecht, die Unterordnung unter das Geschlechtshaupt. Dann kam die mongolische Zeit, in der alle Fürsten in gleicher Weise zu Knechten des Grosskhans herabsanken. Dann rang sich der moskauer Zweig empor, aber statt für das Geschlecht zu arbeiten, wirkte er nur für sich und hob sich auf Kosten der Geschlechtsgenossen. Mit Hülfe der mongolischen Gönner warf Moskau einen der Theilfürsten nach dem andern nieder, zwang es eines der normannischen Häuser nach dem andern, seine Selbständigkeit aufzugeben und, wenn es nicht ausgerottet wurde, Vasall oder auch einfacher Unterthan Moskau's zu werden. Dieser Kampf gegen das eigene Geschlecht dauerte etwa zwei Jahrhunderte lang, von der Mitte des 14. bis nach der Mitte des 16. Jahrhunderts. Als Joan IV. 1534 die Zarenmütze erbte, hatte sein Grossvater Joan III., wohl der bedeutendste Herrscher auf dem Stuhl zu Moskau, die Einheit des Grossfürstentums bereits fast vollendet, und fühlte und bekannte sich als den unbeschränkten Herrn des Landes gegenüber den Rurikingen, beschränkt nur durch die tributäre Obmacht des Khans. Er hatte Nowgorod, Perm, Twer, Wätka, Jugrien, Jaroslaw, Wereja einverleibt, nahm den Doppeladler der Paläologen

in sein Wappen und den Zarentitel in den grossfürstlichen Titel auf. Indem er aber die Selbständigkeit der Fürsten brach, suchte er sie zugleich an den grossfürstlichen Hof zu fesseln. Er machte sie zu Bojaren, nahm sie in die Rosrädbücher auf und glaubte sie so unschädlich zu machen. Sein Sohn Wassili IV. fuhr in dieser Politik fort; das Fürstentum von Räsan geht unter, Pleskau, die alte Nachbarrepublik von Nowgorod wird eingezogen, seine Bürger, 300 vornehme Familien, werden nach Moskau übergesiedelt. Aber wenn die Theilfürsten ihrer Unabhängigkeit beraubt waren, so besassen sie doch noch das volle Bewusstsein ihrer Abstammung, die ihnen ein eben so gutes Geburtsrecht auf die moskauer Herrschaft verlieh, als es der moskauer Zweig des Rurikstammes besass; sie nannten sich noch Fürsten von Twer, von Susdal, Jaroslaw, Wäsma und mochten leicht einem schwachen Grossfürsten gegenüber versuchen, die verlorene Stellung zurück zu gewinnen. Trotz aller Gewaltsamkeit, mit welcher die Grossfürsten Joan I., Simeon der Stolze, Joan III. die verwandten Fürstenhäuser verfolgt, ausgerottet, vertrieben, ihres Besitzes beraubt hatten, war die Bedeutung der Rurikinge doch noch immer vorhanden, so lange auf dem Stuhl von Moskau der Aelteste desselben Geschlechts sass, welches hunderte von Gliedern im Lande zählte, und solange diese Glieder noch die Ueberlieferung ihrer Unabhängigkeit nicht vergessen hatten. Vor Allem hatte der Stamm des Wladimir Monomach, dessen Haupt zu Moskau sass, noch zu Joan's IV. Zeit sein Stammesbewusstsein nicht verloren. Wie lebendig noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts das Bewusstsein ihrer Herkunft und ihrer Geburtsrechte bei den Rurikingen war, zeigen die Briefe eines derselben, des Fürsten Kurbski aus dem Hause von Jaroslaw, die er, ein treuer und siegreicher Feldherr Joan's, aber trotzdem von diesem mit dem Tode bedroht, von dem Zufluchtsort Wolmar in Livland aus an den Grossfürsten schrieb. Diese vielen Fürsten von Twer, Jaroslaw, Smolensk, Tschernigow,

Räsan, Wäsma, Rostow, Schuja, Bela u. s. w. mit all ihren Nebenlinien bildeten jetzt einen Adel, der bedeutende sociale Macht besass, auf eigenem Recht der Geburt stand und fortwährend sich gegen das Streben des Grossfürsten nach völliger Despotie setzte.

Joan IV. that nun den zweiten Schritt nach der Vernichtung der Unabhängigkeit der Theilfürsten: er begann einen Ausrottungskampf gegen die Fürstentümer und gegen Alles, was noch einen Rest von weltlicher Selbständigkeit besass. Zu diesem Zwecke verband er sich mit der Kirche. In jenen Briefen des Knäsen Kurbski fällt die rohe Unbefangenheit auf, mit der Joan die kirchliche Macht zu seinen weltlichen Zwecken verwendet. Noch steht ihm Kurbski, Knäse von Jaroslaw, als Vertreter des Hauses Wladimir's Monomach, dem auch Joan angehörte, gegenüber, mit vollem Bewusstsein auf seine Ebenbürtigkeit trotzend. Aber Joan ist im Bunde mit der Kirche. Mit aller Wildheit, Heuchelei, Falschheit und Selbstvergötterung, die aus Joan's Briefen an den geflüchteten Vasallen sprechen, verbindet sich ein religiöser Wahn, der Alles mit Bibelstellen zu rechtfertigen weiss. Beide Gegner sind Anhänger der byzantinischen Kirche; aber Joan hat sich mit deren äusserer Macht verbunden zur Durchführung seiner Alleinherrschaft, zur Vertilgung der Nebenzweige des Rurikstammes.

In Joan dem Schrecklichen scheint auf den ersten Blick die Berserkerwuth seiner Vorfahren wieder erwacht zu sein, jene sinnlose Raserei, von der die Sagen erzählen, dass sie die alten Nordlandsrecken hingerissen habe, ihre unbändige Kraft gegen Felsen und Bäume auszulassen, wenn kein lebender Gegner zu finden war. Genauer betrachtet erkennt man, dass die Leidenschaften dieser Fürsten mit Reckenhaftem, mit Normannischem nichts gemein haben; man wird vielmehr versucht zu glauben, dass man es mit einem Mongolen zu thun habe. Kalt, grausam, feige, boshaft, wollüstig, herrschsüchtig, hochfahrend, hinterlistig,

blutgierig, voll von Listen und Ränken, voll Aberglauben und Heuchelei, aber auch voll Klugheit, Verständniss für allgemeine Dinge, für geistigen Werth und Erzeugnisse der Kunst. Ein Mongole an Verstand und Charakter, mit krankhaft, bis zur Raserei gesteigerter Wildheit, ein unmenschliches Scheusal, und doch mit staatsklugem Sinn: das war der Ausgang dieses gewaltigen Normannenstammes auf slawischem Boden und unter mongolischer Zucht. Und gegenüber dieser Raserei Joans, mit der er Alles niederwürgte, was nicht Sklave im Lande war, zeigen auch die Rurikinge seiner Zeit längst nicht mehr die trotzige Kraft, mit der sie sich ehedem gegen einen Jaroslaw oder Swätopolk vertheidigt hatten. Der Stamm hatte sich bebereits ausgelebt, das Mongolenjoch hatte ihn geschwächt, die Vorgänger Joans IV. hatten den wilden Freiheitsdrang mit fremder Hülfe gebrochen. So unbändig thatenlustig, thatkräftig die Rurikinge des zwölften Jahrhunderts noch waren, so unterwürfig, leidend, erschlafft zeigen sie sich bereits im 16. Jahrhundert. Mit all ihrem noch lebendigen Stammesbewusstsein waren sie in das slawische Volkstum völlig aufgegangen und beugten sich unter das Joch des moskowischen Grossfürsten und der moskowischen Kirche.

Wenn sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch etwas an selbständigem Leben im Lande regte, so ward es von Joan mit einer Gründlichkeit zertreten, die ihres Gleichen in der Geschichte nicht hat. Seine Folterkammern wurden täglich angefüllt von den Edlen des Landes, mit deren Gebeinen er seine Hunde fütterte; seine treuesten Diener und nächsten Verwandten wurden gemordet; Geschlechter, Ortschaften, ganze Städte wurden ausgerottet; seine Eroberungen waren Vertilgungen; und als nichts mehr zu erobern war, errichtete er das Wunderbarste, was jemals ein Herrscher ersann. Er theilte sein Reich in zwei Theile: der eine, geringe Theil ward gebildet aus einer Hälfte von Moskau nebst einem bestimmten umliegenden Ge-

biete. Aus diesem Theile wurden alle Einwohner vertrieben und an ihre Stelle diejenigen gesetzt, welche er zu seinen Dienern erkoren hatte. Häuser, Dörfer, Länder dieses Teiles wurden den Gliedern dieser „Opritschnina", dieser Gefolgschaft übergeben, die aus vielen Tausenden bestand, ein eigenes Volk durch den Willen Joans. Aus diesem Volk nahm er seine Kriegsschaaren, und an ihrer Spitze stehend oder sie unter Anführung seiner Vertrauten aussendend, begann er nun einen offenen Krieg gegen den anderen, grösseren Theil des Reiches, der nicht zu der Opritschnina gehörte, einen ohne allen Grund, zur Befriedigung seines Blutdurstes ersonnenen Vertilgungskrieg gegen die Mehrzahl seiner Unterthanen. Zu Ross, einen Hundskopf und eine Peitsche als Abzeichen, fuhren diese Heerschaaren durchs Land, Alles vernichtend. Städte und Dörfer wurden eingeäschert, Männer, Weiber und Kinder erwürgt, die fürchterlichsten Martern, welche der Mensch ersann, an den Schuldlosen verübt zur Freude des Herrschers. Jetzt ward hierhin ein Zug unternommen, dann dahin, wie es die Laune ihm eingab; aber das Lebende genügte seiner Zerstörung nicht mehr: in verkehrtem Berserkergrimme wurde auf diesen Zügen gegen ruhige Bürger, Edelleute und Bauern auch das Thier, Pferd und Kuh, was nur Leben hatte, getödtet, und nach dem Thier kam das todte Gut an die Reihe. Selbst die Saaten wurden verbrannt, eine Wüste geschaffen in den vervehmten Gebieten.

Wahrlich ein Nero hätte bei diesem Spötter über das Menschengeschlecht noch lernen können, der ein eben solcher Spötter über das Göttliche war. Tags und Nachts hörten die Andachten Joans in den Kirchen nicht auf, von einem Kloster zog er zum andern, um einen Heiligen, eine Reliquie zu verehren; im Mönchsgewand, inmitten seiner „Opritschnik's" lag er stundenlang auf den Knieen, Nachts oder Tags, sich selbst kasteiend und strenge Andacht von seiner Umgebung fordernd. Aber dann wieder stürzte er aus der Kirche weg oder sprang

mitten vom Gastmahl auf, gefolgt von seinen Vertrauten, hin zu den Gefängnissen und Folterkammern, und würgte mit unübertroffener Wollust seine Opfer dahin. War der Blutdurst gesättigt, dann kehrte er im blutigem Kleide mit triefendem Messer zum unterbrochenen Gastmahl oder zur Andacht zurück.

Ich erinnere an diese bekannten Dinge nicht um diesen ausserordentlichen Mann zu kennzeichnen, sondern vielmehr um das Volk zu kennzeichnen, welches diesen Herrscher ertrug. In welchem Zustande knechtischer Kraftlosigkeit musste ein Volk sein, um Solches zu dulden ohne aufzustehen zur Nothwehr! Wo war der Stolz der Fürsten geblieben, wo auch der Muth, mit dem sich vor Alters Polowzer, Drewier, Finnen und andere Stämme gegen die Eroberer vertheidigt hatten? Ein Volk von Sklaven war dieses von mongolischen Beamten und vom slawischen Moskau geschaffene Reich geworden.

Nach Joan IV. hatten die Rurikinge fast keine Bedeutung mehr als Vertreter des Rurikstammes. Dieselbe schwand vollends mit dem Aussterben der grossfürstlichen Linie von Moskau.

Inzwischen aber war die Kirche emporgekommen. Und auch hier griff die lange Regierung Joans IV. besonders wirksam ein. Der fanatische und abergläubische Wütherich trat Alles nieder ausser der Kirche. Er scheute sie und missbrauchte sie zugleich zu seinen Freveln. Nach seinem Tode fand sie sich an Reichtum und Macht gewachsen, alles Uebrige im Lande war erniedrigt. Joan hatte sie 1589 von der Abhängigkeit befreit, in der sie bis dahin zu dem Patriarchat von Byzanz gestanden hatte. Er hatte einen eigenen moskowischen Patriarchat gegründet, der von Byzanz anerkannt worden war. Der Patriarch von Moskau fand ein günstiges Feld für Mehrung seines Ansehens vor in der Wüste, die Joan zurückgelassen.

Als bald darauf das moskauer Zarenhaus mit Joan's Sohne erlosch, als die Kirche im Verein mit einigen Grossen nach längeren Wirren um 1613 ein unansehnliches

neues Bojarengeschlecht auf den Thron hob, bekam der Patriarch freies Spiel und verband sich nicht mit den Resten des Rurikstammes, sondern mit den neuen Geschlechtern und Würdenträgern, mit den Ständen des Landes, die seinen Sohn Michael und sein Haus Romanow erwählt hatten. Diese Stände, die „guten Leute" aller Klassen, drängten von da ab das Ansehen der Knäsen noch weiter zurück, der Bojarenrath verdunkelte immer mehr die erlauchte Abstammung, so dass Peter nichts mehr von der Bedeutung der alten normannischen Theilfürsten vorfand, was er hätte umstürzen müssen. Die vorhandenen Fürstengeschlechter waren zu Bojarenfamilien herabgesunken und verloren auch als solche durch Peter ihre Macht. In Hinsicht auf die Fürsten schloss Peter nur einen Zerfall ab, welchen Joan III. und Joan IV. gewaltsam, den das Emporkommen der Romanow's mittelbar befördert hatte. Es war der Ausgang einer allmählichen Umwandlung nicht nur in der staatlichen Stellung des Grossfürstentums Moskau, sondern auch in der socialen Ordnung: die Bedeutung des alten Rurikstammes verschwand zu Gunsten eines neuen aus dem Willen des Zaren entsprungenen Adels. Erst unabhängige Fürsten, dann Vasallen Moskaus, waren die normannischen Abkömmlinge nun theils vertilgt, theils ihrer Länder beraubt, und wurden allmählich weiter hinabgedrückt in die Klasse der zarischen Knechte, mit deren Hülfe die Fürsten zu Boden geworfen worden waren. Joan IV. beendete den staatlichen Prozess, der die territorialen Gewalten zerstörte und die fast unbegrenzte Despotie des Zartums durchführte, und es ist hierbei nicht ohne einiges Interesse sich dessen zu erinnern, dass der einzige Ansatz zu einer freien, nicht von zarisch-bureaukratischer Macht ausgegangenen ständischen Ordnung getragen war von fremden, normannischen Abkömmlingen und vernichtet von einem Zartum, dessen zerstörende Kraft und staatliches System in dem oberherrlichen Sitz des Mongolenkhans wurzelten.

Nachdem dieser Ansatz zu einem landsässigen Adel zerstört worden war, fand das Zartum in staatlichen Dingen keinen Widerstand mehr im Lande, der Zar war asiatischer Beherrscher von Land und Leuten geworden. Auf solcher Grundlage konnte kein Feudalstaat wie in Europa sich aufbauen. Weder ein persönliches Eigentum, noch eine unabhängige Würde konnten auf eigenem Recht emporwachsend ständisches Leben wecken. Dem Zar gehörte alles Land, er gab davon Stücke, wem er wollte, und nahm sie zurück nach seinem Belieben; er allein bestimmte die sociale Stellung der Unterthanen durch die Würde, die er verlieh. Was der Sklave für den Grundherrn, das war dieser für den Zaren, und wie der Grundherr seine Güter, so verwaltete der Zar das Reich durch sein Hofgesinde. Die zarischen Beamten hatten nichts mit öffentlichem Wohle zu thun, sondern nur mit dem Vortheil ihres Herrn. Nach dem Nutzen, den sie ihrem Herrn brachten, nach der Natur der Güter, die sie für ihn verwalteten, bestimmten sich für sie Würde und Amt. Alle freien Klassen des Volkes waren zu Gruppen mit gewissen Aemtern geworden: die Einen versahen das Amt der zarischen Räthe, Andere das der Krieger, Andere das der Käufer und Verkäufer, Andere das der Handarbeiter, immer aber im Sinne eines Auftrages des Zaren. Der Rang bestand nur im Amt.

Es ist nicht leicht, sich ein genaues Bild zu machen von der inneren Gliederung der Dienstklassen, wie sie unter dem zarischen Druck sich vom 15. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts entwickelt hatten und von Peter I. vorgefunden wurden.

Unlängst waren die letzten fürstlichen Häuser von normannischem Stamme der Selbständigkeit entkleidet und unter das Szepter von Moskau ebenso bedingungslos gebeugt worden als die Nachkommen der mongolischen Khane, welche zu Kasan, Astrachan und Sibirien geherrscht hatten. Diese normannischen Knäsen und mongolischen Zarewitsche blieben zwar noch längere Zeit hindurch am moskauer Hofe vor Anderen be-

vorzugt; die Zarewitsche standen sogar an Würde, in der „Tschestj" zu oberst, über den zarischen Grossen, den Bojaren. Aber da sie als solche kein Amt hatten, ausser dass sie den Zar, wann er zur Kirche ging, an der Hand führten; da die normannischen Knäsengeschlechter zwar ein Vorrecht, aber kein Anrecht auf ein Hofamt besassen, welches sie erst durch Verleihung der Bojarenwürde erlangen konnten, so war ihre Stellung stetig gesunken, wohl hauptsächlich, seit Joan III. (1462—1505) den Grund legte zu den späteren „Rosrädbüchern", worin die Dienste der Bojaren verzeichnet wurden zur Bestimmung des dem Einzelnen zukommenden Ranges, und durch welche die Bedeutung der von einem Geschlecht dem Throne geleisteten Dienste gesteigert wurde auf Kosten der Bedeutung des ererbten Ansehens der Fürstenhäuser. Die Stellung dieser Fürstenhäuser war noch weit nachdrücklicher durch die bluttriefende Hand Joan's IV. erniedrigt worden. Seitdem behielten sie zwar den Knäsentitel, galten aber in Wirklichkeit nicht mehr als irgend ein Anderer ohne die besondere Würde, die ihnen etwa vom Zaren verliehen wurde. Manche dieser Knäsen konnten vom Zaren unmittelbar in die Klasse der Bojaren aufgenommen werden, andere wiederum waren hierzu durch ihre Geburt als Knäsen oder Rurikinge an sich nicht berechtigt. Und zwar gab es da gewisse Klassen, welche, neben der fürstlichen Geburt, durch das Verdienst der Vorfahren um den Zaren sich abstuften, und in denen alte fürstliche Häuser neben neuen oder nicht fürstlichen Geschlechtern standen. Zur ersten Geschlechtsklasse von 16 Namen gehörten Geschlechter wie die Worotynski, Odojewski, Chowanski, Tscherkasski, Trubezkoi, Golizyn, Pronski, Repnin, Prosorowski, Buinossow, Chilkow, Urussow, aber auch die Scheïn, Saltykow, Scheremetjew; zur zweiten Klasse von 15 Namen die Dolgoruki, Kurakin, Romodanowski, Posharski, Wolkonski, Lobanow, Borätynski neben den Puschkin, Sukin, Ismailow. Die erste Klasse konnte unmittelbar zum Bojarentum erhoben werden, die zweite

Klasse nur zum Theil, und weiter nach unten konnten andere Geschlechter nur Rathsdworäne und Okolnitschi, nicht Bojaren werden.

Seit die Normannen das Land erobert hatten, waren die Fürsten von ihren Bojaren umgeben, erst als Kriegsgefährten und Heerführern, dann als Amtleuten und Hofleuten, welche ungefähr die Stellung der Degen des germanischen Königtums einnahmen und gleich diesen durch Beneficien, Dienstgüter an die Person des Fürsten gebunden und von ihr abhängig, aber in freiem Dienst waren, der ihnen erlaubte, ihre Gefolgschaft bei diesem Fürsten aufzugeben und in diejenige eines andern zu treten. Je weiter sich die Macht des moskauer Grossfürsten ausdehnte, desto mehr stiegen auch seine Bojaren an Bedeutung und Zahl gegenüber den Bojaren der Theilfürsten, bis die letzteren sammt ihren Bojaren ganz verschwanden und das moskowische Bojarentum allein übrig blieb. Die moskauer Zaren führten ihre Kämpfe gegen die Theilfürsten durch mit Hülfe ihrer Bojaren, die dadurch allmählich auch in die oberste staatliche Stellung einrückten, welche bisher von den freien Knäsen eingenommen worden war. Und während der Bojar ehedem nach normannisch-germanischer Art in einem freien Treubunde zum Fürsten gestanden hatte, wurde aus ihm allmählich, als der mongolische despotische Geist Alles durchdrang, ein Sklave des Zaren.

Die Bojaren waren nun die Grossen des Reiches, mannigfach abgestuft nach den Würden, die ihnen verliehen waren. Denn der Zar ernannte aus der Menge der Freien zum Bojaren, wen er wollte, und umgekehrt machte der zarische Dienst allein den Bojaren. Wer zu dieser Würde aufsteigen wollte, musste das Auge des Herrn in Heer oder Verwaltung dienend auf sich ziehen. Hatte aber der Zar Jemanden einmal zum Bojaren ernannt, so wirkte besonders seit Joan III. diese Auszeichnung regelmässig fort auf Kind und Kindeskind. Denn die Dienste, für

welche Jemand belohnt worden war, erhoben seine ganze Nachkommenschaft über Alle, die minder hervorragende Dienste und Verdienste in ihrem Geschlecht aufzuweisen hatten. In den „Rosrädbüchern" oder Stufenbüchern waren die Dienste aufgezeichnet, und diese Bücher wurden befragt, sobald es sich um Ueber- oder Unterordnung in Amt oder Ehren handelte. Nicht nur das eigene, sondern auch das Verdienst eines Vorfahren gaben die Stellung, und zwar nicht wie anderwärts blos die gesellschaftliche des Geschlechts, sondern die staatliche der dienstlichen Würde. Ja, für den Zaren selbst waren durch die einmal ertheilte Ehre der Geehrte und seine Nachkommenschaft gleichsam geweiht: der Zar selbst achtete die von einem seiner Vorgänger verliehene Auszeichnung als bindend. Die Stellung im Rath, ob Jemand seinen Sitz näher oder ferner dem Zaren habe, der Rang im Dienste als Krieger oder Beamter, bestimmten sich schon unter Joan IV. im 16. Jahrhundert stets nach dieser „Mestnitschestwo"; auch dieser sonst rücksichtslose Tyrann ernannte nur im äussersten Nothfall einen Heerführer ausser der vorgeschriebenen „Stellenordnung". Die endlosen Zänkereien, welche hieraus natürlich entsprangen, führten schliesslich dazu, dass Zar Feodor Alexejewitsch im Jahre 1682 die Rosrädbücher feierlich verbrennen liess und die Stellenordnung aufhob. Es war eben unerträglich, dass fortwährend Offiziere und Beamte sich weigern durften Aufträge auszuführen, weil sie glaubten nachweisen zu können, dass ihre Vorfahren vor hundert Jahren dem Zaren grössere Dienste erwiesen und näher gestanden hätten, als diejenigen des Offiziers oder Beamten, unter dessen Leitung sie den Auftrag ausrichten sollten.

Joan IV. hatte den alten Geburtsadel der Fürsten zertrümmert; Feodor zertrümmerte die Anfänge eines neuen Geburtsadels der Bojaren. Denn in dieser Stellenordnung war, bei allem Widersinn, der dienstlich darin lag, doch eine Art von Autorität begründet, die neben dem jeweiligen Willen des Zaren stand.

War sie staatlich widersinnig, so war sie doch anderseits die Quelle einiger Selbständigkeit der Bojarengeschlechter gegenüber dem Zaren. Indem die Stellenordnung vernichtet wurde, fiel alle und jede Würde der Einzelnen und der Geschlechter wieder in die Hand des Zaren zurück, jeder Bojar war wieder nur gerade so viel, als die zarische Laune ihm anwies. Ferner erweiterte sich dadurch der Begriff des Bojarentums noch mehr, als er es schon seit Joan IV. gethan hatte. Ehedem gehörte nur der obersten Klasse diese Würde, das Bojarentum war zugleich ein festes Amt. Jetzt wurde es allmählich ein Adelstitel, der auf die vornehmen Geschlechter überging, auch wenn sie nicht jenes Recht auf Ernennung zum Bojaren erblich besassen. Man darf daher von dieser Zeit ab von Bojaren reden, ohne sie genau von Okolnitschi, Rathsdworänen u. s. w. zu sondern.

Die Bojaren zerfielen in mancherlei Grade der Würde, bemessen nach ihrer Vertrauensstellung zum Zaren. Zuoberst standen die „nahen Bojaren", die nächsten Vertrauten, die seltene und höchste Würde im Reich, welche den Inhaber zum steten Begleiter und Rathgeber des Fürsten machte; sie wurde meist nur sehr wenigen, oft auch nur einem Günstling ertheilt und erhob denselben dann leicht zum mächtigsten Manne im Lande. So war Boris Godunow emporgekommen als naher Bojar Joan's IV. Weiter ab standen die „moskowischen Bojaren", zum Rath des Zaren gehörig, täglich im Palast erscheinend und daher mächtiger als ihre weiter ab im Lande wohnenden Genossen.

Zunächst den Bojaren standen die Dworäne oder Hofleute, gegliedert in verschiedene Klassen je nach ihren Aemtern: die Okolnitsche oder Rathsdworäne und die Rathsdjake, Djake und Stolniki, jene als „grosse" und „städtische Dworäne" sich den Bojaren im Rath anschliessend, diese den Uebergang bildend zu der Menge der einfachen Dworäne, welche als Besitzer von zarischen Dienstgütern oder als Beamte in Stadt und Land sassen.

Soweit die Dworäne nicht im Dienst thätig waren, bildeten sie den Landadel. Der Zar als Eigenthümer des Landes gab den Dworänen für ihre Dienste die Güter meist zur Nutzniessung als „Dienstgüter" (Pomestje), selten zu erblichem Eigenthum (Wotschina). Die Nutzniessung auf Lebenszeit war die Regel des Landbesitzes; der Sohn erbte nur so viel von dem Lande des Vaters, als ihm seinem persönlichen Range nach zukam, das Uebrige fiel an den Zaren zurück. Mit dem Lande war der Niessbrauch an den darauf wohnenden unfreien Bauern verbunden. Das freie Landeigentum war, nächst dem grossen kirchlichen Besitz, im 16. Jahrhundert nur wenig vertreten, mehrte sich aber allmählich durch Kauf im Laufe der folgenden Periode der Romanows, innerhalb welcher Geld und Wohlstand im Lande zunahmen.

An die Dworäne schlossen sich weiter abwärts die „Bojarenkinder" an. Wie es scheint, waren sie ursprünglich Leibgarden des Grossfürsten, in Klassen gegliedert, die später mit geringen Landgütern ausgestattet wurden, welche ihnen auf Lebenszeit oder so lange die Gnade des Fürsten ihnen zugewandt blieb zu Lehen gegeben wurden. Aus dem Kriegerstande hervorgegangen, blieben sie Soldaten, die dem Ruf des Fürsten zu den Fahnen jederzeit folgen mussten. Aus den Bojarenkindern ersetzte sich die Klasse der gleich ihnen dienstpflichtigen Lehnsleute, der Dworäne; denn in das „Dworänen-Geschlecht" (Rod) konnte man nur durch zarische Verleihung eines Dienstgutes eintreten. Wenn ein Sohn aus den Bojarenkindern, den Bürgern oder den freien Bauern mit einem Dienstgut beliehen werden wollte, musste er erst als Soldat, Schreiber oder Diener in zarischen Dienst treten; der Erwerb eines freien Gutes durch Kauf genügte nicht um Dworänin zu werden.

Diese ganze Ordnung hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit den Verhältnissen des gleichzeitigen Osmanenreiches. Das Eigentum des Sultans am Boden, die Belehnung der Krieger-

kaste der Janitscharen mit Dienst und Dienstgütern, die kriegerische Ordnung der freien Volksklassen, endlich die untere Klasse der Timarli, der Soldaten, die mit dem Timar, dem Landloose, ausgestattet dafür Heerbann leisten mussten: das Alles wiederholt sich in dem moskowischen Lehnssystem der Bojarenkinder, Dworäne, Wojewoden bis auf den Mangel des Erbrechts herab, welches auf den Sohn weder den vollen Geschlechtsrang, noch das volle Lehen des Vaters übergehen liess.

Der Zar „begnadete" also die Klassen, welche die Stelle des Adels einnahmen mit Allem, was sie waren und hatten, mit Rang und Amt, mit Ehre und Besitz. Alle diese Klassen waren, wie sie ihren Besitz zarischer Gnade dankten, für dessen Besitz wiederum zu zarischem Dienst verpflichtet. Und umgekehrt war bis in's 18. Jahrhundert hinein fast aller Grundbesitz, derjenige der Kirche ausgenommen, ausschliesslich in der Hand von zarischen Dienstleuten. Genau genommen aber stellte dieser Besitz nicht eigentlich einen Besitz an Land dar, sondern einen solchen an Landbauern, die dem Herrn frohndeten. Das Land an sich hatte keinen eigentlichen Werth, sondern gewann ihn erst durch die Zahl der hörigen Bauern, die darauf angesiedelt waren und mit dem Lande in den Besitz des Belehnten oder des Käufers gelangten, also durch die Grösse des kultivirten Landes. Der Zar verlieh dem Beamten eine Anzahl unfreier Bauernfamilien oder Dörfer mit dem dazu gehörigen Lande, die wieder zusammen mit dem Lande an den Lehnsherrn zurückfielen. Der Dworänin als Pomeschtschik (Besitzer eines Lehnguts), der Bojarensohn auf seiner Scholle waren eben nur Nutzniesser.

Der Zar begnadete Alle, natürlich die Grossen am freigebigsten. Daher kehren zu allen Zeiten die Klagen der unteren Klassen wieder, dass die Bojaren und „nahen Leute" Alles an sich rissen und mit zarischen Gnaden überhäuft würden, während Dworäne und Bojarenkinder darbten. Die Grösse und der Werth der Lehn- oder Dienstgüter waren sehr verschieden, je nach der

Menge der darauf ansässigen Bauern, welche seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts an die Scholle gefesselt und hörig geworden waren. Es gab Bojarenkinder mit ein oder zwei Bauerhöfen bis hinauf zu den Gütern der Bojaren mit 15 000 und 17 000 Bauernhöfen. In den Händen der Bojaren, Okolnitschi, der nahen Dworäne, der Djake, Stolniki u. s. w. lag die Verwaltung des Reiches. Sie sassen im zarischen Rath, in den moskauer Centralbehörden, Prikase genannt, sie regierten als zarische Statthalter oder Wojewoden die Provinzen und Städte. Sie waren zu persönlichem Dienst in den Behörden oder im Heer verpflichtet oder bei dem Herrscher selbst, und hatten von ihren Lehnsgütern Kriegshaufen zu stellen. Die Wojewoden riefen Dworäne und Bojarenkinder zur Fahne, welche ihrerseits je nach der Zahl ihrer Bauern Rossdienste leisten mussten.

Das städtische Gewerbe lag theils in den Händen fremder Kaufleute, theils zarischer Beamten, theils einheimischer Gewerbetreibenden. Idessen kann der Antheil, den die letzteren als freie Gewerker daran nahmen, nicht gross gewesen sein, wenn man erwägt, welche Privilegien fremde Völker im Aussenhandel besassen, wie gross die Zahl der in den grösseren Städten ansässigen Fremden war, und insbesondere welche Ausdehnung der vom Zaren in Regal betriebene Theil des Binnenhandels hatte, wovon Hermann's russische Geschichte folgende Schilderung entwirft:[1]

„Kein fremder Kaufmann durfte seine Waaren an Andere verkaufen, wenn der Zar erklärt hatte, dass er sie kaufen wolle. Ebenso liess der Zar die Producte herbeiführen und aufkaufen, welche ausgeführt wurden, und bestimmte die Preise der eingeführten. Der Vortheil des Zars musste zuerst gewahrt werden, dann wurden von den Handelsleuten zunächst diejenigen mit Monopolen für ihre eigenen Geschäfte ausgestattet, welche

[1] Hermann, russ. Gesch. Bd. III. S. 724 f.

theils als Commissionäre und Spediteure des Zars agirten, theils als Steuereinnehmer, Zollbeamte, Acciseinspectoren, Pächter und Verwalter von zarischem Gut angestellt waren. Das war zunächst die Klasse der „Gäste", sowie die des „Gästehunderts" und des „Tuchhunderts". Ausser den Monopolen mit Branntwein, Meth, starkem Bier und Korn führte der Zar einen Gross- und Kleinhandel, und sehr oft einen ausschliesslichen Handel mit Pelzwerk, mit tartarischen Pferden, mit Leinewand und jeder anderen Waare, die grossen Vortheil versprach. Ja, der Zar liess sogar alle Arten von Fleisch, Früchten und Esswaaren im Kleinen verkaufen und in seinem Namen ausbieten. Wenn die Ermunterungen und Anpreisungen der zarischen Krämer und Krämerinnen nicht wirksam genug waren, so befahl man, dass Niemand dieselben Handelsartikel eher verkaufen solle, als bis der Zar seine Waaren habe verkaufen lassen."

Die Ausfuhrartikel wurden meist durch zarische Beamte aufgekauft oder als Steuer erhoben, mit zarischen Frachtfuhren in den einzigen, unter Joan IV. entdeckten und eröffneten Hafen zu Archangel gebracht, oder auf die Grenzmärkte, und für zarische Rechnung verkauft. Auch der innere Umsatz an Salz, Fischen, Kaviar, Pelzwerk, Häuten ging durch die Hände zarischer Händler, ebenso alle Luxusartikel an Schmuck, Stoffen und dergleichen. Der gesammte recht bedeutende Handel mit griechischen Kaufleuten, welche griechische, türkische, persische Waaren auf die südlichen Märkte und nach Moskau brachten, ging durch die Hände zarischer Händler, an welche allein verkauft werden durfte, und welche wiederum allein die von dem Zaren erstandenen Waaren im Lande verkaufen durften. Als oberste Leitung des zarischen Handels waren die Verwaltungen, Prikase, zu Moskau bestellt, vornehmlich der „Prikas des grossen Schatzes".

Nach den Angaben eines Zeitgenossen[1] bestand unter Zar Alexei die Beamtenklasse der „Gäste" aus etwa 30 Mann; sie

[1] Kotoschichin, Kap. X.

standen an der Spitze der zarischen Kaufhöfe, und der Umsatz jedes Einzelnen belief sich auf 20 000 bis 100 000 Rubel jährlich. Der Zwischenhandel und zarische Kleinhandel wurde von dem „Tuchhundert“ und dem „Gästehundert“ besorgt, Genossenschaften im zarischen Dienst von je 100 Kaufleuten. Die übrigen niederen Kaufleute waren in Hundertschaften und Sloboden oder Stadtviertel getheilt, wurden theils zum zarischen Dienst im Handel ernannt oder kauften ihre Waaren aus den zarischen Niederlagen, um damit zu hökern. Demnach war die Zahl der freien Kaufleute, besonders der einheimischen, eine sehr geringe. Wenn alle Luxuswaaren, wenn ausserdem Leinwand, Pelzwerk, Hanf, Pottasche, Pech, Branntwein, Salz, wenn selbst Getreide dem zarischen Monopol unterlagen, so konnten nur sehr wenige und unbedeutende Artikel für den freien Verkehr übrig bleiben, und konnte also die Zahl städtischer unabhängiger Gewerker oder Händler nicht erheblich sein. Auch hier herrschte seit Jahrhunderten der zarische Beamte, der freie Handelsstand aber war, trotz der dem Volke eigenen Begabung und Neigung für dieses Gewerbe, fast nur durch Krämer und Hausirer vertreten.

Daher war nur ein sehr geringes städtisches Leben vorhanden. Es gab nur sehr wenige Städte, die mehr waren als grosse Bauerndörfer, und diese waren von Leuten bewohnt, die in ihrer grossen Mehrheit nichts anderes waren als städtische Bauern. Zum andern Theil ging das Sinken der Städte Hand in Hand mit dem Emporsteigen Moskaus. So lange die normannischen Theilfürsten in ihren Sitzen sassen, war das Städtetum weit blühender gewesen. Die mehr denn 70 fürstlichen Häuser hatten ihre Residenzen, die sie zu heben suchten, die Republiken im Norden waren blühende und grosse Gemeinwesen; ein reger Verkehr im Innern und mit Europa förderte das städtische Gewerbe. Vieles davon ward von den Mongolen zerstört; aber mehr noch trug zum Verfall der Grossfürst von Moskau bei, als er eine fürstliche Residenz nach der andern

eroberte, oft zerstörte, die vornehmeren Einwohner meist in andere Gegenden verbannte, soweit sie nicht getödtet wurden, die Stadt geflissentlich entkräftete und stets zur abhängigen, von Steuern und Monopolen gedrückten Provinzialstadt machte. Die moskowische Centralisation, von der ich oben sprach, war im 14., 15. und 16. Jahrhundert vielen blühenden städtischen Gemeinwesen verderblich; von vielen derselben ist heute selbst der Name verschwunden. Diese Erfahrung allein könnte darthun, dass nicht die natürliche Beschaffenheit des Landes zur städtelosen Einförmigkeit zwang, sondern dass vielmehr die staatliche Einheitlichkeit der Entwickelung städtischer Mannigfaltigkeit feindlich entgegengetreten ist. Das moskowische Grossfürstentum bekämpfte ebenso die Entwickelung eines tüchtigen Adels als die eines tüchtigen Bürgertums.

Die Stadtbewohner, „posadskije lüdi", lebten von Beschäftigungen, wie sie auch auf dem platten Lande von dem Bauern geübt wurden, der die rohen und einfachen gewerblichen Bedürfnisse durch häusliche Industrie in altherkömmlicher Weise befriedigte. Ja, diese Städtebewohner glichen den Schollenbauern so sehr, dass sie zur Sicherung der auf ihnen ruhenden Steuern im 17. Jahrhundert gleich ihnen an die Scholle gefesselt waren; denn es stand seit 1658 auf dem willkürlichen Verlassen des Heimatsortes, auf der willkürlichen Uebersiedelung eines Städters in eine andere Stadt die Todesstrafe. Die privilegirten Kaufleute waren hievon natürlich ausgenommen.

Der Bauer war, mit Ausnahme weniger Freibauern im Süden, Höriger seit Jahrhunderten, an die Scholle gefesselt seit etwa dem Jahre 1600. Er war geschieden in Hofleute und Landbauern. Die ersteren waren von der Scholle abgetrennte Leibeigene im persönlichen Dienst des Leibherrn, die wie Sachen verkauft und beliebig behandelt werden konnten, mit Ausnahme der Tödtung. Diese Dworowüje oder Hofbauern dienten dem Herrn auch zur Ableistung seiner Kriegspflicht, aus ihnen

nahm er die Mannschaft, mit der er dem zarischen Heerbann folgte. Die andern sassen auf ihren Dörfern und trugen die Frohnen und Lasten. Sie galten, wie alles Uebrige im moskauer Staate, ursprünglich als Habe des Zaren; indem sich aber ein freies Eigentum an einigen Landstücken ausserhalb des zarischen Obereigentums entwickelte, gingen die darauf angesessenen Bauern gleichfalls aus der zarischen Habe in das Eigentum von Unterthanen über. Damit erwarb der private Landeigentümer, der Wotschinnik, auch die freie Verfügung über seinen Bauern, den „Cholop", den er nach Belieben vom Lande loslösen, verkaufen oder auf ein anderes Landgut übersiedeln konnte. Die grosse Masse der Bauern indessen war im 17. Jahrhundert auf dem Boden sesshaft, der als Pomestje dem Zaren zu Eigen gehörte und von ihm an seine Diener verliehen wurde. Da nun der Zar ein unmittelbares Interesse daran hatte, dass das Dienstgut, welches durch Todesfall an ihn zurückgelangen oder das er auch willkürlich dem Besitzer wieder fortnehmen konnte, nicht in seinem Werthe dadurch gemindert würde, dass darauf angesiedelte Bauern, in denen der Hauptwerth des Gutes bestand, willkürlich verkauft oder sonst aus dem Gute gezogen wurden, so war es dem Pomeschtschik verboten, diese Bauern der Dienstgüter zu veräussern oder von der Scholle zu entfernen. Da sie überhaupt von ihrem eigentlichen Erbherrn, dem Zaren, in mancher Weise gegen den Besitzer, den Pomeschtschik, geschützt wurden, so unterschieden sich diese „Krestjane" vortheilhaft gegenüber jenen „Cholopi" der Erbherren und dem landlosen Hofgesinde. Freilich aber durfte der Pomeschtschik auch anderseits nicht wie der Wotschinnik Bauern seines Dienstgutes die Freiheit geben. Im Uebrigen hatten Erbbesitzer wie Lehnbesitzer volle Gewalt über den Bauern, waren unbeschränkt in der Forderung an Frohntagen, walteten und schalteten mit ihnen nach Belieben und in voller patrimonialer Gerichtshoheit bis zur Grenze der Todesstrafe.

So bestand die russische Gesellschaft des Grossfürstentums Moskau aus zwei Hauptgruppen, worin fast alle Unterthanen des Zaren aufgingen: aus zarischen Dienstleuten und hörigen Bauern, neben denen nur wenige freie Land und Stadtbewohner zu finden waren, und denen nur die Kirche als unabhängige, oder doch minder abhängige Körperschaft zur Seite stand. Aus dieser einfachen Gliederung in Dienstleute und Hörige ergab sich auch eine recht einfache Art der Verwaltung.

In der Verwaltung stand zuoberst der Zar mit seinem Bojarenrath, der Duma. Hier wurden die grossen Fragen über Krieg und Frieden entschieden, Gesandte fremder Höfe empfangen, die Beamten ernannt, in höchster Instanz Recht gesprochen, Gnaden ertheilt, die Gesetze erlassen. Die eigentliche Verwaltung aber ruhte in den Prikasen, den moskauer Oberbehörden, deren Organisation wesentlich von dem ersten Romanow entwickelt worden ist. Diese etwa 36 Prikase zerfielen in zwei Gruppen. Die meisten Prikase verwalteten das Gebiet des alten Fürstentums Moskau, die Angelegenheiten des zarischen Hofes und die allgemeinen Interessen des Reiches: die Aemter für äussere Beziehungen, für Justiz, für den Handel, die Domänen, das Heer, die Lehngüter, die Bauern, den zarischen Hofhalt, die Finanzen u. s. w., die übrigen die Aemter für die aussermoskowischen Gebiete, für Nowgorod, Ustjug, Kostroma, Halitsch, in denen nicht etwa nur dieser oder jener Verwaltungszweig für die Provinz vertreten war, sondern die als selbständige Regierungen alle Angelegenheiten der betreffenden Provinzen unter sich hatten. Diese Theilung war geschichtlich entstanden mit der Ausbreitung der moskowischen Herrschaft. Das alte Grossfürstentum Moskau hatte seine Verwaltungsämter, wie die Theilfürstentümer die ihren hatten. Mit der Eroberung der Theilfürstentümer und sonstigen fremden Länder hatten sich dann neben die alte Moskauer Verwaltung neue Regierungen der hinzugekommenen Gebiete gestellt. Wurde ein neues grosses Gebiet

erobert, so fügte man es nicht etwa dem staatlichen Getriebe Moskaus ein, sondern errichtete neben diesem Getriebe eine besondere Regierung in einem neuen Prikase, der zu Moskau seinen Sitz bekam. Die 36 centralen Aemter umschlossen eine Menge niederer Beamter, standen unter Rathsdworänen oder Rathsdjaken und verwalteten das ungeheure Reich büreaukratisch und willkürlich in alleiniger Rücksicht auf das zarische und das eigene Interesse. Das platte Land selbst wurde wieder ziemlich unumschränkt von den Statthaltern oder Wojewoden regirt, gleichfalls erst unter den Romanows in grösserer Zahl emporgekommenen Beamten, die über sich ausser dem Zar einen bestimmten Prikas und, waren es Wojewoden der Provinzen, nur einen Prikas für alle judiziären und administrativen Angelegenheiten hatten. Unter den Wojewoden der Provinzen standen dann wiederum in den wenigen grösseren Städten niedere Wojewoden für Stadt und Bezirk. So gab es eine Regierung für das alte Grossfürstentum Moskau und Regierungen für die Provinzen, die alle eigentlich weniger den Charakter von Aemtern, als den von Würden trugen, weniger zu Nutz des Landes als zu Nutz des Zaren und der Grossen da zu sein schienen. Der Wojewode erledigte alle Beschwerden, Streitsachen, war in seinem Bezirk fast unumschränkter Herrscher, hatte alleinige Verantwortung gegen den Prikas zu Moskau, und diente ohne Gehalt. Natürlich nahm er seinen Unterhalt nach Gutdünken von seinen Untergebenen. Die Wehklagen über die Raubwirthschaft der Wojewoden nahmen kein Ende, die „moskauer Schlepperei“ (Wolokita) war sprichwörtlich für die systematische Ausraubung und Hinhaltung von Jedem, der in den dortigen Behörden als Kläger oder Beklagter erschien. Wer dort was zu suchen hatte, war sicher, als willkommenes Schaf so lange als möglich geschoren zu werden. Von einer Rechtspflege konnte eigentlich kaum die Rede sein.

Die Centralisation im grossfürstlichen Sitz hatte noch ein

anderes Uebel im Gefolge. Solange die Theilfürsten bestanden und in ihren Residenzen sassen, bildeten die letzteren Mittelpunkte für bürgerliches Leben und Hofleben. Als sie zu Provinzialstädten herabgesetzt wurden, verloren sie ihre Anziehungskraft, ihre belebende Kraft, und wie sie nun den plündernden Wojewoden verfielen, sanken sie immer tiefer an Volkszahl und Bedeutung. Nur Moskau blühte auf Kosten des ganzen Landes, dessen Städte verödeten. Um 1611, vor der Erhebung der Romanows, wird uns die Einwohnerzahl Moskaus auf 700000 angegeben, wohl eine arge Uebertreibung; aber was an bürgerlichen Elementen im Reiche sich zeigte, ward allerdings fast völlig von Moskau aufgesogen.

In diesem System eines alle freien Klassen umfassenden Dienstverhältnisses und eines unter einander zusammenhängenden einheitlichen Beamtentums lag das besonders drückende dieser Verwaltung selbst gegenüber der ärgsten Raubritterschaft anderer Länder. Der Raubritter, der kleine Gewaltherr, der Baron des Mittelalters, der Condottiere oder der Tyrann italischer Städte, sie hatten doch wenigstens ein Interesse daran, den eigenen Unterthan zu schonen, zu vertheidigen, wenn auch der Fremde geplündert wurde. Der Wojewode aber als zeitweiliger Beamter nutzte seine Zeit gegen Jedermann aus; er hatte kein Interesse daran, den Unterthan seines Bezirkes anders zu behandeln als den Fremden. Wie er rechtlos war gegenüber dem Grossfürsten, so waren ihm seine Unterthanen nur Sachen, die ihm zu seinem Nutzen und zur Erlangung zarischer Gnade überantwortet waren. In Europa wurde der königliche Beamte, der Graf, sehr früh erblicher Gewalthaber und gewann dadurch das Interesse eines selbständigen Edelmannes an seinem Bezirk; hier blieb das Amt stets rein büreaukratisch an den zeitweiligen Beamten gebunden, so dass der Wojewode sich nicht in den Edelmann verwandeln und etwa an die Stelle des vertriebenen Theilfürsten treten konnte.

Nicht zum geringsten Theil mag das Kulturleben der normannischen Periode gerade aus der Zersplitterung hervorgegangen sein, in der die russischen Lande sich damals befanden. Im Mittelalter ist die staatliche Macht in Europa keineswegs die Trägerin der Kultur gewesen, vielmehr hat ihre ausserordentliche Zerplitterung, ihre Auflösung in gesellschaftliche Körperschaften in hohem Maasse den Wohlstand und die Entwickelung der Völker gefördert. Gerade die zahllosen kleinen Gewalthaber in Frankreich und Deutschland, die kleinen italienischen Stadtrepubliken mit ihren Tyrannen, das Bürgertum der deutschen Städte mit seinen zahllosen Zünften und kleinen Körperschaften — lauter Minderer der Staatsmacht im modernen Sinne — gerade sie haben eine Mannigfaltigkeit des geistigen Strebens, der wirthschaftlichen Bedürfnisse, der Sitten und der Interessen geschaffen und erhalten, welche bis heute unerreicht geblieben ist, so unerreicht als die schaffende Kulturkraft, welche wesentlich in dieser Mannigfaltigkeit ihren Boden fand.

Vielleicht war in der That, wie alte Schriftsteller berichten, der slawische Stamm zu demokratischem Volksleben angelegt. Nach der Schilderung Prokops lebten die Slawen ohne Monarchen, ohne Standesunterschied, „von Alters her in der Demokratie.“ [1] Aber wenn dem so war, so bildete es einen Mangel, sei es im Volkscharakter oder in der volklichen Entwickelung, nicht einen Vorzug. Es war die Schwäche, das Unvermögen organischer Gliederung der Massen, wodurch das Volk stets in der gleichen, bäuerisch einförmigen Verfassung erhalten wurde, welche erst durchbrochen ward durch fremde Eroberer, insbesondere durch die herrschlustigen und herrschkundigen Normannen. Die Mongolen, das Grossfürstentum von Moskau lenkten wieder zurück in die demokratische Form, welche sie leichter durch eine büreaukratische Maschine zu beherrschen vermochten als die aristo-

[1] Vgl. Schlözer, Russlands älteste Beziehungen.

kratischere Form der Theilfürstentümer und Republiken. Denn je demokratischer das Leben eines Volkes gestaltet ist, um so mehr bedarf es staatlichen Beamtentums, um auf dem Wege der Kultur zu bleiben. Die mangelnden gesellschaftlichen Gewalten müssen ersetzt werden durch staatliche, ein immerhin nur nothdürftiger Ersatz. In diesen aristokratischen Formen, in dieser gesellschaftlichen Gliederung des Volkslebens staken die Wurzeln der wunderbaren Kraft und Blüthe des mittelalterlichen Europa, wie sie vornehmlich vom Germanentum ausgebildet wurden; sie brachten allenthalben Leben in die trägen Massen.

Dasselbe hatte wenn auch in geringerem Maasse in dem russischen Normannenreiche stattgefunden. So gewaltsam gar mancher dieser kleinen Theilfürsten regieren mochte, so war jeder ihrer Sitze doch ein Mittelpunkt der verschiedenartigsten Interessen, die sich dort ausgestalteten, und oft der Ausgangspunkt sehr nachhaltiger von dem Fürsten gepflegter kulturlicher Thätigkeit. Welche Regsamkeit trat nicht blos in den alten Stadtrepubliken von „Gross-Naugart", von Pleskau und Wätka mit ihrer „Wetsche", dem grossen Rath der Bürger, sondern auch in den mehr als 70 Fürstenthümern, in die der Stamm Rurik einst das Land gegliedert hatte, zu Tage! Welche Regsamkeit gegenüber der Oede des nachmongolischen geeinten Grossfürstentums! Allerdings Fehden ohne Unterlass, aber daneben selbständige Thatkraft, Unternehmungsgeist, Bewegung, und daraus hervorgehend Wohlstand und Bildung, in höherem Maasse als später zur Zeit der höchsten Macht Moskau's. Die Mongolen fesselten die äussere Macht dieser kleinen Staaten, zerstörten viele Kulturstätten; aber nicht sie vernichteten dieses kleinstaatliche Leben, welches für die Erhaltung ihrer Oberhoheit nur günstig war. Nicht die Mongolen haben die Fürstentümer, haben die Kultur der Normannenzeit zerstört, wenn auch der Geist ihrer Herrschaft der aristokratischen Gliederung des Landes feindlich war; das that weit mehr die moskowische Nachbildung

des mongolischen Einheitsstaates. Es ist als ob das normannische Element im Verlaufe der mongolischen Kämpfe sich ausgelebt hätte, und als ob damit auch die kulturliche Kraft sich verloren hätte, welche einst in kurzer Zeit so Grosses auf dem rohen Boden der sarmatischen Ebene geschaffen hatte. Die Einheitlichkeit des moskowischen neuen Staates befreite zwar Russland von der Fremdherrschaft, aber auf Kosten des inneren Volkslebens. Und die Art, in der die Befreiung erfolgte, war dem Volksleben sehr ungünstig. Wäre das mongolische Joch durch eine grosse Anstrengung der Fürsten und Völker abgeworfen worden, so hätten sich unter dem kräftigenden Einfluss eines nationalen Kampfes die alten Keime der Kultur neu beleben, die Entwickelung der socialen und staatlichen Organismen hätte ihren natürlichen Fortgang nehmen können. Statt dessen siechte die mongolische Obmacht langsam dahin, indem sie zugleich Moskau den Beistand gegen die Kleinstaaten gewährte. Seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts sehen wir Moskau mit den schlechtesten Mitteln nach der Gunst des Khans und der Vernichtung der Theilfürsten streben. Und in solchem Streben nahm es staatliche und gesellschaftliche Formen von dem mongolischen Oberherren in sich auf, während es nach der anderen Seite die einheimischen Einrichtungen in den eroberten Städten und Fürstentümern zerstörte. Der Grossfürst wurde nach oben ein Knecht des Khans und knechtete nach unten die ihm überlassenen Landschaften durch Menschenalter hin. Der Khan forderte schon sehr bald nach der Theilung von Temutschin's Reiche wesentlich nur Gehorsam und Tribut von den slawischen Ländern. Moskau übernahm die Bürgschaft für richtige Zahlung des Tributs, es wurde gewissermassen mongolischer Steuerpächter. Solange es den Tribut rechtzeitig zahlte, hatte es ziemlich freie Hand gegen die Fürsten und Städte, und nutzte diese Stellung mit der Willkür des asiatischen Beamten aus. Es war nicht die feste, rechtliche Stellung des europäischen Vasallen gegenüber

dem Lehnsherrn, sondern die auf Gewalt, List und Betrug gegründete des orientalischen Tributfürsten, welche von Haus aus diesen bureaukratischen Charakter Moskau's vergiftete. Um sich zu halten und seine Gewalt zu mehren, waren dem Grossfürsten alle Mittel recht, sowohl gegen den Khan als gegen die Kleinstaaten; während zweier Jahrhunderte hatte Moskau kein anderes Streben als seine äussere Macht nach oben und unten zu mehren. Wie der Khan den Grossfürten, so behandelte dieser die Fürsten, die bureaukratische Oede des Mongolenreiches verbreitete sich über Russland mit jeder neuen Erwerbung oder Eroberung, die Moskau's schlauen und kräftigen Herrschern gelang. Kiew und manche andere blühende Stadt ward von den Mongolen in Asche gelegt; aber nachhaltiger, verderblicher war die Verwüstung, welche über das Land kam durch die Tödtung aller selbständigen Körperschaften. Was Nowgorod und ein paar andere Städte gross gemacht hatte, war neben dem Handel jene wunderbare bürgerliche Organisationskraft des Mittelalters, die hier wie in dem ganzen germanisch-romanischen Westen eine unendliche Menge kleiner Körperschaften schuf, die Handel und Gewerbe einer Stadt in die Hände von 30, ja 60 und 70 Innungen legte. Wenn diese organisirende Kraft des germanisch-romanischen Mittelalters auch in den östlichen rein slawischen Völkern sich, soviel ich weiss, in weit geringerem Maasse zeigte — denn Nowgorod erblühte in der Hand normannischer und deutscher Bevölkerung — so bestanden immerhin noch im 14. und 15. Jahrhundert in Russland eine Mannigfaltigkeit staatlicher Gebilde und manche Ansätze bürgerlich-städtischen Corporationslebens, welche als Knospen kommender Blüthe erscheinen gegenüber der späteren allgemeinen Erstarrung. Asiatisch wurde der Charakter der Regierung nicht unmittelbar durch die Mongolen, sondern nach ihrem Vorbilde erst unter den moskauer Grossfürsten.

Indessen wäre es ungerecht, diesen Umstand all zu sehr

als eine Schuld Moskau's hervorzuheben, ohne eben so sehr des Verdienstes zu gedenken, welches darin lag, dass die Einigung der Kräfte die Befreiung vom Mongolenjoche erleichterte. Nur wie diese Befreiung geschah, wie sie ausgeführt wurde, eben dadurch, dass anfangs unter dem Schutze des Khans, dann auf eigene Rechnung, der Grossfürst, besonders die beiden grossen Joane, Alles ringsum in Trümmer schlugen, was noch nachgeblieben war an Kulturleben, das ist bis heute für Russland verhängnissvoll geworden.

Hierin lag hauptsächlich der Fluch des Mongolenjoches für Russland, nicht in der Beherrschung durch den mongolischen Oberherrn, noch auch in den Verwüstungen, denen manche Theile des Grossfürstentums gelegentlich ausgesetzt wurden. Denn der Einfluss des jungen moskowischen Zarentums auf das Land war weit grösser als der, welchen das Mongolentum wenigstens unmittelbar geübt hatte oder übte.

An die Stelle der Theilfürsten traten Beamte, an die Stelle zahlreicher Körper mit eigenem, fürstlichem oder bürgerlichem Leben traten verderbte Sklaven eines einzigen Willens. Mit jedem Fürstentum, jeder Stadt, die der Grossfürst eroberte, wuchs dessen Gewalt, sank aber auch eine Kulturstätte dahin. Die Kultur des Landes sank herab in dem Verhältniss, als Moskau emporstieg.

In die Kanzleien zu Moskau drängten sich die Leute, welche im Dienst emporkommen, welche als Kanzleibeamte zu den Scherern statt den Geschorenen gehören wollten. Es wimmelte darin von Schreibern. Sehr merkwürdig ist es, wie von Alters her das moskowische Beamtentum der Vielschreiberei ergeben war. Ob mehr die mongolischen Steuerbeamten oder mehr die byzantinischen Schreiber daran schuld waren, genug, in den Moskauer Behörden förderte man schon zu der Zeit der Joane so erstaunliche Mengen von amtlichen Schriftstücken zu Tage, kaum in irgend einem anderen Lande; man legte dem

geschriebenen Wort eine ganz ausserordentliche Bedeutung bei. Die Träger dieses Kanzleifleisses waren die Djake und Unterdjake,[1] welche eine besondere Klasse bildeten, in der sich die Schreibekunst forterbte, und die zur Zeit Peters I. mit Weibern und Kindern zu der erstaunlichen Höhe von etwa 200 000 Köpfen angewachsen war. Diese geschlossene Schreiberkaste stellte die Kanzlisten, und man darf annehmen, dass in ihr der verderbte büreaukratische Geist erwachsen war und fortgeerbt wurde, der die moskowischen Behörden erfüllte. Ohne alle Kenntniss ausser der Schriftkunde musste ihnen dieselbe als das Höchste an Fähigkeit des Beamten gelten, das Schriftstück als Gipfel der Kunst, und da Schreiben ihr Brot war, sorgten sie dafür, dass so viel als möglich geschrieben wurde. Dazu bildete sich bei ihnen denn auch wohl die besondere Kunst der nährigen Schreiberseele aus, das Plündern und Erpressen, worin sie als erbliche Klasse es zur Vollkommenheit brachten und Schule machten. Zu alledem gehörte nothwendig ein entwickelter Sklavensinn gegenüber Wojewoden und Bojaren.

Sklaverei und Knechtung überall. Nur eine Macht gab es, welche durch all die Jahrhunderte eigener und fremder Sclaverei der slawischen Stämme des Ostens aufrecht gestanden hatte: die Kirche.

Als ein erlöschender Krater war diese Kirche von den ersten Normannenfürsten aus Byzanz nach Kiew gebracht worden. Ihre sittliche Kraft hatte sie auf dem Boden verwesender griechischer Kultur verloren, aus den Formen war der Glaube geschwunden. Die Formen allein waren aus dem Ostrom der glänzenden Komnenen mit seinem üppigen und mächtigen Klerus an die normannischen Fürstenhöfe herübergekommen, und die slawische Welt hatte hier im Norden sie so wenig mit neuem Inhalt zu füllen vermocht als im Süden in

[1] Djak von Diakonus abgekürzt.

Hellas und in den Balkanländern. Zwar, im Beginn dieser Periode der Bekehrung des Slawenlandes, im Beginn auch der normannischen Herrschaft, durch welche die Bekehrung vollführt wurde, sehen wir noch Spuren eines regeren byzantinischen Geistes in Kirche, Klöstern und Schulen. Die Fürsten und die griechischen Priester wirkten zusammen zur Erhaltung des oströmischen Denkens und Wissens. In den Klöstern gab es Mönche, deren zahlreiche Aufzeichnungen von ihrer Bildung und Regsamkeit zeugen, die für uns die wichtigsten Quellen zur Kenntniss von Zeit und Land geworden sind. Allein diese Periode geistiger Regsamkeit in Kirchen und Klöstern lief ab ziemlich gleichzeitig mit der Bedeutung der normannischen Fürstentümer. Der profane Inhalt der Kirche verdorrte und nur die äussere kirchliche Form blieb zurück. Auch war niemals mehr als diese Form in das eigentliche Volk eingedrungen. Gewaltsam wurden die slawischen und finnischen Stämme dieser Kirche unterworfen, und niemals hat dieselbe eine andere Propaganda zu unterhalten gewusst als die der äusseren Nöthigung. Die speculative Spitzfindigkeit der Griechen, den Grübeleien der Talmudisten verwandt, hatte vor Alters die Kirche zu einem Tummelplatz bald wortklaubender Schwätzer, bald blutiger Fanatiker gemacht. Und an diese Wortklaubereien klammerten sich nun auch die nach den slawischen Reichen strömenden griechischen Kirchendiener und Kirchenlehrer mit derselben Inbrunst, wie der Rabbiner an die Weisheit seiner ungezählten Bibelerklärer. Bis heute sind Johannes der Damascener und die anderen Dogmatiker des haarspaltenden byzantinischen Klerus die anerkannten Kirchenväter und viel umstrittenen Autoritäten der russischen Kirche und ihrer Secten. Die Religion dieser russischen Kirche der vorpetrinischen Zeit bestand in heiligen Gewändern und Reliquien, in Monstranz und Kreuz, in Messbüchern und Gebetformeln, in Tempelkuppeln und Heiligenbildern, in Kreuzschlagen, Fasten und unverstandener Liturgie. Die Tempel

wurden erbaut nach festen Formen, die sich für byzantinische Nachahmungen ausgaben, die Bildwerke werden noch heute in gewissen Dörfern nach alten Mustern byzantinischer Herkunft angefertigt, ein zwar tiefsinniger, aber der Menge um so unverständlicherer symbolischer Gottesdienst hatte fast allen lebendigen Zusammenhang mit der Bibel abgestreift, welche nur Wenige im Klerus, fast Niemand im Laientum kannte, obwohl die russische Kirche den grossen Vorzug vor der abendländischen voraus hatte, dass sie von ihrem Entstehen an mit einer Uebersetzung der Bibel in slawischer Mundart ausgestattet war. Zahllose Heilige vertraten im wirklichen Leben des Volkes alles Gottesbewusstsein. Zucht und Würde der Kirche verkörperten sich in prunkenden Aufzügen, ausgeführt von rohen Handlangern, in Klöstern, angefüllt von trunkenen Nichtsthuern, in Geistlichen, die an nichts glaubten als an ihren Schutzheiligen und die Pflicht ihrer Eingepfarrten ihnen Ehren und Geld zu geben. Von einer Seelsorge konnte dort keine Rede sein, wo die niederen Mönche und Geistliche, zu der ärmsten und verderbtesten Klasse des Volkes gehörend, von Jedermann über die Achsel angesehen wurden, während man ihrem Kleide gleichwohl Ehrfurcht bezeigte; wo selbst die reiche mönchische obere Hierarchie in der Religion nur selten etwas Anderes erblickte als Anweisungen, wie Priester oder Laie sich beim Gottesdienst zu verhalten habe, wie Sacramente zu spenden oder zu empfangen seien, wie dieser oder jener Heilige zu verehren, was vom heiligen Wunderthäter Nikolai oder dem heiligen Alexander im täglichen Leben zu erwarten sei. Die Quellen alles Wissens und Denkens dieser Leiter der Kirche waren Bibel und Kirchenväter, und es ist unergründlich lehrreich zu betrachten, was diese Quellen, ohne die Hülfe des in der römischen Kirche wirksamen klassischen Altertums, auf diesem trägen östlichen Boden geleistet haben: eine Religion von rohem, fanatischem Dünkel, ohne jegliche innere humane Bildungskraft.

Die grosse Zeit der Renaissance verjüngte die römische Welt und mit ihr die römische Kirche. Nur seltene und leise Zweifel kräuselten im Laufe der Jahrhunderte die stille Fläche der russisch-griechischen Glaubenswüste: keine ernste Reform hat diesen Todtenschlaf gestört. Vielmehr war das Streben der einzigen ernsten Bewegung, die sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts zeigte, darauf gerichtet, die alte todte Form von zufälligen Neuerungen zu säubern. Diese Reform des Patriarchen Nikon stellte die Reinheit der Formen gemäss den Kirchenvätern und alten Gebräuchen wieder her. Ein dürftiger Gewinn gegenüber dem dafür bezahlten Preise! Denn so sehr hatte sich das im Volke trotz Allem lebendige religiöse Empfinden auf die starre äussere Form gerichtet, dass ihm die Abwendung von einigen durch die Gewohnheit geheiligten äusseren Zeichen, wie das Kreuzschlagen mit drei statt zwei Fingern, die Schreibung des Namen Jesus mit Jj statt J u. dergl. m., als ein Abfall vom alten Glauben erschien. Solche Nichtigkeiten brachten fast eine gefährliche staatliche Revolution hervor und schufen die Loslösung fast des halben Volkes von der reformirten Staatskirche — ein Schisma, welches noch heute etwa zwölf Millionen der an jenen alten Formen hängenden sogenannten Altgläubigen zur verfolgten Secte stempelt und dadurch dazu beigetragen hat, in dieser Secte den religiösen Sinn zu stärken. Die reformirte Staatskirche hat bis heute dem religiösen Sinn des Volkes statt des Brotes stets nur Steine geboten. Weder Intellect noch Ethik des Volkes fanden in dieser Kirche einen lebendigen Funken; das einzige Prinzip, welches sie erfüllte, war und ist die sinnliche Anschauung, der Schein und die Autorität altertümlicher Pracht.

Diese Kirche war und ist nicht der Sauerteig der Schrift, der mit idealen Anschauungen das weiche Volk durchdrang, sondern allenfalls ein Deckel, unter dem das Gefühlsleben des Volkes unberührt verschlossen blieb. Selbst die Sprache fehlte

ihr, die sie hätte in Verbindung setzen können mit dem abendländischen Kulturquell. Das Griechische war ihr längst abhanden gekommen, hauptsächlich wohl schon zu der Zeit, als die Errichtung des lateinischen Kaisertums in Byzanz zuerst den Zufluss byzantinischen Geistes nach Kiew hin unterbrach. Das serbisch-slawische Idiom hatte sich als kirchliche und als Schriftsprache festgesetzt. Es gab zwar noch unter Alexei einige griechische Mönche in den moskauer Klöstern, die aber nichts mehr von der ehemaligen, wenn auch dürftigen byzantinischen Kultur mitgebracht hatten. Der Metropolit von Jerusalem nannte um 1704 die griechischen Mönche in Russland in Hinsicht auf ihre Bildung rohe Bauern. Ohne griechische Sprache und griechischen Geist auch von dem Wenigen geschieden, was Byzanz bieten konnte; ohne Latein ausgeschlossen von den regen und fördernden Verbindungen, in denen die Völker Europas durch die Gemeinsamkeit dieser Sprache zu einander standen: so war und blieb die russische Kirche und der Russe ausserhalb Europa's.

Im Gegensatz zu dieser inneren Oede und Fäulniss stand die äussere Bedeutung der Kirche, welche sie in diesen Jahrhunderten seit dem heiligen Wladimir gegenüber dem Staat hatte. Von Hause aus gleich den Prälaten von Byzanz nach Macht und Reichtum strebend, setzte sie sich gar bald in Ansehen bei den Fürsten. Als dann das normannische Russland unter der mongolischen Fluth begraben ward, blieb die Kirche unberührt in ihrer Stellung. Mit bewundernswerther Klugheit schonte der Grosskhan die Kirche; seine Nachfolger wurden ihre offenen Beschützer. Ja, ihre Macht erhob sich, ähnlich wie die der byzantinischen Kirche unter der Herrschaft der Türken, gerade unter dem mongolischen Joche erst zu voller Grösse, so dass sie nach der Mongolenzeit mit stärkerem Einfluss in das Staatsleben treten konnte, als sie vor dieser Periode hatte. Kaum ist Moskau in das Erbe des Grosskhans getreten, so öffnet sich

auch schon die Reihe der Kirchenfürsten, welche neben dem aufstrebenden Grossfürstentum in die Geschichte des neuen Reiches eingreifen. Unter Joan II. (1353—1359) und Dmitri Donskoi (1362—1389) ist es Alexis, der als Metropolit durch die Gunst des Khans gehoben wird, unter Joan IV. Sylvester, der kräftig an der Staatsleitung theilnimmt; unter Joan IV. wird der Patriarchat von Moskau gegründet, die Kirche damit fast unabhängig von Byzanz und um so einflussreicher im Lande; der Patriarch Hiob führt das Volk, welches Godunow bestürmt die Herrschaft anzunehmen; der Patriarch Hermogenes leitet die Erhebung gegen Wladislaw von Polen im Jahre 1611; Philaret macht sich als Haupt der Kirche zum Mitregenten seines Sohnes Michael Romanow. Neben dem Thronsessel des Zaren steht nun vor allem Volk zum deutlichen Zeichen der ebenbürtigen Macht der Thron des Patriarchen. In allen Wahlbedingungen der Zare seit Joan IV. steht das Wohl der Kirche obenan.

Im Jahre 1682 endlich tritt der Patriarch Joachim in einer durch Herkommen bereits geheiligten Weise an die Spitze des Zwischenreiches und lenkt die Wahl des Volkes auf Peter I.

Mit der unabhängigen Stellung der römischen Kirche in Europa verglichen, war die Verfassung der russischen Kirche auch vor Peter I. freilich keineswegs eine solche, dass diese Körperschaft es hätte wagen können, sich ausserhalb der staatlichen ihre eigenen Ziele zu setzen. Der Zar war es immer, der 1589 die Abhängigkeit der Kirche von dem griechischen Patriarchat zu Byzanz lockerte, indem er den Moskauer Patriarchat schuf, und der Zar war es, der neue Bistümer errichtete, der die Bischöfe ein- und absetzte. Aber die Kirchenfürsten hatten einen nicht unerheblichen Einfluss auf das bürgerliche Rechtsleben im Volk und auf die Gesetzgebung des Zaren. Die Zahl der Kirchen war sehr gross geworden, die Menge der Klöster und ihrer Insassen eine ungeheure; das Vermögen, der ausserhalb des zarischen Dienstnexus stehende, erblich-eigentümliche und gewaltige Landbesitz

der Kirche, sicherte ihr einen grossen materiellen Einfluss auf die weltlichen Dinge. Ein Ssobor (Ständeversammlung) verbot im Jahre 1580 den Klöstern und Geistlichen, neuen Besitz zu Eigentum zu erwerben; aber mit wenig Erfolg, denn die Notabeln des Ssobor von 1649 baten den Zaren, die seit 1580 neu erworbenen Erbgüter den Klöstern und Geistlichen zu nehmen.[1] Und vor Allem: die Kirche war die einzige geschlossene Körperschaft innerhalb dieses Staates, dessen Volksklassen in sich durch keinerlei sichtbares Band zusammengehalten wurden, sondern nur abgegrenzt waren durch den wechselnden Willen, sei es des Zaren als Dienstherren, sei es des Dworänin als Leibherrn. — Nur in der Kirche bestimmte sich die Stellung des Einzelnen nach innern kirchlich-hierarchischen Regeln, nur hier verwalteten sich die Interessen durch Diener der Kirche, nicht des Zaren, nur hier herrschte ein gemeinsames ständisches Bewusstsein, welches gelegentlich auch dem zarischen Staat entgegentrat. Der Patriarch, wenngleich der zarischen Obergewalt ergeben, wusste sich, an der Spitze einer reichen, zahlreichen und fest geordneten Körperschaft stehend, doch als den Vertreter einer Macht, die als solche thatsächlich selbständig dastand und berechtigt war, vom Zaren selbst Ehrfurcht zu fordern. Noch jüngst, unter Zar Alexei, als der Patriarch Nikon seine rituale Reformen unternahm, rief die gebietende Stellung, die das Kirchenhaupt einnahm, die Auflehnung der Grossen hervor, und es kam zum offenen Streit zwischen Kirche und Zar. Und nicht der Zar entschied aus eigener Machtvollkommenheit, sondern die Kirchenherren von Russland und die des Orients wurden zu einem Concil in Moskau versammelt, welches sowohl über den Machtstreit zwischen Nikon und der weltlichen Gewalt, als auch über die Reinigung des Rituals und der sacralen Texte

[1] Vgl. Sergejewitsch, „die Landschaftstage im Fürstentum Moskau", in Besobrasow's Sammlung der Staatswissenschaften, Th. II (russ.).

entschied. Das Concil von 1666 war das letzte ökumenische Concil der russischen Kirche.

Trotz dieser bedeutenden Stellung hatte die russische Kirche doch niemals diejenige geistige Macht errungen, über welche Rom verfügte. Das Papsttum war aus einem Bistum zu einer in alle weltlichen Dinge eingreifenden obersten geistigen Regierung geworden. Es beanspruchte und handhabte eine Zeit lang — im 13. und 14. Jahrhundert — die oberste Herrschaft, selbst über den Kaiser, den es als Lehnsmann behandelte. Der Gegensatz zu den rein weltlichen Herrschern, der stete Kampf zur Verhütung eines übergrossen Anwachsens bald der kaiserlichen, bald der päpstlichen, bald dieser oder jener königlichen Macht, schaffte ungezählten kleinen Kräften Raum zu eigenem Handeln und entwickelte eine Fülle gesellschaftlicher Gebilde, die leicht staatliche Formen annahmen und gliedernd und belebend die Massen zersetzten. Solche Wirkungen auszuüben waren sowohl der Patriarch von Moskau als auch der von Byzanz weder selbständig noch einflussreich genug. Zudem fehlte es in dieser Kirche an dem dogmatischen Anspruch auf Herrschaft, der dem Nachfolger Petri eine Weltaufgabe zuwies und den Kampfplatz anwies. Die byzantische Kirche liess es ruhig geschehen, dass sich ein eigener russischer Patriarchat erhob, dass dieser und die ostslawische Welt unter die weltliche Macht von Moskau gebeugt wurden. Noch weniger konnte sie daran denken, die Gewalt der Grossfürsten gegen die Theilfürsten in Schranken zu halten, wie es Rom innerhalb der feudalen Ordnung des Westens konnte. Die russische Kirche machte niemals einen Versuch, gegen Moskau Stellung zu nehmen zu Gunsten der Fürsten oder Städte, sie war nie eine geistig schaffende Macht auf staatlichem Boden. Aber während sie zu gering und abhängig war, um die staatliche Entwickelung zu beleben oder leiten, war sie selbständig und stark genug, um die kulturliche, die geistige Entwickelung des Volkes

zu hemmen, zu fesseln. Sie hinderte die geistige Ausbildung, wie Rom in seinen schlimmsten Zeiten, und belebte weder auf staatlichem noch sittlichem Gebiete das Volk, wie es zu Zeiten Roms Verdienst war.

Noch eine Körperschaft hatte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte vor Peter eine gewisse eigene Bedeutung errungen: die Strelitzen.

Dieses Schützencorps ward unter Michael vom Patriarchen Philaret organisirt und war als stehende Garde des Zaren vielfach vor den übrigen Truppen begünstigt worden. Die Strelitzen, theils in Moskau, theils in Grenzbefestigungen lagernd, waren verheiratet und mussten ihre Kinder zum Kriegshandwerk erziehen. Sie trieben im Frieden Handel und Gewerbe und erfreuten sich mancherlei Privilegien in dieser Beziehung, so dass viele Leute aus den oberen Klassen sich zu ihnen anschreiben liessen, um ihrer Vorrechte theilhaft zu werden. Die Strelitzen, in 22 Regimenter zu je 1000 Mann geordnet, im Frieden bürgerlichem Erwerb nachgehend oder zu Polizeidiensten gebraucht, wurden begütert und fühlten sich bald als ein erblicher Stand, der seine eigenen Interessen verfolgte und gelegentlich auch gegen seine Obern verfocht. Gegenüber der undisciplinirten Masse des Heeres, welche jeweilig bei Ausbruch eines Krieges einberufen ward und aus den dienstpflichtigen Bojaren, Dworänen, Bojarenkindern sammt deren Knechten bestand, bildeten die Strelitzen ein geschlossenes Corps von 20—22 000 Mann. Die Fussvölker der Strelitzen waren zwar nicht in europäischer Weise taktisch formirt, aber, da sie nicht in steter militärischer Zucht standen, um so mehr geneigt, ihrem soldatischen Standesbewusstsein nach Belieben zu folgen. Unter russischen Führern, wie Fürst Chowanski um 1682, Schaklowityi um 1689, nahmen sie eine gesonderte Stellung ein gegenüber dem anderen Heer. Sie galten vornehmlich, in und bei Moskau auf eigenen Höfen wohnend oder den Befehlshabern in der Provinz zu besonderem Dienst bei-

geordnet, als die Leibwache des Zaren und zugleich als die Polizeiwache im Lande, hatten aber mehrfach ihre Macht auch gegen den Thron gewandt und mehrfach ihrer Feindschaft gegen die Bojaren blutigen Lauf gegeben. Als Peter im Jahre 1689 seine Schwester, die Regentin Sophie, stürzte, und wenn auch nicht förmlich, solange sein Bruder Iwan lebte, so doch thatsächlich Alleinherrscher wurde, hatte er jene bekannte, von seiner Schwester angezettelte Verschwörung zu überwinden, die sich hauptsächlich auf die Strelitzen stützte.

Zweites Kapitel.

Zar und Volk.

Moskau hatte in dem langen Kampfe um die äussere Herrschaft über die Ostslawen gesiegt, hatte Mongolenjoch und Theilfürstentum überwunden, hatte den Anspruch Polens auf die leitende Stellung im slawischen Osten zurückgewiesen. Aus dem normannischen Grossfürstentum war ein mongolisch-slawisches Zartum entstanden mit unumschränkt despotischer Macht. Allein schon hatten sich im Laufe besonders des 17. Jahrhunderts zumeist aus denselben Volkskräften, die das Zartum als Waffen für sich benutzte, neue Mächte zu formen begonnen, die, wie es schien, der eben vollendeten Despotie wieder Abbruch zu thun bestimmt waren.

Es ist von Interesse zu beobachten, wie die beiden nahe verwandten und benachbarten Reiche von Moskau und Polen zu Zeiten so manches Gleichartige in ihrer Geschichte aufweisen, was anscheinend von gänzlich andersartiger Wurzel emporgewachsen ist, und wie wiederum umgekehrt manche gleichartigen Grundlagen des Volkslebens zu völlig entgegengesetzten Gebilden führen.

Am Ende des 17. Jahrhunderts finden wir in Polen-Littauen fast ganz dieselben oberen Klassen wie die eben im gleichzeitigen Moskau besprochenen, wenn man die polnische Gesellschaft in ihrem äusseren Bau betrachtet. Den König umgeben die Magnaten, welche am Hof und in der Provinz herrschen; in den Provinzen

die mächtigen Wojewoden und Staroste, wie in Moskau; unterhalb der Magnaten die Schlachta, der mittlere und kleine Landadel, welcher den moskowischen Dworänen und Bojarenkindern entspricht, seinen Rang und sein Gut von königlicher Verleihung für geleistete Kriegsdienste herschreibt, von einem armseligen Schollenadel mit ein paar Bauerhöfen zu einem mittleren Grundadel aufreicht, der seinerseits an die Magnaten sich anschliesst. Weiter der leibeigene Bauer, die bürgerlosen Städte, die Macht der Kirche, die Verwaltung der Grossen. Ja, bis auf die elende Misswirthschaft bestechlicher Beamten, das Raubsystem der Behörden und Gerichte, die Aussaugung des Landes durch die Gewalthaber, bis auf die nationale Arbeitsscheu und das wirthschaftliche Elend. — Alles merkwürdig gleichartig hier und dort. Und doch, welche Unterschiede, sobald man die Dinge innerlich ansieht! In Moskau ein Zar, ohne dessen Willen kein Fisch und kein Vogel im Lande verkauft werden darf, in Warschau ein König, gegen den jeder adlige Lump im Lande das Recht hat, sich aufzulehnen; dort hängt Alles von zarischer Gnade ab, hier hat der König fast nichts zu sagen; dort fragt Niemand nach formellem Recht oder Gesetz gegenüber zarischem Befehl — hier wird die königliche Gewalt von Gesetzen und Rechten erdrückt; dort saugt das Oberhaupt den Staat durch Beamte aus — hier thut eine Oligarchie dasselbe für eigene Rechnung; dort wird einem Volk für Jahrhunderte das Sclaventhum anerzogen, hier wird ein verderbter Freiheitstrieb zum Wahnsinn entwickelt.

Polen ging an seinem Wahlkönigtum zu Grunde, ein zügelloser Adel zerstörte die königliche Macht und den Staat. Die staatliche Bedeutung der moskowischen Knäse und Bojaren hat sich zu keiner Zeit mit derjenigen der polnischen Pane messen können, wovon der Hauptgrund wohl in der Erblichkeit und despotischen Festigkeit des moskauer Thrones zu suchen ist. Indessen hat es auch im Zartum von Moskau nicht gänzlich gefehlt an

Bestrebungen, der zarischen Despotie eine auf eigenem Recht stehende Macht der Grossen entgegenzusetzen.

Selbst die blutigen Henker der fürstlichen Geschlechter im 15. und 16. Jahrhundert liessen den von ihrem Schwert verschonten Grossen doch noch eine ansehnliche Macht übrig. Die Fürsten hatten grossen Besitz, Anhang im Volke, ihre anerkannten Traditionen. Als es mit der Stellung der Knäse zu Ende ging, kamen die Bojaren zu um so grösserem Ansehen. Je weiter die Herrschaft des moskauer Grossfürsten um sich griff und die Theilfürsten verschlang, um so grösser ward die Zahl der am grossfürstlichen Hofe nöthigen Beamten; auch wuchs ihre Schaar wohl eben durch die Einziehung der Theilfürstentümer an, indem die Bojaren der Theilfürsten in den Dienst Moskaus übertraten. Die Bojaren bekamen dann seit Joan III. einen anerkannten Titel ihrer Stellung in den Rosrädbüchern und nahmen allmählich viele fürstliche Geschlechter in sich auf. Die Schuiski, Belski, Worotynski, Mstislawski und viele Andere vereinigten beide Arten von Würde; sie waren nicht nur Gewalthaber als zarische Heerführer, sondern auch als Geschlechtshäupter; sie wurden von Joan IV. als solche anerkannt und geehrt — freilich nur solange bis er sie köpfen liess. So wenig Federlesens dieser Fürstenwürger zu machen pflegte, sobald ihn einer seiner Grossen ärgerte, so fügte er sich doch geduldig dem Widerspruch und den Forderungen, die auf die Würde der Geschlechter unter einander sich stützten. Nur gegen ihn selbst durfte keine Wimper zucken.

Wie stark trotz Joan's Wüthen gegen Fürsten und Bojaren — denn auch diese schonte er nicht — die Stellung der letzteren dennoch war, zeigte sich alsbald nach seinem Tode. Sein schwacher Sohn Feodor wurde ein Spielball der Bojaren, vornehmlich seines Schwagers, des Mongolen Godunow. Mit Feodor's Tode erlosch — da dessen Bruder Demetrius auf Godunow's Befehl ermordet worden war — der directe Mannesstamm der mos-

kauer Linie. Ohne dass eine der vielen Nebenlinien ihre Ansprüche auf den Thron geltend gemacht hätte, wurde nunmehr Godunow durch die Bojaren zum Zaren gemacht. Schon dieser Umstand zeigt die gewaltige Veränderung, welche in der Stellung des Hauses Rurik sich vollzogen hatte. Unmöglich wäre Godunow ruhig auf den Thron gelangt, wenn es noch die Zeiten des Grossfürstentums von Kiew gewesen wären. Wo waren jetzt die stolzen und tapferen Rurikssöhne von ehemals, die unermüdlich einander bekämpften um der Herrschaft willen? Ihrer waren Hunderte im Lande, aber keiner wagte sich mehr hervor gegen den mongolischen Eindringling. Freilich erhoben bald nach seiner Wahl die Fürsten wieder ihre Häupter und sannen darauf den klugen, kräftigen, als Reformator im europäischen Geist auftretenden Mongolen zu stürzen. Als er starb, begannen die falschen Demetriusse und die Polen ihr Spiel, eine günstige Zeit für die Stärkung der Bojaren, in deren Händen alle Gewalt nun lag. Mit Wassili Schuiski (1606—1610) kam wieder ein Ruriksohn auf den Thron, ein schwacher Herrscher, der als Haupt der Bojarenpartei den Sturz des ersten Demetrius geleitet hatte und dann von den Bojaren an dessen Statt gekrönt wurde. Wenn auch gespalten durch polnische Verlockung, standen doch die Bojaren nicht zurück in der Bewegung, welche vom Patriarchen und dem Bürger Minin angefacht wurde und den polnischen Wladislaw vertrieb. Endlich ward Michael Romanow im Jahre 1612 von den Ständen unter Führung der Bojaren zum Herrscher erwählt, der Sohn eines Geschlechts, welches nicht zu den alten normannischen Häusern gehörte, sondern das im zarischen Dienst als Bojarenfamilie in neuer Zeit emporgekommen war. In den Romanows setzte sich das Bojarentum auf den Thron der normannischen Erbfürsten.

Während dieser Stürme trat ein Ansatz hervor zu nicht blos thatsächlicher, sondern auch rechtlicher Beschränkung der

zarischen Gewalt durch die Bojaren. Kaum ist der normannische Mannesstamm von Moskau erloschen, so beginnt das Bojarentum einen Kampf, der gegen Godunow zwar erfolglos bleibt, aber, durch das Bündniss der Bojaren mit Polen unter dem ersten Demetrius, polnisch-magnatische Freiheiten nach Moskau bringt. Nach dem Sturze desselben und seiner von polnischen Menschen und Dingen erfüllten Regierung zeigte die Zarenmütze ein sehr verändertes Aussehen. Die ständischen Versammlungen,[1] deren es seit 1548 bis auf Peter, wie es bisher scheint, etwa 22 gegeben hat, waren an keine feste Form gebunden, sondern wurden vom Zaren in verschiedenen Anlässen und in verschiedener Zusammensetzung berufen, oder sie traten, wie im Jahre 1613 zur Wahl des ersten Romanow, auf den Ruf des Patriarchen der Kirche als Stellvertreter des Zaren zusammen. Die erste derartige Versammlung wurde von Joan dem Schrecklichen im Jahre 1548 erfunden, um als öffentliche Einleitung und Heiligung seines Blutbades unter den grossen Geschlechtern ihm zu dienen. Er klagte die Grossen ihrer Sünden vor den Vertretern der anderen Volksklassen an und machte diese zu Zeugen seines Entschlusses, die Sünden jener blutig zu rächen. Ganz anderer Natur waren die Notablenversammlungen der späteren Zeit. Die „guten Leute" aller Volksklassen wurden berufen, sei es von den Zaren des Hauses Romanow zum Zwecke der Berathung von kriegerischen Anordnungen, von Geldbedürfnissen des Zaren, sei es unter Führung des Patriarchen und der Bojaren zum Zweck der Zarenwahl. Und hier tauchte unter der Gunst der Stellung, welche die Bojaren einem Herrscher ihrer Wahl gegenüber gewonnen hatten, der Versuch auf, die zarische Gewalt vertragsmässig zu beschränken.

Erst war es Knäs Wassili Schuiski, welcher bei seiner Erwählung zum Zar auf Betreiben der Bojaren Kurakin und Knäs Golizyn

[1] Vgl. Sergejewitsch, a. a. O.

schwören musste: Niemanden ohne ordentlichen Rechtsspruch der Bojaren zum Tode zu verurtheilen; das Vermögen verurtheilter Verbrecher nicht einzuziehen; nur auf klare Beweise zu verurtheilen, und noch Einiges mehr. Dann schloss der Hetmann von Polen im Jahre 1610, bei der Annahme des Prinzen Wladislaw zum Zaren von Moskau, mit den Bojaren einen Vertrag, worin die russische Kirche gegen etwaige Angriffe seitens der römischen geschützt, der neue Zar aber verpflichtet ward, selber den russischen Glauben anzunehmen, ohne Zustimmung der Bojaren weder die bestehenden bürgerlichen Gesetze zu ändern, noch Jemanden an Leben oder Eigentum zu strafen, noch neue Steuern auszuschreiben. Dieser Vertrag gelangte zwar nicht zur Ausführung, weil Sigismund von Polen ihn nicht bedingungslos für seinen Sohn annehmen wollte und später sein Heer aus Moskau hinausgeworfen wurde; allein er bezeugte das wachsende Streben der Bojaren, der zarischen Despotie Zügel anzulegen, oder mit anderen Worten: sich durch beschworene Freiheiten gegen den Thron zu schützen und ihre und des Landes Interessen nach den in Polen gemachten Erfahrungen gegen Willkür und Tyrannei mit einer Art von Verfassung sicher zu stellen. Und dabei mehrten sich die Ansprüche. Man begnügte sich gegen Wladislaw nicht mehr damit, was Schuiski hatte versprechen müssen, sondern forderte umfassendere Zusicherungen: volle Selbständigkeit der Kirche, Unantastbarkeit des geltenden Rechtsbuches (des Sudebnik), ja man fordert ein Recht der Steuerbewilligung. Es waren freilich nur die Bojaren und die Kirche, die diese Forderungen so 1606 als 1610 erhoben: im Volk und auch in einem Theil der Bojaren selbst ward sogar der Unmuth laut über die Erniedrigung der Zarenwürde durch solche Eide. Indessen waren die Bojaren und fürstlichen Grossen ohne Zweifel am ehesten in der Lage, die Gefährlichkeit zarischer Allmacht zu erkennen, welche sie noch vor wenig Jahrzehnten am eigenen Leibe gespürt hatten; auch hatten sie im jahrelangen Verkehr

mit den in Moskau herrschenden Polen die Annehmlichkeiten einer eingeschränkten Stellung des Königs erfahren.

Zum dritten male versuchten die Bojaren die Zarenmacht einzuengen bei der Wahl Michael Romanow's im Jahre 1612. Der erwählte Zar versprach unter Anderem: die Religion zu schützen, eigenmächtig weder Gesetze zu ändern noch neue zu erlassen, eigenmächtig weder Krieg zu beginnen, noch Frieden zu machen; seine Güter sollte er entweder an seine Familie abtreten oder den Krongütern einverleiben.

Es ist unsicher, inwieweit diese Verpflichtungen in förmlicher Weise vom Zaren eingegangen worden sind. Als die Stände dem erwählten Zaren huldigten, beriefen sie sich in ihrem Eide auf eine frühere Urkunde, auf welche sie nun auch den Schwur leisteten. Wenn diese Urkunde bisher auch nicht aufgefunden worden ist und daher einiger Streit darüber herrscht, ob sie jemals abgefasst wurde, so sprechen doch mancherlei Thatsachen vor wie nach der Wahl Michaels für die Abfassung der Urkunde.[1] Es müsste sonst auffallen, wenn nach den Vorgängen von 1606 und 1610 die Bojaren jetzt, da sie, wenn auch unter dem Einfluss des niederen Volkes, frei eine neue Dynastie wählten, sollten die Gründe vergessen haben, aus denen sie vordem gesucht hatten, die Zarenmacht einzuengen. Um so mehr als, wie es scheint, der Leiter dieser Wahl, Metropolit Philaret, selbst zu Anfang auf die Einschränkung des Zaren drang, zur Zeit als er in polnischer Gefangenschaft die dortige Verfassung des Staates vor Augen sah und noch nicht an die nachher erfolgende Wahl seines Sohnes zum Zaren dachte. Eine

[1] Einige neuere, besonders russische Schriftsteller, wie namentlich neuerdings Kostromarow, streiten für die Unwahrscheinlichkeit, dass eine solche Urkunde bestanden habe. Die meisten Quellen aber erzählen davon als einer sicheren Thatsache. Nach der jüngst geglückten Auffindung zahlreicher Protokolle der Ständeversammlungen unter den ersten Romanow's in den moskauer Archiven darf man hoffen, dass auch über diese Wahlurkunde Michaels noch werde Gewissheit geschafft werden.

solche Haltung stimmt sehr wohl zu dem herrschsüchtigen Charakter, den er nachmals zeigte.

Die Wahlurkunde — wofern eine solche verfasst ward — ging aus der grossen Notablenversammlung hervor, welche in Moskau im Jahre 1613 zur Wahl zusammengetreten war, und zu der gehörten: die hohe Geistlichkeit, die Bojaren, Wojewoden, Dworäne, Bojarenkinder, Gäste, Handelsleute, Insassen der Städte und Einwohner der Kreise, „die besten und verständigsten Leute, so viele ihrer von Nöthen". Es war augenscheinlich eine Vertretung des gesammten Volkes, über deren Organisation wir hoffen dürfen, aus den jüngst aufgefundenen Protokollen dieser Versammlungen oder „Landtage" unter den ersten Romanow's in Bälde Genaueres zu erfahren. Indessen unterscheidet sich diese Vertretung doch erheblich von den gleichzeitigen Ständeversammlungen in Europa. Während hier die Stände als freie Vertreter der Volksklassen neben den Fürsten treten, vereinigte der russische „Ssobor" hauptsächlich nur Vertreter verschiedener Beamtenklassen, der „geistlichen und dienenden Leute". Denn auch die Handelsleute der Städte, die neben Kirche und Beamten in dritter Ordnung vertreten waren, trugen den Charakter zarischer Handelsbeamter. In gewissen Grenzen unabhängig waren nur etwa die Vertreter der Kirche, die „geistlichen Leute", und die niederen freien Klassen.

Nicht allein dieser Wahltag, sondern noch mehr die ähnlichen Landtage, welche unter dem neuerwählten Zar und seinen Nachfolgern stattfanden, bestärken die Wahrscheinlichkeit, dass der Zar urkundlich zur Einberufung der Volksvertretung war verpflichtet worden. Die Meinung dieser Volksvertretung wurde mehrfach eingefordert, bald für ein neues Steuersystem, bald für den polnischen Krieg; sie wurde gehört und befolgt auf der Versammlung von 1642, welche gegen die Annahme der Schutzherrschaft über die Festung Asow entschied, und sie heiligte das neue Gesetzbuch vom Jahre 1649, die „Uloshenije", welche

von dem Landtage angenommen und unterschrieben wurde. Und zwar scheint es, dass die Meinungen der einzelnen Stände oder Klassen nur als Gutachten abgegeben wurden, auf Grund welcher der Zar seinen Beschluss fasste. Diese Beschlüsse traten dann an die Oeffentlichkeit als zarische Befehle, jedoch unter ausdrücklicher Anführung der Zustimmung des Ssobor. „Der Zar hat befohlen und der Ssobor hat geurtheilt," ist die Formel dieser Erlasse, welche nun wiederholt an die Stelle der alten Formel tritt: „Der Zar hat befohlen und die Bojaren haben geurtheilt." Diese Neuerung deutet darauf hin, dass das Gutachten des Ssobor an die Stelle des Rathes der Bojaren trat, der seit Alters von den Grossfürsten gehört wurde, ohne dass jedoch der Bojarenrath, die Duma, aufgehoben wurde. Vielmehr blieb dieses alte Institut neben und in dem Ssobor bestehen, es war der ständige Rath der Fürsten gegenüber dem ausserordentlichen Rath des Ssobor. Der Ssobor ward natürlich nur ausnahmsweise, in wichtigen Fällen berufen. Daneben vertrat der Bojarenrath die Stände des Volkes, wurde in allen Staatsgeschäften gehört und ertheilte sogar bei feierlichen Akten von allgemeiner Bedeutung äusserlich symbolisch seine Zustimmung zu dem Beschlusse des Zaren. Als der Friede von Stolbowa 1618 vom Grossfürsten bestätigt wird, treten, ehe der Grossfürst durch die Kreuzküssung den Vertrag geheiligt hat, die beiden höchsten Würdenträger des Reiches vor: die hochbetagten Knäse Feodor Iwanowitsch Mstislawski und Iwan Michailowitsch Worotynski; sie berühren die Vertragsurkunde mit der Hand, zum Zeichen dass die Stände des Landes einwilligen. Dann erst heiligt der Grossfürst den Vertrag.[1]

Die Schwäche der ersten Zaren aus dem Hause Romanow gestattete einen zunehmenden Missbrauch der Machtstellung, deren sich die Bojaren erfreuten. Schon unter Michael, auf dem

[1] Ungedruckter Reisebericht der zur Confirmation des Friedens von Stolbowa im Jahre 1617 nach Moskau geschickten schwedischen Gesandtschaft.

Landtage von 1642, wurde der Zar mit Klagen bestürmt über die Willkür und Habsucht der Grossen, über Rechtlosigkeit und ungerechtes Gericht. Unter Alexei ward der Uebermuth der Grossen so arg, dass in Folge davon überall Aufstände losbrachen. Diese Zustände mögen den Anstoss gegeben haben zur Abfassung eines neuen Gesetzbuches, welches das bürgerliche Recht und das Strafrecht zusammenfasste und unter dem Namen „Uloshenije" von dem Landtage im Jahre 1649 angenommen wurde. Das Landrecht Alexei's zeichnet sich aus durch seine drohende Strenge, durch die gefährliche Schärfe der öffentlichen Anklage, welche Jedermann „des Herrschers Sache und Wort" (gleich Klage) in die Hand gab. Dies war die Formel der Anklage auf Hochverrath, durch welche Jeder, auch wenn er selbst angeklagt oder bereits auf der Folter war, sich zum zarischen Ankläger machen und, den Gang der Untersuchung oder die Folter unterbrechend, jeden Rechtsstreit von dem ordentlichen Gericht an das Inquisitionstribunal zu Moskau, den „Preobrashenski Prikas", bringen konnte, freilich auf die Gefahr hin, dass, wenn er seine Anklage nicht erweisen konnte, er selber der Strafe verfiel, die dem von ihm Beschuldigten gedroht hatte. So nothwendig die Codification der Gesetze auch sein mochte, so half sie doch wenig gegen den Uebermuth der Aemter. Dadurch dass Justiz und Verwaltung durch das Landrecht Alexei's immer ausschliesslicher in die Hände zarischer Beamten gelegt wurden, dass in die moskauer Centralorgane, die Prikase, die administrative und judiziäre Gewalt des Landes zusammenströmte, wurde die Macht der Grossen und der ihnen unterstellten Beamten gemehrt. Willkür, Bestechung, Uebermuth stiegen, und nach der Einführung des neuen Landrechts wurden die Klagen über Rechtlosigkeit und schlechte Verwaltung ärger als vorher.

Die Stellung der Bojaren hat sich trotz einiger Einschränkungen, denen sie unterworfen wurden, und trotz der bereits erwähnten Aufhebung der alten Stellenordnung durch Alexei,

doch seit der Erhebung des Hauses Rowanow nicht gemindert, sondern gemehrt, bis herab auf Peter I. Schon die Familienverhältnisse dieser Zaren trugen viel dazu bei: Michael wurde geleitet von seinem Vater Philaret; dessen Sohn Alexei von Morosow, der durch Verschwägerung mit dem Zaren die Miloslawski's emporbrachte, dann von Matwejew, der durch die zweite Ehe Alexei's die Naryschkin's gegen die Miloslawski's setzte. Unter Feodor pflanzte sich der Kampf der Grossen gegen einander fort und die Miloslawski's erlangten für einige Zeit die Uebermacht.

Beim Tode Feodor Romanow's ist die Thronfolge, da keine feste gesetzliche Erbordnung besteht, wiederum in die Hand der Grossen gegeben.

Es ist sehr bemerkenswerth, dass, seit mit Joan's IV. Sohn Feodor der Stamm Rurik im Grossfürstentum Moskau ausgestorben war, fast kein Zar mehr auf dem Throne gesessen hatte ohne Hülfe der Bojaren. Von Godunow bis auf Feodor Alexejewitsch konnte es scheinen, als wolle sich eine Art ständischer Theilnahme an der Regierung entwickeln. Erst der Sohn Alexei's, Feodor, folgte seinem Vater auf dem Throne, wie es scheint, ohne Zuthun der Grossen oder der Stände.

Aber bei Feodors Tod schon, 1682, tritt wiederum die Wahl ein. Der Patriarch beräth mit den Bojaren, ob der ältere Bruder des verstorbenen Zaren, Iwan, oder der jüngere, Peter, den Thron besteigen solle. Peter wird gewählt, aber seine Wahl wird alsbald der Anlass von neuen Kämpfen der Grossen. Der von den Miloslawski angefachte Aufstand der Strelitzen im Mai 1682 bringt die Naryschkin's und eine Menge anderer Bojaren ums Leben und setzt beide Brüder, Iwan und Peter, auf den Zarenthron. In Wirklichkeit herrscht deren Schwester Sophie mit den Grossen. Endlich wirft Peter 1689 diese Regentschaft ab und macht sich gewaltsam zum Alleinherrscher.

In dieser Periode von 1584 bis 1689 hatte sich indessen der Einfluss nicht blos der Grossen, sondern auch der andern

nach dem Beruf und dem Dienstrang gegliederten Klassen erheblich geltend gemacht. Der Aufstand, welcher 1611 die Polen verjagte und Michael Romanow auf den grossfürstlichen Stuhl setzte, war hauptsächlich von den unteren Klassen ausgegangen. Auf die Bojaren und anderen Vornehmen hatten der Glanz des polnischen Hofes, die vornehme Freiheit, die gebildeteren Formen der Magnaten ihren Zauber soweit geübt, dass sie an dem Polentum Gefallen fanden und sich nicht ungern der Fremdherrschaft anschlossen. Der Hass gegen letztere entflammte sich nicht bei ihnen, sondern bei der Kirche, den Städtern und dem Heere; der Bürger Minin vertrat das nationale Gefühl, als er sich an die Spitze der Bürger von Nieder-Nowgorod setzte und gegen Moskau zog; sein Gefährte dagegen, der Knäse Posharski, vertrat mit seinem nationalen Eifer keineswegs die Anschauungen des Bojarentums. Noch 1618, als der Pole wieder weit umher im Lande feindlich hauste, als seine Schaaren bis an die Wolga schwärmten, Jaroslaw, Nowgorod, Wologda plünderten oder bedrohten, unzählige Dörfer niederbrannten, war das Bewusstsein im Volke rege, dass das niedere Volk, nicht die Bojaren, in Wirklichkeit den Romanow eingesetzt habe. Zu den schwedischen Gesandten, die damals auf der Rückreise begriffen in Beloosero rasteten, kamen schwedische, zufolge des Friedensvertrages aus Moskau entlassene Gefangene mit beunruhigenden Nachrichten. Die Moskauer seien in grosser Angst vor dem Heer der Polen, das täglich vor den Mauern erscheinen könne. Die zarischen Truppen, wohl Strelitzen und Kosaken, hätten die Bojaren und besonders die Familie Soltykow im Verdacht, dass sie mit den Polen „practisirten"; sie hätten beschlossen, sobald einige Reichsräthe und Bojaren dem Grossfürsten untreu würden, ihnen Allen die Hälse zu brechen und den Grossfürsten bei dem Regiment, „dazu sie ihn befördert", zu erhalten. Daher wagten die Soltykows sich nicht mehr aus ihrem Hause auf die Strasse.[1]

[1] Reisebericht u. s. w.

Die moskauer Truppen spielten bereits eine erhebliche Rolle. Neben ihnen waren auch die anderen mittleren und unteren Klassen in den Kämpfen und bei den Wahlen thätig gewesen und zur Anerkennung gelangt.

Freilich hatten sich keine fest geordneten Stände wie im westlichen Europa herausgestaltet; aber wir sehen diese Gruppen: Geistlichkeit, Bojaren und Räthe, Dworänen und Bojarenkinder, Gäste und Handelsleute, freie Bauern, wiederholentlich als anerkannte Gruppen hervortreten; wir sehen aus ihnen berufene Vertreter Meinungen darlegen, welche augenscheinlich aus einer bewussten Gemeinsamkeit der Interessen innerhalb der Klassen hervorgingen. Zarischer Dienst und Verleihung waren noch immer die hauptsächlichsten Titel, auf welche sich die Zugehörigkeit zu den oberen Klassen gründete. Aber mit der Milderung der zarischen Gewalt ging doch die Mehrung der Unabhängigkeit von dem jeweiligen Belieben des Zaren bei Denen Hand in Hand, welche nun einmal durch zarische Gnade in Besitz und Würde eingesetzt worden waren. Insbesondere hatte sich die Erblichkeit des Landbesitzes gefestigt. Die Klasse der Dworäne nahm den Charakter eines wirklichen Landadels an, während der kleine Grundbesitz der Bojarenkinder sich mehr und mehr von dem der Dworäne schied, um in eine freie bäuerliche Klasse hinabzusinken. Bürger und Bauer wurden ebenfalls, und zwar ausdrücklich durch zarische Verordnungen, von einander getrennt durch strengere Abgrenzung des Berufs; der Bauer wurde durch das neue Landrecht mehr und mehr an die Scholle gekettet.

Ueber der gesammten Masse des Volkes blieb das Netz der zarischen Beamten ausgebreitet, welches bei der Schwäche des Zaren schonungslos plünderte. Kriege und Beamtenwillkür hatten das Elend der Knechtschaft bei dem niederen Volk auf einen selbst für jene Zeit erschreckenden Grad gesteigert, so dass die Verzweiflung den Aufstand bald hier bald dort hervor-

trieb, der sich aber nie gegen den Zaren selbst, sondern stets gegen das Beamtentum wendete. Hatte vor hundert Jahren Iwan die grossen Geschlechter auszurotten versucht, so war jetzt an ihrer Stelle eine Rotte neuer zucht- und gesetzloser Räuber emporgeschossen, die trotz des neuen Landrechts, vielmehr durch dasselbe in ihrer büreaukratischen Zuständigkeit verstärkt, im Lande schalteten.

Drittes Kapitel.

Kultur und Fremdländisches.

Trotz aller der einzelnen Regungen von Selbständigkeit, ja Eigenmacht, die in der Kirche, bei den Bojaren, beim niederen Volke sogar, gelegentlich auftauchten, waren doch alle diese Klassen: Klerus, Bojaren, Dworäne, Bojarenkinder, Krieger, Städter, Bauern, sowohl dem Gesetz als dem Geist des Volkes nach gleich willenlose Sklaven des Zaren. Die äussere Form war noch wesentlich die mongolisch-slawische Despotie; aber im Innern herrschte die verwüstendste staatliche Ohnmacht, eine Rohheit und Zuchtlosigkeit, die allerdings einen Mann wie Peter I. herausfordern konnten, mit orientalischer Tyrannei die slawische Gesellschaft umzuformen.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts war das Grossfürstentum Moskau vielleicht der roheste, wildeste Theil des europäischen Festlandes. Ueberall sonst hatten sich wenigstens Reste alter Kultur erhalten oder sprossten aus neuen Keimen die jungen Saaten des Geistes auf. Wenn ich von dem germanisch-romanischen Westen absehe, so wirkten in Polen deutsche und italienische Bildung zusammen, woran die eifrigen Jesuiten und Bernhardiner in ihren Schulen nicht unwesentlichen Antheil hatten. Im Türkenreiche hatten die Trümmer altbyzantinischer Aufklärung ihren Einfluss noch nicht ganz verloren; die Lehre Mohammeds hatte manchen Schatz orientalischer Weisheit mit herübergebracht, so dürr er auch auf türkischem Boden

erschien gegenüber der einstigen hohen Blüthe, welche die Araber mit dem Islam zu verbinden wussten. Im asiatischen Persien selbst hatten sich die Schöpfungen einer früheren grossen Zeit noch fortgeerbt. Rund umher war kein grösseres Volk gänzlich baar allen eigenen geistigen Schaffens. Russland allein war in seinem Wesen kulturlos.

Der Quell unserer europäischen Kultur hatte sich am Eingang des Mittelalters in zwei Rinnsale gegabelt, Westrom und Ostrom, vertreten vornehmlich durch die Kirchen von Rom und Byzanz. Während dann das westliche Rinnsal zu einem gewaltigen Strome anschwoll, vertrocknete der östliche Arm immer mehr, um endlich von den Türken ungefähr um dieselbe Zeit verschüttet zu werden, als der Westen sein Mittelalter abschloss. So ging der Osten alles Dessen verlustig, was wir unserm Mittelalter verdanken.

Es schien einmal, zur Zeit der normannischen Eroberung der Slawenlande, als ob die neu gegründeten Staaten unter ihren thatkräftigen nordischen Fürsten sich von jenen beiden Kulturflüssen würden befruchten lassen. Einst, am Beginn unseres Jahrtausends, standen die jungen Normannenreiche Europa näher, als Moskau jemals später uns gestanden hat.

Ja, selbst in noch entlegenerer Zeit, vor der normannischen Eroberung, bestand vom nördlichen Europa aus ein Verkehr mit den Völkern des Ostens, welcher annehmen lässt, dass bei ihnen ziemlich gleichzeitig mit den Ländern des mittleren Europa die Grundlagen des Kulturlebens gelegt worden seien. Früher als die Deutschen errichteten jene Völker befestigte Städte, welche im Westen und Norden bekannte und besuchte Handelsplätze wurden. Nowgorod, Kiew waren lange vor dem neunten Jahrhundert den Skandinaviern vertraute Orte, dieses Känugard, jenes Holmgard genannt. Mancher flüchtige Jarl war dorthin geflohen, manches Handelsschiff hatte seinen Weg durch den

Wolchow hinauf nach Holmgard gefunden; denn diese Städte waren die Hauptstationen, über welche der Handel von der Ostsee nach Byzanz und dem Orient ging; neben ihnen lagen an derselben Strasse die eben so alten Städte Smolensk, Toropez, Tschernigow, Perejaslawl, erwachsen zu einer Zeit, wo Deutschland erst einige römische befestigte Niederlassungen aufzuweisen hatte. Wo aber Städte und städtisches Leben blühen konnten, musste ein Zustand des Volkslebens vorhanden sein, der Nomadentum und Wildheit seit geraumer Zeit überwunden hatte. Auch lockte die Normannen nicht die Wildniss zur Eroberung, sondern eben diese Städte mit ihren Waaren und Werthen, in denen das Gold des Orients längst den Handel belebte. Sie lockte vielleicht Byzanz selbst mit seinen Schätzen, die glänzende Kaiserstadt am Ende dieser Handelsstrasse, an deren Hofe normannische Söldner bereits in Ansehen standen.

Als diese Waräger[1] sich der hauptsächlichen festen Plätze bemächtigt hatten, als ein Stamm nach dem andern des vielsprachigen Völkergemenges unterworfen worden war, entfaltete sich das vorhandene Kulturleben unter dem Schutze der neuen Herrscher in überraschender Schnelle. Die Kühnheit, Lebhaftigkeit dieser Fürsten, das Verständniss für die Kultur und die Bekanntschaft mit derselben befruchteten in kurzer Zeit den bereits vorbereiteten Boden so reichlich, dass ein Jahrhundert genügte, um das Land der Russenfürsten den europäischen Kulturstaaten anzugliedern.

Von Byzanz und Griechenland, von Italien, Polen, Deutschland her regte sich der materielle und geistige Verkehr mit den Höfen der Rurikinge. Aus Byzanz kamen gelehrte Mönche und prunkgewohnte Kirchenherren, aus

[1] Nach der Sprachforschung bedeutet das nordische „Warag" den Verbannten, Landflüchtigen. Diesen Namen trugen die Normannen vorzüglich bei den slawischen Völkern. Es ist mir nicht bekannt, ob ein genetischer Zusammenhang nachgewiesen werden kann zwischen „Warag" und dem slawischen Ausdruck „Wrag" gleich Feind.

Griechenland, Italien, Deutschland Baumeister, Handwerker, Kaufleute, und belebten bald diesen bald jenen Sitz der Fürsten. Die Sprachen des Westens wurden hier gesprochen, Bruchstücke römischen Rechts hatten Geltung und Achtung erlangt sowohl im inneren Rechtsleben als im Verkehr nach aussen, und zwar schon seit den ersten Berührungen der Eroberer mit Byzanz. Das Verständniss für Geistesbildung entwickelte sich so schnell und stark, dass im elften Jahrhundert bereits manche der Fürsten einen regen Eifer für Schulen zeigten. Um das Jahr 1000 nöthigte Wladimir von Kiew seine Vornehmen, ihre Kinder in die kirchlichen Schulen zu schicken. Er legt Landstrassen an, baut Fähren, legt in den Hauptkirchen Muster zu Maass und Gewicht nieder, von denen manche sich bis auf den heutigen Tag im Gebrauch erhalten haben: so der Berkowez, die Besmerwage, der sechsfüssige Sashen, das Wedro. Wladimirs Sohn, Grossfürst Jaroslaw (1015—1054), konnte Münzen schlagen lassen, Kiew mit Bauten und Bildwerken griechischer und italienischer Kunst schmücken, konnte ein Gesetzbuch abfassen und, was bedeutsamer ist, dasselbe in einer bis dahin schriftlosen, barbarischen Sprache niederlegen, die von allen Theilfürsten verstanden wurde. Unter Mstislaw wurde zwischen 1125 und 1132 die Urkunde des St. Georgklosters zu Nowgorod abgefasst, welche wir als ältestes Schriftstück in russischer Sprache besitzen. Mit jenem Gesetzbuche Jaroslaws gelangten germanische Rechtsbegriffe und Gewohnheiten zur Herrschaft über die slawischen Völker. Um 1170 sitzt zu Smolensk der Fürst Roman Rostislawitsch, pflegt die Wissenschaften, legt Schulen und Seminare an, worin die klassischen Sprachen gelehrt werden, schafft Bibliotheken. Ein Zeitgenosse desselben, der Grossfürst Wsewolod Jaroslawitsch, hatte fünf Sprachen gelernt und war ein gelehrter Herr. Grossfürst Wladimir Monomach (1113—1125) war in den Wissenschaften bewandert, legte in den grösseren Städten Schulen an,

worin Griechisch und Lateinisch getrieben ward. Die griechische Sprache und Literatur waren an manchen dieser Höfe so eingebürgert, dass z. B. Fürst Konstantin Wsewolodowitsch, ein Bruder Monomach's, eine Bibliothek von über 1000 griechischen Büchern besass.

Der Handelsverkehr nach West und Süd und Nord war ein sehr lebhafter und liess grosse Emporien aufblühen. Im Norden stieg Nowgorod, das mächtige, zu hoher Bedeutung durch seinen Ostseehandel und seinen Kaufhof der deutschen Hansen; als es von Joan III. im Jahre 1478 unterworfen ward, soll die Einwohnerzahl Hunderttausende — man berichtet sogar von 400 000 — betragen haben. Im Südwesten drängten sich auf den Märkten von Kiew die Händler der verschiedensten Völker: Normannen, Slawen, Ungarn, Griechen, Venetianer, Genuesen, Deutsche, Araber und Juden, ein buntes Gemisch, welches eine grosse und reiche Stadt erfüllte. Um 1018 zählte man in Kiew zwölf Marktplätze. Kiew war im übrigen Europa wohlbekannt, eine europäische Stadt. Aus dem Westen kamen zahlreiche deutsche, vom Mittelmeer arabische Reisende hierher, gingen von hier aus oft weiter in's Land, zuweilen bis in das Innere Asiens hin, und hinterliessen uns manche werthvolle Aufzeichnungen ihrer Erlebnisse. Von Asien kamen auf die Märkte von Kiew die Völker mit ihren in Europa so geschätzten Waaren, und der kiewer Kaufmann besorgte den Austausch. Das Gold strömte dort aus Osten und Westen zusammen, und wie gewinnreich das Geschäft des Handelsmannes dort war, mag man aus der Menge der Juden schliessen, die sich dort ansammelte. Denn aus dem Jahre 1113 hören wir, dass das Volk von Kiew sich gegen die Ausbeutung durch die Juden, welche allen Handel an sich rissen, erhob und den Grossfürsten nöthigte, einen Befehl zu erlassen, wonach die Juden des Landes verwiesen wurden. Der jüdische Wucher war auch die Veranlassung, dass derselbe Grossfürst Monomach ein Gesetz über das Zinsnehmen erliess,

was als ein Beweis des bereits sehr entwickelten Geldverkehrs gelten darf. — Allein dieser weithin berühmte Hauptsitz der normannischen Zeit mit seinen stolzen Bauten, seiner abendländischen Kunst und Wissenschaft, ward 1240 von Batu-Khans Feldherrn Mangu in einen Aschenhaufen verwandelt, um nicht mehr zu alter Bedeutung wieder zu erstehen. Das Mongolenjoch lenkte die russischen Interessen nach Osten ab.

Die geistige Kultur jener Zeit wird wohl kaum tief in's Volk eingedrungen sein, besonders nicht in das slawische, welches noch eine untergeordnete Stellung gegenüber den Normannen einnahm. Indessen wurden gerade die slawischen Stämme früher als die nördlichen und östlichen Stämme der Finnen der normannischen Herrschaft unterworfen und von ihrer Kultur wenn nicht durchdrungen, so doch erfasst und geleitet. Und wenn man heute oft von der Jugend der slawischen Völker im Vergleich zu den Kulturvölkern Europas redet, wenn man diese Jugend als Bürgschaft für ihre künftige Entwickelungsfähigkeit annimmt, so bietet die Geschichte keine Stützen für solchen Glauben dar. War die Kultur jener Zeit auch eine für den russischen Slawen fremde, aufgedrungene; wurde sie auch von fremder Kraft getragen und ausgebreitet, so verschmolzen doch sie und ihre normannischen Träger eben so vollständig und weit leichter mit dem slawischen Element, als Wilhelms Mannen mit den Sachsen und Briten Englands. Die Kultur der Eroberer wurde slawisch in der Form und der Wirkung. Sie hatte Heimatsrecht bei den Fürstenhöfen und breitete sich über die obere Volksklasse aus, in welche bereits slawische Elemente Aufnahme in steigendem Maasse fanden. Und der Verkehr dieser normannischen Fürstenhöfe mit Europa war ein, trotz der grossen Entfernungen, reger. Zu Anfang, nach der Eroberung des Landes, blieben natürlich die Beziehungen zu dem skandinavischen Heimatlande die vorwiegenden, von wo immer neue Einwanderung herüberkam; aber die Beziehungen zu den westlichen Völkern hatten diese

Normannen bereits aus Skandinavien mitgebracht und stärkten sie nun durch die Macht ihrer neuen Herrschaft in zahlreichen Verbindungen mit europäischen Fürstenhäusern. Jaroslaw, Grossfürst von Kiew, holte sich seine Gemahlin um 1019 aus Schweden: Ingegard, Tochter König Olafs; seine Sippe aber verschwägerte er mit halb Europa. Eine Schwester, Maria, gab er dem König Kasimir von Polen, dessen Schwester wiederum Jaroslaw's Sohne Isäslaw zu Theil ward; die Gemahlin seines ältesten Sohnes Wladimir soll eine Tochter des gegen Wilhelm den Eroberer gefallenen Grafen Harald von Kent gewesen sein; sein Sohn Wsewolod heiratete eine Tochter des Kaisers Konstantin Monomach von Byzanz; ein anderer, Wätscheslaw, Oda, Gräfin von Stade; ein anderer, Igor, Kunigunde, Gräfin von Orlamünde. Von den Töchtern gab Jaroslaw die älteste, Elisabeth, an König Harold Haarrade von Norweg zur Ehe; die zweite, Anna, an Heinrich I. von Frankreich; die dritte, Anastasia, an Andreas I. von Ungarn. Um 1089 heiratete der deutsche Kaiser Heinrich IV. eine russisch-normannische Fürstentochter Namens Agnes oder Adelheid, und um dieselbe Zeit ward eine andere die Schwiegertochter des Königs Boleslaw von Polen. Wladimir Monomach's erste Frau war Gyda, eine Tochter Harald's von England; von seinen Kindern heiratete Ingeburg den Herzog von Schleswig und ward die Mutter Waldemar's I. von Dänemark; eine andere Tochter heiratete Sigmund von Norwegen und nach dessen Tode Erich Edmund von Dänemark; eine dritte ward nach Byzanz an einen Prinzen gegeben. Daneben fanden auch Verbindungen mit benachbarten türkischen und anderen Herrschern oder deren Töchtern statt; so Grossfürst Swätopolk's Heirat mit einer Prinzessin der Polowzer, die des Fürsten Wladimir mit der Tochter eines polowzischen Khans Kontschak, des Fürsten Andreas mit Thamar, Königin von Georgien.

So vielfache Verschwägerung mit den angesehensten Häu-

sern Europas konnte nicht ohne persönlichen Verkehr, nicht blos der beiderseitigen Unterthanen, sondern auch der Höfe selbst bestehen. Der Bischof Roger von Chalons kam als Gesandter Heinrichs I. von Frankreich an den Hof Jaroslaw's, dessen Schwiegervater, nach Kiew. Als nach Jaroslaw's Tode um 1054 der lange Kampf seiner Söhne und Enkel um die Vorherrschaft ausbrach, floh der aus Kiew vertriebene Isäslaw zu Heinrich IV. von Deutschland, der selbst mit einer russischen Fürstin verheiratet war. In Mainz erbat er von ihm Hülfe, und eine kaiserliche Gesandtschaft unter Führung Burchard's, späteren Erzbischofs von Trier, ging an den Bruder Isäslaw's, Grossfürst Swätoslaw, nach Kiew ab. Burchard aber war selbst mit dem kiewer Fürstenhause verwandt. Als die Gesandten zu Heinrich heimkehrten, brachten sie so reiche Geschenke des Grossfürsten mit, dass die deutschen Chronisten melden, sie hätten niemals so viel Gold, Silber und reiche Stoffe gesehen. Da Heinrich aber nicht im Stande war, den Zwist der beiden Brüder beizulegen, so sandte Isäslaw seinen Sohn Jaropolk an den mächtigeren Fürsten Papst Gregor mit derselben Bitte um Schutz. Der versuchte es wieder mit einer Gesandtschaft, aber Swätoslaw liess sich durch friedliche Mittel nicht bewegen.

Die Periode normannischer Herrschaft und aufblühender Kultur ging zu Ende unter dem Mongolenjoch. Die Fäden, welche die Fürsten nach dem übrigen Europa hinüber und herüber gesponnen, zerrissen; alle Interessen, aller Sinn wurden nach Osten gerichtet, wo fern in China oder Mittelasien der Grosskhan sass und von dort seine Feldherrn, Beamten, seine Steuereinnehmer bis an die Karpathen und die Weichsel aussandte. Die letzte Welle der Völkerwanderung war über die Ebenen des europäisch-asiatischen Zwischenlandes dahingegangen und spülte Vieles von dem hinweg, was sich dort vom abendländischen Kulturleben festgesetzt hatte. An der entwickelteren Kulturmacht Deutschlands hatte sich die Welle gebrochen, aber die schwächeren, jungen Ausläufer der

abendländischen Kultur in den Theilfürstentümern von Smolensk Tschernigow, Kiew, Moskau, Twer, Räsan wurden durch Feuer und Schwert, Plünderung und Sklaverei schwer geschädigt, um dann für lange Zeit unter gänzlich neue, einer andern Welt angehörende Lebensbedingungen gestellt zu werden. Es wäre vom höchsten Interesse, vorurtheilslos die dauernden Einflüsse klarzulegen, welche das Mongolentum in der sarmatischen Ebene zurückliess. Sehr wahrscheinlich würde man bei einer solchen Untersuchung finden, dass vielerlei staatliche Einrichtungen der Mongolen sich in dem Grossfürstentum von Moskau, viele ihrer volksthümlichen Bräuche, viele Gegenstände ihres täglichen Lebens, viele ihrer Ausdrücke in dem russischen Volke sich festgesetzt haben. Hof und Aemter von Moskau nahmen Gesetz und Sitte zum grossen Theil von der mongolischen Residenz herüber. Mongolische Beamte regierten lange im Lande, veranstalteten die ersten Volkszählungen, fertigten statistische Verzeichnisse, veranlagten und erhoben allgemeine Steuern, machten Werthzeichen, legten die ersten Postverbindungen an. Die mannigfachsten Ausdrücke der heutigen russischen Volkssprache, zahlreiche Bräuche deuten auf mongolische oder türkische Herkunft hin: das Rechenbrett, der Ssamowar (die bekannte Theemaschine), vielleicht der Gebrauch des Thees selbst; die Münzen, wie Altyn, Rubel (der zuerst um 1321 erwähnt wird, also trotz des russischen Wortes als Geldzeichen wohl mongolischer Erfindung sein wird), die Strafen, z. B. die martervollen Arten der Hinrichtung, der Körperverstümmelung, dann die Knute, ja sogar der Kaviar sind auf die Mongolen zurückzuführen; man könnte ähnlicher Dinge in sprachlichen Andeutungen eine lange Reihe aufführen. Eine Menge vornehmer mongolischer Geschlechter kam herein, Hunderttausende niederen mongolischen Volkes mischten sich dem Slawentum Moskaus bei. Bei der Eroberung Kasans (1552) erhielt jeder moskowische Krieger einen mongolischen Gefangenen als Sklaven, das moskowische Heer aber soll 150000 Krieger gezählt haben.

Und die Gefangenen zu Sklaven zu machen, war ein steter Brauch, der immer wieder mongolisches Blut ins Volk brachte. Wie konnten sich der Grossfürst, wie das Volk, den rohen aber herrischen und zum Theil überlegenen Einrichtungen und Sitten der gewaltigen Sieger entziehen? Für lange Zeit war fortan die Entwickelung der Ostslawen angewiesen auf mongolische und byzantinische Einflüsse. Die letzteren aber wurden schwächer und schwächer mit dem fortgesetzten Sinken des byzantinischen Reiches, bis sie fast ganz unterbrochen wurden durch die türkische Eroberung der griechischen Lande. Nur mit den griechischen Kirchenfürsten blieb noch eine Verbindung bestehen, die jedoch bei der Erstarrung dieser Kirche von geringem kulturlichen Nutzen für das Volk war. Mongolische Verwaltung und byzantinisches Kirchenregiment — wie sollten da die idealen Volksbedürfnisse nicht nach und nach verkümmern!

Mongolen hier, Türken dort. Abgeschnitten von Europa blieb Byzanz, blieb auch Russland für Jahrhunderte. Wie die Slawen der Türkei sich heute langsam losringen von der starren, leb- und lieblosen Hand der Türken, so rangen die Grossfürsten von Moskau bis auf Peter I. herab schwer um die Befreiung von dem mongolischen Oberherrn und dem mongolischen Steuereinnehmer, dann vom mongolischen Tributherrn, endlich von den gefährlichen räuberischen Splitterfürsten des Mongolenreiches, den Khanen der Krim, der nogaischen und anderer Horden, die immer wieder weit und breit das Land in grossen Einfällen verheerten. In dieser Zeit hatte sich der moskauer Staat nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich, in Neigung und Geist von Europa abgewandt. Während er sich der Mongolenfaust allmählich entwand, blieb er fest und fester als ehedem in der todten Hand der byzantinischen Kirche, und nur die Uebergewalt der inzwischen im Westen erstarkenden abendländischen Kultur ertrotzte hie und da Anerkennung von einer durch Byzantinertum und Mongolentum gemeinsam gross-

gezogenen theils kirchlichen, theils Rassen-Abneigung gegen die romanisch-germanische Welt.

Vor dem dreissigjährigen Kriege hatten deutsche Kultur, deutsches Wesen weite Gebiete des Ostens sich unterworfen, die denselben längst wieder verloren gegangen sind. In Polen waren die Städte im 14. Jahrhundert erfüllt von deutschen Bürgern; ein grosser Theil der Städte hatte die deutsche Städteverfassung eingeführt, das magdeburgische Recht, nächstdem das kulmer und lübische waren in Geltung. Deutsche Schulen, deutsches Wissen und deutsche Kunst wurden von Gelehrten und von Mönchen nach Osten getragen. Wissen und Sitte der oberen polnischen Volksklassen waren vorherrschend deutsch; erst der unselige deutsche Religionskrieg gab den polnischen Osten preis und die Sprache der Vornehmen wurde zunächst für einige Zeit die italienische, dann die französische.

Auf der Strasse durch Polen drang die westeuropäische Kultur, lange verscheucht während der mongolischen Periode, langsam wieder in Russland ein. In dieser Periode hatte der Rurikstamm grosse Gebiete an das Grossfürstentum Littauen verloren, namentlich die Fürstentümer von Kiew und Tschernigow, Halitsch und Weissrussland. Kaum war Moskau erstarkt, so begann der thatkräftigste aller Grossfürsten von Moskau, Joan III., wieder nach Westen den Blick zu wenden. Er erhob den Anspruch auf Rückgabe jener Gebiete, welcher Anspruch dann zu einem fast zweihundert Jahre lang immer wieder aufflackernden Kampfe um die Grenzgebiete führte. Der Kampf aber regte die kulturlichen Beziehungen zu Polen an. Die Heirat Joan's III. mit der Paläologentochter Sophie, sowie die Eroberung von Nowgorod brachten ihn einerseits in mancherlei Berührung mit Byzanz, andrerseits mit den deutschen Hansen und Rittern Livlands, welch letzterer Umstand von dauernder Wirkung auf den Zarenhof wurde. Von den Hunderttausenden, die das damalige Nowgorod bewohnten wurden Viele nach Moskau übergesiedelt.

Allein 49 grosse hanseatische Kaufleute nahm der Grossfürst sammt ihren Waaren mit fort. Aus eben jener Zeit hören wir denn auch zuerst von dem Entstehen eines deutschen Viertels in Moskau, der „deutschen Slobode", in der bald Handel und Gewerbe blühten. Hierzu mögen die in Nowgorod und Livland gefangen genommenen Deutschen den Grund gelegt haben. Joan's Sohn, Wassili IV. (1505—1534), heiratete Helene Glinski, die Tochter eines littauischen Knäsen, welche, selbst in deutscher Bildung erzogen, derselben am Zarenhofe, wie es scheint, sehr thätig eine Stätte bereitete. Durch sie kamen auch mehrere gleichgesinnte Knäsengeschlechter Littauens nach Moskau, die Glinski, Belski, Mstislawski. Sie brachten mancherlei neuen Brauch herein, deutsche Tracht, das Bartscheeren, die Sprachen des Westens. Aber sie und andere europäische Fremde, die an den Zarenhof kamen, waren entsetzt über die Rohheit des Volkes und seiner Sitten.

Diese erste Wiederanknüpfung der Beziehungen zum westlichen Europa wurde in verstärktem Maasse von Joan IV. fortgesetzt. In diesem Fürsten verschmolzen sich merkwürdige Gegensätze: mongolisch von Charakter, in mongolischen Familienbanden, von grausam fürchterlicher Wildheit — und doch ein Förderer europäischer Beziehungen. Er heiratete eine Mongolin aus dem Geschlecht der Nagoi, verheiratete seinen Sohn an eine Schwester des Mongolen Godunow, aber der schreckliche Würger seines Volkes zeigte dennoch nicht nur Neigung für die Genüsse der Kultur, nicht nur einiges Verständniss für ihren Werth, sondern auch den ernsten Willen, ihr den bisherigen schmalen Pfad nach Moskau hin zu verbreitern. Gleich seinem Grossvater wandte er nach Eroberung von Kasan und Astrachan seine gesammten Kräfte von den Mongolen ab, um an die Ostsee durchzubrechen.

Im Jahre 1553 fanden Engländer den Seeweg nach der Mündung der Dwina; hierdurch ward eine Verbindung mit Perm, Jugrien und den weiteren eben von Joan IV. unter-

worfenen Gebieten ermöglicht. 1584 gründeten die Engländer dort die Handelsstadt Archangel und traten von hieraus nun als Nebenbuhler des alten hansisch-baltischen Handels in Russland auf. Sie suchten alsbald weiter zur Wolga und flussabwärts nach dem Kaspisee und Persien vorzudringen. Ihre Schiffe waren die ersten Handelsfahrzeuge, wohl auch die ersten Fahrzeuge seit jenem Beutezuge der Normannen im Jahre 912, welche den Kaspisee befuhren; ihre Reisenden brachten die erste genauere Kunde über jene mongolisch-persischen Länder nach Europa. Archangel erblühte schnell und wurde der grösste Handelsplatz Moskau's, eine Fremdenkolonie, die im ganzen moskowischen Lande unter dem Namen „die Stadt" bekannt war. Die einheimischen Produkte nahmen ihren Weg durch die Dwina zu der „Stadt", und fremde Waaren gingen über Archangel, Wologda, Jaroslaw nach Moskau. Um 1618 war schon ein grosser Theil dieses Handels in deutschen Händen. Wenigstens erzählen dies die schwedischen Gesandten, welche in diesem Jahre nach Moskau gingen und in Jaroslaw „den Haupthandel" von „deutschen" und russischen Kaufleuten betrieben fanden.[1]

Allein dieser Seeweg über Archangel genügte Joan nicht. Er beeiferte sich, ausländische Männer und Dinge herbeizuziehen. Er begünstigte den Handel mit den Hansen, und als der Kampf gegen den Deutschorden in Livland entbrannte, war ein hauptsächlicher Vorwurf, den Joan gegen ihn erhob, der, dass der Orden den Durchzug deutscher Handwerker und Gelehrter nach Moskau gehindert habe. In der That hatte Joan im Jahre 1547 durch einen Abgesandten, Hans Schlitte, und mit Genehmigung des Kaisers mehrere hundert „Gelehrte, Künstler und Handwerker" in Deutschland anwerben, der livländische Herrmeister Hermann von Brüggeney aber die Gesellschaft in Lübeck anhalten und zerstreuen lassen. Der Zwischenhandel nach

[1] Reisebericht u. s. w.

Moskau mit deutschen Waaren war von jeher ein glänzendes Geschäft, nicht nur für die Hanse, sondern auch für den Orden gewesen, durch dessen Gebiet er grossentheils ging. Nun sollte der Moskowiter verhindert werden, manche der Handelsartikel in Moskau selbst anfertigen zu lassen, er sollte gezwungen sein, nach wie vor seine Waaren durch das Ordensland zu beziehen. Auch fürchtete der Orden die Entwickelung der moskowischen Macht als Kriegsmacht. Als aber der Zar den Krieg siegreich gegen Livland geführt hatte, brachte er von dort wiederum, wie Joan III. von Nowgorod, reiche Saat der Kultur heim, an Menschen und Dingen und Anschauungen.

Damals zuerst ward dieser livländische Quell der Kultur, nachhaltiger fliessend als der des vernichteten Nowgorod, für Russland aufgeschlossen, ein Quell, den nachmals Peter und seine Nachfolger dauernd nutzbar machten. Zar Joan wusste wohl, was ihm Livland werth war, aber auch der Orden wusste, worum sich's handelte. Der Ordensgesandte, Philipp von der Brüggen, mahnte zu Regensburg Kaiser Karl mit ernsten Worten: Livland sei „eine Vormauer der katholischen Christenheit", deren Verlust dem Reiche könne gefährlich werden. Aber die Hülfe von Kaiser und Reich blieb aus, und Joan holte sich gewaltsam aus dem eingeäscherten Lande die Gelehrten, Künstler und Handwerker, deren Kenntnisse der geschäftskluge Orden ihm nicht hatte gönnen wollen. Das Ordensland Livland ging 1561 dem deutschen Reich als Lehnsfürstentum verloren, ward aber noch nicht die Beute Moskau's. Polen warf sich unter Stefan Bathory dem Zaren entgegen und hemmte seinen Ansturm. Der alte Kampf der beiden Slawenstaaten entbrannte mit neuer Glut für ein Jahrhundert.

Hatte der Krieg in Livland vermittelnd für abendländische Kultur auf Moskau gewirkt, so diente der folgende Kampf mit Polen ebenfalls dazu, in dem russischen Reiche den Boden für einen Peter I. vorzubereiten. Während sich Polen, innerlich

krank und äusserlich über seine Kräfte angestrengt, immer mehr von Westeuropa abwandte gegen den östlichen Feind; während die Kraft des Staates sank, der Zufluss an Kultur von Deutschland her, das durch den dreissigjährigen Krieg erschöpft war, schnell sich minderte; während das deutsche Bürgertum aus den Städten verschwand und der zügellose Adel die Krone, die staatliche Macht zerbrach; während man aufhörte zu arbeiten und nur noch raubte, um die Mittel zu üppiger Verschwendung der nationalen Kraft zu gewinnen: gab dieses Land noch Kulturkräfte an Moskau ab und trug erheblich dazu bei, dass der barbarische Nachbar unter dem Hause Romanow nicht in seinen alten Schlummer zurücksank. Aufgerieben lag Polen zuletzt da, gerade als Peter I. die Ziele Joan's wieder aufnahm, und wurde leicht seine Beute. Kehren wir indessen zurück zum Beginn dieses für Moskau entscheidenden Ringens, welches in gewissem Grade als eine Wiederholung des Kampfes erscheint zwischen dem normannischen Russland und den Mongolen, denn in beiden Fällen erlahmten die Kulturkräfte im Kampf gegen den asiatischen Osten.

Der Verkehr der russisch-moskowischen Grossen mit littauischen Grossen war von der Zeit her, wo Littauen mit den östlichen Fürstentümern unter demselben normannischen Fürstengeschlecht stand, besonders an der Grenze ein lebhafter. Die Littauer hatten oft polnische Bildung genossen und trugen sie auf moskowisches Gebiet hinüber, wozu enge Familienbeziehungen, gemeinsame Abstammung, gemeinsames Bewusstsein, besonders der normannischen Häuser, endlich die noch nicht so feindlich entwickelte Stellung zwischen moskowischer und lateinischer Kirche beitrugen. Joan's Sendschreiben an Kurbski sind wahrscheinlich von einem Priester im Auftrage des Zaren abgefasst; sie athmen ganz den Geist des damaligen Kirchentums und eines im ausschliesslichen Studium der Bibel und der griechisch-russischen Kirchengeschichte verödeten Denkens. Die Ant-

worten Kurbski's tragen zwar einen verwandten Charakter: die Autoritäten, auf die er sich beruft, sind ebenfalls die Bibel, die Kirchenväter und die Heiligen. Aber der eifrig orthodoxe Knäse liest doch auch die Bekenntnisse des Augustin; er kennt die Vorzüge der lateinischen Schulen Wilna's und empfiehlt sie in Briefen an befreundete Glieder vornehmer littauischer Geschlechter zur Erziehung ihrer Kinder. Er steht in Briefwechsel mit dem damals noch russisch-orthodoxen Geschlecht der Czartoryski, mit dem gelehrten Knäsen von Ostrog, mit verschiedenen littauisch-polnischen Priestern. Zudem hatte die Gegenreform der römischen Kirche bereits solche Siege erfochten, dass sie 1595 zu der Vereinigung der griechischen Kirchen von Polen-Littauen mit dem lateinischen Kirchenregiment unter dem römischen Papsttum vorschreiten konnte. Diese Union, unmittelbar gegen die byzantinisch-russische Kirche gerichtet, musste sehr bald eine kräftige Reaction von Moskau her zur Folge haben.

Man darf die civilisirende Wirkung Polens auf Moskau nicht gering anschlagen. Von der Zeit her, wo Joan IV. die erste Buchdruckerei aus Polen nach Moskau brachte, wo Knäs Kurbski seine von polnischer Bildung zeugenden Briefe schrieb, hat bis auf Peter I. Polen als überlegene Kulturmacht Moskau gegenüber gestanden. Der Jesuitenorden stand auf der Höhe seiner Macht, Polens Verbindung mit Deutschland war lebhaft. Fortwährend standen polnische Heere auf moskowischem Boden und ihnen folgte auf dem Fusse die römische Kirche mit Klöstern und Klosterschulen, worin Jesuiten, Bernhardiner und andere Orden die Keime abendländischen Wissens auf ein Gebiet verpflanzten, welches aller Schulen völlig entbehrte.

Bei dem Aussterben der moskauer Linie der Dynastie Rurik's war das Stammesbewusstsein dieses Geschlechtes so sehr geschwunden, dass es nicht mehr ausreichte, um eine der Nebenlinien zur Herrschaft zu führen. Die Zeit der Usurpatore

die „trübe Zeit“ brach herein; trübe in Rücksicht auf die Unsicherheit des grossfürstlichen Stuhles und der moskowischen staatlichen Zukunft, doch nicht so sehr in Hinsicht auf die innere intellectuelle Entwickelung der Gesellschaft. Der Nachfolger des letzten Rurikinges war der Mongole Godunow, ein Zar, der mit klarer Erkenntniss eifrig eine Stärkung der europäischen Verbindungen suchte. Er knüpfte vielerlei Beziehungen zu dem civilisirten Europa an, brachte Fremde ins Land und förderte sie und ihre Arbeit auf jegliche Weise; er schickte auch Russen hinaus, um sie im Westen bilden zu lassen. Freilich misslang der Versuch, denn die Sendlinge gefielen sich draussen besser als daheim und kehrten nicht zurück. Am Zarenhofe wurden fremdländische Sitten geachtet; wir hören aus dem Jahr 1600 wieder, dass deutsche Gebräuche, westeuropäische Kleidung, Bartscheeren in Aufnahme kommen. Godunow wünschte auch sich mit europäischen Fürsten zu verschwägern; er zog einen Dänenprinzen als Bewerber um die Hand seiner Tochter an den Hof, der dort mit ähnlichem Uebermuth auftrat, wie nachmals der Herzog von Holstein an Peters Hofe.

Gegen den Mongolen auf dem Zarenthrone verbanden sich die Fürsten und Bojaren mit Polen und halfen dem polnischen Usurpator, dem ersten falschen Demetrius, auf den Thron. Nun, da die Polen mit Marina Mnischek und Demetrius hereinströmten und in Moskau die Herren waren, machte sich das Fremde noch weit stärker geltend. Die polnischen Magnaten traten mit dem Hochmuth der Civilisation gegenüber der Barbarei auf und behandelten im Verein mit den Jesuiten die Russen wie ein unterworfenes Volk. Während polnisches Wesen und die katholische Religion um sich griffen, rief der Uebermuth den Hass des Volkes gegen die Fremdherrschaft hervor, der nun auch deren höhere Bildung traf. Indessen blieb, als die Polen verjagt wurden, doch bei den oberen Klassen Moskau's einiges Verständniss für die feineren Formen polnischen Lebens zurück. Sehr bald erneuten

die oberen Klassen den Verkehr, und die Kriege beförderten ihn, welche von den polnischen Königen zur Behauptung oder Wiedererlangung der überlegenen Stellung gegen Moskau unternommen wurden. Der moskowische Bojar mochte den schwachen polnischen König nicht gar hoch achten; der polnische Magnat aber mit seiner Freiheit, Pracht und gesellschaftlichen Geschmeidigkeit erschien ihm leicht als das Muster der Vornehmheit, der Aufklärung, der Jesuit als ein Ausbund von Klugheit und Wissen.

Anders freilich verhielt sich das niedere Volk, verhielt sich insbesondere die Kirche. Die polnisch-katholische Herrschaft regte den nationalen und religiösen Eifer in solchem Maasse an, dass, als dieselbe abgeworfen ward, der alte Fremdenhass sich in blinder Leidenschaft gegen Alles warf, was die polnischen Herren zu fördern versucht hatten. Der Aufstand des Fürsten Posharski und des Bürgers Minin unter Führung des Patriarchen, welcher um 1612 der „trüben Zeit" ein Ende machte durch Erhebung des Hauses Romanow, war die erste grosse Auflehnung des alten Moskowitertums gegen das Fremde und mehr noch gegen die Fremden. Besonders die Kirche war voll Eifer im Kampf gegen die damals in Polen-Littauen vorschreitende und nach Russland hinübergreifende römische Gegenreformation. Eine so gewaltige Bewegung, wie sie Anton Possevin entfesselt hatte, konnte schwer an einer äusseren Grenze stille halten, die den Verkehr von hüben und drüben so wenig hinderte, als es damals der Fall war. Während lateinisches Wissen und lateinisches Priestertum auf moskowischen Boden herüberdrangen, blieben manche altrussische Elemente auf polnisch-littauischem Boden zurück, so die alten Knäsengeschlechter der Ostroschski, Czartoryski, Golizyn, Massalski. Der Knäse Konstantin Ostroschski legte in seinem Fürstensitz zu Ostrog eine slawische Buchdruckerei an, druckte verschiedene russische Bücher in der damaligen slawonischen Schriftsprache, darunter die um 1581

vollendete, erste vollständige Bibel. Als später die katholische Gegenreformation in Polen-Littauen zum Stillstand kam, die russischen Häuser dort zur römischen Kirche übergetreten waren, minderte sich die Befruchtung Moskaus durch die lateinische Kirchenschule und an die Stelle trat die Ausbreitung polnischer gesellschaftlicher Sitten und polnischen weltlichen Unterrichts. Dieser Unterricht war aber nicht von der erobernden Macht des Jesuitenordens getragen wie ehedem und blieb an Wirksamkeit zurück hinter der früheren Propaganda. Auch hatte die russische Kirche, mächtig unter den Romanows, sich zu nachdrücklicher Abwehr erhoben und verfolgte im Verein mit den ihr ergebenen Bojaren die entstehenden polnischen Schulen. Sie schloss sich stärker ab, und eine Folge davon war, dass, wo ein moskauer Grosser nach Mehrung seiner Bildung strebte, er entweder in Gegensatz zu seiner Kirche treten oder sich an dem Wissen russischer Mönche genügen lassen musste. Die echt russische Bildung bestand in kirchlichen Kenntnissen, wie sie seit Jahrhunderten überliefert waren: in öden Speculationen über Bibelstellen, den Lebensschilderungen von Heiligen, mystischen Ergüssen byzantinischer Kirchenväter. Die Gewalt dieser Art von Befriedigung des Geistes war so gross, dass alle Mühe Peters, seinen Sohn Alexei in andere, lichtere Reiche westlichen Denkens zu leiten, vergeblich blieben. Der Vertreter des orthodoxen Russenthums zog es stets vor, kirchliche Bücher zu lesen, wären es auch die umfassenden Kirchenhistorien abendländischer Gelehrter.

Die Kirche vermochte indessen nicht zu verhindern, dass besonders die äussere Lebensweise der Begüterten in Moskau vielfach polnische oder deutsche Formen annahm. Denn das Fremde fand am Zarenhofe der Romanows eine wenn auch nicht sehr thätige, energische Unterstützung, so doch eine andauernde und aus den persönlichen Bedürfnissen sich ergebende. So unter Michael, noch mehr unter Alexei. Was die zwingende

Ursache dazu fort und fort war, ergiebt sich aus dem einfachen Urtheil, welches die schwedischen Brüder Skyte um 1620 dem Könige Gustav Adolf in ihrem Bericht über die inneren Zustände Russlands vorlegten. Sie sagten da unter Anderem: „Denn die Moskowiter können, obwohl sie alles Ausländische hassen, doch nichts gegen Fremde ohne Fremde ausrichten.“ Jemehr sich die Beziehungen zu dem civilisirten Europa entwickelten, um so nöthiger waren dem Zartum fremdländische Führer in Krieg und Frieden.

Zar Alexei begünstigte das Fremde so offen, dass er damit den Unwillen des Volkes stark erregte. Die Kirche, der mächtige Patriarch lehnten sich gegen das Umsichgreifen der Jesuiten und Fremden auf, so dass der Zar sich genöthigt sah, einen Befehl gegen die Ausbreitung der fremden Sitten zu erlassen. Er hatte indessen mit mancherlei Neuerungen begonnen, die Bestand behielten. Ein Theil des Heeres wurde von ihm nach ausländischem Muster umgeformt, viele Handwerker wurden ins Land gebracht. Ein Verwandter des Zaren hatte durch deutsche Zimmerleute die ersten Boote bauen lassen, deren Reste später Peter begeisterten. Alexei hat auch eine deutsche Theatertruppe in Moskau spielen lassen, was darauf schliessen lässt, dass die deutsche Sprache auch ausserhalb des deutschen Viertels in Moskau nicht gänzlich unbekannt war. Unter Alexei oder seinem Sohne Feodor scheint die Münze in Moskau errichtet worden zu sein, und zwar durch polnische Münzmeister.[1] Zar Feodor, Peters Stiefbruder, folgte auf diesem Wege. Auch er kämpfte gegen den von der Kirche genährten Widerstand gegen das Fremde, und zwar kämpfte er fortwährend auf Seiten der Fremden. Er heiratete die Tochter eines polnischen Magnaten Grushecki und hob dadurch sehr die Stellung der Polen, besonders am Hofe. Die Bojaren nahmen polnische Gebräuche an,

[1] Vgl. Solowjew, Russ. Geschichte, Bd. XVIII., S. 304.

liessen sich polnische und deutsche Erzieher für ihre Kinder kommen. Auch in die staatlichen Institute drang polnisch-deutsche Form hie und da ein. Kurz vor Peters Auftreten stand Sophieens Geliebter, Fürst Golizyn, an der Spitze der Regierung — ein Mann, nicht unerfahren in fremden Sprachen und fremder Literatur, ausgerüstet mit sorgfältiger Erziehung und Schulung, mit feinem Geschmack für Kunst und Wissenschaft, umgeben von fremdländischem Luxus im häuslichen Leben, mit einem Verständniss für die Kultur, welchem er in denselben Ideen Ausdruck gab, denen nachher Peter Bahn brach.

Besonders greifbar wurde der Einfluss polnischer Kultur, als Kleinrussland unter Zar Alexei mit Moskau vereinigt wurde. In Kiew hatten die Polen im 17. Jahrhundert bereits Schulen, eine Buchdruckerei, eine geistliche griechisch-lateinische Akademie errichtet, nicht blos für die katholischen Polen, sondern auch für die byzantinischen Kleinrussen. Es war wenig genug, was in dem von der ehemaligen Höhe tief herabgesunkenen Kiew an Aufklärung zu finden war; aber es war immerhin mehr, als Moskau aufzuweisen hatte. Die Ueberlegenheit dieser polnischen Kultur Kiews erkannte Peter nachmals offen an in der bevorzugten Stellung, welche er Kleinrussland einräumte, und er erkannte sie an nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern aus alter Ueberlieferung.

Wenn man diesen Gang verfolgt, von Joan III. herab bis auf Golizyn, wenn man erwägt, dass in dieser Periode der Hauptgegner des europäischen Wesens, die Kirche, eine übermächtige Stellung einnahm, und dass dennoch der Drang nach kulturlichem Fortschreiten sich immer wieder geltend machte: so wird man Peter nur als den kuhnsten und starksten Kämpen für eine alte Idee anerkennen können. Freilich lebte diese Idee immer nur in einzelnen Kopfen, begrenzten sich die Lichtstrahlen von diesen her doch stets nur auf die Gipfel der Landschaft, auf einzelne Menschen und Einrichtungen. Noch unter Alexei wusste

ein Zeitgenosse nur zwei Grosse am Zarenhofe zu nennen, die Latein kannten; Golizyn ragte ziemlich einsam aus seiner Umgebung hervor. Aber die Lichtstrahlen hatten, wenn stetig verstärkt, doch für die Gesammtheit eine nicht zu unterschätzende vorbereitende Bedeutung. Sie mussten doch zuletzt den Russen selbst erfassen, so sehr er sich in der Masse vorläufig noch dagegen sträubte, denn ein Anfang russischer Kultur war kaum vorhanden.

Zugleich mit dem Polenthum hatte sich inzwischen das Deutschtum in Moskau verstärkt; und zwar weniger am Hofe, als im Handel, Gewerbe und Heer. Von Joan's III. Zeit an wuchs die deutsche Slobode und mehrten sich die deutschen Kriegsleute. Ein Fahrensbach, ein Magnus von Holstein mit ihren deutschen Söldnern retteten dem Zaren Joan IV. Reich und Hauptstadt vor den Mongolen; deutsche Werkmeister kamen herbei und bauten Paläste und Kirchen, in der deutschen Slobode sammelte sich das fremde Bürgertum allmählich zu Tausenden an. Kurz vor Beginn des dreissigjährigen Krieges scheint der Deutsche nicht nur in Moskau, sondern in allen grösseren Handelsplätzen des Landes bekannt und sesshaft gewesen zu sein. Als die schwedischen Gesandten im Jahre 1618 in Moskau erscheinen, um über die Bestätigung des Friedens von Stolbowa zu unterhandeln, verlangen die Räthe am grossfürstlichen Hofe Michaels, dass die Verhandlungen in deutscher Sprache, durch deutsche „Tolcken" geführt werden, was auch trotz der anfänglichen Weigerung der Schweden geschieht. Johann Brackell und Andreas Muethreich sind die Tolcken. Zum Pfingstfest bitten die Gesandten um die Erlaubniss, den Hof der fremden Gesandten, worin sie eingesperrt sind, verlassen zu dürfen, um die „teutsche Predigt" in der Kirche des deutschen Viertels anhören zu können.[1] Hierauf erhalten sie allerdings von den Bojaren zur

[1] Reisebericht u. s. w.

Antwort, „es gebe in der Muschkau keine teutsche Kirche", sondern „ein jeder Teutscher, der ihres (der Russen) Glaubens nit wehre, thete in seinem Hause seine Bücher lesen", eine für die Stimmung der Bojaren bezeichnende Antwort; denn es gab allerdings eine deutsche Kirche in der „deutschen Slobode", was die Bojaren aber aus Abneigung gegen diese Kirche den Gesandten gegenüber ableugneten. Alexei förderte, als er zur Regierung kam, diese deutschen Pflanzungen, besonders im Heere; er holte deutsche Obersten herbei, die seine reformirten Truppen übten und befehligten. Das deutsche Element war bereits vielfach herrschend geworden in Handel und Wandel, Heer und Amt, noch ehe Peter auf den Gedanken kam, das Deutsche zur Staatssprache seines Reiches zu machen. Es bedurfte nur des zarischen Schutzes, um über eine offene Grenze in anschwellendem Strome sich in's Land zu ergiessen. Freilich hatte Peter es schwerer, als ein Joan vor ihm oder eine Katharina nach ihm, die Kultur des Westens hereinzuleiten. Denn er fand gerade den Hauptquell derselben für den europäischen Osten, Deutschland, in einer Verfassung, die dem Versiegen nahe kam. Allein wie die deutschen Kräfte auch beschaffen waren, sie drängten sich doch herzu, so gut als die englischen, schottischen, irischen, italienischen, französischen. In gewissem Umfange betrachtet, darf man daher sagen, dass Peter eine offene Thür mit grosser Gewaltsamkeit einbrach. Wenn vor ihm der Patriarchat und die Uebermacht der Kirche wären aufgehoben worden, so wäre damit der Hauptdamm gegen die Kultur entfernt gewesen. Es ist sehr fraglich, ob der Fremdenhass so vergiftet von Leidenschaften aller Art aufgetreten sein würde, wenn der Zufluss von Polen und Deutschen in dem alten Bette geblieben wäre.

Betrachtet man die polnisch-russischen Beziehungen während des 17. Jahrhunderts, so drängt sich überall, bald unmittelbar national, bald mittelbar in polnischem Gewande der deutsche Einfluss hervor als derjenige, welcher dauernd und

materiell wirksam auch hinter dem Polentum stehend sich zur Geltung brachte. Was echt polnisch ist, beschränkt sich vornehmlich auf kirchliche Geistesbildung, auf höfische Sitte, auf feine gesellschaftliche Formen, auf die äussere Art das Leben zu gestalten. Hierin waren die Polen schon damals Meister, und das hauptsächlich nahmen die moskowischen Herren von ihnen an. Was aber den eigentlichen Inhalt des Lebens ausmacht, geistige und dinglich-materielle Arbeit, das war in Polen meist deutscher Herkunft und ging als solches oder auch in polnischer Kleidung weiter nach Russland. „Gelehrte, Künstler und Handwerker" waren unter Joan III. und Joan IV. deutsch und blieben es auch im 17. Jahrhundert; deutsch waren die meisten Händler zu aller Zeit, ob diese verschiedenen Leute nun über Riga und Naugart oder über Polen in's Land kamen. Schaffend, materiell fruchtbar und dauernd wirkend war von jeher das deutsche Element in erster Reihe, so in Polen als in Russland. Und daher musste auch auf diese Länder die grosse Umwälzung des dreissigjährigen Krieges sehr fühlbar sich äussern.

Der unselige Krieg brach die deutsche Volkskraft für lange nieder, zerstörte den Wohlstand, verschlang einen grossen Theil der Bevölkerung, lähmte die blühende Kultur. Wir haben aus einigen uns erhaltenen Mittheilungen sehen können, wie stark noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts das deutsche Element in Russland war. Trotz der bis an die Wolga und an die Dwina im Norden reichenden polnischen Verheerungen unter Michael Romanow sassen die Deutschen überall in den Städten und trieben ihre bürgerliche Handlung und Nahrung. Dann kam der deutsche Glaubenskrieg. In Polen verlor sich das deutsche Bürgertum, immer mehr von dem Judentum verdrängt; in Russland verschwand es ebenfalls. Der Kaufmann der Hansestädte oder der mitteldeutschen Plätze war zu Grunde gerichtet und dachte kaum mehr daran, ferne Unternehmungen nach Russland hin, die ihm ehedem geläufig waren, auch nur zu versuchen; das deutsche

Gewerbe, selbst gebrochen, konnte seine früheren Absatzgebiete nicht mehr halten; der Wohlstand war dahin und mit ihm die expansive Kulturkraft. Was jetzt in den Osten ging, war meist verlaufenes Gesindel ohne Rückhalt in der Heimat, Abenteurer, Flüchtige, gebrochene Existenzen, die wenig gute Kraft mitbrachten. Es kam die Zeit, wo Deutsche aller Art und aller Stände an den Höfen Europas umherirrten, weil sie daheim keine Zukunft hatten. Das waren nicht mehr so fruchtbare Samen als ehedem, noch auch immer nützliche oder angenehme Leute. Aber man mochte der deutschen Arbeit im Osten nicht völlig entrathen und nahm, was man bekommen konnte. So hielt sich in Moskau die deutsche Slobode, und je mehr sich unter den Romanows die staatliche Ordnung löste, um so werthvoller wurde dieser Keim bürgerlicher Arbeit. Ich bin indessen geneigt zu glauben, dass zu keiner Zeit seit der normannischen Eroberung die Bedeutung des germanischen, namentlich des deutschen Elements für Russland geringer gewesen ist, als gerade nach dem dreissigjährigen Kriege. Wenn es immerhin Bedeutung hatte, so lag das zum Theil an der Verwüstung und Verwirrung, die im Grossfürstentum selbst herrschten; die Bedeutung war aber nur eine relative. Der absolute Einfluss, die schaffende deutsche Kulturarbeit im Osten hatten niemals so gestockt, als in den paar Menschenaltern, welche dem dreissigjährigen Kriege folgten und Peter dem Grossen vorhergingen. Statt dessen hatten die deutschen Religionskämpfe und die katholische Gegenreformation in Polen den religiösen Eifer auch nach Osten hin verstärkt. Der civilisirende Einfluss Deutschlands auf Moskau war zum Theil verdrängt worden durch die Aufstachelung einer verrohenden, vergifteten, kirchlich-nationalen Leidenschaft.

Der Fremdenhass war allerdings vor Peter längst vorhanden und liess ein vernehmliches Murren aus dem Schoosse des Volkes und der Kirche gelegentlich aufsteigen. Um das Jahr 1680 seufzt der kroatische, in Rom gebildete und dann als der erste Prophet

des Panslawismus nach Moskau gekommene Mönch Krishanitsch: „Unser Volk ist nun einmal mit diesem Fluch beladen, dass ihm stets Fremde auf dem Halse sitzen“ . . . . „Wir sind vom Schicksal dazu bestimmt, ein Opfer der Fremdherrschaft zu werden.“ Von gleichen Gefühlen beseelt war ein Zeitgenosse und gleich ihm Schriftsteller, der als russischer Bauer geborene Iwan Possoschkow, und vor Allem der Patriarch der Kirche, Joakim. Und es ist bemerkenswerth, wie sich gleich Anfangs der Hass am stärksten gegen die Deutschen wendet. Die deutschen Offiziere erbitterten den Strelitzen, die deutschen Sitten den Patriarchen, den Mönch, den Bauer. Die Ueberlegenheit, wohl auch der hochfahrende Uebermuth der Deutschen verletzten Alle, und um so mehr, je offener der Deutsche oder Westeuropäer nicht slawischen Blutes am Zarenhofe begünstigt wurde. Nur mit Widerwillen ertrug man ehedem die grossen Verdienste eines Fahrensbach, jetzt diejenigen eines Gordon. Wie die Stellung war, zeigt ein zarischer Ukas aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, darin schwere Körperstrafen für Schmähungen gegen Deutsche angedroht werden. Schon damals bäumte sich das Russenthum auf gegen den an Kultur überlegenen fremden Stamm. Der Stamm aber wuchs inzwischen dennoch weiter. Hier in der Kolonie, in der „deutschen Slobode“, hatte sich eine Welt für sich aufgebaut — Kaufleute, Gewerker, Künstler aller Art, mit lutherischer Kirche, mit deutscher Schule, Sprache, Sitte; angefeindet, oft misshandelt von den Einheimischen, aber öfter mit widerwilliger Bewunderung benutzt zu Kriegs- und Friedenszwecken. Sie lebten da abgeschlossen, fast wie die Juden des Ghetto zu Rom oder Frankfurt, und bereicherten sich wie jene aus der Unwissenheit und Faulheit der Einheimischen. Aber sie unterschieden sich von den Juden in dem wesentlichen Punkte, dass sie Vertreter einer überlegenen, wenn auch jetzt gerade tief herabgesunkenen Kultur waren: das Geld war nicht alleiniges Ziel und Grenze ihres Schaffens, sondern, indem sie für ihren

Erwerb arbeiteten, waren sie unwillkürlich auch für Ausbreitung von Kenntnissen und Fertigkeiten, von kulturlichen Begriffen und Sitten thätig. Dies war der Rechtstitel der fremden Kolonie in Moskau, der noch heute seine Geltung behalten hat, ein Rechtstitel, dessen Mangel bei den zahlreichen jüdischen Niederlassungen in dem Russland der Gegenwart noch heute allen Anspruch jüdischen Schmarotzertums niederschlägt.

Wie unanfechtbar klar der Rechtstitel der „deutschen Slobode" auf Anerkennung war, bezeugte der Zar selber, der aus dem Umgang mit jener deutschen Kolonie die ersten Anregungen empfing, ja diejenige Richtung seines Geistes, welche eine völlige Umwälzung des Reiches herbeiführte. Aus dem deutschen Viertel von Moskau stammt zum grossen Theil der Ideenkreis Peters I.

Viertes Kapitel.

Bildung, Sitten, Volkscharakter.

Noch hatte kein Zar den moskauer Stuhl eingenommen, der mit klarem Bewusstsein, mit geordneter Planmässigkeit versucht hätte, europäische Kultur in seinem Volke zu verbreiten. Was die dieser Kultur günstig gesinnten Zaren an Fremdem hereingebracht hatten, diente ihnen zur Befriedigung gelegentlich sich einstellender materieller oder geistiger Bedürfnisse. Sie wünschten für ihre Kämpfe gegen Polen, Deutsche, Schweden brauchbare Kriegsvölker und holten sich dazu Offiziere, sie wollten ein deutsches Wams und holten sich dazu den Schneider, ein festes Haus und holten sich den Baumeister, eine Werkstatt für Waffen, für Geschütz, und holten sich Schwertfeger und Erzgiesser. Die thaten ihre Arbeit, aber der russische Arbeiter, wenn er überhaupt bei der Arbeit verwandt wurde, blieb nach wie vor nur Handlanger. Er lernte nur selten etwas von diesen Fremden; er wurde vom Popen bestärkt in dem Glauben, dass es gottlos sei, mit den Unchristen sich abzugeben, noch mehr, ihnen in Sitte und Denken nachzuahmen. So war die Masse der Russen bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts geblieben, was sie vor Jahrhunderten war: ein Volk von dem Kulturstande, wie ihn etwa die Germanen im 10. Jahrhundert aufwiesen; nur dass statt der rauhen aber kräftigen Sitte und Sinnesart der alten Sachsen oder Franken, statt des bunten und trotzigen Rechtslebens des feudalen Zeitalters hier weichliche Zuchtlosigkeit mit sklavischer Rechtlosigkeit gepaart waren.

Eine ungeheure, wie es auch heute noch scheint, unausfüllbare Kluft trennte das moskowische Reich von Europa: denn es hatte weder ein Mittelalter, noch eine Renaissance römisch-abendländischen Geistes gehabt. Unsere europäische Kultur ruht auf feudalem Rittertum und geschlossenen Ständen, auf römischer Kirche und römisch-griechischer Schule. Will man wissen, was wir dem von manchen Thoren geschmähten Feudalismus, der römischen Kirche und der klassischen Literatur zu danken haben, so gehe man hin und sehe zu, wie es dort aussah und aussieht, wo diese grossen Mächte nicht gewaltet haben. Fremd, barbarisch, unerträglich erscheint uns Alles. Keine von jenen drei geschichtlichen Mächten können wir missen; wo eine von ihnen fehlt in der Lebensgeschichte eines Volkes, da sehen wir sofort, da fühlen wir wie instinctiv das Fremdartige in seiner volklichen Erziehung. Es ist, wie wenn in unserer Zeit der Zögling eines vornehmen Hauses dem Knaben gegenüberträte, der im Harem eines türkischen Pascha aufwuchs. So haben die Polen einen Theil unseres Entwickelungsganges mit uns gemeinsam zurückgelegt; der römische Geist nährte sie wie uns geraume Zeit in Kirche und Schule. Aber sie hatten kein Rittertum, kein ausgebildetes Lehnwesen, vor Allem keine Renaissance erlebt; der römische Geist ohne die Läuterung durch die klassische Literatur liess Polen auf dem grossen Wege der europäischen Kultur zurückbleiben um eine grosse Strecke. Polen ward uns fremd, ward ein Zwischenland der Kultur, das uns in Vielem näher steht als das ostslawische Reich, aber doch ausserhalb der germanisch-romanischen Gemeinschaft blieb. Der Pole erscheint uns fremd: nur wenn er neben dem Russen vor uns steht, erkennen wir an ihm alsbald mancherlei verwandtschaftliche Züge.

Unsere staatliche und sociale Ordnung ist aus dem Feudalismus erwachsen. Ohne ständische Gliederung mit ihrer Theilung der Macht und ihrem selbständigen Volksleben hätte

keine ständische Freiheit erstarken können; ohne ständische Freiheit aber keine persönliche Freiheit. Der gewaltige Geist, der Jahrhunderte lang Europa von Rom aus umspannte, gab uns die geistige Disciplin, die einheitliche Form des Denkens und Empfindens, die einheitliche Structur des Staates, die einheitliche Grundlage von Moral und Recht. In gewissem Maasse war die Macht des Papstes zu Zeiten der Schirm, welcher die ständische Freiheit gegen monarchische Vergewaltigung schützte. Rom legte den Grund zu unserer gemeinsamen Kulturarbeit und war die Vermittlerin der Schätze des Altertums. Die römische Geistlichkeit hat zu Zeiten allein die Wissenschaft wie die Kunst vom Verderben gerettet. Die lateinische Sprache war es, welche unsere heutige Kultur in ihrer ganzen Jugend geredet hat. Römische und griechische Geistesarbeit war der Quell, aus dem wir Jahrhunderte lang hauptsächlich die Elemente civilisirten Denkens und Empfindens auf dem Gebiete des privaten Lebens, der persönlichen Erziehung schöpften. Die Ritterorden mit ihren Kreuzzügen schlossen mit grossen Opfern uns die alte Kulturwelt Asiens wieder auf, als wir in Europa nahe daran waren, unter dem Drucke römischer Herrschsucht zu erlahmen.

Nichts von alledem im slawischen Osten. Kein Papst, der der Allmacht der moskowischen Grossfürsten die Spitze geboten und dessen Hierarchie innerhalb des Staates feste Organisation mit strenger innerer Zucht gepaart hätte. Kein Rittertum, das in seinem rauhen Idealismus sich einig gewusst hätte mit dem Rittertum des Westens und mit diesem gemeinschaftlich die grossen Eroberungszüge nach Jerusalem unternommen hätte, welche, ihr eigentliches Ziel verfehlend, doch höhere Beute heimbrachten als die war, nach welcher sie strebten. Kein Rittertum, das den Begriff der persönlichen Ehre zu Ansehen und zur Wurzel der Standesehre, zum Gemeingut einer Klasse erhoben hätte; kein Rittertum des Minnesanges und Meistersanges und der ehrhaften Abenteuer, welches aus der Fremde

mildere Sitten heimbringen, die Poesie über die einfachen Formen der Volksweise hinaus zu einer Kunst hätte erheben können. Und dann weiter: Kein Adel, der auf eigenem Recht fussend, den Begriff von Recht gegenüber der nackten Gewalt vertreten, der in stolzer Selbständigkeit mit verfeinertem Wohlleben feinere Sitte gepflegt hätte. Kein Bürgertum, das, sich bald an Kirche und Adel emporrankend, bald auch gegen sie mit dem Königtum verbunden, zu Reichtum und eigener ständischer Ordnung erwachsen wäre. Kein Kloster, worin Horaz und Aristoteles, immer mühsam wieder abgeschrieben, das Verständniss für die geistigen Schätze des Altertums wach erhalten hätten, dessen Klosterschule eine Pflanzstätte der Bildung hätte werden können. Keine Sprache, in der römisches und kanonisches Recht, lateinische und griechische Klassiker in das geistige Gemeingut der Ostslawen hätten übergehen können.

Das war die Kluft, die sich zwischen Ost und West hauptsächlich während der Mongolenzeit aufthat und bis auf Peter I. im Ganzen eher erweitert als gemindert hatte.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts war die slawonische Schrift zwar seit bereits 700 Jahren bekannt. Durch die Bibelübersetzung zweier griechischer Mönche aus Thessalonich, welche zu dem Zwecke der Uebersetzung ein eigenes, von dem griechischen abgeleitetes Alphabet erfanden, kam die noch heute geltende slawonische Schrift schon im zehnten Jahrhundert nach Russland. Die älteste geschriebene russische Urkunde, die bekannt geworden, ist von dem Grossfürsten Mstislaw (1125—1132). Dennoch beschränkte sich der Gebrauch der Schrift bis auf Peter auf die Kirche und die staatlichen Behörden — Abschriften der Werke der Kirchenväter durch die Mönche, Anfertigung der amtlichen Schriften in den zarischen Behörden, Uebersetzungen von fremden Aktenstücken, das war so ziemlich Alles, wozu sie angewandt wurde. Schriftkundig waren einige Mönche, Beamte und die Klasse der Djake oder Schreiber, allerdings eine Klasse, die nach Zehn-

tausenden zählte. Aber wenn die Schriftkunde sich hier auch forterbte, so blieb sie doch auf das Nothwendigste für den Dienst eingeschränkt, was freilich auch schon eine bei der moskowischen Vielschreiberei sehr erhebliche Ausdehnung in dem Gebrauch der Schrift in sich schloss. Dieser Gebrauch entbehrte indessen jeglicher bildenden Wirkung sowohl auf die Klasse selbst, als auf die übrige Bevölkerung.

Ich weiss nicht, ob es jemals anderwärts eine ähnliche Erscheinung gegeben hat: Zehntausende von Genossen einer Volksklasse, in der sich die Schriftkunde seit Jahrhunderten erblich erhalten hat, und dennoch wird kein anderer Gebrauch von dieser Kenntniss gemacht, als der, amtliche Schriftstücke auszufertigen. Welch wunderbare Oede und Trägheit des Geistes gehören dazu, um so etwas fertig zu bringen! Man schrieb Jahrhunderte lang in den Behörden, aber fast nur in ihnen, ohne dass die Kenntniss dieser Kunst eine Frucht freien geistigen Schaffens reifte. Wenn man von den ritualen und asketischen Schriften und den kirchlichen Streitschriften absieht, welche gelegentlich innerhalb der Klostermauern entstanden; wenn man einige Chroniken, den alten Nestor und seine Ueberarbeitungen etwa ausnimmt, so findet man, dass in den sieben Jahrhunderten der Bekanntschaft mit der Schriftsprache kein Werk auf moskowischem Boden ersonnen wurde, welches den Namen eines Buches verdiente und als Beginn einer Literatur gelten könnte. Die Schrift war, wenigstens seit dem Aufkommen Moskaus, so viel ich weiss, nur zum Dienst des Zaren und der Kirche vorhanden und wurde innerhalb dieser Grenzen von den Mönchen und zahlreichen Schreibern wiederum ausschliesslich zu staatlichen und kirchlichen Zwecken angewandt, ohne eine einzige geistige Arbeit von Belang zu Tage zu fördern. Und wenn etwa während der kulturlich höheren normannischen Periode solche Ansätze zu einer Literatur sollten hervorgetreten sein, so sind sie in den späteren Jahrhunderten moskowischer Herrschaft bis auf Peter I. wieder

verloren gegangen und durch keine neuen Triebe ersetzt worden. Diese sehr merkwürdige Erscheinung zeugt von einer Leblosigkeit an Charakter und Geist, wie sie nirgend sonst in Europa beobachtet worden ist, und welche die grundsätzliche Verschiedenheit grell beleuchtet, die das vorpetrinische Volksleben Russlands von demjenigen der abendländischen Völker trennt.

Am moskauer Hofe lernten die Zarensöhne meist nur etwas Lesen und Schreiben, und nichts darüber. Unter den Tausenden, die Joan IV. als Gefangene aus Livland nach Russland verschleppt hatte, befand sich auch ein Pastor Wettermann mit seiner Gemeinde. Als dieser vom Zaren mit der Einrichtung einer Bücherei betraut ward, fand er einige Vorräthe an literarischen Schätzen des Zaren in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache vor, die jedoch in einem Keller des Kreml vermauert waren. Dieser, der Schrift mehr als seine Vorgänger geneigte Zar brachte die erste Buchdruckerpresse von seinen Kriegszügen nach Moskau, mit welcher das erste russische Buch kirchlichen Inhalts daselbst gedruckt wurde. Aber diese teuflische Erfindung der fremden Heiden wurde alsbald auf Anstiften der Geistlichkeit verbrannt. Erst unter Alexei, Peters Vater, scheint wieder eine Buchdruckerpresse ins Land gekommen zu sein.

Weltliche Schulen gab es keine; die Versuche, welche der Patriarch Nikon um die Mitte des 17. Jahrhunderts mit einigen griechisch-lateinischen Klosterschulen machte, misslangen. In Moskau ward unter Alexei eine Schule gegründet, in der es verboten war, ausser einiger Kenntniss fremder Sprachen etwas zu lehren; es sollten nur Uebersetzer für den amtlichen Verkehr mit dem Auslande gebildet werden. Aber obwohl hier der zarische Dienst das anregende Motiv war, ging die Schule bald wieder ein. Erst unter der Zarin Sophie, um 1685, ward eine geistliche Akademie mit griechisch-lateinischem Unterricht unter Leitung zweier griechischer Mönche Lichudios in

Moskau gegründet, welche den Anfang der Schulbildung wenigstens für einige Kirchenherren bildete.

Aus der Zeit Alexei's wird uns erzählt, es habe damals — wohl mit Ausschluss der Fremden — nicht zwanzig Menschen in Russland gegeben, die ordentlich zu rechnen verstanden. Welche Unkenntniss auch bei den Höchstgestellten herrschte, ersieht man aus Reiseberichten einiger an die Höfe Europas gesandter Würdenträger. Sie staunen in Florenz über „steinerne Kerle" oder goldene Spiegel, sie berichten statt von Leopoldus und Ludwig XIV. von „Diopoldus" und „Aluys dem Vierten." Im Jahre 1667 ging eine zarische Gesandtschaft nach Spanien, um ein zarisches Schreiben an Philipp IV. zu überbringen, der bereits seit zwei Jahren gestorben war. Bis zum 18. Jahrhundert hatte Moskau keine ständigen Gesandtschaften in Europa, und die wenigen, bis dahin gelegentlich zu besonderen Geschäften dorthin abgefertigten Bojaren und Schreiber bemühten sich vor Allem, an den fremden Höfen Abschriften von den Titeln der Fürsten zu erlangen. Sie kannten weder die Fürsten noch die Staaten Europas.

Ausser solchen gelegentlichen Gesandtschaften des Zaren überschritt fast niemals ein Russe die Grenzen des Reiches, es sei denn im Kriege. Das Reisen in fremde Länder verstiess gegen die Sitten des Volkes und wurde von der Kirche gescholten, von den Zaren überdies verboten. Die erste Postverbindung mit dem Auslande wurde von Alexei in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hergestellt, und zwar mit Polen. Allein auch diese weckte lebhaften Widerspruch, und noch unter Peter I. forderte Possoschkow ihre Abschaffung, weil sie nur von Ausländern zu ihrem Vortheil und zum Schaden Russlands benutzt werde.[1] Gegen die Fremden im Lande schlossen nationaler Hass, kirchlicher Eifer das Volk mit einer Mauer

[1] Vgl. Iwan Possoschkow, von A. Brückner.

von Vorurtheilen ab. Der Aberglaube ging durch alle Klassen und alle Beschäftigungen des Lebens. Die Arzneikunde wurde allgemein als schwarze Kunst angesehen, die paar fremden Aerzte zu Moskau, welche sie mit etwas Wissenschaftlichkeit handhabten, waren als Zauberer verhasst, oft bedroht und misshandelt. Es gab weder eine Kunst noch eine Industrie. Die „steinernen Kerle" in Florenz überraschten die Staatsmänner, die nie was von bildender Kunst vernommen hatten. Ziegelstreichen und Mörtelbereitung lehrte um 1490 der Italiener Fioravanti die Moskowiter, welche bis dahin nur hölzerne Bauten zu errichten verstanden. Im weiten Reich gab es nur einige alte Backsteinbauten, die einst durch fremde Meister waren errichtet worden. Hier der von Joan dem ersten gegründete Kreml von Moskau, drüben in Kiew die Reliquien einer reicheren Zeit, die Sophienkirche und das Kloster, die einzigen Steinbauten, welche Menschikow im Jahre 1706 dort vorfand; im Lande zerstreut einige reiche Klöster, wie namentlich das Sergiuskloster bei Moskau. Eine eigentliche gewerbliche Thätigkeit existirte nicht: eine dürftige Hausindustrie genügte dem dürftigen Leben. Die Befriedigung der rohen Bedürfnisse kostete wenig, denn die Erzeugnisse des Landes waren billig. Um 1616 kostete die Tonne Roggen in Nowgorod 1½ Rubel.[1] Die ersten Silber- und Kupferminen wurden um 1491 durch Deutsche entdeckt. Talg, Korn, Fische, Felle, Wachs, Pottasche und andere rohe Erzeugnisse des Inlandes, Gewebe, Seide, Waffen, Schmucksachen des Orients waren die Handelsartikel. Der Handel war vorwiegend Tauschhandel, Sold und Lohn wurden grossenteils in Werthsachen gezahlt. Als Geld galten ehedem Eichhorn-, Zobel- und Marderfelle, dann wurde ledernes Geld gemacht; das erste Metallgeld im moskowischen Russland liess die Republik Nowgorod um 1420 schlagen. Sie hatte ihre

[1] Reisebericht u. s. w.

Münze noch lange nachher als bedeutendste im Reiche behalten und verlor sie, wie es scheint, erst unter Michael Romanow. Denn bei den Verhandlungen über die Confirmation des Friedens von Stolbowa im Jahre 1618 fordern die Russen die Wiedergabe verschiedener durch die Schweden aus der „Neugarttischen Münze" angeblich fortgeführter Gegenstände. „Secret", Stampfeisen und Münzmeister sollen zurückgegeben werden.[1] Später richtete Alexei oder sein Sohn Feodor eine Münze in Moskau ein, liess indessen auch wieder zu Nowgorod, ferner auch zu Pleskau, sogar zu Kokenkusen in Livland[2] Geld schlagen. Da Gold und Silber im Lande selbst nicht gewonnen wurden, weil die Russen sich auf Bergbaue nicht verstanden, die Fremden aber die theure Anlage bei der Unsicherheit des Rechts nicht wagten, so kam alles edle Metall aus dem Auslande, das Silber vornehmlich über Archangel als deutscher Speziesthaler (Jefimka). Es wurde eingeschmolzen und in schlechter kleiner Münze ausgeprägt. Unter Alexei kam das Geld aus Kupfer auf, welches im Lande selbst gewonnen wurde, und die Münze zu Moskau erhielt größere Ausdehnung, daneben begann jedoch auch sofort die Falschmünzerei sich auszubreiten. Man prägte silberne und kupferne Kopeken (40 bis 50 auf den Speziesthaler), Halbkopeken (Denga), Viertelkopeken (Poluschka), Altyn (3 Kopeken); nur ausnahmsweise wurde zu Kriegszwecken gutes Silbergeld gemacht, Rubel (gleich dem lübischen Speziesthaler) und Viertelrubel; man zog es indessen meist vor, auf den lübischen Thaler einfach den zarischen Stempel zu schlagen. Wie gross der Gewinn war, den der Zar aus der Münze zog, ergiebt sich daraus, dass er auf jeden umgeschmolzenen Speziesthaler 7 bis 8 Altyn gewann, das ist auf 13 bis 14 Altyn 7 bis 8 Altyn Gewinn, also etwa zwei Drittel. Nicht zu verwundern ist es da, dass falsches Geld vom

[1] Reisebericht u. s. w.

[2] Vgl. Kotoschichin, Kap. VII.

Auslande her und aus inländischen Werkstätten in Menge sich zeigte.

Im 17. Jahrhundert sah man ausser am Zarenhofe und bei den Fremden nur selten edles Metall in gutem Gelde, und meist war es dann der deutsche Speziesthaler. Und der Zar bestimmte nicht allein die Preise der aus- und eingehenden Waaren, sondern auch den Werth des Geldes nach seinem Belieben, d. h. nach seinem persönlichen Vortheil.

Die Sitten waren durchaus rohe. Das Weib war in den höheren Klassen von dem Umgang mit Männern ausgeschlossen, hinter Mauern und Schleier versteckt, Sklavin erst des Vaters, dann des Mannes, dem es zur Ehe gegeben wurde ohne sein Zuthun, ohne den Gemahl vor der Hochzeit auch nur gesehen zu haben. Es verträumte seine Tage im Frauengemache, dem „Terém", dem Brutnest des Aberglaubens. Hier flossen im Kreise der Weiber die Lieder und sagenhaften Erzählungen von den Lippen, die sich heute auf die Hütte des Bauern zurückgezogen haben. Ohne jegliche Bildung bis hinauf zur Zarin lebten die vornehmen Weiber ein faules, sinnliches Phantasieleben und waren würdige Vertreterinnen uralter Sitten und Bräuche.

Die Frau genoss dem entsprechend geringer Achtung. In den Häusern der Höherstehenden pflegten Gattin und Töchter vor dem Mahle die Gäste zu begrüssen, das Mahl mit der Köste Branntwein und dem Kuss einzuweihen, um dann wieder ihr Frauenzimmer aufzusuchen. Dienerinnen, Mönche und Popen, Wahrsager und Possenreisser waren ihr Umgang, während die Männer sich bei Branntwein oder Meth, auf der Jagd oder am Zarenhofe vergnügten. Wenn Fremde auch gelegentlich Russinnen freiten, so kam es doch kaum jemals vor, dass ein Russe sich zu einer Ehe mit einer Fremden entschlossen hätte, und fremde Weiber, deren es auch wenig gab, mochten ihrerseits geringe Neigung verspüren, sich in den russischen Terem einschliessen zu lassen.

Selbst der Zar suchte seine Gattin jetzt meist unter den Töchtern seiner Grossen. Von Alters her war es die Sitte, dass, wenn der Zar oder sein Sohn ein Weib nehmen wollte, an die Grossen des Reiches der Befehl erging, ihre Töchter an einem gewissen Tage im Kreml zu Moskau zu versammeln. Dann erschien der zarische Freier, musterte die Hunderte erwartungsvoller, geputzter Jungfrauen mit prüfendem Blick und Wort, und wählte endlich diejenige aus, welche ihm gefiel. Solche Brautschau veranstaltete Joan III. für seinen Sohn Wassili über 1500 Jungfrauen; so machte es noch Zar Alexei, als er Peters Mutter freite. Freilich hatte er Natalie Naryschkin, so wird erzählt, bereits vorher erwählt, als er sie im Hause seines Freundes Matwejew gesehen; aber die herkömmliche grosse Brautschau ward darum doch nicht unterlassen.

Der Zar hatte die Wahl unter den Schönsten des Landes; aber nicht so gut hatte es der junge Bojare, der in die Jahre kam, wo im Terem der Mutter die Runde der Weiber für ihn die Ehefessel spann, oder der Vater seinen Vorteil in der Verschwägerung mit einem reichen oder angesehenen Hause suchte. In den Klassen, die auf vornehme Gebräuche hielten, bis hinunter zum Bauern, pflegte die Ehe mehr ein Geschäft zu sein, als die Befriedigung idealer Neigungen. Die Brautwerbung wurde stets durch Vermittelung einer Kupplerin eingeleitet, welche das Mädchen bei festlicher Tafel beobachtete, die Entschleierte in Benehmen und in dem Verstand ihrer Antworten auf wohlgestellte Fragen prüfte, und dann dem Bewerber berichtete über Aussehen, Witz und Art, über häusliche Verhältnisse und zu erwartende Mitgift, welcher Bericht zur Grundlage der förmlichen Werbung diente. Dabei schlichen sich dann natürlich allerlei Interessen der Kupplerin und anderer Nebenpersonen leicht ein und verdrängten diejenigen der zunächst Beteiligten, weshalb die Intrigue ein ausgedehnteres Feld hatte als selbst in unseren modernen Liebeshändeln. Zeitgenossen be-

richten uns, daß nirgend so viel Betrug in den Eheschliessungen herrsche, als bei den Russen. Hässlich ward für schön, sittenlos für tugendhaft, Krüppel wurden für Gesunde, Stumpfsinnige für Verständige ausgegeben. Was der junge Ehemann bei der Entschleierung nach dem Hochzeitsmahle, was er in der Brautkammer zu sehen bekam, entsprach nur zu oft keineswegs den lockenden Schilderungen, die man ihm entworfen hatte, sei es, weil die Schilderung eine lügenhafte war, oder sei es, weil die Gattin eine andere Person war, als die, welche der Kupplerin gezeigt worden war. Die Folge davon waren viele trostlose Ehen, zahlreiche Verbrechen, Untreue, Gattenmorde. Nur zu oft entledigten sich die getäuschten Gatten ihrer Frauen durch Gift. —

In den niederen Klassen war das Weib wie noch heute die viel duldende Arbeiterin des Mannes. Sie besorgte das Haus des Bauern oder niederen Städters, sie bestellte grossentheils das Feld, sie hielt den Hausstand zusammen, während der Mann oft in Kirche und Schänke feierte. Sie duldete die Misshandlung des Trunkenen oder Jähzornigen und meinte wie noch heute, die rechte Liebe des Gatten sei von gelegentlichen Schlägen nicht wohl zu trennen.

Die vornehmen Herren lebten selten auf ihren Gütern, vielmehr meist als zarische Beamte in den Städten und Dörfern, umgeben von Schaaren des Gesindes, das oft nach Hunderten zählte. Jagd und Gelage waren ihre Belustigung nach dem Vorbilde des Zaren selbst. Wann sie zu Hof kamen, mussten sie schon weitab vom zarischen Palast vom Pferde steigen; wann sie dem Herrscher vor Augen traten, mussten sie sich zur Erde werfen und die Stirn auf den Boden schlagen nach mongolischem Brauch — dieselbe schrankenlose Unterwürfigkeit forderten sie dagegen von ihren Untergebenen. Ihre Lebensweise war breit und bequem, reichlich und einfach; Branntwein, Meth und Kwass waren die masslos genossenen Labsale von der Tafel des Zaren bis zum Sklaventische hinab.

Die Wohnungen zeigten keinerlei Luxus, auch dort wo einiger Reichthum vorhanden war. Mit Ausnahme weniger, dem Herrscher nahe stehender Bojaren wagte Niemand seine Schätze sehen zu lassen aus Furcht, dass sie ihm dann genommen werden könnten. Denn es war hergebracht, dass man mit Steuern und Abgaben schnell bei der Hand war, wo sich Aussicht bot etwas zu finden. Zar oder Beamter, jeder suchte seine Tasche zu füllen von dem Erwerb des Unterthans. Der Kaufmann, der Hausirer verbarg sein Gold in der Erde und bemühte sich ängstlich, durch nichts sich auszuzeichnen vor seinesgleichen, um nicht höher besteuert, ärger geplündert zu werden als die andern. Der plündernde Beamte selbst hütete sich seinen Raub zu zeigen, weniger aus Furcht, dafür gestraft zu werden, als aus Besorgniss, dass der neidische Genosse alsbald ihn anklagen werde, sich auf Kosten des Zaren bereichert zu haben. Alle trugen stets das Aussehen der Armuth an sich, lebten ärmlich und in Häusern, die für den Augenblick und für das Elend errichtet schienen.

Auf dem platten Lande sah man überall die Unstätigkeit des Besitzes und die Willkür der Gewalthaber ausgeprägt. Welcher Gutsbesitzer hätte wohl seinen Wohnsitz verschönt, der ihm morgen vielleicht vom Zaren genommen wurde? Und woher sollte er auch den Sinn für Wohlleben anderer Art gewonnen haben, als wie es der vorwiegend sinnlichen Art des rohen Bauern entspricht? Das zweistöckige hölzerne Herrenhaus auf der baumlosen Ebene oder in der Nähe der Waldwildniss hatte unten meist die beiden Gelasse der Herrschaft: hohe Räume, „Choróm" genannt, wovon der eine Wohnzimmer war, der andere Schlafzimmer und Küche. Draussen an der Aussenwand des Hauses führte eine lange Treppe hinauf zu den niedrigen Kemenaten der Dienstboten und den Vorrathskammern. Oft fehlte dem Erbherrn oder Lehnsherrn vieler Bauern selbst das Wohnzimmer, und er hockte Tag und Nacht in dem einzigen Raum, worin der grosse Ofen

stand, der stets am höchsten verehrte Bestandtheil des russischen Hauses.

Geräth, Kleidung, Ackerwerkzeug waren von grösster Einfachheit, und jeder Haushalt erzeugte Alles, was er bedurfte, selbst. Der Bauer mit Weib und Kind bearbeitete mit kleinem zottigen Pferd oder dem Ochsenjoch die Felder, hütete die Schafe, von deren Wolle die hörigen Mägde während der langen Winterabende am Licht des Kienspans im Herrenhofe das Garn spannen und das Tuch woben zur Kleidung, aus deren Vliess auch der geliebte, im Winter wie Sommer benutzte Schafpelz geschnitten wurde. Der Bauer bildete die zahlreiche Bedienung und Umgebung des Herrn, er war als solche ein hauptsächlicher Luxus der Vornehmen neben dem Vergnügen der Jagd, neben Branntwein und Meth.

Der Verkehr blieb während des kurzen Sommers auf dem unwegsamen und der künstlichen Wege völlig entbehrenden Lande ein sehr beschränkter, um so mehr als der Russe des moskauer Landes niemals das Reiten liebte; nur der Winter mit seiner Schneebahn setzte das kleine struppige Pferd vor dem Schlitten in Bewegung, worin die endlosen menschenleeren Strecken durcheilt wurden, stets in Angst vor Raubgesindel oder vor den streifenden Heerden hungriger Wölfe.

Roheste Sinnlichkeit bildete den vortretenden Grundzug des Volkscharakters. In den Volksspielen erbte sich der Faustkampf fort, in dem die gegnerischen Parteien auf einander losschlugen; noch Zar Peter liebte es, die Kämpfenden unermüdlich gegen einander zu hetzen. In den Tänzen der jungen Mädchen stellte die Pantomime in überraschender Unbefangenheit den Realismus der Liebe dar. Die allbeliebten Dampfbäder waren, von den Vornehmen abgesehen, die Vereinigungsorte beider Geschlechter, und während die Braut erst während des Hochzeitschmauses und kurz vor dem Brautgemach den Gatten zum ersten mal erblicken durfte, begegneten sich Alle nackt in den

Bädern. Die Trunksucht ist in Russland stets gross gewesen und von den Zaren Moskaus gefördert worden, sie ist so alt als die Chroniken reichen. Nicht erst seit der massenhaften Production von Spirituosen in der Neuzeit, sondern von jeher konnte man in diesem Volke mit Branntwein Wunder verrichten, welches, wie Olearius um 1633 berichtet, „der Trunkenheit so sehr als keine andere Nation in der Welt ergeben" war. Besonders verderblich indessen scheint dieses Laster unter Alexei geworden zu sein, als das Branntweinmonopol des Zaren sehr einträglich ward durch die systematische Verleitung des Volkes zum Trinken.

Die Hütte des Bauern, aus Erde und Stroh in den Ebenen, aus einigen zusammengefügten Balken in den Waldgebieten bestehend, wurde von Mensch und Vieh gemeinsam bewohnt. Aber auch die Vornehmen kannten keine Reinlichkeit. Als um die Mitte des 17. Jahrhunderts Krishanitsch in Wien war, erschien dort eine russische Gesandtschaft, die unter Anderem für den Zar allerlei Leute anwarb für seinen Dienst, dabei Belohnungen verheissend so herrlich, sagt Krishanitsch, „wie man sie sich gar nicht vorstellen könne". Krishanitsch, voll Begeisterung für seine Idee der Einheit aller Slawenstämme, deren Verkünder er nachmals wurde, liess sich von dem Wunsche hinreissen, in den Dienst des Zaren zu treten. Aber fast hätte ihn die erste Begegnung mit dem moskowischen Slawenthum ernüchtert; denn er war entsetzt ob des Schmutzes und des Gestankes in der Wohnung der bojarischen Gesandten. Alle Reisenden jener Zeit klagten über die fürchterliche Unsauberkeit auch bei den vornehmsten Russen.

Am Zarenhofe zu Moskau walteten schwerfällige Würde und Pracht. Ein orientalisch ausschweifendes Zeremoniell umgab den Kreml, endlos waren die Schwierigkeiten der fremden Gesandten, ehe es ihnen gelang „die klaren Augen des Zaren zu sehen". Sie waren, so lange sie in Moskau weilten, sehr oft mehr die Gefangenen, als die Gäste des Grossfürsten. Der

erwähnte schwedische Gesandtschaftsbericht schildert die im Jahre 1618 stattfindende Audienz beim Zaren Michael Romanow folgendermaassen: Der Grossfürst ist ein junger Mann von 20 Jahren, mittlerer Statur, ziemlich weiss und im Gesicht füllig, und feist am Leibe. Auf dem Haupte hat er eine kleine Mütze mit ganz kleinem Zobelaufschlag, darüber die mit Edelsteinen reich gezierte und oben „kreuzweise zugeschrenkte" Krone. Der Rock ist rothsammeten mit Gold durchwirkt, „durch und durch mit Perlen laubwerkweise gearbeitet", „rings umher" und „vor die Hände" mit grossen weissen und runden Perlen und Edelsteinen eine viertel Elle breit ganz dicht gestickt. Ein ebenso mit Perlen und Steinen besetzter Halskragen liegt ihm auf den Schultern, ein goldenes Kreuz, eine gute Spanne lang, hängt ihm auf der Brust, die Stiefel sind mit Perlen gestickt, die Finger voll schöner Ringe.

Zur Rechten und Linken des Zars stehen je zwei Stolniken, in Silberbrokat gekleidet, in hohen weissen Mützen; über der Brust sind zwei Ketten gekreuzt, in der Hand halten sie ein silbernes Beil in halbmondförmiger Gestalt, das über die rechte Achsel liegt. Der Stuhl, darauf der Grossfürst sitzt, ist viereckig, ziemlich hoch, oben einem spitzen Thurme ähnlich, durchaus vergoldet, auf der Spitze ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln; auf dem Sitz und unter den Füssen des Grossfürsten ist goldenes Tuch („Stück"). Neben dem Stuhl ein anderes thurmähnliches Gestell, darauf der Reichsapfel liegt, nahebei ein goldenes Handbecken mit einer Giesskanne, über deren „Röhrchen" ein Handtuch hängt. Zur Linken des Grossfürsten sassen auf Bänken die vornehmsten Bojaren und „Reichsräthe" (Rathsbojaren), den Gesandten zur Linken die „Okolnitzen" und vornehmsten Dworäne, alle mit „guldenen Stücken und Perlen Kragen oder Klappen" auf dem Nacken, und hohe schwarze Fuchsmützen auf den Köpfen. Der Saal war gewölbt, zum Theil bemalt, der Boden, wo die Vornehmen sassen, mit türkischen Teppichen belegt. Der Stuhl

des Grossfürsten war um drei Stiegen, die Bänke der Reichsräthe um zwei Stiegen erhöht, eine vergoldete „Lichtkrone" hing „hinter der Thür".

In dieser Schilderung sieht man bereits die Wirkung des erstarkenden Verkehrs mit dem Westen, welche die Wirren der „trüben Zeit" vor der Wahl des jungen Romanow gefördert hatten. Wenigstens nach aussen, fremden Gesandten gegenüber, suchte man in Moskau schon Bekanntschaft mit europäischen Bräuchen zu zeigen. Freilich folgten dieser Audienz sofort tagelange Verhandlungen über die den Gesandten vorgeworfene Unschicklichkeit, dass sie sich geweigert hatten, die Hand des Zaren zu küssen. Aber bei dem Mahl, zu welchem sie nach beendeter Audienz gesetzt werden, sind schon einige Löffel und zwei Vorschneidemesser in Gebrauch, allerdings wenig genug für die vielen Esser. — Es werden 60 Speisen in silbernen Schüsseln aufgetragen; die „Pristaffe"[1] decken die Tafel mit dem Tischlaken der Gesandten (am Hofe gab es keine), grosse zinnerne Kannen mit allerlei Getränk werden gebracht, sowie drei vergoldete Becher, „etzliche silberne Schalen, ein silbern Salzfass, zwei silberne Löffel und zwo grosse Messer zum Vorschneiden", zwei leere, spitze silberne Kännchen, worin man Oel und Essig zu halten pflegt, und ein vergoldetes Schälchen zum Branntwein.

Im Uebrigen konnten sich die Gesandten nicht genug beschweren über die üble Behandlung und den Hochmuth am Hofe des Grossfürsten, von dessen Vorgängern einer den Anspruch erhob, der Beherrscher aller Fürsten Europas zu sein, ein Anspruch, der ebenso an Dshingis-Khan erinnert, als so viele andere Dinge an diesem Hofe. Seit 1431 wurden die Grossfürsten nicht mehr wie vorher in Wladimir an der Kläsma, sondern in Moskau gekrönt, und zwar noch immer vom Gesandten des Khans, was erst mit Joan III. (1462—1505) aufhörte. Die Gesandten Moskaus pflegten stets sich vor dem

[1] Bojaren, welche zur Begleitung und Besorgung der Gesandten bestellt waren.

Khan der Krim zu Boden zu werfen, „die Stirn zu schlagen"; Joan der Schreckliche selbst schlug noch um 1571 die Stirn vor Dewlet-Girei von der Krim, als dieser vor Moskau stand. Das half aber Joan nichts, denn der Khan brannte gleich darauf die Stadt nieder. Noch um 1618 lag dicht vor Moskau der grosse Hof, darin „des Grimmischen Tartern Gesandten" wohnten und den Tribut empfingen.[1] Die Stadt hatte mehrfach das Schicksal erduldet von den Mongolen der Krim eingeäschert zu werden. Dennoch war sie volkreich und ansehnlich. Wenn es auch weit übertrieben ist, von 700,000 Einwohnern im Jahre 1611 zu reden, so machte sie doch im Jahre 1618 auf schwedische Gesandte einen stolzen Eindruck.[2] Der angeführte Bericht sagt, sie sei „dem äusserlichen Ansehen nach schön undt mit vielen Kloster Thürmen, so mit Blech beschlagen, darunter 16 Thürme überguldt zu sein gezehlet, gezieret, und ein Theil der Stadt mit einer schwartzen steinernen[3] Mauer, und das andertheil mit einer weissgemachten steinernen Mauer umbgeben." Dieses war die zarische Veste, jenes die Stadt, an welche sich das übliche „Hakelwerk" anschloss. Mongolische Zarewitsche, Knäse und Bojaren hatten ihre Häuser in der Stadt und mussten täglich früh und wiederum Abends dem Zaren ihre Huldigung darbringen; aber barhäuptig, waffenlos und zu Fuss mussten sie dem Palast auf der Höhe des Kreml nahen, dieser von dem ersten Joan angelegten Festung mit dem mongolischen Namen.[4] Dem gemeinem Volke zeigte sich der Herrscher nur selten. Ging er oder seine Familie zur Kirche oder zu anderen Feierlichkeiten, so trug man grosse Schirme aus Tuch auf den Seiten, hinter denen die Wandelnden verdeckt blieben; in der Kirche waren die Sitze des Zaren verhängt, und reiste er, was oft geschah, zum grossen Sergius-Kloster oder

[1] Reisebericht u. s. w. [2] Ebenda.

[3] Aus einer andern Stelle des Berichtes scheint hervorzugehen, dass die schwarze „Mauer" von Holz war. [4] Kreml mongolisch = Festung.

zu anderen Heiligtümern im Lande umher, so war das Gefährt verdeckt, ein geschlossener hoher Kasten mit einem Pferde davor.[1] Bei allen Feierlichkeiten spielten die Kirchenherren eine grosse Rolle, deren Haupte, dem Patriarchen, der Zar sogar die Steigbügel hielt; unter den weltlichen Würdenträgern stand der Marschall zuhöchst von Alters her. Kotoschichin meint sogar, dass, wenn ein Zar ohne Erben sterben sollte, der Marschall ohne besondere Wahl zum Zaren gemacht werden würde; das war so mit Godunow geschehen, ist aber wohl nicht zur Regel geworden. Doch hatte auch nach Peter I. der Oberstallmeister noch eine sehr hohe Stellung, wie Iwan Dolgoruki unter Peter II., Löwenwalde und Biron unter Katharina und Anna darthun.

Der Grossfürst blieb stets bedeckten Hauptes, in der spitzen mongolischen Zarenmütze; er trug den Kaftan, überhaupt mongolische Tracht, welche seit Alters her am moskauer Hofe und in der gesammten vornehmen und minder vornehmen Welt eingebürgert war. Mit den Sitten der Normannen waren auch ihre Panzer und Kleidung verschwunden, um mongolischen Waffen und Kleidern Platz zu machen. Mongolische hohe, spitze oder cylinderförmige Mützen zeichneten die Bojaren, welche dieselben auch vor dem Zaren als Zeichen ihrer Würde auf dem Kopfe behielten, aus. Dagegen durften sie sich vor ihm nicht setzen, ausser bei Tische und in der Rathsversammlung. Der Zar und seine Familie speisten von der Tafel der Bojaren abgesondert auf einem Hochboden. Nur die zarische Tafel war in neuerer Zeit mit Gabel und Messer dürftig versehen, während an den übrigen Tischen die Grossen noch unter Alexei sich die Speisen aus den grossen gemeinsamen Schüsseln mit den Händen langten, das Fleisch mit Zähnen und Fingern zerrissen. Bei der einfachen Rohheit der Bedürfnisse konnte der am Hofe herrschende Aufwand ein reicher genannt werden. Der Staat verbrauchte wenig, Ausgaben forderten fast nur die

[1] Vgl. Kotoschichin, a. a. O. Kap. 1.

moskauer Behörden und der Hof. Die Staatsteuern pflegten zum weitaus grössten Theil in die Truhen des Grossfürsten zu wandern, woraus sich der grosse Reichtum des grossfürstlichen Schatzes, der von Fremden oft angestaunt ward, leicht erklärt. Aus Alexei's Zeit wird uns die Einnahme des Zaren auf [illegible] Rubel (der Rubel nominell gleich einem Speziesthaler) angegeben, eine für jene Zeit und jene Bedürfnisse grosse Summe.[1] Der Hof konnte auch in dieser Hinsicht der reichliche Quell der Gnaden und Geschenke sein. Am Hofe drängte sich ein Heer von Beamten und Dienern. Es werden aufgeführt: Bojaren, Okolnitschi, Rathsleute und nahe Leute, Stolnike (Tafeldiener), Spalnike (Kammerdiener), Straptschije (mit Pagendienst), Shilzy (Ordonanzen und Boten), Dworane, Djake, Bojarenkinder, Hofleute, Stallknechte, Uebersetzer, Kanzleischreiber, Tolke, Falkeniere, Kosaken und noch Andere. Davon gab es an Straptschije 800, Shilzy 2000, an Uebersetzern 80, an Tolken (Dolmetschern) 70. — Sie erhielten meist Dienstgüter, die niederen Knechte nur Sold und Kost. Die obersten Bojaren erhielten an Sold 200, 100, 80 Rubel, die mittleren 80 bis 50 Rubel, die Uebrigen von 50 bis 6 Rubel jährlich. Dieser Lohn aber wurde nur gezahlt, wenn die Leute Dienst hatten und so lange er währte; hatten sie keinen besonderen Auftrag zu erfüllen, sondern lebten blos in Erwartung eines solchen am Hofe, so mussten sie sich begnügen mit ihren Dienstgütern, Fischereien, Waldungen oder dergl., die sie zu Lehn erhalten hatten. Nur die beständig im Dienst standen, erhielten ständigen Lohn.

Ein herkömmlich gepflegtes Vergnügen war die Jagd. Grosse Bärenhetzen des Zaren belustigten bei Moskau Bojaren und Volk. Hunde und Falken wurden zu Tausenden gehalten. Von Joan dem Schrecklichen erzählt man, dass er seine Rüden und Falken mit den Leichen Derer zu erhalten pflegte, welche er täglich aus Rache oder wilder Lust tödtete. Vom Hofe

[1] Kotoschichin, Kap. VII

Alexei's meldet Kotoschichin, dass an 3000 Jagdfalken gehalten wurden. Der Zar mit grossem Gefolge zog dann hinaus auf die Beize in die umliegenden Jagdgründe; Schwäne, Gänse, Enten, Reiher, Hasen und anderes Wild wurden gejagt und wochenlang wälzte sich der Tross umher, des Abends zu Spiel und Schmaus versammelt oder zur Andacht in der Kirche. Mit seinen Jagdfalken trieb der Zar überdies einen guten Handel, besonders nach Persien hin, wo der Schah ihm 100 bis 1000 Rubel für ein gutes Stück bezahlte. Jetzt, unter Alexei fütterte man sie indessen nicht wie ehedem mit dem Fleisch von Fürsten, sondern mit Tauben. Die Diener des Falkenhofes durften im ganzen Lande die Tauben fangen oder nehmen, wo sie welche fanden; in Moskau war ein grosser Taubenhof errichtet, worin mehr denn 100,000 Paare zu nisten pflegten. Noch heute ist die Taube dem Moskowiter ein unverletzlicher Vogel, und wenn man das gegenwärtig gewöhnlich mit dem kirchlichen Symbol des heiligen Geistes in Zusammenhang setzt, so mag die erste Ursache zur Heiligkeit, die man heute der Taube dort beilegt, der Schutz gewesen sein, unter dem sie als Futter für die zarischen Falken stand.

An Prunk und Ueppigkeit wetteiferte der Zarenhof nur mit den Bischöfen der Kirche. Patriarch und Bischöfe geboten über viele Tausende von Hörigen und lebten fürstlich. Gemeiniglich nahe den Städten gelegen, waren die meisten der Klöster durch Befestigungen geschützt, durch Pallisaden oder Mauern und Gräben, oft stärker als die Städte, die nur hölzerne Wehren, „Staketen" von den Fremden genannt, besassen. In Kriegszeiten, wann der Pole oder Tartare im Lande hausten, flüchtete alles hinter die Staketen, die Klöster aber riefen ihre hörigen Bauern in den Ring ihrer Mauern. Das vornehmste Kloster war das Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius bei Moskau. Schwedische Gesandte, die um 1618 dort Nachtruhe hielten, erzählen, es habe „dieses Kloster das dritte Theil des gantzen moskauischen Reiches

einkommens."[1] Die niederen Glieder dieser Kloster- oder „schwarzen Geistlichkeit" bildeten ein Heer roher Wüstlinge. Ausschweifung und Völlerei waren zwar allgemein verbreitet, am zügellosesten aber betrieben von den zahllosen Mönchen und Nonnen. Die öffentliche Sitte war ein Schatten ebenso wie die private Moral. Stehlen, Unterschlagen, Betrügen verunzierte Niemanden, es sei denn, dass er in Strafe verfiel; der geschlechtliche Umgang war von nacktester Ursprünglichkeit, soweit er durch Absperrung und Sklaverei des Weibes nicht behindert ward. Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Keuschheit haben in den Denkmälern jener Zeit kaum eine Spur hinterlassen. Von Rechtssinn ist ebensowenig in einer Zeit zu finden, die nur Willkür und Schlauheit kannte. Der grasseste Aberglaube war allenthalben verbreitet, von der Geistlichkeit lebhaft genährt. Im Jahre 1618 passirte, erzählt jener Gesandtschaftsbericht, in Jaroslaw, wo die Gesandten lange „stille liegen" mussten, Folgendes: Ein Mönch sprengte aus, er habe im Traum ein Bild dessen gesehen, der Russland von den Polen befreien werde. Das Bild wurde bald darauf aus der Erde halb hervorstehend aufgefunden und war mit Schriftzeichen versehen, die der Mönch auf einen Obersten unter dem Befehl des örtlichen Wojewoden Namens Boris Lichow deutete. Es wird darauf in grosser Prozession vom Volke durch die Strassen geleitet. Der Wojewode vermuthet indessen einen Betrug, findet den Goldschmied, der das Bild erst unlängst verfertigt hat, und nun gesteht der Mönch, er habe sich das Ganze ausgedacht um Geld zu verdienen. „Sintemahlen", sagt der Bericht, „in Reusslandt gewöhnlich ist, dass denjenigen, welcher newe Heylige Götter erfunden, von einem jeden Menschen 1 Altin — ist drei Rundstücke (Kopeken) — gegeben wirdt." Jede Neuerung galt als Sünde, längst vor Peter war das Fremde dem Volk ein Greuel. Sündhaft war es deshalb später, dass Peter Kanäle bauen liess und dadurch den von Gott gesetzten Lauf

[1] Reisebericht u. s. w.

der Flüsse änderte; sündhaft war die Berührung mit den fremden Unchristen; sündhaft das Tabakrauchen, sündhaft das Scheeren des Bartes, der zum Ebenbilde Gottes durchaus nöthig sei; sündlich der Gebrauch der fremden Apothekerwaaren.

Sinnlicher Genuss war oberste Triebfeder für Alle. Verheerende Seuchen rafften oft die Bevölkerung ganzer Provinzen hinweg. Aerzte gab es nur einige in Moskau; Alexei hatte sich ihrer fünf aus fremden Ländern kommen lassen. Die erste Apotheke hatte Joan IV. angelegt, unter Alexei bestanden ihrer zwei in der deutschen Slobode. Von polizeilicher Ordnung war nicht nur in den Provinzen, sondern auch in Moskau nichts zu spüren, soweit als die Sicherheit des Zaren nicht etwa im Spiel war, oder die Grossen für ihre persönliche Bequemlichkeit sorgten. Mord und Raub waren tägliche Ereignisse. „Wehe dann", ruft Kotoschichin bei Beschreibung der zarischen Bestattungsfeierlichkeiten aus, „wehe den Leuten, welche dem Begräbniss beiwohnen, denn die Bestattung pflegt Nachts zu sein, an Volk eine ungeheure Menge, Moskowiter und aus den Städten und Kreisen Herbeigekommene; die Natur der moskowitischen Leute aber ist nicht gottesfürchtig, sie rauben die Kleider und morden in den Strassen Männer und Weiber; und an dem Tage der zarischen Bestattung werden an erschlagenen und erstochenen Leuten über hundert aufgelesen."

Kurz vor Peter hatten die Zustände in Moskau und der Provinz ein bedrohliches Ansehen gewonnen. Die Begünstigung der Fremden unter Alexei und Feodor reizte Volk und Geistlichkeit. Aber an dem drohenden Missmuth Aller mag die erschreckende staatliche Auflösung, in der sich die gesammte Ordnung des Landes befand, einen starken Anteil gehabt haben. Es lässt sich allerdings eigentlich nicht von Auflösung der Ordnung dort reden, wo eine feste Ordnung niemals bestanden hatte. Dennoch scheint der Zügel des Schreckens und der patriarchalischen Gewalt, welcher ehedem unter dem Rurikstamme gehand-

habt wurde, noch eher mit einem Begriff von Ordnung verbunden gewesen zu sein, als der lässigere Zügel der Romanow's. Ja gerade die wachsende Bekanntschaft mit der Willkür der polnischen Grossen und mit deren Ueppigkeit mag dazu mitgewirkt haben, die staatlichen Organe Moskaus zu erschlaffen. Der Wojewode des moskowischen Grossfürstentums war nicht minder selbstherrlich als der des littauischen Grossfürstentums oder Polens. Aber er war im 16. Jahrhundert minder anspruchsvoll an Wohlleben, war roh und einfach, leichter befriedigt durch den Tribut seiner Untergebenen und kannte nichts Erhabeneres, als in dem Zobelpelz, den der Zar ihm als einzigen Lohn und Zeichen seiner Gnade verliehen, einherzustolziren. Von den Polen lernte er im 17. Jahrhundert neue Genüsse der Tafel, des Gelages, der Kleidung und Wohnung, und die neuen Bedürfnisse wurden befriedigt auf Kosten seines Amtes. Die Furcht vor dem Zaren nahm überdies stark ab unter den Romanows, und Alles zusammen bewirkte, dass fast alle staatliche Ordnung und jedes Gefühl für Recht unter Alexei abhanden gekommen waren.

Ebenso alt als die Willkür des Wojewoden war in Moskau das Räubertum. So lange Moskau bestand, gab es stets im Lande ein Raubunwesen, das dem Wojewoden gegenüberstand, und das an den Landesgrenzen sehr oft mehr zu sagen hatte, als der Wojewode. Der Räuber, der sehr oft nur ein Flüchtling vor zarischer oder wojewodischer Willkür war, stand stets in enger Verbindung mit den Bauern. Besonders stark entwickelte sich das Räubertum unter Joan IV., als dieser sein Reich mit aller Sorgfalt in zwei Teile zerlegte, sich dann an die Spitze des kleineren Theiles stellte und nun einen Vertilgungskampf gegen den grösseren Theil führte. Vielleicht war es in jener Zeit, wo Niemand mehr im Stande war zu sagen, was Recht und was Unrecht war, dass die Begriffe von privatem und von staatlichem Verbrechen im Volksbewusstsein mit einander verschmolzen. Denn wir finden aus

jener Zeit die merkwürdige Erscheinung, dass jeder Verbrecher, ob er gestohlen, gemordet, ob er seinem Leibherrn entlaufen oder dem Zaren des Abfalles zum Landesfeinde verdächtig geworden war, stets im Volksmunde blos Räuber genannt wurde. Räuber[1] war Jeder, der Feind des Wojewoden oder des Zars war, und da zu Joans Zeit auf zarischen Befehl der grössere Theil des Reiches zu feindlichem Lande erklärt wurde, so musste wohl die Bevölkerung dieses Theiles als Räuber im Volksbewusstsein einigen Schutz finden. Der russische Räuber erhielt etwas von dem Charakter des flüchtigen Corsen, der ehemals das Gebirge der Insel bevölkerte.

Unter den Romanows machte nicht der Befehl des Zaren, sondern die Schwäche des Zaren Viele zu Räubern, und zwar zu schlimmeren, als sie unter Joan IV. gewesen waren. Gegen den zunehmenden Druck des Wojewoden, gegen die Misshandlung des Leibherrn, gegen den drohenden Kriegsdienst floh der Bauer in die Wälder und wurde Räuber. Er schützte sich dort gegen die Gewalt, und schützte oft auch den ruhigen Bauer seiner Nachbarschaft. Denn der Räuber suchte natürlich nicht den armseligen Bauer, sondern den reichen Wojewoden, Gutsherrn, Kaufherrn, Klosterherrn heim, die auch des friedlichen Bauern Feinde waren. Dies Räuberleben zog immer grössere Schaaren von Bauern an, die ihren Herren entliefen, und unter Alexei war es bereits eine Hauptbeschäftigung des Staates, diese Läuflinge einzufangen. Alle diese den Bauer mit dem Räuber verbindenden Umstände hatten zur Folge, dass der Räuber vom Bauer und niederen Landvolk nicht so sehr als ein Verbrecher angesehen wurde, denn als ein Unglücklicher, der vom Staat, d. h. von dem Wojewoden verfolgt werde, ja oft sogar als ein Beschützer, dessen Macht man vertrauen müsse. Der Räuber erlangte oft eine Autorität, die der des Wojewoden gleichkam, und bestach ausserdem durch sein freies, kühnes Nomadenleben, welches auf das

[1] Wor, gleich Dieb, wurde in jener Zeit auf jeden Verbrecher angewandt.

Volk mit seinen vielfach dem Nomadentum verwandten Gewohnheiten grossen Reiz ausübte. Auf diesem Räuberleben baute sich ja das Kosakentum auf, dieses Volk der Vertriebenen, Verfehmten, Entflohenen, am stillen freien Don, eine unfreiwillige Schöpfung der Zare und ihres Beamtentums. Und wenn im Volksbewusstsein der freie Kosak und der freie Räuber Bilder waren, die vielfach in einander flossen; wenn bis auf den heutigen Tag der Kosak und der Räuber die poesievollen Helden der meisten Sagen und Lieder des Volkes geblieben sind, so hatte das seinen guten Sinn sowohl in der Geschichte beider, als in dem Gegensatz beider zu dem Beamtentum von Moskau und zu der Herrschaft der Bojaren. Was der Russe und was der Kosak als Freiheit priesen, war die Abwesenheit jener Zwingherren; sicher ist der Begriff demokratischer Freiheit nirgend reiner zum Ausdruck gekommen, als in den ungeheuren Räuberbanden, die das Grossfürstentum Moskau so oft an seinen Grenzen sah, oder in den verwandten und noch zahlreicheren Kosakenhorden jenseit dieser Grenzen. —

Unter Zar Alexei, dem guten und schwachen Herren, war die Zersetzung der Staatsordnung genügend vorgeschritten, um dem Volke das Erscheinen eines kühnen Räubers, wie es Stenka Rasin war, als Verheissung des Segens aufleuchten zu lassen.[1] Die Ursachen, welche einen Bundschuh oder eine Jacquerie hervorriefen, waren im moskowiter Lande längst heimisch und bahnten dem Kosakenhetman auch jetzt die Wege. Rasin war der Bruder eines von dem Feldherrn Dolgoruki um 1665 hingerichteten Hetmans vom donischen Kosakengebiet, der gegen den Befehl des Feldherrn das Heer verlassen hatte, um in die Heimath zu kehren. Ein starrer Unabhängigkeitssinn zeichnete auch Stenka aus, der daheim am Don ein Beschützer des gemeinen Mannes, der Armen und der Verwegenen gegen die Aeltesten, die Führer in der Kosakenrepublik, wurde. „Er ging nicht in den Kreis der Kosaken, dachte

[1] Vgl. Kostomarow, Russische Geschichte in Lebensbeschreibungen (russ.).

nicht Gedanken mit den Alten, sondern begann einen starken Gedanken zu denken mit dem Volk", heisst es im Volksliede von Rasin. Als er 1667 mit einer verwegenen Schaar zu seinem Zug nach der Wolga aufbrach, auf vier Flössen den Don aufwärts fahrend, fand er überall beim Volk guten Empfang, nicht blos weil er freigebig und drohend war, sondern vornehmlich, weil er Befreiung von den Herren und den Reichen verhiess. Wo er hinkam, wurden die Vornehmen geschlachtet, alle Archive und alle Schriften verbrannt, und die kosakische Ordnung errichtet: die Bewohner wurden in Hundertschaften und Zehnschaften getheilt unter Führung eines erwählten Hetmans, der zugleich unbeschränkter Dictator war, bei gleicher Vertheilung der Güter und gleicher Einfachheit des Lebens, — so war der Räuber ein verführerischer Vertreter bäuerisch-demokratischer Freiheit. Wie streng und romantisch-hart dieses Räuberleben von dem Saporoger Kosaken gefasst wurde, bezeugt nachstehende Episode aus Rasins Wolga-Zügen.

Beim Kosaken des freien Saporoger Gebiets war das Weib nur Sclavin; wer sich an ein Weib hing, war des Todes würdig. Rasin mit seiner Schaar war die Wolga auf- und abwärts gezogen, hatte über die Wojewoden und Vornehmen in Dörfern und Städten sein blutiges Gericht gehalten und war weit und breit von ihnen gefürchtet, aber ward gesegnet von den Niederen, die er an sich lockte durch Freiheit und Freigebigkeit. Denn er lebte gleich den Andern in der Erdhütte und theilte mit ihnen, was ihm zur Beute fiel. Auch am Kaspisee brandschatzte er bald an diesem, bald an jenem Ufer, fiel in die persischen Besitzungen ein und kehrte dann mit reicher Beute in die Wolga zurück, an der Spitze einer Flotte von schwerfälligen Böten, die zu Zeiten auf ein paar hundert Kiele stieg.

Einst sass er mit den Genossen auf seinem Schiffe und zechte, neben ihm seine Buhle, die Tochter eines persischen Fürsten, welche er geraubt hatte. Ihre ungewöhnliche Schönheit hatte ihn an sie gefesselt, und die kostbaren orientalischen Gewänder, das

Gold und die edlen Steine, mit denen sie geschmückt war, zeugten von der Sorgfalt, mit der er sie behandelte; auch ging im Kreise der Kosaken schon die Rede, das Mädchen habe Macht erlangt über das strenge Herz des Hetmans. Der Trank übte auf den Trinker seine Macht, wie es dem Rasin oft geschah, und plötzlich sprang er von seinem Sitze auf, schritt schnell bis an den Bord des Schiffes vor und sprach:

„Ach, du Wolga-Mütterchen, gewaltiger Strom! viel hast du mir gegeben des Goldes und Silbers und allen Gutes; wie ein Vater oder eine Mutter hast du mir Ruhm und Ehre zugetheilt, und ich habe dir noch mit nichts dafür gedankt; da, nimm es dir nun!“ Und er packte das Mädchen mit einer Hand an der Kehle, mit der andern an den Füssen, und schleuderte es in die Wogen.

Ein rohes Opfer, seinem Räuberglauben dargebracht. Aber wer solcher Opfer fähig war, mochte wohl im Volke die Lust an dem Heldenhaften, Starken, Freien erwecken, was ihn zum Gegner der damaligen zarischen Gewalthaber machte. Und wie bezeichnend ist es, dass auch jetzt, wie immer, das Volksbewusstsein sich nur gegen die Gewalthaber erhob und vor der Heiligkeit des Zars ehrfurchtsvoll stehen blieb. Auch Stenka Rasin liess durch seine Sendboten, die bis nach Moskau und nordwärts nach Nowgorod gingen, überall verbreiten, dass er den echten Erben des Zarenthrones, den Prinzen Alexei, mit sich führe, und dass ihm ausserdem der Patriarch Nikon zur Seite stehe. Der Prinz war damals bereits gestorben und Nikon war gestürzt; aber Rasin sagte damit nur, dass er weder gegen den Zaren, noch gegen die Kirche kämpfen wolle.

Wie alle die vielen ähnlichen Bewegungen, die gewöhnlich von einfachen Räuberbanden ausgingen, aber durch einen besonders kräftigen Führer leicht zu weitgreifenden Bränden anwuchsen, so konnte auch Rasin sich gegen einen ernstlichen Angriff der geschulten zarischen Truppen nicht halten. Er wurde vom Fürsten Barätinski bei Simbirsk geschlagen, später gefangen

und nach Moskau gebracht. Und um zu zeigen, welche Kraft in diesem Vertreter eines Volkes steckte, das seit Jahrhunderten niedergetreten worden war, will ich kurz das Ende Rasins erzählen.

Er kam in Ketten nach Moskau, aber ohne einen Augenblick seine Ruhe zu verlieren. Er kam auf die Folter, um zum Geständniss und zur Angabe aller Mitschuldigen gebracht zu werden. Die Hände auf den Rücken gebunden, dann die Arme an einem Strick aus den Achseln gerenkt, während die Füsse unten gefesselt waren; in dieser Lage mit einer fünf Ellen langen, dicken Lederpeitsche, der Knute, 100 Schläge auf den Rücken — Rasin lies keinen Laut hören. Man legte ihn auf glühende Kohlen — er schwieg; man strich mit glühenden Eisen über den verbrannten und zerfetzten Körper — er schwieg. Während man ihm Zeit liess sich zu erholen, wurde sein mitgefangener Bruder vorgenommen; der war schwächer, er begann zu stöhnen. „Was bist du für ein Weib!“ sagte Stenka zu ihm; „denke an unser früheres Leben; wir lebten mit Ruhm und befehligten über Tausende; nun gilt es munter das Unglück tragen. Schmerzt denn das? s' ist ja wie der Nadelstich eines Weibes.“ — Der Kopf ward ihm geschoren, dann kam eine Folter, die Niemand zu ertragen vermochte: der stete kalte Wassertropfen auf den Schädel; Stenka ertrug sie; dann kamen Stockschläge auf die Sohlen — Stenka schwieg. Am 6. Juli 1670 wurden die beiden Brüder endlich auf den Richtplatz zu Moskau geführt. Als das Urtheil verlesen war und der Henker ihn packte, wandte sich Stenka zur Kirche hin, bekreuzte sich, verbeugte sich nach den vier Himmelsrichtungen und sagte: „Vergebt!“ Man band ihn zwischen zwei Bretter, der Henker hieb ihm den rechten Arm, dann das linke Bein ab, — Stenka äusserte kein Zeichen des Schmerzes. Sein Bruder Frolka vermochte die Aussicht derselben Qualen nicht zu ertragen, die er hier ansehen musste, er rief plötzlich die Formel aus, durch welche man sich damals zum zarischen Ankläger wegen eines Staatsverbrechens machte: „Ich weiss um

des Herrschers Sache und Wort.“ Sofort herrschte ihn Stenka an: „Schweige, du Hund!“ Dann fiel sein Kopf unter dem Beile.

Die Hälfte solcher Seelenkraft hätte genügt, um einen Rasin zum Besieger des Zarentums zu machen, wenn Rasin der Vertreter von mehr als der einfachen rohen Masse gewesen wäre. Das aber ist das Eigentümliche aller Auflehnungen gegen die öffentliche Ordnung in Russland gewesen, dass sie entweder Empörungen des obersten Beamtentums gegen die Person des Herrschers waren, oder Empörungen des Bauern gegen das Beamtentum unter dem Vorgeben, mit dem Zartum verbunden zu sein. Und doch war es kaum ein politisches Ideal zu nennen, dem diese Bauernaufstände nachstrebten, sowenig als die Palastverschwörungen der Beamten. Was politischer, sozialer Natur bei Rasin war, bestand in den einfachen Gewohnheiten des Räuberlebens am unteren Don; was politisches Ziel schien, war nur die Auflehnung gegen unmittelbare Gewaltthat, Willkür, Druck der Vornehmen, der Beamten. Und ihrerseits haben die Beamten bis herab auf den Beginn unseres Jahrhunderts ihre Verschwörungen nicht aus anderen Gründen, als zurSelbstvertheidigung gemacht: allgemeine politische Ideen haben keine Rolle vor dem 14. December 1825 gespielt. Es handelte sich nur immer um das Beamtentum: ein Rasin oder Pugatschew wollten es zertreten, die Empörer von 1689, die Mörder von 1801 es vertheidigen, selbst die Bestrebungen der Bojaren, die zarische Gewalt zu beschränken, geschahen vorwiegend zu Gunsten des bojarischen Beamtentums. Nirgend im Lande hatte sich ausser dem Beamtentum eine soziale Körperschaft entwickelt. Eine starre Büreaukratie mit monarchischer Spitze war dieser Zarenstaat. Das machte die Stärke des Zarentums und bildete die Schwäche des Volkstums. Es war noch immer der Erbe des Tatarenkhans auf dem Thron mit einer formlosen Horde unter den Füssen. Weder staatlicher Sinn hatte diese Masse gegliedert, noch hatte sie kulturlicher Geist zum selbstbewussten Leben erweckt.

Zweiter Abschnitt.

Der Reformator Peter.

Fünftes Kapitel.

Peters Charakter. Tabula rasa des Selbstherrschers. Neue Gewalten.

Ein dreihundertjähriger Kampf hatte Russland am Schluss des 17. Jahrhunderts endlich von der mongolischen Obmacht befreit, ein Kampf, dessen Art und Erfolg weniger durch das Erstarken des russischen Volkstums bedingt wurden, als durch den Zerfall der mongolischen staatlichen Kraft. Was Moskau an Kraft gewonnen hatte in dieser Zeit, war ihm vorwiegend aus der Beute zugeflossen, die es im Kampfe gegen Fürsten und Gemeinwesen russischen Stammes eroberte. Hier war es stets angreifend vorgegangen, während es gegenüber den Mongolen meist in seiner vertheidigenden Haltung verblieb und seine Eroberungen bei der Abwehr der Einfälle derselben vollführte. Von dem mächtigen Mongolenstaate waren nur Räuberhorden nachgeblieben; trotzdem konnte noch im Jahre 1688 Khan Nureddin ins Land brechen und aus Wolhynien 60,000 Gefangene in die Sklaverei mitnehmen; trotzdem zahlte Russland noch immer seinen mongolischen Tribut, von dem es erst durch den Frieden von Konstantinopel im Jahre 1700 befreit ward. Es bedurfte noch eines weiteren Jahrhunderts, um den alten Feind völlig unschädlich zu machen.

Die Schöpfung moskowisch-mongolischer Staatskunst in einen europäischen Staat umzuwandeln, unternahm Peter, ein Mann, dessen Persönlichkeit so schroff absticht von dem Wesen seiner Vorgänger wie seines Volkes, dass es nicht zum Verwundern ist, wenn in seinem Volke immer wieder der Zweifel

auftauchte, ob er auch wirklich der Abkömmling des jüngst auf den Zarenthron erhobenen Hauses Romanow sei, und nicht vielmehr das untergeschobene Kind einer deutschen Frau. —

Peter fand ein Reich vor, das durch Furcht und Schlaffheit geschaffen war und eben dadurch auch zusammenhielt. Nichts charakterisirt so sehr das alte Russland, als dieser Mangel an jeglicher schaffenden Thatkraft im Volke: Peters Thatkraft dagegen war unerschöpflich. Das Volk eingehüllt von rohen Vorurtheilen — er ohne alle Vorurtheile; das Volk abergläubisch und fanatisch kirchlich — er fast rationalistischer Freidenker; das Volk voll Misstrauen gegen alles Neue — er unersättlich in der Gier nach Neuem; das Volk dem sinnlichen äusseren Fatalismus ergeben — er erfüllt von eigenwilliger Initiative; das Volk an Formeln und Ceremoniell hangend — er formlos bis zum Cynismus; das Volk jeder schaffenden Kultur widerstrebend — er rastlos arbeitend für die Kultur; das Volk die Berührung mit Europa verabscheuend — er die Verbindung mit Europa unter Aufbietung aller Kräfte des widerstrebenden Volkes erzwingend.

Trotz dieser Gegensätze war die Natur Peters eine durchaus russische. Er war von heiterem und lebhaftem Charakter. Frohsinnig, gesellig, zutraulich in der Jugend, wurde er später genusssüchtig, ausschweifend, zügellos im Vergnügen, durch die Erfahrung misstrauisch und oft hochfahrend gegen seine Umgebung, immer jedoch mit jenem Zuge von geselliger Freiheit und Breite, von weitherziger Duldung, die dem Slawen, besonders aber dem Russen eigen sind. Er war anfangs schüchtern gegenüber ihm überlegenen Personen, ja ihm scheint der persönliche Muth in nicht hohem Maasse eigen gewesen zu sein. Zwar ein halber Knabe, verrieth er bei dem letzten Kampf mit seiner Schwester Sophie doch durch sein Weinen und Gebahren eine allzu jugendliche Furcht. Vor Narwa, auf die erste Nachricht von Karls von Schweden Landung und Anmarsch, entflieht Peter noch in derselben Nacht aus dem Lager. Das sind Zeichen, wenn

nicht der Furchtsamkeit eines Feiglings, so doch einer Muthlosigkeit, wie sie nicht selten dem Mangel an Selbstbeherrschung entspringt. Und in der That fehlte es ihm hierin in hohem Maasse.

Er war aufbrausend, jähzornig bis zu dem Grade, dass er gleich Joan IV. einem Tischgenossen den Degen durch den Leib zu rennen fähig war. Aber solche Gewaltthätigkeit, solch herrisches Wesen wecken bei ihm den Verdacht, dass sie weniger in einer herrschsüchtig-gebieterischen Natur lagen, als dass sie durch die sklavische Unterwürfigkeit seiner Umgebung ihm allmählich anerzogen worden waren. Hätte er Widerstand gefunden, hätte er Jemanden fürchten müssen, so wäre er sicherlich oft anders aufgetreten, als er gethan. Hierin, wie in vielem Anderen machte die charakterlos weiche Masse seines Volkes ihn zu dem Tyrannen, der er war, nicht seine eigentliche Natur. Er durfte sich Alles erlauben und erlaubte sich daher Alles.

Seine intellectuellen Anlagen waren von nicht gewöhnlicher Art und wurden durch unausgesetzte Uebung zu grosser Schärfe der Beobachtung, erstaunlicher Leichtigkeit der Auffassung und unermüdlicher Vielseitigkeit und Anpassungskraft entwickelt. Aber sein Verstand hatte nicht weite Grenzen. Er war ein praktischer Kopf und beherrschte ein bestimmtes naheliegendes Gebiet der Thatsachen mit Meisterschaft; aber er dachte zu wenig abstrakt, um weit verzweigte Dinge richtig zu beurteilen oder durch eine lange Kette von Schlüssen hin eine Wirkung weit vorauszusehen.

Seine hervorstechendste Eigenschaft war eine staunenswerthe Spannkraft des Geistes, die sich auf eine ebenso grosse Ausdauer des Körpers stützte. Wenn er seine nationale Herkunft zu verleugnen scheint, so wäre es in dieser Unermüdlichkeit seiner Arbeitskraft. Wie er stets in körperlicher Bewegung war, so auch in geistiger. Nichts von dem bequemen Gehenlassen, das der Russe so damals wie heute zeigt. Bei ihm war Alles unausgesetzt in Bewegung, Körper, Wille, Geist. Und diese Energie

der Arbeit reifte seine Denkkraft zu einer ebenso andauernden Fähigkeit, die verschiedenartigsten Dinge gleichzeitig mit grosser Schärfe zu behandeln. Während er Krieg führte, Städte baute, nach hundert Richtungen hin immer thätig war, ordnete, plante, konnte er Uebersetzungen fremder Bücher, wovon er sich Proben vorlegen liess, eingehend prüfen und mit sehr scharfsinnigen Verbesserungen versehen. Kein Herrscher hat jemals so umfassend und andauernd Dinge verrichtet, die oft Handlangerarbeiten zu sein schienen, und keiner zugleich so viele und so wichtige staatliche Anordnungen erlassen und durchgeführt, als er.

Allein der gute Zweck dieser Anstrengungen wurde nur zu oft verfehlt, weil Peter häufig die Wirkungen seiner Anordnungen zu übersehen ausser Stande war und weil er allzu leicht in Maasslosigkeit verfiel. Er war eine extreme Natur, wie man sie noch heute im slawischen Charakter vorherrschend findet, und überliess sich daher leicht der Tyrannei einer aufgegriffenen Idee, statt dieselbe zu beherrschen. Lag das zu einem Theil in seiner Natur, so auch zum andern in der sehr ungenügenden Erziehung, die er erhalten hatte, und aus welcher er weder die Uebung der Selbstbeherrschung, noch eine Geistesbildung mitgebracht hatte, die seinem Verstande erlaubte, stets über seinen Ideen zu wachen.

Den Sitten seiner Zeit gemäss, genoss Peter eine sehr dürftige Schulbildung, welche bereits in seinem zehnten Jahre für genügend vorgeschritten erachtet wurde für den künftigen Zaren. Die eigene Natur indessen trieb ihn an, nach den wenigen Mitteln praktisch geistiger Ausbildung gierig zu greifen, welche um ihn her verstreut sich fanden. Mit Soldatenspielen gingen die Knabenjahre dahin; im Verkehr mit einigen fremdländischen Offizieren und Handwerkern, die ihn lehrten, was ein Jeder eben wusste, der Eine die Marschart des Soldaten, der Andere die Handhabung der Kanone, der Dritte die Elemente der Geometrie oder mancherlei technische Fertigkeiten, mehrten sich seine Kenntnisse. Mit 17 Jahren ist er vermählt und wirft die Regent-

schaft seiner Schwester Sophie nieder. Kurze Zeit darauf beginnt er die umstürzende Arbeit von aussen und innen.

Seit jener Zeit war er fortdauernd in Bewegung und an der Arbeit. Noch war er nicht zwanzig Jahre alt, als er sein Land bereits gründlicher durchreist hatte und besser kannte, als irgend ein Zar vor ihm. Das Meer und die Schifffahrt gewannen für ihn einen übermächtigen Reiz, der ihn erst zum Spiel mit der Flotille des Binnensees führte, dann nach Archangel auf das einzige Meer, das die Grenzen seines Reiches bespülte. Dieser Reiz brachte ihn als 23jährigen Jüngling in den Kampf um Asow und zum ersten Siege über die Türken. Dieser Reiz liess den ersten Hafen und die erste Werft, liess die erste Flotte entstehen, die das Grossfürstentum Moskau gesehen hat, und brachte den ersten Seesieg. Dort vor Asow bildete der kriegerische Sinn Peters sich aus unter der Leitung fremdländischer Lehrmeister, die er herbeigerufen hatte. Kaum war Asow erobert und der Zugang zum südlichen Meere durchbrochen, kaum war das erste Aufflackern einer widerspenstigen Parteigängerschaft des alten Russland erstickt, so ging Peter hinaus, um das Europa selbst kennen zu lernen, dem er sich verwandt fühlte, der erste Grossfürst von Moskau auf europäischem Boden. Er war 25 Jahre alt, als er den nordischen Krieg durch ein Defensivbündnis mit dem Herzog von Preussen gegen Schweden einleitete. Das Endziel dieses Bundes war für Peter wieder der Durchbruch an die Ostsee, und darauf sich vorzubereiten ging er nach Holland und wurde dort Pieter der Schiffsbaumeister. Aus England, Holland, Frankreich, Deutschland, Venedig holt er sich die Arbeiter, Handwerker, Techniker, Gelehrte zusammen, welche nun in Russland mit Anlagen jeglicher Art beginnen müssen. Auf dem Wege nach Italien trifft ihn die Nachricht von dem erneuten Aufbäumen des alten Geistes gegen den Reformator. Er kehrt heim, und wie er mit eigener Hand Schiffe gezimmert und Kanonen gerichtet

hatte, so führte er mit eigener Hand das Henkerschwert gegen die Rebellen. Es beginnen überall Reformen: die alte byzantinische Zeitrechnung weicht dem Julianischen Kalender, die Bärte werden verboten und nur noch Bauern, Geistlichen und Greisen gestattet, europäische Kleidung wird vorgeschrieben, europäische Art der Geselligkeit in der Umgebung des Hofes eingeführt. Im Jahre 1699 wurden zum ersten Mal die Rekruten für ein nach europäischem Muster ständiges Heer ausgehoben; es wurden Beamte ernannt, die zur Hebung der Staatseinkünfte neue Quellen aufsuchen sollten; in den Städten wurden eigene Behörden für die städtische Verwaltung errichtet, wie vorher die Dörfer organisirt worden waren; das Zollwesen ward gebessert. Kaum war 1700 der Krieg mit der Pforte beendet, so stürmte Peter mit ganzer Kraft in den grossen Kampf gegen Schweden.

Drei Jahre später, und Peter gründet Petersburg und Kronstadt auf erobertem Boden. In den Verhandlungen mit Polen, Dänemark, Preussen, Sachsen entwickelt die russische, von dem Livländer Patkul geleitete Politik eine Energie und Gewandtheit, die seltsam abstechen gegen die rohe Schwerfälligkeit der russischen Diplomaten des vergangenen Jahrhunderts. Die nichtswürdige Ehrlosigkeit Augusts von Sachsen beraubt Peter dieses Meisters in der Politik und sprengt das russisch-sächsische Bündniss. 1709 schlägt Peter bei Pultawa den ersten Kriegshelden seiner Zeit aufs Haupt. Kaum ist der Taumel des Triumphzuges und der Feste in Moskau vorüber, so steht der kecke Eindringling in die europäische Staatengruppe auch wieder den vereinigten Schweden und Polen in Pommern gegenüber. Wiburg wird genommen, Livland, Estland, Karelien werden erobert, in Kurland setzt sich mit der Vermählung von Peters Nichte Anna mit dem Herzog Friedrich Wilhelm der russische Einfluss fest.

Peter war am Ziel seiner kühnen Wünsche angelangt. Ein Teil von Finland, Estland und Livland, Ingermanland waren sein, er hatte einen Hafen am südlichen Meer und eine Flotte

darauf; sein Heer, seine Flotte hatten ihre erste Probe im Kampf mit europäischen Gegnern gut bewährt. Russland war in zehn Jahren aus einem asiatischen Lande ohne alle Verbindung mit Europa ein Reich geworden, dessen Grenzen in die Kulturwelt hineinragten, dessen Heere in Deutschland siegreich vordrangen, dessen Herrscher ein schwerwiegender Faktor in der europäischen Politik war. Die erste Macht in Europa, welche sich gegen diese Neuerung, gegen das Anwachsen Russlands auflehnte, war die Pforte.

Am Pruth von den Türken eingeschlossen stand Peter in Gefahr, seine ganze Arbeit vergeblich gethan zu haben. Ein bestechlicher Vezier liess die vorhandene Gelegenheit entschlüpfen, den zauberhaft emporgeschossenen Nebenbuhler wieder in die alte Höhle zurückzuwerfen. Peter entkam, schloss einen Frieden, in dem er Asow und seine Seemachtstellung im Süden einbüsste, ging dann nach Deutschland und von da nach Petersburg zurück. In Deutschland vermählte er seinen Sohn mit einer deutschen Fürstin, auch hierin der erste Grossfürst von Moskau, der mit Europa's Fürsten sich verschwägerte. Dann drang er an der Spitze seines Heeres in Deutschland weiter vor, zog durch Pommern, ging wieder nach Petersburg, von da als Contreadmiral auf seiner Flotte nach Finland, eroberte dasselbe, besiegte die Flotte der Schweden bei Hangö-Udd und bedrohte Stockholm selbst. Kaum nach Petersburg heimgekehrt, folgten Reformen auf Reformen in allen Zweigen der innern Verwaltung, Hinrichtungen der ungetreuen Diener und unermüdliche Anspornung der treu Befundenen zu immer neuen Unternehmungen. Petersburg wurde nicht sowohl gegründet, als vielmehr erbaut. Andere Städte Europas sind durch den Willen eines Fürsten begonnen, durch die langsame Arbeit der Bewohner gross geworden: Petersburg ward eine Stadt auf Befehl Peters. —

Im folgenden Jahr, 1715, liegt Peter wieder mit seiner Flotte vor Schweden, verschwägert sich dann mit dem Herzog von

Mecklenburg und fasst den Plan, nunmehr in Wismar, auf deutschem Boden selbst Fuss zu fassen, ja ganz Mecklenburg an sich zu bringen. Dann schliesst er 1716 einen Vertrag mit Dänemark gegen Schweden ab, erscheint mit einer Flotte und 40,000 Mann auf Seeland, geht mit diesem Heer nach Mecklenburg und haust dort als Eroberer. Dazwischen war er in Pyrmont gewesen, hatte er als Oberbefehlshaber der vereinigten Geschwader von England, Holland, Dänemark und Russland sich seines Triumphes gefreut. Im Jahre 1717 finden wir Peter in Holland und Frankreich, mit Politik, Kunst, Technik, Vergnügungen ununterbrochen beschäftigt. Kaum nach Petersburg zurückgekehrt, greift er mit unerbittlichem Trotz in die neue Anzettelung der alten Feinde seines Geistes hinein, die sich um die Person seines Sohnes und Erben angesponnen haben. Sein Sohn und mit ihm eine ganze Reihe Grosser fallen dem Reformator zum Opfer. Im Mai 1718 läuft die russische Flotte wieder unter dem Viceadmiral Peter gegen Schweden aus. Es werden Verhandlungen mit Schweden angesponnen, um Russlands Grenzen gegen Deutschland vorzuschieben; schon wünscht Peter England in Hannover anzugreifen, so dass der deutsche Kaiser, England, Polen, Schweden gegen den überdreisten Eindringling sich verbünden müssen und auch Preussen und Dänemark von ihrer Verbindung mit ihm sich lossagen. Peter, durch Karls XII. Tod in seinen Plänen gegen Deutschland gestört, stürzt nun über das erschöpfte Schweden her und seine Alles verwüstenden Truppen bedrohen zum zweiten mal Stockholm. Erst der Nystädter Friede bietet 1721 der Verheerung Einhalt.

Peter hatte, obwohl zuletzt von allen Bundesgenossen verlassen, doch gewaltige Triumphe errungen. Livland, Estland, Ingermanland, ein Theil von Karelien, vor Allem Petersburg hatte er sich erkämpft; er war vertragsmässig Garant der schwedischen Verfassung; er war ebenso vertragsmässiger Garant der polnischen Verfassung und ein übermächtiger Schutzherr Polens.

Er hatte seinen Einfluss durch die Heirat seiner Nichte Anna mit Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland in diesem Lande festgesetzt; er war eine anerkannte Macht geworden in Europa. Aus dem Zartum Moskau wurde ein Kaiserreich Russland.[1] Aber kaum ging der grosse Kampf mit Europa zu Ende, inmitten einer Fluth immer neuer innerer Verordnungen, Aenderungen, Anlagen, die er unaufhaltsam vorwärts trieb, so setzte er schon zu einem wiederholten Vorstoss gegen Süden an. Im Frühjahr 1722 begann der Versuch, durch einen Krieg gegen Persien die südöstliche Grenze nach Innerasien hin zu öffnen. Er gewann Derbent uud Baku und legte damit den Grund zur russischen Beherrschung des Kaspibeckens. Die letzten beiden Jahre seines Lebens vergingen mit unausgesetzter Thätigkeit im Innern. Er starb am 6. Februar 1725.

Um sich einen Begriff von diesem ausserordentlichen Manne zu bilden, wäre es genügend, auch nur ein Jahr, ja nur wenige Monate seines Lebens als reifer Mann genau sich zu vergegenwärtigen. Denn man wird schwerlich eine Zeit seines reiferen Alters finden, die nicht ausgefüllt wäre von einer Fülle charakteristischer Thätigkeit. Es ist nicht möglich, sich diesen Mann im Zustande der Ruhe zu denken, denn er war ganz Bewegung. Seine Ruhelosigkeit war maasslos, sowohl geistig als körperlich. Hatte er nicht eben Truppen zu üben, Schlachten zu schlagen, Feldzüge zu entwerfen, bestechliche Minister zu köpfen oder Kanalbauten zu überwachen, so wurden neue Eisengruben in Tula oder Olonez angelegt, neue Häuser und Strassen in Petersburg gebaut, zu Schiff und die Hand am Steuer der Ladogasee untersucht, Verordnungen ersonnen und erlassen zur Auffindung neuer Einnahmen, zur Besserung der Verwaltung oder Rechtspflege, oder es wurde zur Einweihung

[1] Von dem Kaisertitel scheint die Rede zuerst in einer Urkunde gewesen zu sein, worin Kaiser Maximilian den Grossfürsten Wassili im Jahre 1514 um Hülfe für den Schwertorden gegen Polen angeht und ihn dabei „Kayser und Herrscher aller Reussen" nennt. Vgl. den angeführten schwedischen Reisebericht u. s. w.

einer Kirche in Zarsko-Selo eine Orgie veranstaltet, von der Niemand fortgehen durfte, so lange er noch seiner Sinne mächtig war. Wüste Gelage liebte diese rohe, derbe Natur eben so sehr, als maasslose Anstrengung. Ich vermag mir Peter sogar in einsamen Stunden, wo die Staatsarbeit ruhte, nicht anders vorzustellen, als wenigstens mit einem Handwerkszeug in der Hand, bei einer seiner Lieblingsbeschäftigungen: hobelnd, bohrend, schnitzend, Zähne ausziehend, in einer Schmiede einige Centner Eisen verarbeitend, selbst im Getöse der Schlacht Verwundete verbindend oder ihnen verletzte Gliedmaassen amputirend, — nur nicht ruhend. Sinnlich, realistisch, klug, schätzte er die europäische Kultur um der Vortheile willen, die sie dem praktischen Leben verhiess; selbst ohne Idealismus, verstand er die ideale Seite der Kultur eben so wenig zu würdigen, wie der Russe von heute in seiner Mehrheit, ja in seinem Typus es vermag. Alle seine Unternehmungen tragen den Stempel des Mechanischen, Technischen, Aeusserlichen, für welches er eine hervorragende Begabung besass. Sein Realismus verachtete allen Schein, der in der Form des Ceremoniells als Macht sich darstellt. Die alte Tradition verlangte, dass vor dem Zaren alles Volk, Grosse und Gemeine, sich zur Erde warf, und er führte das Beil auf der Werft zu Woronesch oder Olonez Seite an Seite mit dem niedrigsten Arbeiter; oder er zog als einfacher Seekapitän zu Fuss in dem Triumphzuge einher, an dessen Spitze seine Generäle von einem glücklich beendeten Kriege nach Moskau heinkehrten; oder er trug den Wassereimer, wann ein Brand zu löschen war. So fern ihm aber aller äussere leere Schein lag, so weit war sein Verständniss entfernt von dem innersten Wesen des staatlichen oder volklichen Lebens. Er baute und ordnete, änderte, hantirte in seinem Reich herum, grade wie auf seinem Schiffe. Für den nächstliegenden Zweck nahm er die nächstliegenden Mittel, ohne sich viel um tiefere Ursachen und weitere Wirkungen zu kümmern. Brauchte er Arbeiter, so liess er sie in den nächsten Provinzen aufgreifen,

brauchte er Geld, so besteuerte er Waaren oder Menschen, Holz, so griff er in die Privatwälder, wo er sie fand, Maurer, so liess er alle Maurer des Reichs zusammentreiben. Ukase auf Ukase ergingen, um an die Stelle der Willkür die Ordnung treten zu lassen, und er selbst verfügte über Alles und Jedes im Lande mit unermüdlicher Willkür. Unredlichkeit war ihm verhasst; aber während er die Erpressungen der Beamten mit dem Galgen bestrafte, ergoss er eine Heerde hungernder Beamten über das Land. Wenn es sich um Befriedigung seiner augenblicklichen Bedürfnisse handelte, um Errichtung einer neuen Kulturanstalt, dann galt ihm selbst die Heiligkeit des Eigentums nicht sonderlich viel. Die ethischen Grundempfindungen mangelten ihm in der Staatskunst wie im persönlichen Leben. Die geselligen Formen wurden durchaus geändert, ukasenmässige „Assembléen" abgehalten; aber dass nicht wahrhaft feinerer Geschmack sich darin ausbreitete, dafür sorgte Peter selbst durch die Rohheit seiner Umgangsformen und Gelage. Er brachte die Sitte aus Europa herüber, wie er sie dort gerade fand, gerade verderbt genug um seiner derben Sinnlichkeit zu gefallen. Er hatte von Natur wenig Anlage dazu ein Tugendspiegel zu sein in geschlechtlicher Beziehung und fand das lockere Leben, wie es damals in ganz Europa üblich war, gerade locker genug, um mit dem Uebrigen in seinem Reiche eingeführt zu werden. Er selbst gab sich diesem Leben so sehr hin, dass er an den Folgen desselben frühzeitig starb. Er unterhielt lange Jahre hindurch eine offene Buhlschaft mit Fräulein Mons, kürzere mit vielen anderen Weibern, misshandelte seine Gemahlin Eudoxia; dann wandte er sich von Anna Mons ab, verstiess und kerkerte seine Gemahlin in Schlüsselburg ein, lebte viele Jahre in wilder Ehe mit einem bei der Eroberung Livlands kriegsgefangenen Weibe, das von keineswegs makelloser Vergangenheit und von ihrem Manne, einem schwedischen Soldaten, nicht geschieden war, und zeugte mit ihr vor der nachträglich vollzogenen Ehe zwei Töchter, von denen die eine später den Thron bestieg, die

andere die Stammmutter des noch jetzt in Russland regierenden Hauses Holstein-Gottorp wurde. So manche gute Eigenschaften diese zweite Gemahlin besass, so war der Uebergang von der strengen Abgeschlossenheit des früheren zarischen Familienlebens zu der frivolen Offenheit des in Dresden oder Versailles üblichen Hoflebens doch nicht geeignet, im Volke sittigende Anschauungen zu wecken. Diese neue Lebensart war eine zu sinnlich äusserliche Blüthe der Civilisation, um dem Russen jener Zeit etwas Anderes verständlich zu machen, als eben nur die Befreiung von hergebrachten Hindernissen eines äusserlich-sinnlichen Lebens. Die wüste Lasterhaftigkeit, welche sich nach Peter am zarischen Hofe breit machte, floss bequem durch die weite Oeffnung daher, die Peter in die alte strenge, wenn auch rohe Ordnung des Familienlebens gebrochen hatte.

Ebenso mechanisch wie die Sitten übertrug er auch die meisten öffentlichen Einrichtungen des Westens auf sein ganz unvorbereitetes Land. An der Newa sollte ein Amsterdam erstehen; während aber der Holländer durch die Noth gezwungen worden war, eine Lagunenstadt zu bauen, sollte dort für die neue Stadt die Lagune erst künstlich geschaffen, sollte die Insel Wassili-Ostrow, der ungünstigste Platz zur Anlage einer Stadt, den man weit und breit finden konnte, durch ein Kanalnetz zerschnitten werden, nur um Amsterdam ähnlich zu werden. Die Flotte machte er holländisch, das Heer deutsch, die centrale Regierung schwedisch. Wo er eine Anstalt in Europa fand, die gut arbeitete, da wurde ihr Organismus bald durch Ukas in Form einer Anzahl neuer Behörden nach Russland gebracht, bald dort selbst, wo er die Anstalt gefunden, ein Heer von Beamten oder Handwerkern aufgepackt und in Moskau oder Tula niedergesetzt; und Peter verlangte nun, dass dasselbe geleistet werden sollte wie in Deutschland oder Holland. Er hatte die rasche Fassungsgabe, welche wir auch heute an dem Russen bewundern, der von seinem Gute am Don, wo er nie-

mals Maschinen oder Fabriken gesehen, nach dem Westen kommt und sich in kürzester Zeit mit den Vortheilen, selbst mit dem allgemeinen System aller möglichen industriellen Erfindungen bekannt macht. Peter hatte auch die ganze Oberflächlichkeit an sich, mit der dieser heutige Gutsbesitzer meint, es bedürfe nur des Geldes, um belgische industrielle Kultur zu kaufen und an den Don zu versetzen. Diese russische Anstelligkeit hat schon manchen reichen Gutsbesitzer zum Bettler gemacht, ebenso wie sie Peter zu einer Menge höchst unglücklicher Unternehmungen verleitet hat.

Die äussere Politik des Reformators entsprach den Zielen, welche er im Innern verfolgte. Er trat als Eroberer auf, um seinem Volke kulturliche Erwerbsquellen zu öffnen und neue Kulturelemente in seine Reichsgrenzen zu ziehen; er eroberte vor Allem dort, wo ihn die Meeresküste, die Häfen, die Aussicht auf Schifffahrt lockten. Peters äussere Politik ist bis heute maassgebend geblieben. Dennoch aber glaube ich, dass man ihm mit Unrecht weitausschauende Planmässigkeit in seiner Politik beilegt. Seine Politik gründete sich auf seine unmittelbaren natürlichen Anlagen und Leidenschaften, sie wurde gehalten von praktischer Klugheit und ausserordentlicher Thatkraft. Man pflegt gemeiniglich dasjenige besonders zu bewundern, was er für die russische Flotte und Schifffahrt gethan hat, und zwar deshalb, weil er es gethan habe in der staatsmännischen Erkenntniss von der Bedeutung des Seeverkehrs für sein Reich. Mir scheint vielmehr eine angeborene Neigung zu weiten Untersuchungen und zu technischen Fertigkeiten der Quell dieser Thätigkeit gewesen zu sein, welche mehr eine Leidenschaft als das Pflichtgebot der Klugheit zu Tage förderte. Denn abgesehen davon, dass trotz der Anstrengungen Peters das russische Volk noch heute kein seefahrendes geworden ist, darf man doch wohl schwerlich annehmen, dass der fünfzehnjährige Knabe bereits jenen staatsmännischen Gedanken gefasst hatte, als er sich leidenschaftlich

den Wasserfahrten und dem Bau kleiner Binnenfahrzeuge an einem Hofe hingab, an welchem man die Herstellung eines Bootes für so schwierig hielt, dass ein Verwandter des Zaren Alexei, Peters Vater, dazu aus der weiten Fremde einen Baumeister hatte kommen lassen. Das schnelle praktische Verständniss, das Peter charakterisirte, leitete dann freilich jene angeborene Neigung auch hinüber in die Staatskunst und verwerthete sie hier in umfassendster Weise.

Er fand ein weites Reich und ein willenloses Volk vor, und er benutzte beide in rücksichtsloser Art zur Erreichung seiner Ziele, welche allerdings nicht so ausschliesslich in der Richtung auf äussere Macht lagen, wie etwa bei seinem Gegner Karl von Schweden. Indem er neben dem Streben nach äusserem Einfluss einen Theil der vorhandenen Kräfte auf Reorganisation oder, besser gesagt, auf die erste Organisation der inneren Zustände im Sinne eines Kulturstaates verwendete, verfuhr er jedoch dabei viel mehr nach Laune und Bedürfniss des Augenblicks, als nach umsichtigem System. Es war vielleicht ein grosses Verdienst, überhaupt zu regieren, nachdem seine Vorgänger fast gar nicht regiert, sondern nur geherrscht hatten. Aber die Art seines Regierens hatte mehr von der praktischen Fertigkeit eines Handwerkers, als von der Erfindungskraft eines Künstlers, sie war mehr die Art eines thätigen Unterbeamten, als die eines grossen Staatsmannes. Seine Findigkeit im Aufsuchen nöthiger Mittel, seine Geschicklichkeit und Ausgiebigkeit im Ersinnen neuer Verordnungen, Anstalten, Pläne waren erstaunlich. Allein wie viele seiner Pläne erwiesen sich als unausführbar oder unnütz, wie viele als schädlich! Und welche Verwirrung, welches Elend richteten die meisten derselben an, weil sie in der mechanischen Weise ihres Erfinders urtheilslose Nachahmungen fremder Vorbilder waren, weil sie äussere Zwecke verfolgten, ohne die innere Möglichkeit zu erwägen, weil sie einander wechselweise aufhoben, hinderten, lähmten, und weil sie, ohne tieferes Ver-

ständniss entworfen, auch ohne solches Verständniss vom Volk aufgenommen wurden. — Was Peter zu einem hervorragenden Herrscher für immer stempelte, war einerseits das in ihm hervorbrechende instinctive und scharfe Verständniss für die Erfolge, die Wirkungen europäischer Kultur, anderseits der stets auf die staatlichen Interessen gerichtete thatkräftige Wille. Aber es gebrach ihm an dem Verständniss für Ursache und Wesen europäischer Kultur, und darum wollte er das Unmögliche: die Kluft eines Jahrtausends in einem Menschenalter ausfüllen; da ihm das Verständniss für das Wesentliche jener Kultur abging, so brachte er dem Schein derselben oftmals übermässige und fruchtlose Opfer.

Sowie kein anderes Volk Europas einen Joan IV. ertragen hätte, so hätte sich schwerlich ein anderes, als das durch Charakter und eine lange Leidensgeschichte widerstandslose russische Volk bieten lassen, was Peter ihm bot. Denn er stülpte einfach Alles und Jedes um. Keine Schonung für Sitte, kein Erbarmen für Unverstand hat er gekannt. Was er unternahm, es stiess fast immer gegen die ältesten und mächtigsten Gewohnheiten und Anschauungen des Volkes an, und sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette solcher Unternehmungen. Mit Blut und Eisen, mit einer wilden Energie, die oftmals von brutaler Grausamkeit nicht zu unterscheiden war, zwang er sein Volk in die Formen seiner europäischen Ideale hinein.

Vor Allem machte er sich zum unumschränkten Gebieter. Was im Reich nach eigenem Willen lebte, jene wenigen Gebilde von einiger Unabhängigkeit, von denen ich schon sprach, wurden vergewaltigt. Aus den Gespielen seiner Kindheit erwuchsen ihm die ersten von fremden Offizieren befehligten Regimenter von europäischer Taktik und Ordnung, mit deren Hülfe vornehmlich er sich zum Alleinherrscher aufschwang. Er war damals, im Jahre 1689, 17 Jahre alt, und 9 Jahre später finden wir ihn in dem berühmten Strelitzenaufstand bereits als vollendeten Tyrannen wieder.

Dieser Strelitzenaufstand bezeichnet eine sehr einschneidende

Wendung in Peters Regierung. Denn in dem Strelitzentum verkörperte sich mehr als blos russischer Soldatengeist.

Diese Truppe war besonders unter Zar Alexei verwöhnt worden durch zarische Gnaden. Sie betrachtete sich als Leibwache, erhielt besseren Sold als andere Regimenter, ihre Kleidung zeichnete sich durch reicheren Schmuck aus, sie war frei von Dienstarbeit, wohlhabend durch ihren Handel und Gewerbe. Nach Alexei's Tode änderte sich das, da Feodor unter dem Einfluss der Bojaren stand und den Obersten der Strelitzenregimenter allerlei Willkür gestattete. Sie wurden nun um ihre Löhnung betrogen, mussten auf den Gütern ihrer Obersten frohnen, wie das auch in den anderen Truppengattungen so üblich war, und begannen zu murren. Als sie gefährlich wurden, gab man ihnen nach und die Obersten wurden vor ihren Augen mit harten „Batogen", Stockprügel, gestraft. Als 1682 Peter zum Alleinherrscher erwählt worden war, benutzte Sophie die übermüthigen Strelitzen, um diese Wahl zu vernichten. Dieselben wurden gegen die Naryschkins, Peters Verwandte mütterlicherseits, und die ihnen zugethanen Bojaren aufgehetzt, und das Ende war, dass die Strelitzen im Mai 1682 den Kreml stürmten und ein Blutbad unter den vornehmsten Bojarenfamilien anrichteten, wobei sich bereits der Geist nationaler, bäuerischer Auflehnung gegen die Grossen sowohl als gegen das Fremde kund that, der nicht wenig erhitzt wurde durch den Widerwillen gegen die reformirte Staatskirche. Denn kaum war der Aufstand ausgebrochen, so folgte der Nachricht davon im ganzen Lande ein starkes Entweichen der leibeigenen Bauern von ihren Leibherren, wobei Bauern und Strelitzen gemeinsame Sache machten gegen die Bojaren. Und zugleich trat der Gegensatz der Anhänger der alten Kirche gegen den Patriarchen der Staatskirche offen hervor.

Mehrere Tage lang war die Soldateska der Strelitzen die Herrin Moskau's, bis Sophie ihnen ihren lange vergeblich

gesuchten Hauptfeind Iwan Naryschkin auslieferte und sie dann durch Geld für sich gewann. Der Fürst Chowanski erhielt den Oberbefehl über sie, und mit seiner Unterstützung führte Sophie die Gewaltstreiche durch, welche anstatt der Alleinherrschaft Peters die Doppelherrschaft der Brüder Iwan und Peter zur Folge hatten. Der Bojarenrath, durch das Blutbad vom Mai eingeschüchtert, wagte nicht, sich den Bittschriften der von Chowanski geführten Strelitzen zu widersetzen, und eine unter diesem Druck der Form nach einberufene ständische Versammlung gab die Gewalt endlich in die Hände Sophiens.

Dieser Aufstand der Strelitzen belebte sofort das Selbstvertrauen der gewaltigen Menge derer wieder, welche als Schismatiker unter dem Fluche der reformirten Staatskirche standen. Die Strelitzen hatten sich von fremdländischen Offizieren und fremdem Wesen ziemlich frei gehalten, sie bestanden zur Hälfte aus Schismatikern oder Altgläubigen. Nun, da sie eine fast gebietende Stellung erfochten hatten, drängte sich der Hass gegen das Fremde, der Hass gegen die neue Kirchenordnung vor; der „Raskol", d. h. das Schisma, bisher in Wäldern und Sümpfen sich bergend oder den Forderungen des Kirchenregiments sich dem äusserem Schein nach fügend, erhob anspruchsvoll sein Haupt. Die Vorstädte, alle Winkel Moskau's waren gefüllt von geheimen Anhängern des Raskol, die nun, mit den Strelitzen gemeine Sache machend, offen auf den Strassen Versammlungen abhielten; sie predigten, die wahre Kirche müsse wieder hergestellt, die beiden jungen Zaren müssten nach altem Ritus gekrönt werden. Zugleich erwies sich, dass Chowanski selbst dem Raskol insgeheim angehörte: er trat fast offen an die Spitze der Bewegung. Es wurde im grossen Prunksaal des Kreml im Beisein Sophiens eine Versammlung der Streitenden abgehalten, hier der Patriarch mit seinem Klerus, dort die Fü
Altgläubigen und der Strelitzen; es war vielleicht die e
Disputationen zwischen orthodoxer Kirche und Rask

seitdem bis auf den heutigen Tag in Moskau sich immer wiederholt haben, ohne zu einem Ausgleich zu führen. Auch damals konnte keine Einigung erfolgen zwischen Gegnern, von denen die Einen das Kreuzschlagen mit zwei, die Andern mit drei Fingern forderten, von denen diese das zweitheilige Crucifix verehrten, während jene es für eine sündhafte polnisch-lateinische Neuerung gegenüber dem allein heiligen dreitheiligen Kreuzesbild erklärten. Im Gefühl ihrer Macht griffen die Altgläubigen bald über zu einer für das Leben des Patriarchen und der Bojaren bedrohlichen Haltung, so dass Sophie selbst ihnen entgegentreten musste. Sie griff muthig ein, löste die Versammlung ohne bösen Ausgang auf und liess einige Anführer des Raskol köpfen, andere verschicken. Vorläufig war der Sturm beschworen; Chowanski hatte vermieden, sich zu weit vorzuwagen und so seine Stellung bei den Aufrührern nur befestigt. Sein Uebermuth stieg, er verfeindete sich mit fast dem gesammten Bojarenrath, Gerüchte wurden laut, er strebe nach der Zarenwürde. Da entschloss sich Sophie rasch und liess, nachdem sie aus den Provinzen den gemeinen Heerbann der Bojaren und Dworäne zu sich entboten und eine genügende Macht versammelt hatte, die Chowanski, Vater und Sohn, ergreifen und anklagen. Und ohne weitere Untersuchung folgte die Hinrichtung beider im September 1682. Zugleich schützte sie sich hinter den festen Mauern des grossen, unweit von Moskau liegenden Dreifaltigkeitsklosters gegen einen Handstreich der erregten Strelitzen.

Die Vorsicht war nicht unbegründet, denn die Nachricht von der Hinrichtung ihres Führers brachte die Strelitzen sofort auf die Beine. Unter Führung eines jüngeren Sohnes Chowanskis erhoben sie sich und besetzten den Kreml. Aber Sophiens Macht hatte genügende Ausdehnung gewonnen um ihnen entgegenzutreten, und, ohne gute Führerschaft einem Hofe gegenüber, zu dem alle Angesehenen und Vornehmen hielten, verlor dieser rohe Haufe bald den Muth. Die Strelitzen unterwarfen sich

und erhielten einen neuen Oberbefehlshaber in dem ehemaligen Schreiber Schaklowityi.

Während die Strelitzen vorläufig gebändigt waren, erging bald darnach eine verstärkte Verfolgung ihrer Anhänger und Glaubensgenossen, der Altgläubigen. Wiederholte Befehle geboten, dieselben einzufangen, zu foltern und hinzurichten. Viele wurden lebendig verbrannt, in Schaaren flüchteten sie in die Wälder, verbrannten sich, von den Verfolgern in die Enge getrieben, freiwillig. Noch um 1689 verbrannten sich 500 in einem Kloster auf dem Onegasee, worin sie sich festgesetzt hatten; wir werden sehen, dass diese Hetze sich unter Peter I. fortsetzte.

Sophie stützte sich auf Schaklowityi und die Strelitzen bis zu dem Augenblick, wo sie, im Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit, durch den herangewachsenen Peter von der Macht verdrängt zu werden, allerlei Pläne unternahm zur Beseitigung dieses von ihr gefürchteten Umschwunges, ja zur Beseitigung Peters selbst. Als Peter im August 1689 die Gefahr erkannte, flüchtete er wie einst Sophie in das Dreifaltigkeitskloster und rief Stände und Truppen zu seiner Vertheidigung auf. Während der Ausgang des Streites zwischen den Beiden noch schwankte, gaben die deutschen Regimenter durch ihren Uebertritt zu Peter den Ausschlag zu seinen Gunsten. Als Patrik Gordon und die Deutschen in Troiza, wie das Kloster russisch heisst, erschienen waren, musste Sophiens Geliebter Golizyn sich beugen; Schaklowityi wurde bald darauf ergriffen. Denn die Strelitzen, die sich wohl noch gut erinnern mochten, dass Schaklowityi der Nachfolger ihres geliebten hingerichteten Führers Chowanski war, forderten selbst dessen Auslieferung von Sophie und diese musste sich fügen. Schaklowityi wurde gefoltert und darauf geköpft.

Iwan, der halb blödsinnige Bruder Peters, starb 1696, Sophie sass im Kloster, Peter war Alleinherrscher. Aber der Ehrgeiz, die Herrschsucht, welche Sophie mit Peter gemein hattte, liessen sie nicht ruhen; immer wieder knüpften sich Beziehungen an

zwischen ihr und den Strelitzen. Am Vorabend seiner ersten Reise nach Europa, im Jahre 1697, ward eine Verschwörung gegen Peters Leben entdeckt, in welche Sophie zwar nicht verwickelt war, die aber doch Peters Verdacht gegen sie weckte. Kaum war er abgereist, so begannen die Wühlereien zu Gunsten Sophiens unter den Strelitzen, und jetzt mit um so stärkerer Betonung des Nationalen, des Altkirchlichen, als die Verschworenen von kurz vorher sich bereits für Vertheidiger des Einheimischen gegen Peters Fremdenliebe ausgegeben hatten. Zudem behandelte Peter die Strelitzen ohne jede Rücksicht auf ihre Gewohnheiten und bisherigen Vorrechte. Sie wurden nach Asow geschickt, wo sie arbeiten mussten, dann wieder an die littauische Grenze; sie wurden von ihren Obersten misshandelt, mussten hungernd die weiten Märsche machen, weil ihre Löhnung meist in die Taschen der Offiziere floss. Ihre Familien daheim in Moskau, ihre Höfe und Heime lockten sie von dem Jammer der Märsche und Dienste nach Hause zurück. Da kamen Sophiens Anträge erwünscht und die Empörung brach aus; ein Theil der Strelitzen erklärte nach Moskau zurückkehren zu wollen trotz des Verbotes. Kaum aber war der Geist des Widerstandes erwacht, so lebte auch wieder jenes Bewusstsein nationaler Art in ihnen auf, das wir schon mehrfach bemerkt haben. Man drohte die Deutschen zu vertilgen, auch die Bojaren, den Zaren, der sich mit den Deutschen verbündet habe.

Wie oft auch diese gegen die Fremden gerichtete Drohung wiederkehrt, sie erscheint doch in den Strelitzenunruhen stets als etwas zweites, das in Zeiten der Aufregung hinzutrat und sie verstärkte. Und es liegt nahe, dieses dadurch zu erklären, dass jedesmal, sobald in Volk oder Heer der Unmuth gegen die Regierung ausbrach, aus was für Gründen immer es geschehen mochte, die grollend in der Tiefe verborgenen Mächte des alten Russland: die verletzte Sitte und der verletzte Glaube, die Gelegenheit alsbald ergriffen, ihren Protest gegen die Neuerer im

Kreml zu erheben. So verkörperte sich die alte Kirche und das volkstümliche Bewusstsein nicht eigentlich in den Strelitzen, sondern vielmehr in diesen Protesten, die ihnen als Fahne der Erhebung dienten; Altgläubige und Anhänger väterlicher Sitte schlossen sich jedem Haufen an, der die Residenz der Nachfolger Alexei's und der Nachfolger Nikon's bedrohte.

Die heranziehenden Strelitzenhaufen wurden mit leichter Mühe von dem seitens der Bojaren ihnen entgegen gesandten Scheïn, oder vielmehr von dessen Unterbefehlshaber Gordon auseinander gesprengt; die Hauptschuldigen wurden sofort gehängt, eine Menge Anderer wurde in den Klöstern und Gefängnissen eingesperrt. Das Bojarentum hatte sich auch jetzt wiederum auf die Seite der zarischen Gewalt gestellt. Nicht ohne Grund hatte Schaklowityi das Bojarentum schon 1687 einen gefallenen, verrotteten Baum genannt. Indessen war es keineswegs eine blos ängstlich leidende Rolle, welche es in all diesen Wirren spielte, sondern im Grunde strebte es gerade gelegentlich dieser Erschütterungen der obersten Gewalt nach Wiederherstellung seiner früheren, wenn auch durch die Spaltungen der Geschlechter sehr geschwächten Macht. So lange Sophie regierte, fand das Bojarentum an ihr stets einen Halt und theilte ihre Macht. Im Anfang der neuen Herrschaft behielt es noch ein bedeutendes Gewicht trotz der offenen Bevorzugung der Fremden durch den jungen Zaren. Jetzt lag noch eben die Regierung des Landes für die Zeit von Peters Abwesenheit in seinen Händen. So Vieles die Interessen der Bojaren mit denen der Strelitzen verband, Volkstum, Glaube, Sitte: sie fürchteten die entfesselten Banden, deren Hand sie schon mehrfach empfunden hatten, sie fürchteten auch Peters Rache und traten nicht offen für Sophie ein. Peter aber schrieb bei der ersten Nachricht von der Empörung der Strelitzen: „die Saat Iwan Miloslawski's geht auf" — Miloslawski's, den er der Theilnahme an der Verschwörung von 1697 gegen sich in Verdacht gehabt und dessen Leiche er dem Grabe entrissen und

geschändet hatte. Er meinte eine Anzettelung der Partei Sophiens vor sich zu sehen, welche gegen die Partei der Naryschkin und ihn gerichtet sei.

Hieraus zum Theil darf man sich die maasslose Grausamkeit erklären, mit der gegen die Empörer verfahren wurde. Denn Peter begnügte sich keineswegs mit den Strafen, die Scheïn bereits verhängt hatte.

In dem Preobraschenskischen Prikase, dem Inquisitionstribunal, begann eine grauenvolle Arbeit unter Leitung des Fürsten Romodanowski mit 14 Bojaren, deren wirklicher Lenker aber Peter selbst war. Die Soldaten wurden gefoltert, blutig geknutet, bis sie aussagten, was man wollte; thaten sie es nicht, so wurden sie auf Kohlen geröstet, und man erzählt, dass täglich an 30 Kohlenbehälter im Dorfe rauchten, die für die Unglücklichen bestimmt waren. Peter freute sich der Martern, denen er beiwohnte, und liess wohl gelegentlich Solche, die während der Martern zu sterben drohten, vom Arzt heilen, um sie dann nochmals zu quälen. Aber so viel er auch nach Zeugnissen gegen seine Schwester suchte, so viele Strelitzen er auf eine Aussage gegen sie foltern liess, ja auch allerlei Weiber, die von den Gefolterten waren genannt worden, marterte, um eine Anklage aufrichten zu können: er konnte keine Anhaltspunkte gegen Sophie gewinnen.

Den Schlussakt dieser Quälereien bildete ein gewaltiges Blutgericht. An allen Thoren Moskau's wurden Galgen errichtet, die sich bald füllten. Auf den öffentlichen Plätzen wurde gerädert, gehenkt, geköpft, das Geschrei der Weiber und Kinder der Hingerichteten erfüllte die Luft. Peter sah zu Pferde dem Schauspiel zu oder legte selbst Hand an. Der Markt zu Moskau ward mit Balken belegt, auf welche die Opfer reihenweise sich hinstrecken und die Köpfe dem Beile darbieten mussten. Peter führte das Beil mit solchem Eifer, dass er mehr denn 80 Köpfe vom Rumpf trennte, wie erzählt wird, und er zwang die Bojaren

auch ihren Theil an der Arbeit zu verrichten. Die Leichen wurden an Stangen, Rädern, Galgen aufgerichtet und verblieben dort bis zum Frühjahr. Dann begrub man sie, die Köpfe aber steckte man auf Pfähle, wo sie viele Jahre hindurch an jene Schreckenstage erinnerten. Der Opfer waren viele Hunderte, man zählt sogar bis zu 2000. — Das Corps der Strelitzen ward 1699 aufgehoben.

Das hatte Peter mit 26 Jahren vollbracht. Es war seine Bluttaufe, und fortan scheint das rinnende Blut ihn kaum mehr zu bewegen.

In dem Strelitzenaufstande hatte er nicht nur diesen trotzigen Kriegerhaufen, sondern auch die Mächte niedergeworfen, welche sich oft hinter den aufständischen Strelitzen zu bergen versucht hatten. Die Bojaren sahen wohl, was ihrer wartete, wenn sie wagten, gegen das Bartscheeren und die deutsche Kleidung zu murren, die ihnen der von der Reise heimkehrende Zar schleunig aufgezwungen hatte, noch ehe ein Strelitze auf die Folter gekommen war. Sophie im Kloster, deren Schwester Martha im Kloster, ihre übrigen Schwestern in strenger Aufsicht; die Strelitzen vernichtet, die Fremden in Stellung; der Zar in der deutschen Vorstadt lebend, ein guter Kamerad eines Lefort, aber auch eines Romodanowski, die Faust schnell am Degen, sobald ihn das Misstrauen ergriff in die Treue auch seiner Nächsten. Die Bojaren sahen sich ihrer Stützen beraubt und mussten sichs gefallen lassen, dass hinfort die Macht des alten Bojarenraths, ja der Bojarenrath selbst verschwand. Es ist mir nicht bekannt, ob Bojarentitel und Bojarenrath durch ein eigenes Gesetz von Peter abgeschafft worden sind; wahrscheinlich hat er es nicht für nöthig gehalten, diese nicht auf Gesetz, sondern auf altem Herkommen ruhende Institution ausdrücklich aufzuheben, sondern sich damit begnügt, die Macht des Bojarenraths allmählich auf den Senat übergehen zu lassen.

So waren die Strelitzen und dann die Bojaren niedergeworfen worden.

Die dritte Macht im Reiche, die Peter brach, war die Kirche. Auch auf diesem Gebiete war der Strelitzenaufstand von Bedeutung, denn mit ihm schmetterte Peter die Masse der Altgläubigen nieder, die sich an die Ferse der Strelitzen gesetzt hatten. Alsbald aber ging Peter auch gegen die Staatskirche gewaltsam vor, ebenfalls indem er vorerst ihr die eigene Vertretung nahm und dann ihr aus seiner zarischen Machtvollkommenheit eine andere gab. Wie er den Bojarenrath nicht mehr berief, so unterliess er nach dem Tode des Patriarchen Hadrian im Jahre 1700 die Ernennung eines neuen Patriarchen, und nachdem er sich zwar nicht zum Patriarchen, aber doch zum thatsächlichen Oberhaupt der Kirche gemacht, gab er 1721 durch förmliche Aufhebung des Patriarchats und Errichtung des Synods die gesammte Verwaltung der kirchlichen Dinge einer vom Zaren vollkommen abhängigen Behörde in die Hand. Das „geistliche Reglement", ein unter Peters Leitung von dem kleinrussischen Erzbischof von Nowgorod, Theophan Prokopowitsch, verfasstes Decret, hatte zum Ziel eine gründliche Reform der verkommenen kirchlichen Zustände, aber warf zugleich die ganze bisherige äussere Ordnung der Kirche um, indem es ihre Selbständigkeit brach. Zu diesem Schritte trieb Petern in der That der grundsätzliche Widerspruch, der zwischen ihm und der Kirche bestand. Wir haben gesehen, welche hohe Stellung der Patriarch seit Einsetzung dieser Würde zu Ende des 16. Jahrhunderts eingenommen hatte, wie er beim Erscheinen der Romanows offen seinen Thron neben demjenigen des Zaren aufgerichtet hatte, wie die zwei Gewalten sich seitdem in die Herrschaft getheilt hatten. Peter war zwar nicht der Mann, um sich wie einst Michael vom Patriarchen leiten zu lassen, aber der Fürst des Staates musste doch stets auf den Fürsten der Kirche Rücksicht nehmen, solange er neben ihm auf einem Throne sass, denn es gab Dinge, die der Patriarch mehr be-

herrschte als der Zar. Vor allen anderen Mächten des Landes war der Patriarch der Vertreter des Alten, das erhaltende Element im Volk. Peter aber wollte nichts im Lande erhalten wissen. Der Patriarch stellte sich von jeher in einem Streit mit der Krone leicht auf die Seite der Bojaren, er suchte als Vermittler aufzutreten und als solcher Macht zu üben. Unter seiner Beihülfe hatte sich der Bojarenrath die grosse Stellung erworben, die er unter den Romanows einnahm, und die ihn als gesetzgebenden Factor fast neben Zar und Patriarch erscheinen liess. Der Sobor, die Volksversammlung, war unter der Gunst des Patriarchen und unter Leitung der Bojaren zu Macht gelangt. Die Formel der Heiligung der Gesetze: „Der Zar hat befohlen und der Sobor geurtheilt" war aufgekommen in dieser Zeit der patriarchischen Gewalt. Sollten die Bojaren fallen, so lag es nahe, auch den Patriarchen zu stürzen.

Indessen mag eine andere Erfahrung noch entscheidender für Peter gewesen sein. Der Patriarch war als Vertreter des alten Wesens besonders nachdrücklich darin gewesen, dass er gegen den Eindrang des Fremden kämpfte. Von Philaret an, der in polnischer Gefangenschaft den Hass gegen die Fremden mag eingesogen haben, bis auf Hadrian herab hatten sich die Patriarchen fast immer gegen die eindringenden fremden Sitten, fremden Bücher und Kenntnisse, gegen die fremden Beamten und Lehrer erhoben. Sie hatten mit Erfolg die Reformversuche verhindert, die unter Peters letzten Vorgängern gemacht wurden im Sinne einer Annäherung an europäische Zustände. Sie hatten stets laut das Liebäugeln mit dem Westen verdammt und im Volk die Meinung gestärkt, dass es Sünde sei mit den „Nichtchristen" Verkehr zu pflegen, von ihnen etwas anzunehmen. So alt auch das Bedürfniss und Streben nach Anschluss an die europäische Kulturwelt in Moskau war, so hatten sich die Patriarchen doch stets zu Vorkämpfern gegen diese Bestrebungen aufgeworfen. Es war unmöglich diese Haltung mit dem leidenschaftlichen Wunsche Peters nach An-

schluss an Europa zu versöhnen, denn gerade das höchste Ziel des Reformators, Moskau zu einem Kulturstaat zu machen, wurde vom Patriarchen seit einem Jahrhundert als Sünde verdammt. Der herrische Peter musste sich gefallen lassen, dass der Patriarch gegen die Zulassung Lefort's, des Lehrers und Freundes Peters, zu einem Hoffeste protestirte: der Ausländer musste fortbleiben, um den Patriarchen durch seine Anwesenheit nicht zu verletzen. Alle Misserfolge Peters im Türkenkriege erklärte derselbe Patriarch Joachim für Folgen davon, dass ketzerische Offiziere im Heere seien. Dieser zelotische Geist trat dem Schüler Leforts allenthalben hindernd, ja drohend entgegen. Deshalb warf er den Thron des Patriarchen um. Aber er blieb hierbei nicht stehen, sondern legte, wie wir sehen werden, seine Hand an die Heiligtümer der Kirche selbst. Da mit dem Patriarchen nicht aller Widerstand der Kirche verschwunden war, so griff er tiefer in den Bau der Kirche, und da er immer wieder einigen Trotz vorfand, stürmte er gegen Staatskirche und Schisma mit unverständigem Eifer im Namen seiner Reformen und seines Kulturideals an, ohne zu bemerken, wie er damit nur Kirche und Volk erbitterte ohne sie aufzuklären.

Bei diesem Bestreben, jeden Ansatz einer selbständigen Gewalt niederzuwerfen, ist es selbstverständlich, dass Peter sich hütete die Landtage zu berufen. Auch diese Institution, die in dem letzten Jahrhundert wachsende Bedeutung erhalten hatte, wurde ohne Sang und Klang begraben. Und wie er die alten staatlichen Gewalten umstürzte, so auch alles Andere: Denkweise und Sitten, Grenzen des Reichs und Form der Verwaltung, Wirthschaft und Politik — es blieb kein Stein auf dem andern, das alte Russland ging in Scherben, soweit irgend staatliche, kirchliche oder soziale Formen vorhanden waren.

„Entzwei! Entzwei!
Da liegt der Brei!"

Aus dem Brei heraus ein neues Russland zu gestalten, das

dem alten durchaus unähnlich sein sollte, ein europäisches Russland, das sich den westlichen Staaten ebenbürtig an die Seite stellen könnte: das war das hochfliegende Ziel Peters. Und darauf hindrängend begann er nun den Brei in seiner Weise neu zu formen. Es war in der That eine Hexenküche, in die das Land verwandelt wurde. —

An die Spitze der Verwaltung trat 1711 der Senat. Seine Glieder wurden vom Zaren erannnt; er erliess Gesetze, wachte über Verwaltung und Rechtspflege und hatte zur Hauptaufgabe, das Geld herbeizuschaffen für die Unternehmungen Peters. Seine Organe im Lande waren die Fiskale, die über alle Missbräuche berichten, alle Schädigungen des Fiskus ausspüren mussten. Einige Jahre später, 1717, wurden die Hauptfunktionen der Staatsverwaltung unter acht Collegien oder Ministerien vertheilt, die nach schwedischem Muster eingerichtet waren mit Präsidenten, Vicepräsidenten, Räthen, Assessoren, Secretären, Notaren, Aktuaren, Registratoren, Translatoren und Ministerialen. Die ganze Hierarchie europäischen Beamtentums trat an die Stelle der alten einfachen Aemter. — Ziemlich gleichzeitig, 1716, verwandelte sich das alte Kriegsheer äusserlich in eine moderne Armee mit Generalissimus, Generalfeldmarschall, Generalfeldmarschallleutenant, Generalfeldzeugmeister, Generalkriegscommissar, mit Stabs-, Ober- und Unter-Offizieren und all den andern Erfordernissen neuester Kriegswissenschaft. — Im Jahre 1721 wurde der „allerheiligste Synod" geboren, eine collegiale und vom Zaren völlig abhängige Behörde, welche die kirchlichen Angelegenheiten leitete. 1719 kam die neue administrative Eintheilung des Reiches in acht Gubernien unter Gouverneuren und die der Gubernien in Provinzen unter Wojewoden. 1721 ward das städtische Wesen von der übrigen Verwaltung des Landes ausgeschieden; ein Hauptmagistrat ward die Oberbehörde für alle judiciären und administrativen Interessen der Städte, unter der die Magistrate ihrerseits die örtlichen Angelegenheiten leiteten; Präsidenten,

Bürgermeister, Rathsherren, zwei Gilden, Rathhäuser und sonstiges Zubehör fehlten nicht. —

Das waren die vornehmsten Instrumente der Regierungskunst, die Peter aus Europa hereinbrachte, und wenn es dabei sein Bewenden gehabt hätte, so wäre es ausreichend gewesen, um auf Jahrzehnte hinaus alle Verhältnisse des Reiches in Verwirrung zu setzen. Wo sollten die Leute herkommen, um diese unbekannten Instrumente zu handhaben? Unzählige Kanzelleien, Renteien, mit schriftlichem Verfahren, in einem Lande, wo nur selten Jemand zu lesen verstand und gedruckte Bücher überhaupt so gut wie nicht vorhanden waren. Es gab zwar schon im vorpetrinischem Russland jene eigene Menschenklasse der Kanzellisten, die, als Stand gesondert und mit allen Anverwandten etwa 200,000 Köpfe zählend, die Mannschaft für die Schreiberdienste stellte. Aber das waren Schreiber, nicht Beamte, noch weniger Staatsmänner, und dieselben verstanden eben nur nothdürftig ihre slawonischen Aktenstücke anzufertigen. Dem Generalkriegscommissar wurde z. B. zur Pflicht gemacht, die Arithmetik zu kennen, da er das Rechnungswesen der Armee zu leiten habe. Wenn er auch dieser Kunst fähig war, so standen doch unter ihm all die Obersten Commissare und Obercommissare und Commissare, denen das Rechnen wohl ebenfalls eine nützliche Kunst gewesen wäre; wo aber waren solche Gelehrte zu finden? — Es wurden Kriegslazarethe eingerichtet und in den Städten die Errichtung von Hospitälern befohlen in einem Lande ohne Aerzte; in der Kriegsstrafordnung wurde gleichzeitig der Scheiterhaufen dem Soldaten angedroht für Zauberei. Die Namen selbst der neuen Würden waren für das Volk unfassbar und unaussprechbar. Was sollte sich der Russe denken bei den folgenden deutschen Benennungen für die Offiziere und unteren Aemtern der Artillerie: Obercommissar, Oberhauptmann, Stückhauptmann, Schanzhauptmann, Quartiermeister, Auditor, Feldzeugwächter, Ober-Feuerwerkermeister, Ober- und Unter-Wagenmeister, Zeugdiener, Brückenmeister,

Wegbereiter, Furier, Zeugschreiber? Es sollten geistliche Akademien und Seminare entstehen mit dem ganzen Apparat römisch-klösterlicher Gelehrsamkeit: Grammatik, Logik, Rhetorik, Politik, Physik, Gottesgelahrtheit, während im ganzen Reich es nicht ein Dutzend russischer Kirchenherren gab, die wussten, was überhaupt diese Ausdrücke bedeuten sollten. Indessen blieb es keineswegs bei der Umformung der centralen Organe des Staates, vielmehr stürmte der reformirende Zar sein Leben lang unausgesetzt gegen alles Alte in einer Weise an, die etwas von nihilistischem Feuereifer an sich hatte.

Zwei Wege waren es, auf denen Peter seinem grossen Ziele, Russland in einen europäischen Staat zu verwandeln, zustrebte: die Herstellung einer materiellen, einer äusseren Verbindung mit Europa durch Gewinnung des Meeres und Vorschiebung der Grenzen seines Reiches nach Westen, Norden und Süden; und die Herstellung einer mehr geistigen Verbindung durch Verpflanzung europäischer Menschen, Sitten, Kenntnisse, Einrichtungen nach Russland. Beide Wege waren gewaltsam; auf dem einen kämpfte er bald mit Schweden, bald mit Türken, auf dem andern mit seinem eigenen Volk. In beiden Richtungen bedurfte er Menschen und Geld in einem Maasstabe, der bis dahin in Russland nicht angewandt worden und für die Verhältnisse des Landes nicht angemessen war.

Die Moskauer Zaren verfügten von jeher über ein Kriegsheer von ausserordentlicher Grösse. Während man in Europa noch mit wenig tausend Mann grosse Schlachten schlug, führte der Grossfürst von Moskau Hunderttausende gegen den Feind. Aber die 300,000 Krieger eines Joan IV. waren zum grössten Theil asiatische Horden ohne Zucht, das Aufgebot des Volks unter der Führung eines Wojewoden, das wieder in seine Dörfer heimkehrte, sobald der Feldzug beendet war. Wie in so Vielem, war der Mongole Godunow auch hier der erste Civilisator auf dem Moskauer Zarenstuhle. Er schuf sich eine aus Fremden zusammengesetzte Leibwache von 2500 Mann, die erste nach

europäischer Art geschulte Truppe. Weitere Ausdehnung erhielt diese Truppenart unter Michael, der acht unter deutschen Offizieren stehende Regimenter besass: ein Regiment Dragoner, ein Regiment Reiter, sechs Regimenter Soldaten. Noch schneller wuchs die Zahl dieser Krieger unter Alexei, der fremdländische Offiziere und Soldaten mit allen Mitteln herbeilockte. Endlich unter Fedor Alexejewitsch hatte das Corps ausländischer Ordnung bereits die ansehnliche Höhe von gegen 90,000 Mann erreicht in 63 Regimentern. Die Ausbildung derselben mochte immerhin noch eine wenig genügende sein, was man daraus entnehmen mag, dass der grössere Theil dieses Corps, nämlich die 38 Infanterieregimenter, welche „Soldaten" genannt wurden, in Friedenszeiten als Ackerbauer auf ihren Ländereien lebten. Waren diese im Grunde kaum geschulte Truppen zu nennen, so bildete die Masse des Corps russischer Ordnung, etwa 60,000 Mann, Bojaren, Dworäne und Bojarenkinder mit Lanze und Pfeil, mit Streitaxt und auch einigen Feuergewehren, noch eine wilde Streitmacht ohne Zucht und Regel, und nur in den zu diesem Corps gehörenden Strelitzen hatte sich ein Anfang taktischen Zusammenhanges entwickelt, der eigentlich mehr ein Corpsgeist des Standes war. Völlig wilde Horden waren das Aufgebot der Kosaken vom Don und Dnepr. Mit Speer und Bogen bewaffnet waren sie brauchbar gegen ähnliche Horden wie sie selber, insbesondere die Tataren. Aber sie dienten schon längst auch im Frieden als Wachen und Garnisonen, sie spielen schon um 1600 eine Rolle in Moskau neben den Strelitzen und stehen in kleinen Trupps im Lande verstreut. — Im Ganzen hinterliess Zar Fedor, Peters Stiefbruder, bereits eine Streitmacht von etwa 200,000 Mann und im Jahre 1689 sehen wir unter Sophiens Herrschaft ihren Feldherrn Golizyn gegen den Khan der Krim mit einer Streitmacht von 112,000 Mann aufbrechen, zu denen sich noch der Hetman Maseppa mit etwa 50,000 Kosaken gesellte. Offenbar ein Heer, das an Zahl jedem Aufgebot irgend eines der Nachbar-

staaten überlegen war. Dieses Heer drückte indessen nicht übermässig schwer auf das Volk, da es zum weitaus grössten Theil nur für die Zeit des Feldzuges aufgeboten ward, genügte aber doch vollkommen zur Sicherung einer nicht auf Eroberungen ausgehenden Politik. Peter hingegen schuf sich eine Armee moderner Art, die, wenn sie auch anfangs weniger zahlreich war, so doch ganz andere Ansprüche an das Volk stellte. Die wenigen Regimenter, die er zu Anfang europäisch geschult hatte, mehrten sich beständig mit den steigenden Bedürfnissen seiner Kriege. Er hatte sich, wie bekannt, von früher Jugend an leidenschaftlich dem Soldatenspiel hingegeben. In dem Dorfe Preobraschensk, wo er als Knabe residirte, während seine Schwester Sophie die Staatsmacht an sich gerissen hatte, weckten fremdländische Offiziere seiner Umgebung in ihm diese Leidenschaft. Aus Spielgefährten wurden unter Anleitung eines Patrik Gordon die berühmten Spielregimenter, die „Poteschnyje", das Semenow'sche und das Preobraschenski'sche Regiment. Und kaum hatte er Sophie gestürzt, so begann nach diesen Mustern die Reform des Heeres, immer unter der thatsächlichen Leitung fremdländischer Offiziere, immer eifriger, je länger der nordische Kampf sich fortspann und je bessere Erfolge die neu gebildeten Truppen in dieser hohen Schule aufzuweisen vermochten. Das neue stehende Heer erhielt eine fremdländische Organisation, die oft, den örtlichen Verhältnissen unangemessen, seine Last unnütz vermehrte oder seine Tüchtigkeit minderte. So wurde es, so lange Peter lebte, in territorialen Verbänden über das Land vertheilt, so dass die Regimenter in den ihnen angewiesenen Districten häufig der Bevölkerung, bei der sie im Quartier lagen, übermässige Opfer auferlegten, weil auf die Fruchtbarkeit, den Wohlstand der Gegend keine Rücksicht genommen wurde. Der arme Bauer musste Nahrung, Proviant, Futter schaffen, während er selbst nichts zu essen hatte, während in anderen Gegenden das Korn, das Heu in Ueberfluss waren. Die Offiziere wurden von den Offi-

ziercorps durch Ballotement gewählt, eine Einrichtung, die offenbar unangemessen war für so rohe und urtheilslose Leute, als die meisten von Peters Offizieren waren. Wir werden sehen, mit welchen Mitteln Peter die höheren Klassen in diese Offiziercorps presste, denen er zugleich grosse Selbständigkeit bewilligte. Die Offiziercorps waren bald mit Offizieren fremder Herkunft gefüllt, die auf den ungebildeten russischen Kameraden mit Verachtung herabsahen und ihren Uebermuth, ihre Ueberlegenheit ohne Scheu ihn fühlen liessen, während sie doch selbst meist Leute von recht geringem Werth waren, denn erst nach dem nordischen Kriege hatte sich der Ruf und Ruhm des russischen Heeres in Europa insoweit verbessert, dass nicht blos solche Leute dorthin gingen, die daheim keinen Boden mehr hatten. Mit Gewalt hatte sich Peter dann auch ein ganz deutsches Corps aus Mecklenburg heim gebracht, wo er es sich vom Herzog hatte stellen lassen, als er dessen Land besetzt hielt. Das mecklenburgische Corps bestand noch um 1730 und lag in der Ukraine.

Die alte Form, nach welcher ein Theil des Soldatenmaterials frei angeworben wurde aus freien Leuten, der grössere Theil aus Bojaren und Bojarenkindern in Dienstpflicht bestand, genügte natürlich nicht mehr. Die Menge der Werbesoldaten war zu gering, der Heerbann des Dienstadels passte nicht in die Ordnung des stehenden Heeres. Das System der Aushebung trat an die Stelle des alten Heerbannes. Im Jahre 1699 ordnete Peter die erste allgemeine Rekrutenaushebung an, und von da ab folgte eine Aushebung der andern in immer rascherer Folge, ein Regiment entstand nach dem andern, bis im Jahre 1722 ein stehendes Heer vorhanden war, das auch an Zahl den Horden Joans kaum nachstand. Um die Last eines solchen Heeres zu ermessen, muss man erwägen, dass nach einer Zählung vom Jahre 1722 das Reich Peters im Ganzen 888,244 Heimstätten oder Höfe hatte, und dass die neue Kopfsteuer nur fünf Millionen Menschen steuerpflichtigen Standes fand.

Bis zur Beendigung dieser Zählung wurde das nöthige Geld von den Unterthanen genommen, wann man dessen bedurfte, und wo man es eben fand. Die Gutsbesitzer wurden, sobald Geld nöthig war, angewiesen, je nach der Zahl ihrer Leibeigenen beizusteuern, von Geistlichkeit und Kaufmannsstand erhob man in gleicher Weise diese oder jene Summe. Die indirecte Steuer traf bald diesen, bald jenen Gegenstand, bald höher, bald niedriger. Und trotz aller Anstrengungen, möglichst viel herauszupressen, betrug das Einkommen des Staates um 1710 doch wenig mehr als 3 Millionen Rubel, wovon auf das Heer 1 252 000, auf die Flotte 434 000 Rubel verwandt wurden. Natürlich genügten diese baaren Summen nicht zum Unterhalt der grossen Streitmacht, sondern wurden durch grosse Naturralleistungen ergänzt je nach dem augenblicklichen Bedürfniss. Man begnügte sich nicht mehr damit, von den Besitzern, von den Bauern das verhältnissmässige Contingent an Soldaten einzufordern, sondern packte die Leute, wo man ihrer habhaft werden konnte. Im Januar 1703 ward befohlen, alle nach dem Tode eines unbeerbten Gutsbesitzers sich vorfindenden Leibeigenen zusammenzutreiben und in Heer und Flotte zu vertheilen. Im October desselben Jahres wurde von den Hofbauern der Beamtenklasse und der Händler der fünfte Mann, von deren Landbauern der siebente Mann im Alter von 20 bis 30 Jahren ausgehoben; ebenso von den Klosterbrüdern, den Laienbrüdern und Chorsängern. Die Fuhrleute hatten von je zwei Höfen einen Mann zu stellen. 1704 ward bei Androhung harter Strafe anbefohlen, dass alle Kinder und Angehörige der zur Dienstklasse gehörigen Leute sich in Moskau einzufinden hätten, worauf die Tauglichen zum Kriegsdienst ausgesucht wurden. 1701 erging der Befehl, säumige Schuldner nicht mehr wie bisher ihren Gläubigern zur Frohne zu überantworten, sondern sie nebst ihren Familien nach Asow zur Ansiedelung zu schicken. Der Gläubiger verlor also sein Geld, und der Staat bereicherte sich auf Kosten von

Gläubiger, Schuldner und der ganzen Familie des letzteren. Man kann sich vorstellen, welche Wirkung das auf den Kredit im Lande haben mochte.

Jm Januar 1705 nahm man je einen Rekruten von 20 Heimstätten gewisser Districte zur Artillerie; im Februar hob man von den Verwandten der Kanzellisten Dragoner aus; im Februar von je 20 Heimstätten im ganzen Reich einen Rekruten. Derselbe musste wenn er entlief oder starb, ersetzt werden. Dann im December 1705 ein Rekrut von 20 Heimen, ebenso im März 1706, dann 1707 und 1708. Von den Bojaren 1706 je ein Rekrut von 100—300 Heimen. Im Jahre 1706 wurden 6000 Fuhrleute zum Kriegsdienst genommen. Um 1711 werden 20,000 Mann ausgehoben und 7000 Pferde, 1712 ein Reiter von je 50 Heimen; 1713 im Mai werden Reserven im ganzen Lande gebildet, Ende 1713 wieder ein Mann von je 50 Heimen ausgehoben; dann 1719 aus Sibirien 4000 Mann, aus dem übrigen Reich 10000, 1721 wieder 15000 Mann. — Die Rekruten mussten von den Gutsbesitzern und den anderen zu ihrer Stellung Verpflichteten vollkommen ausgerüstet werden, für die Reiter wurde die Fourage mit erhoben. Und der Dienst war an keine Frist gebunden, erst die Untauglichkeit brachte dem Soldaten die Entlassung, wo er dann wieder denen, die ihn gestellt hatten, zur Last fiel. Das Heer musste von der Bevölkerung unentgeltlich in Quartier genommen und verpflegt werden; ausserdem mussten zahllose Dienstleistungen an Fuhren und Arbeiten für dasselbe geleistet werden.

Mit noch grösserem Ungestüm warf sich Peter auf die Schöpfung einer Flotte, und es gelang ihm in einem Reich, das anfangs nur einen Hafen am Eismeer hatte, der nur wenige Monate im Jahr offen war, eine Flotte von 30 Linienschiffen und zahlreichen geringeren Fahrzeugen aufzubringen; es gelang ihm, Seeleute zu erziehen aus einem Volk, dessen Abneigung gegen das Seewesen sich auch heute noch nur dem

Zwange fügt. Das war nur durch rücksichtslose Härte möglich. Ohne Weiteres wurde den reichen Leuten befohlen, Schiffe bauen zu lassen, einem Jeden nach ungefährer Abschätzung seines Vermögens. Es wurden beispielsweise um 1697 17 geistliche und 18 weltliche Compagnien zusammengestellt, welche eine Flotte für das Schwarze Meer auf ihre Kosten herzustellen hatten. Der Zar übernahm den Bau von 9 Linienschiffen zu 60 Kanonen, der Patriarch und zwei Fürsten hatten 20 Fregatten zu 50 Kanonen zu liefern, andere Grosse 24 Fahrzeuge zu 24—42 Kanonen, die Handelsleute sieben Bombardirböte und vier Brander. Wer sich weigerte, die ihm zugewiesene Betheiligung an einer Compagnie zu übernehmen, sollte seines Vermögens beraubt werden. Für diese Flotte ward in Woronesch eine Werft, in Taganrog ein Hafen angelegt, sollte die Wolga mit dem Pontus in Verbindung gesetzt werden. Die dazu nöthigen Arbeiter wurden aus den nächsten Landschaften zusammengetrieben: für den Kanalbau waren 35 000 Mann nöthig, für den Hafenbau anfänglich 26 000, später wohl weit mehr. Bei den Bauten zu Taganrog soll eine grosse Menge von Arbeitern (es wird sogar die Zahl 300 000 angegeben) durch schlechte Verpflegung, Mangel und Seuchen umgekommen sein.

Weit grössere Opfer forderte die Herstellung der Flotte für die Ostsee. Kaum hatte sich Peter an der Ostsee festgesetzt, so begann er mit demselben Ungestüm, welches er auf die Pontusflotte und Taganrog verwandt hatte, an der Ostseeflotte zu arbeiten. In Petersburg erstand die Admiralität und eine Schiffswerft, dann ein Hafen in Kronstadt, dann ein Hafen in Rugerwiek, dem heutigen Baltischport. In Olonez wurden Schiffe gebaut, ebenso in Archangel. Auch Woronesch wurde nicht vernachlässigt; noch im Jahre 1711 schickte er 1400 Zimmerleute dorthin. Die Matrosen und die Arbeiter zu den Bauten trieb er aus dem ganzen Lande zusammen; beispielsweise wurden um 1710 auf 100 Werst um Moskau die Jünglinge von

15 bis 20 Jahren aufgegriffen und in Petersburg als Matrosen in die Flotte gesteckt. Die Ausgaben für die Flotte stiegen von 434,000 Rubel in 1710 auf 1,143,000 Rubel in 1721. — Um 1714 erliess Peter ein Verbot, mit Fahrzeugen der alten Bauart zur See zu gehen: innerhalb zweier Jahre mussten diese alle verschwinden und durften von da ab nur noch Fahrzeuge nach vorgeschriebener neuer Form und mit fremden Bezeichnungen gebraucht werden. Darnach sollten alle alten Fahrzeuge vernichtet werden. Dieser Befehl wurde später immer wieder erneuert; bis kurz vor seinem Ende wüthete Peter gegen die alten Fahrzeuge, er belegte sie mit hohen Steuern, strafte ihre Besitzer, liess ihre Nachtheile öffentlich erklären und Musterfahrzeuge bauen.

Auch im Binnenlande wurden Werfte angelegt, zwei im Gubernium Moskau, eine in Kasan. Um des Schiffbaues willen erfasste Petern eine lebhafte Fürsorge für Erhaltung der Wälder. Er erliess Forstordnungen aller Art. Alle Wälder des Petersburger Guberniums — also der weitaus grösste Theil allen Landes im nördlichen Russland — wurden unter Verwaltung der Admiralität gestellt. Selbst die privaten Eigentümer durften nur dürres Holz aus ihren Wäldern holen. Ein Befehl von 1703 verbot die Hölzung in allen Wäldern längs den Flüssen, auf 50 Werst von den grossen, auf 30 Werst von den kleineren Flüssen. Dann wurde im ganzen Reich verboten, irgend welche grosse Bäume zu fällen — bei Todesstrafe! Um 1716 wurden Gutsbesitzer, die im Gubernium Kasan Eichen in ihren eigenen Wäldern gefällt hatten, zur Strafe ihres Vermögens beraubt. 1719 kam eine neue Verordnung. Im ganzen Reiche durfte fortan Niemand in seinem Walde Eichen, Eschen und andere Nutzhölzer schlagen, die zum Schiffbau tauglich wären und in der Nähe der Flüsse ständen. Diese Wälder sollten mit eigenen Marken gezeichnet werden. 1722 wurden zur Beaufsichtigung Waldmeister bestellt und besonders die Wälder im Gebiet der

Wolga geschützt. Der Eigentümer, der in seinem Walde auch nur zum eigenen Bedarf Holz gefällt hatte, wurde schwer gestraft, beim dritten mal mit der Knute und mit 20jähriger Galeerenarbeit.

Um das nöthige Bauholz herbeizuschaffen, wurden Kanäle gegraben, die wiederum Tausende von Arbeitern erforderten. Vockerodt erzählt in seinem Bericht, es seien bei den Vorarbeiten zum Ladogakanal, noch ehe der Bau unter Münnich recht in Gang gekommen war, 7000 Arbeiter zu Grunde gegangen.

Was man auch von diesen Maassregeln im Uebrigen sagen mag, so wird man ihnen doch das eine Lob nicht versagen können: dass sie dazu beitrugen das Hauptziel erreichen zu lassen, was nicht von allen Maassregeln Peters gesagt werden kann.

Im Laufe von zwölf Jahren schuf Peter eine Seemacht, die in der Ostsee keinen ebenbürtigen Gegner fand. Russland, das seit der Zeit der seegewohnten Normannen niemals andere eigene Fahrzeuge gekannt hatte, als die kleinen rohen Nachen seiner Flüsse, sendete eine Flotte aus, welche Schonen verwüstete und Stockholm in Schrecken setzte. Den Hauptdienst leisteten dabei die Rudergaleeren, welche keine besondere Kunst in der Handhabung erforderten und Peters Landratten daher noch am ehesten behagten. „Und weil die Galeeren", sagt Vockerodt, „mehrentheils segeln und fast alle Nacht an Land legen, fand der russische Soldat diese Voitüre so commode, und gewöhnte sich in Kurzem dergestalt daran, dass er sich mit Lust darauf embarquirete, und wenn ja der Wind contraire war, lieber rudern, als mit der Bagage auf dem Rücken marschiren wollte." — Durch die Niederlage am Pruth in seinem Vordringen ans Schwarze Meer gehemmt, des theuer erkauften Hafens von Asow wieder beraubt, hatte sich Peter mit um so grösserem Eifer auf die Ostsee geworfen. Sollte Russland eine europäische Macht werden, so war dies der nächste Weg dazu. Und wie er seinen

grossen Zielen stets alles Andere unterordnete, so schien es, als ob für längere Zeit ganz Russland blos dazu da wäre, um Petersburg zu erbauen. —

Die erste Gründung Petersburgs fällt in den Anfang des nordischen Krieges, in das Jahr 1703; aber erst als Peter Aussicht hatte Ingermanland zu behalten, griff er ernsthaft die Ausführung seines Lieblingsplanes an, eine Residenz am Meere zu haben. Um die Schwierigkeiten dieser Anlage zu ermessen, hat man sich zu vergegenwärtigen, dass der Ort, wo Petersburg gebaut werden sollte, an den sumpfigen Ufern der Newa, inmitten einer vollkommenen Wildniss lag, wo auf weite Entfernungen hin die Ansiedelung durch Klima und Bodenverhältnisse aufs Aeusserste erschwert wurde. Die Bedingungen der Schifffahrt aber überwogen alles Andere bei Peter. Kaum sah er sich in dauerndem Vortheil gegenüber Schweden, so musste sich Alles nach Petersburg hin in Bewegung setzen. Um 1708 hob er 40,000 Arbeiter aus, die nach der gewöhnlichen Art im Lande von den Gouverneuren eingefordert wurden. 1709 wurden, ausser den Steinmetzen und Ziegelstreichern, weitere 40,000 Arbeiter aufgeboten. 1710 stellte das Gubernium Moskau wieder 3000 Arbeiter. 1711 wurden 6075 Mann gestellt, die im selben Jahr durch andere 6075 ersetzt wurden. Noch in diesem Jahre 1711 wurden weitere 40,000 Arbeiter aufgeboten, ebenso 1713 wieder 40,000 Arbeiter aus den zunächstgelegenen Gubernien. Die Arbeiter erhielten eine Löhnung von $^1/_2$ bis 1 Rubel monatlich, das Geld hierzu, sowie zur Anfertigung von Ziegeln, zur Arbeit auf der Schiffswerft u. dergl. wurde vom ganzen Reich erhoben. Ebenso musste das Land den Proviant an Korn in Natur liefern, der für die Arbeiter in Petersburg nöthig war. Ausserdem mussten vom Lande Handwerker aller Art, 2500 Mann, gestellt und gelohnt werden. Der neuen Admiralität wurden fünf bis sechs benachbarte Landkreise mit Städten und Bauern als Nutzgüter zugetheilt. Im Jahre 1714 wurden weitere 43,000 Arbeiter

nach Petersburg entboten. In demselben Jahre erhielten ganze Kategorien der wohlhabenderen Stände den Befehl, sich in Petersburg anzusiedeln. Gewisse Hofleute, wohlhabende Wittwen in der Zahl von 350, ferner 300 Kaufleute, 300 Handwerker, im ganzen Reich ausgewählt, mussten sich dort Häuser bauen, und zwar gleich im Laufe des Jahres. Da aber vielfach von den Provinzialbehörden statt der Besten des Volkes Leute hergeschickt wurden, die man los sein wollte, so erging 1717 ein strenger Befehl, nur angesehene und wohlhabende Leute, die Familie hätten, zu senden. Bisher hatte man kleine hölzerne Häuser gebaut, nun aber befahl Peter 1714 in den inneren Theilen der Stadt nur Häuser aus Ziegeln, mit Oefen versehen, in vorgeschriebener Höhe zu errichten. Das ging ihm jedoch zu langsam vorwärts, weil es an Maurern gebrach, so dass er, um die Mittel nie verlegen, im ganzen Reich Bau und Reparatur von gemauerten Gebäuden verbot, bis Petersburg der Maurer nicht mehr in so grosser Zahl bedürfen werde. In Moskau wurden, wie uns berichtet wird, viele Häuser im Lauf der Jahre dadurch zu Ruinen, dass sie nicht ausgebessert werden durften.

Die alte Zarenstadt Moskau trug freilich keineswegs das Aussehen einer europäischen Stadt, wie sie denn noch heute viel von ihrem alten Charakter einer asiatischen Residenz behalten hat. Ausserhalb der steinernen Mauern des Kreml, des zarischen Palastes und seiner burgartigen Umgebung, dehnte sich ein grosses Dorf von hölzernen, mit Stroh, Rohr oder Holz gedeckten Wohnungen aus, die von schlecht gehaltenen Gemüsegärten oder wüsten Plätzen umgeben waren. Die Wohnhäuser waren meist im Geviert thurmartig gebaut und enthielten zwei Stockwerke, in jedem nur ein oder zwei Kammern, mit Luken statt der Fenster; das Dach war spitz; in jedem Stock war eine Thür, die nach aussen auf die Stiege hinausführte, welche den Aufgang und Eingang vermittelnd längs der Wand hinauflief. Wohnhäuser und andere Gebäude lagen regellos ver-

streut umher, einem Barackenlager ähnlich, aus dem nur die Kirchenkuppeln und Klöster hervorragten. Die Strassen waren nicht gepflastert, nur wenige Theile waren mit rohen runden Balken belegt, die vor dem Versinken in der Regenzeit schützen sollten, aber oft gestohlen wurden. Um 1705 versuchte Peter einige Ordnung zu schaffen. Der Unrath sollte nicht mehr auf die Strasse geworfen werden, die Hausbesitzer wurden hierfür und für das Stehlen der Balken verantwortlich gemacht: sie bekamen Batogen (Stockschläge), die Knute, mussten Geldstrafen zahlen. Auch wurde den Kaufleuten und Bauern auferlegt, Steine zur Stadt zu schaffen zur Pflasterung, und natürlich wurden Beamte zur Aufsicht alles dessen bestellt. Aber man kam damit nicht weit, um so mehr als Peter bald ganz von seinem „Paradies" an der Newa in Anspruch genommen war. — Die hölzerne Bauart der Häuser veranlasste damals wie heute in den Städten und Dörfern Russlands sehr häufige und verheerende Feuersbrünste, was seinerseits zur Folge hatte, dass die Neubauten in Aussicht auf den nächsten Brand um so leichter aufgeführt wurden. Moskau hatte zudem oft genug die Brandfackel der Mongolen gesehen, welche es noch unter Joan IV. eingeäschert hatten. Um 1700 schrieb Winius an Peter: „Vulkan" ängstige sie in Moskau sehr, denn es seien täglich zwei bis drei, auch bis zu sechs Brände. Am 13. Mai 1712 brach eine Feuersbrunst aus, die 9 Klöster, 86 Kirchen, 35 Krankenhäuser, 32 zarische Höfe und etwa 4000 private Höfe vernichtete. Auf Anregung von Winius hatte Peter im Januar 1704 eine Bauordnung für Moskau erlassen, nach welcher im Kreml und in Kitaigorod (Chinesenstadt, der vornehme Stadttheil) backsteinerne Häuser errichtet werden sollten. Allein auch hier schob das neuerwachte Interesse für Petersburg dasjenige für die Zarenstadt zur Seite, so dass Peter die wenigen Ziegelbauten an der Moskwa verfallen liess, nur um an der Newa schnell eine europäische Stadt erstehen zu lassen.

Und trotz dieses elenden Zustandes der alten Grossfürstenstadt musste Peter seine Bojaren eben so gewaltsam von Moskau losreissen, als die beiden Joane gewaltsam die Pleskauer oder Nowgoroder nach Jaroslaw oder Moskau verpflanzt hatten. Sie liessen auf seinen drohenden Befehl in Petersburg die verlangten Häuser wohl bauen, aber blieben in Moskau wohnen. Im Jahre 1715 befahl deshalb Peter, die Häuser sich zum eigenen Bewohnen zu bauen und nicht dieselben andern Leuten zu übergeben; wer nicht genügende Mittel besass, um für sich allein ein eigenes Haus zu bauen, musste mit Anderen sich zusammenthun. Auf Wassili-Ostrow, eine sumpfige Insel in der Newa, verwandte Peter besondere Sorgfalt. Die grossen Gutsbesitzer im Reich erhielten Befehl, bei Strafe der Gütereinziehung sich dort innerhalb dreier Jahre anzubauen, obwohl ein grosser Theil derselben bereits auf früheren Befehl sich am gegenüberliegenden Flussufer grosse Bauten errichtet hatte. Es wurden die Grundstücke an die zum Anbau Verpflichteten vertheilt, und sie mussten nun Häuser aus Backsteinen in einer ihrem Vermögen entsprechenden Grösse aufführen; die am Wasser lagen, mussten ausserdem kleine Häfen an ihren Grundstücken anbringen und bekamen dann unentgeltlich Boote, mit welchen sie nach genauer Vorschrift fahren mussten, aber mit dem Beding, dass sie selbst neue Boote herstellen sollten, sobald die überlassenen unbrauchbar sein würden. Dabei durften die Unglücklichen sich nicht der Ruder, sondern nur der Segel bedienen, um das Segeln zu erlernen. Wer es auch war, selbst die fremden Gesandten waren genöthigt, sich bei ihren häufigen Ueberfahrten zwischen der Insel und dem Festlande diesen Segelboten anzuvertrauen, obgleich bei stürmischem Wetter die Unerfahrenheit der Bedienung gar oft die Boote umschlagen liess und so Mancher bei solchen Gelegenheiten den Tod fand. Es war, als ob Peter auf Wassili-Ostrow seine Hühner in Enten verwandeln wollte.

Da Peter aus Wassili-Ostrow ein Amsterdam machen wollte, so vernachlässigte er darüber die Plätze auf der sogen.

Moskauer Seite des Flusses, sowie auf der heutigen sog. Petersburger Seite, und verbot Allen, die Plätze auf dieser Insel hatten, sich anderwärts anzusiedeln. Weil die Häuser aber nicht genau nach gleicher Form gebaut worden waren, mussten 1721 alle nicht vorschriftmässigen umgebaut werden und deren Besitzer ausserdem Strafen zahlen. Dann kämpfte Peter unausgesetzt gegen die Abneigung der Grossen, ihre Häuser in Petersburg nun auch wirklich zu bewohnen. Man konnte ihnen das eigentlich nicht verdenken, da sie ihre Güter meist im Gubernium Moskau, ihre Häuser in Moskau hatten, ihre einfachen Bedürfnisse an Korn, Fleisch und anderen Lebensmitteln, an Bedienten, Pferden, Jagden leicht in Moskau, sehr schwer aber in Petersburg befriedigen konnten, wo auf hunderte von Kilometern kein Landbau von Russen getrieben wurde und die spärlich hie und da eingesprengten Bewohner finnischen Stammes waren. Peter zwang sie dennoch überzusiedeln und, nachdem sie ihre Heimat aufgegeben, zwang er sie nun auch, ihre heimischen Sitten und Gewohnheiten aufzugeben. Es begann die Geselligkeit auf Commando, die in dem späteren Reglement über die Veranstaltung von „Assembléen" gipfelte. —

Auch aus Finland wurden die Bauern zum Bau herbeigetrieben, die schwedischen Kriegsgefangenen wurden zum Pflastern verwandt. Die Provinz Ingermanland wurde ebenso eilig und gewaltsam mit Bauern und Edelleuten besiedelt. Dann fiel es Peter wiederum ein, in Kronstadt statt in Petersburg den Handelshafen anzulegen; auch dort begannen nun die Bauten, und die Gubernien des Reiches mussten ein jedes ein grosses Gebäude für die künftigen Kaufleute errichten. Hierauf wurde der Bau eines anderen Hafens bei Rogerwiek in Estland in Angriff genommen. Den Handel lenkte Peter auf die einfachste Art nach Petersburg: er befahl, dass alle Erzeugnisse aus den umliegenden Gebieten nur in Petersburg verkauft werden sollten, dass auch von weiter her die hauptsächlichen Handelswaaren nicht mehr nach Archangel,

sondern nach Petersburg gebracht werden sollten; endlich liess er die angesehenen Kaufleute von Archangel nach Petersburg übersiedeln, und alle Klagen und Vorstellungen über die dadurch entstehenden Verluste halfen nichts. Wie begründet aber die Klagen der inländischen wie der überseeischen Händler waren, lässt sich ermessen, wenn man erwägt, welche Vortheile ein alter den Bedürfnissen schon mehr angepasster, mit Kontoren und Speichern versehener Hafen vor jedem neuen voraus haben musste; wenn man ferner erwägt, dass die Wasserstrasse nach Archangel erheblich billigere Frachten gestattete als die regellosen Waarenfahrten nach Petersburg. Denn die Fracht betrug beispielweise für das Pud Waaren (etwa 17 Kilo) von Moskau nach Archangel 9 bis 10 Kopeken, von Jaroslaw 5 bis 6 Kopeken, von Wologda 3 bis 4 Kopeken; nach Petersburg dagegen betrug sie von Moskau und Jaroslaw 6 Altyn bis 2 Griwnen, d. i. 18 bis 20 Kopeken, von den andern entfernten Orten bis zu 10 Altyn oder 30 Kopeken und drüber. Bei all diesen Bauten fanden die zusammengetriebenen Arbeiter nur sehr schlechte Verpflegung und starben schaarenweise dahin, sodass uns die Zahl der beim Bau von Petersburg Umgekommenen bis zu 200,000 angegeben wird.

In Petersburg hatte sich Peter nun seine Thür nach Europa erschlossen, durch welche Europa einziehen sollte. Der erste Magistrat, den er in der Stadt einsetzte, bestand fast ausschliesslich aus Fremden; den Fremden räumte er Privilegien, Steuerfreiheit und sonstige Vortheile ein und suchte sie auf alle Weise herbeizulocken, und konnte er sie fassen, so schleppte er sie, wie aus Elbing und aus Wiborg, gewaltsam ins Land. Ebenso schickte er immer wieder junge Russen hinaus um europäische Bildung sich anzueignen. Schon auf seiner ersten Reise nach Holland hatte er eine Schaar Russen mitgenommen, die draussen gebildet werden sollten. Aber es wurde aus ihnen nichts, denn nur einer lernte etwas, und das war der Fürst Imeretinski, ein

Tatar. Um 1716 schickte er allerlei Jünglinge nach Venedig, England, Frankreich, Königsberg, Astrachan, um in der Fremde Sprachen und andere Dinge zu lernen, welche Versuche auch später sich noch wiederholten. Aber wie diese Sendlinge meist wenig Gutes lernten oder auch gar nicht wieder heimkehrten, so brachten auch die eingewanderten Fremden nicht immer den Nutzen, welchen Peter erwartet hatte. Indessen er hatte sein Ziel auf beiden Wegen erreicht: die Bekanntschaft mit europäischer Kultur begann sich in Russland zu verbreiten und das neue Kaiserreich war in naher und dauernder Verbindung mit Europa.

Sechstes Kapitel.

Volksklassen, Wirthschaft.

Das grosse Unternehmen der Wiedergeburt dieses eben vom mongolischen Schrecken befreiten Grossfürstentums von Moskau zu einem europäischen Kulturstaate forderte natürlich einen ausserordentlichen Aufwand an Menschen und an Geld. Es genügte dazu nicht die schrankenlose Verfügungsgewalt, die Peter über Menschen und Vermögen seines Reiches ausübte, denn unter den etwa zehn Millionen Bewohnern des damaligen Zartums gab es nur sehr wenige Leute, die zu dieser Kulturarbeit benutzt werden konnten, und diese zehn Millionen besassen sehr wenig Geld, das ihnen zum Wohle des Staates hätte abgenommen werden können. Daher war in ersterer Hinsicht es von jeher Peters Bestreben, möglichst viele Fremde ins Land zu ziehen. Ein Manifest vom Jahre 1702 rief die Unterthanen der europäischen Herrscher zur Einwanderung nach Russland auf, verhiess ihnen alle möglichen Begünstigungen und lohnenden Erwerb, auch ein eigenes Gericht nach römischem und europäischem Recht, welches letztere freilich nicht zur Ausführung gelangte. Nur die Juden wurden von dieser Berufung ausgenommen und blieben von den Grenzen des Reiches dem Gesetze nach ausgesperrt, obwohl sie sich bemühten den Bann zu brechen. Peters praktischer Sinn sträubte sich gegen die unproductive Art ihres Erwerbes und erklärte seine Russen ihnen im Handel ebenbürtig an Schlauheit. Seit diesem Erlass vom Jahre 1702

waren die Thore von Russland jedem Europäer weit offen, der dort sein Glück versuchen wollte. Und da Peter es an wiederholten lockenden Verheissungen nicht fehlen liess, so fanden sich denn auch Zuzügler genug ein aus aller Herren Ländern. Natürlicher Weise nicht eben die Besten, sondern zum guten Theil Abenteurer, oft verzweifelte Kerle, wie sie noch heute sich nach den Diamantfeldern des Kaplandes oder nach einem anderen fremden Lande aufmachen, das ebenso unbekannt und märchenhaft ist, als es das damalige Russland war. Das vergällte dem Zaren indessen nicht seine Vorliebe für europäisches Wesen, denn wie oft er auch enttäuscht und getäuscht worden war, er behielt bis an sein Ende die Gewohnheit bei, jedem Fremden, der bei ihm Unterkommen oder Dienst suchte, freigebig jedwede Laufbahn zu öffnen, ihn vor dem Russen persönlich und materiell in jeder Weise zu bevorzugen und alle Versuche anzustellen, um aus ihm irgend welchen Nutzen für irgend welches Gewerbe oder Wissen oder Unternehmen zu ziehen. Nur von der einen weisen Rücksicht wich er nicht ab, in Heer, Flotte und Civildienst die oberste, wenn auch nur scheinbare Leitung möglichst einem Russen zu geben und die äusseren Ehren dem Russentum zu überlassen. Seine Russen sollten von den Fremden lernen, ihr Ehrgeiz sollte geweckt werden; aber so hoch er die Fremden stellte, so vermied er es doch, ihnen die oberste Gewalt in die Hand zu geben, wie es später unter seinen Nachfolgern, oft genug auch zum Schaden des Landes, geschah. Ohnehin wuchsen Widerstand und Widerwille gegen das Fremde im Volke in gleichem Maasse, als Peter demselben den Eingang erzwang.

Unter den Deutschen, welche nachhaltige Wirkung auf das Moskauer Reich ausübten, steht in erster Reihe Leibniz. Dieser lehnte es zwar ab sich dort niederzulassen, aber in schriftlichem und mündlichem Verkehr mit Peter wurde er der Urheber mancher wichtiger Unternehmung Peters und bezog vielleicht als erster

russischer Geheimrath deutschen Blutes einen für jene Zeit, für die Mittel Peters und für die dafür geleisteten Dienste, welche meist in recht unpraktischen Rathschlägen bestanden, den bedeutenden Gehalt von 1000 Reichsthalern. Sein Einfluss beschränkte sich nicht blos auf wissenschaftliche Dinge, wie die Aufsuchung mineralischer Schätze, geognostische Untersuchungen, Forschungen in Sibirien, von welchen ein Deutscher die ersten Mammutreste nach Petersburg brachte, oder wie die Reise Behrings zur Erforschung einer Landverbindung Asiens mit Amerika. Leibnizens Rath folgte Peter auch bei einigen wichtigen Einrichtungen der inneren Verwaltung; von ihm soll er das Prinzip der collegialen Organisation angenommen haben, das er in seinen Behörden anwendete. Von Leibniz soll auch die Idee stammen zur Umgestaltung des Adels, die Peter vornahm, um dadurch sich im eigenen Lande das Material an Menschen zu schaffen, dessen er bedurfte. —

Wir haben gesehen, dass der Adel ursprünglich Dienstadel war bis auf die fürstlichen Geschlechter normannischer und mongolischer Herkunft, und dass sich aus diesem Dienstadel allmählich ein Stand der Bojaren emporgehoben hatte, dessen Stellung nicht mehr blos von dem persönlichen Dienst beim Zaren abhing, sondern der angefangen hatte in eine wirkliche Erbaristokratie sich zu verwandeln, neben welcher die kleinen Dworäne eine Klasse freier, dienstpflichtiger Landbauern oder richtiger Lehnbauern bildeten. — Peter griff nun ohne Weiteres zurück auf die alte Verpflichtung aller Edelleute zum zarischen Dienst. Indem er die Sonderstellung der Bojaren übersah, machte er wieder Alle zu Dworänen, zu Dienstleuten im eigentlichen Sinne dieser Bezeichnung, die nichts mit Adel zu thun hat, sondern von Dwor = Hof herkommt. Und als dann die Dienste, die von den Lehngütern zu leisten waren, in Abgaben an Geld und Rekruten verwandelt wurden, zu denen die Besitzer der Erbgüter in gleicher Weise herangezogen wurden, verschwand damit

die alte Unterscheidung zwischen Pomestje und Wotschina, Dier gut und Erbgut, welche Unterscheidung später auch förml aufgehoben ward, und der Adel verfügte über seine Güter th sächlich nach privatem Recht. Darin lag indessen nur eine V einfachung für die Verwerthung des Adels und seiner Bau im zarischen Dienst. Denn seit Peter durch die Zählung Bauern von 1722 erfahren hatte, wieviele jeder Edelmann bes konnte er über die Leistungen eines Jeden um so bequemer verfüg

Wie er beliebig Arbeiter aushob, so zog er beliebig den A zum Dienst heran, wo er ihn eben brauchen konnte. Ein Jec musste sich zum Dienst stellen, zwei Drittel aller adligen Söh wurden zu Soldaten genommen, die dann bald in die Klasse Offiziere aufrückten. — Im Jahre 1714 befahl er dem gesamm Adel, in Petersburg zur Besichtigung zu erscheinen, mit Kind und Sippschaft. Wenn man erwägt, dass diese Klasse dam auf etwa eine halbe Million Köpfe geschätzt wurde, so ist es klärlich, dass trotz mehrfacher Mahnungen diese Schau des Ad nicht recht ausgeführt werden konnte, weil er nicht erschein wollte. Zuletzt gebot denn Peter, den nicht Erschienenen il Güter zu nehmen und dieselben den nächsten Verwandten geben. — Was er mit dieser Schau bezweckte, ist nicht re klar, indessen darf man annehmen, dass es sich um Pläne besseren Verwendung der Edelleute für den Dienst hande Denn in demselben Jahre erliess er eine Verordnung, wel eben diesen Zweck verfolgte. Der Adel pflegte im Erbg seine Güter an die Kinder zu vertheilen. Weil die Splitter der Güter aber die Steuerkraft und Dienstfähigkeit der Dwor schwächte, so verordnete Peter, dass weder Erbgüter, noch Dien Güter, noch anders erworbene Landgüter künftig verkauft o verpfändet werden dürften und ungetheilt an einen Sohn o einen Agnaten vererbt werden müssten. Da es nun damals bewegliches Vermögen auch bei den Reichsten fast ganz durch, so wurden die jüngeren Geschwister hierdurch enter

nur hatte der Erbe die Minderjährigen in der Schriftkunde und im Rechnen unterrichten zu lassen.

Eine für Peters praktische Rücksichtslosigkeit charakteristische Verordnung war folgende vom Jahre 1725: Da in allen Ständen bewegliche und unbewegliche Güter auch solchen Kindern vererbt werden, die weder zur Wissenschaft noch zum Dienst taugliche Narren sind, Andere aber trotzdem ihre Töchter an dieselben um der Güter willen verheirathen, von welchen Ehen man eine gute Nachkommenschaft zum Nutzen des Staates nicht erhoffen könne, auch allerlei Unfug und Verwüstung der Güter daraus entstehe, so wird befohlen, dass hinfort von allen solchen untauglichen Kindern dem Senat Anzeige zu machen sei, welcher sie zu prüfen und darnach für unfähig zum Heirathen erklären, auch ihnen die Güter nehmen und an Verwandte übergeben solle.

Um geeignete Offiziere und Beamte zu erzielen, bemühte sich Peter den Adel durch Unterricht zu bilden; er zog die jungen Dworäne in seine Ingenieurschule zu Moskau, er verordnete 1714, dass einige Zöglinge der mathematischen Schule in jedes Gubernium gesandt würden, um die Kinder der Edelleute im Rechnen und der Geometrie zu unterrichten; wer nichts gelernt hatte, durfte nicht kirchlich getraut werden. Als die Seeakademie ins Leben trat, mussten junge Edelleute aus dem ganzen Lande dort eintreten.

Am schärfsten prägt sich das Ziel Peters, den Adel zum Dienst zu benutzen, aus in der berühmten und noch heute gültigen Rangtafel.

Schon 1720 erhielten alle bürgerlichen Oberoffiziere den erblichen Adel. 1722 erschien der Ukas über die Rangtafel. Der Staatsdienst ward eingetheilt in Kriegsdienst, Staatsdienst und Hofdienst; in jeder dieser Gruppen gliederte sich das Personal in 14 Klassen oder Stufen, z. B. standen in der ersten Rangklasse des Heeres der Generalfeldmarschall, bei der Flotte der Generaladmiral, beim Civil der Kanzler; in der zweiten Klasse die vollen Generäle, die Wirklichen Geh. Räthe u. s. f. bis herab

zum Fahnrich und Collegienregistrator. In diese grosse Registratur ward Alles, was in höherem Staatsdienst stand, hineingeschoben, und da fast jeder Adlige diente, so zerfiel fortan der gesammte Adel in 14 Nummern der Würde oder des Werthes. Wer bürgerlichen Standes im Civil- oder Hofdienst stand und in der achten Rangklasse anlangte, wurde damit erblich geadelt. In Heer und Flotte gaben schon der Ober- und Stabsoffizierrang den erblichen Adel. Selbst die adeligen Frauen wurden nach Nummern geordnet: die Ehefrau stand im Rang ihres Mannes, die Tochter eines Beamten erster Klasse stand, solange sie unverheirathet blieb, im Rang gleich der Ehefrau eines Beamten vierter Klasse, die Tochter eines Beamten zweiter Klasse gleich der Ehefrau eines Beamten fünfter Klasse u. s. f. Hoffähigkeit und die ganze Stellung zu Zar und Staat bestimmten sich fortan nur noch nach der Nummer des Ranges, in dem man stand. Nur der Staatsdienst gab Würde und öffentliche Bedeutung. Hiemit war aller Ansatz zu ständischer Entwickelung radikal entfernt, ein wirklicher Adel konnte nicht mehr aufkommen, die oberste Klasse im Volk war nichts als eine Beamtenklasse geworden, deren erblicher Adel so viel wie nichts zu bedeuten hatte. Der Adel gab zwar das Vorrecht, Land und Bauern besitzen zu dürfen; allein der Besitz, mochte er auch noch so gross sein, galt sehr wenig ohne das persönliche Verdienst in der büreaukratischen Hierarchie. Dem alten Dienstverhältniss der oberen Klassen im Grossfürstentum der Joane war nun die Krone aufgesetzt nach der Form der europäischen Büreaukratie. In Europa aber stand die Büreaukratie neben dem Adel und stützte sich auf ihn: hier verschwand der Adel und an die Spitze der Gesellschaft trat der zarische Beamte. —

Eine ähnliche Umwandlung nahm Peter mit der Geistlichkeit vor.

Die Kirche in ihrer Gesammtheit war bis um 1700 eine bedeutende Macht im Staate. Der Patriarch hatte seit Anfang

des Jahrhunderts seinen Thron neben und gleich dem Throne, welchen der Zar selbst zu besteigen pflegte, sein Titel deutete darauf hin, dass ihm der eine, der geistliche Theil der Herrschaft zustand. Die Weltgeistlichkeit war sehr zahlreich und bildete einen geschlossenen Stand, der gewohnheitsmässig erblich geworden war, indem die Söhne der Geistlichen wiederum Geistliche wurden, die Töchter innerhalb dieser Klasse zu heirathen pflegten. An Klöstern gab es etwa 788; sie waren zum Theil überfüllt, freilich meist mit nichtsnutzigem Gesindel. Um 1722 ergab eine Zählung etwa 25 200 Mönche und Nonnen. Der Besitz der Kirche war gewaltig, denn er umfasste nach neueren Angaben 130000 bäuerliche Heime, d. i. mehr als ein Siebentel aller leibeigenen Bauern des Reichs, und von diesem Besitz gehörte die Hauptmasse den Klöstern. Peter entfernte den Thron des Patriarchen und mit dem Thron verschwand auch der Patriarch selbst. Er setzte sich, wenn auch nicht förmlich, an dessen Stelle und verwaltete die Kirche durch eine neue Behörde, den Synod. Er erliess das „geistliche Reglement", welches die Lage der weltlichen und der mönchischen Geistlichkeit vollkommen änderte. Die Weltgeistlichkeit wurde abhängig gemacht von den Eingepfarrten, von den Vorgesetzten, wurde in Amt und Leben einer Ueberwachung unterworfen, die allmählich dieselben büreaukratischen Formen der hierarchischen Verderbniss ausgestaltete wie beim staatlichen Beamtentum. Nicht dass der Geistliche schlechter wurde als er vorher war, denn er konnte kaum schlechter werden als er war; aber er wurde, von dem staatlichen Beamtentum abhängig, selbst nun zum guten Theil staatlicher Beamter und trat gleich dem Adel in die Reihen dieser Büreaukratie ein, deren Charakter willenlose Abhängigkeit war, welche je länger je mehr in haltlosen Servilismus überging. Der geistliche Stand wurde nicht auf eigene Füsse gestellt und in sich mit den Mitteln der Organisation ausgestattet zur selbständigen Entwickelung und Besserung, son-

dern er ward, obwohl ihm die erbliche Geschlossenheit gewahrt blieb, doch eng genug mit der Maschinerie des Staates verbunden, um das selbständige Leben, welches er sich etwa noch bewahrt, um die künftige Möglichkeit eigenen inneren Halts und Strebens zu verlieren. — Die Klöster wurden in der Zahl sehr eingeschränkt, die Zahl der Bewohner in den noch gebliebenen sehr vermindert; sie wurden strenger Aufsicht und Zucht unterworfen. Die Bischöfe hatten Schulen zur Erziehung der Kinder der Geistlichen einzurichten, was allerdings meist ein frommer Wunsch blieb. Eine geistliche Akademie und Priesterseminare sollten die Bildung der Geistlichen, welche durchaus fehlte, heben. Angeberei und Spioniren wurden gefördert, der Beichtvater verpflichtet, Aeusserungen in der Beichte, die gegen den Zaren gingen, anzuzeigen. Jeder Rechtgläubige wurde verpflichtet zu Gottesdienst und Abendmahl, der Priester zur Klage gegen Solche, die säumig waren. — Endlich fiel die Kirche völlig in die Hand des Staates dadurch, dass Peter ihren grossen Landbesitz zu Gunsten des Fiskus einzog und Klöster wie weltliche Geistliche auf staatlichen Gehalt setzte. In der Folge erhielten die Bischöfe zwar ihr Kirchengut zurück, unter Einschränkungen und Kontrole, der grosse Theil aber, der nicht zurückgegeben ward, kam in die Verwaltung eines zarischen „Kammer-Kontors". So wenig man prinzipiell gegen diesen Gewaltstreich etwas einwenden kann, da er die Bedingung war, um von dem Ueberfluss nichtsthuender Mönche etwas an die darbende und arbeitende Dorfgeistlichkeit abzugeben, so verliert jene Maassregel an Berechtigung dadurch, dass zwar den Mönchen das Gut genommen ward, die Weltgeistlichen aber davon nichts bekamen, sondern bei der steten Geldnoth des Staates ihr elendes Dasein in alter Weise bis heute fortschleppen mussten. — Die Kirche war nach diesen Umgestaltungen zur Staatsanstalt geworden und nahm als solche an den Wandlungen des Staates ihren Theil; indessen glaube ich, dass nach Allem kein Stand im Reiche Peters von seinen

Reformen so wohlthätig getroffen wurde als die Kirche. Denn der Verwilderung der mönchischen Geistlichkeit ward Einhalt gethan und eine wenn auch mangelhafte Zucht wieder hergestellt in einer Klasse, deren Verworfenheit bereits eine maasslose geworden war.

Eine eigentümliche Stellung nahm Peter zur Kirche als Vertreterin der Religion ein. Seine natürliche Anlage war eine so bestimmt realistische, dass von idealen Regungen der Frömmigkeit bei ihm keine Rede sein konnte. Hätte er einige Bildung besessen, so wäre er sehr wahrscheinlich systematischer Rationalist geworden. Ohnehin war seine Verehrung für die Kirche so äusserlich, wie es seit jeher üblich war im russischen Volk. Peter aber durchbrach auch die alte Schranke der äusseren Achtung, indem er in grossen und wiederkehrenden Mummenschanzen die Formen des kirchlichen Lebens offen verhöhnte. Sein „allerbesoffenstes Concil" mit Saufpapst, Kardinälen und Conclave, wenn auch im Ganzen eine Verhöhnung der päpstlichen Kirche, enthielt doch im Einzelnen die cynischesten Verhöhnungen allgemein christlich religiöser Handlungen. Hiermit zerstörte Peter auch diesen letzten äusseren Rest von Heiligkeit der Kirche wenigstens in der Umgebung seines Hofes und verletzte schwer das religiöse Bewusstsein des niederen Volkes.

Dieses allernärrischste und allerbesoffenste Concil vereinte eine Schaar auserlesener Wüstlinge und Trinker aus Peters Umgebung. An der Spitze stand ein Narrenpapst oder Narrenpatriarch, der mit 2000 Rubel bei freier Dienstwohnung besoldet war. Solcher „Papstfürsten" gab es während Peters Regierung drei. Der erste war Peters alter Lehrer aus der Kindheit, Sotow; nach dessen Tode um 1707 wurde ein Buturlin Narrenmetropolit, und endlich wählte im Jahre 1725 das Conclave den dritten Saufpapst kurz vor des Zaren Tode. Diese letzte Feier soll die Krankheit Peters wesentlich gesteigert haben, welcher er bald darauf erlag. Das Narrenconcil wurde von ihm je nach

seiner Laune berufen; die Gebräuche der Kirche, die Patriarchenwahl wurden parodirt, die Volkssitten verhöhnt. Das Concil, der Saufpapst vorauf, verübte den tollsten Mummenschanz in den Strassen; auf Tonnen thronend in der Entkleidung des Bacchus, von Schweinen, Ziegen, Bären, Wölfen, Kühen gezogen, oder in der Tracht des Kirchenfürsten auf Schweinen reitend, mit Schellen und Trommeln, trunken und trinkend, so wälzte sich der Bacchantenschwarm durch die Strassen der Stadt, kehrte wohl auch bei Diesem oder Jenem ein, der dann mit Bier und Branntwein aufwarten musste. Es fanden Saufgelage statt, bei denen eine Aebtissin nebst ihren Gehülfinnen bediente, wobei die Speisen aus Fleisch von Bären, Füchsen, Katzen, Ratten, Mäusen bestanden. — Von grausamer Rohheit war die Verheirathung des alten Sotow. Peter zwang seinen alten und verehrten Lehrer, trotz seiner 70 Jahre, zu einer Heirath mit einer Greisin — zu seiner Belustigung. Unter dem Dröhnen aller Kirchenglocken, gellender Musik, im Beisein des ganzen Hofes, der in Narrentracht erschienen war gleich den Andern, wurde das Paar von einem 90jährigen Geistlichen getraut.

Wie sollte gegenüber solcher Verhöhnung heiliger Dinge und Handlungen das Volk an die Aufrichtigkeit der Kirchentreue bei dem Zaren glauben? Er verfolgte die Altgläubigen, allerdings, aber er lebte mit den Ketzern und verhöhnte den rechten Glauben. Wie sollte das Volk an ihm nicht irre werden, da wir heute kaum die Widersprüche auszugleichen wüssten, die hier auf kirchlich-religiösem Felde bei Peter uns entgegentreten? Wir finden religiösen Sinn in seinem kirchlichen Reglement, in verschiedenen Erlassen und Aeusserungen zum Schutz und zur Reinigung der Zustände der russischen Kirche. Aber wenn er überhaupt Verständniss für die ideale Seite der Kirche sollte besessen haben, so war sein reales Verhalten ihr gegenüber nur geeignet, das Volk an ihm irre zu machen. Gegen Ende seines Lebens scheint die Verachtung der äusseren

Form der byzantinisch-russischen Kirche bei ihm offen hervorzutreten. Lefort erzählt aus dem Jahre 1722, dass nach einem Reglement des Synods die Heiligenbilder abgeschafft werden sollten. „Letzthin", heisst es bei ihm, „hat man dem Synod die grosse Figur des heiligen Nikolas überreicht, welche in aller Form vernichtet wurde; der Erzbischof von Nowgorod that den ersten Axthieb und seine Mitbrüder folgten ihm. Diese Neuerungen verursachen unterirdische Erregungen im Volk."

Solche Vorgänge konnten nicht anders als erbitternd auf die Geistlichkeit nicht nur, sondern auch auf die Massen wirken, deren gesammtes Kirchentum in Verehrung von Heiligen und in äusseren Formen bestand. Eben erst war unter Alexei durch den Staat das Schisma in die Kirche gebracht worden, indem eine Staatskirche errichtet wurde, die, ohne wesentlich reformirt zu sein, ohne von lebendigem religiösem Geist erfüllt zu sein, ohne die Vorzüge einer inneren und geistigen Reform zu haben, doch alle Uebel einer gewaltsamen Neuerung an sich hatte; die Kirche ward in zwei grosse Heerlager gespalten. Und nun misshandelte Peter die neue Staatskirche in gröblichster Weise. Millionen von Altgläubigen sahen ihn die Heiligtümer der Staatskirche schänden, während sie selbst wegen ihrer Abwendung von dieser Kirche verfolgt wurden. Die in ihren Augen abtrünnige Staatskirche wurde ihres Oberhauptes beraubt, ihre Heiligenbilder wurden zerbrochen, mit heiligen Symbolen Mummenschanz getrieben: und doch sollten sie mit Galgen und Rad unter diese verhöhnte Kirche gebeugt werden! Peter misshandelte Altgläubige und Staatsgläubige ohne seinerseits eine neue oder bessere Lehre zu verkünden. Seine neue Kirchenoberen vertraten nichts, was von positivem Glauben zeugte, nichts, was der Inhalt einer reformirten Kirche hätte sein können. Nicht einmal protestantische Lehren konnten hier durchblicken, die vielleicht Manche versöhnt hätten; denn auch diese wurden verfolgt. Das Volk vermochte nur noch Feind-

schaft zu erblicken gegen altes wie neues Kirchentum und die seit dem letzten Concil Nikons um sich greifende Meinung wurde sehr gefördert, dass die Zeit der Herrschaft des Antichrists angebrochen sei.

Auf der anderen Seite indessen zeigte Peter nicht blos in seinen Erlassen zur inneren Reform des kirchlichen und klösterlichen Lebens, sondern auch an sich selbst oft eine auffallende Strenge in Rücksicht auf die Autorität und Formen der Kirche. Er war so streng im Fasten, dass er sich den Genuss von Fleisch zur Fastenzeit nicht anders gestattete, als nach Einholung der Erlaubniss des Patriarchen von Konstantinopel. Er wurde zum kirchlichen Eiferer, wo es galt, die Einheit und Macht der Kirche zu erhalten. Um dieses Zieles willen führte er die Censur aller kirchlichen und religiösen Bücher ein und begann er die zahlreichen kirchlichen Sektirer zu verfolgen. Es gab ihrer Millionen, deren Mehrzahl zu der Gruppe der Altgläubigen, welche sich den um die Mitte des 17. Jahrhunderts vom Patriarchen Nikon dekretirten Neuerungen nicht gefügt hatte, gehörte. Peter begann sie auf alle Weise zu drücken. Anfangs wurden sie mit einer doppelten Steuerlast bestraft. Je häufiger sich die Sektirer aber dieser Last durch Bestechung der orthodoxen Geistlichen, welche sie den Behörden anzugeben verpflichtet waren, entzogen; je häufiger Peter in seinen Bemühungen, die Sektirer zur Staatskirche zurückzubringen, Widerstand fand, um so härter wurden seine Maassregeln. Der orthodoxe Geistliche musste bei seiner Einführung ins Amt alle Sekten verfluchen, die Sektirer wurden zur Kirchensteuer für die Staatskirche herangezogen. Die der Häresie Angeklagten und Ueberführten wurden zur Zwangsarbeit nach Rogerwiek geschickt. Nichtsdestoweniger breitete sich das Sektenwesen aus und nahm vielfach die fanatischen Formen des Martyriums an. Besonders im Osten tauchten die Selbstverbrenner auf, die bis in die neueste Zeit ihre Nachfolger gefunden haben. Sehr viele Sektirer flohen über die Grenze und vermehrten in Polen,

an Don und Wolga, in Littauen und Livland die alten Kolonien religiöser Flüchtlinge. Gleich den Sekten der russischen Kirche verfolgte Peter auch die religiöse Propaganda fremder Confessionen. Ein paar mal tauchten schon unter ihm protestantische Bewegungen auf, gestützt auf die seltene Kenntniss der heiligen Schrift. Tweritinow und das Ehepaar Sima sammt ihren Anhängern wurden durch die Tortur bekehrt. Ebensowenig Gnade fanden die Versuche der Jesuiten sich in Moskau festzusetzen. Sie wurden schon am Anfang von Peters Regierung auf Verlangen des Patriarchen Joachim ausgewiesen, waren dann aber mit den vielen katholischen und anderen Fremden wieder hereingekommen und hatten Schule und Lehre in Moskau begonnen. Ein zarischer Befehl vom Jahre 1719 trieb sie wieder über die Grenze.

Unter solchen Umständen hat es wenig Werth, wenn Vertreter Peters darauf hinweisen, dass derselbe ein halbes Jahrhundert vor Friedrich II. den Satz verkündet habe, dass Jeder nach seiner Art selig werden möge. Allerdings erklärte Peter in seinem Manifest vom 16. April 1702 unter manchem Andern, er wolle sich „keinen Zwang über die Gewissen der Menschen anmassen und gern zulassen, dass ein jeder Christ auf seine eigene Verantwortung sich die Sorge seiner Seligkeit lasse angelegen sein." Was er damit aber meinte, war offenbar nur das Hauptziel zu erreichen, welches er in jenem Manifest anstrebte, nämlich Fremde nach Russland zu locken. Keineswegs sprach sich in jenen Worten wirkliche Toleranz, gereifte Ueberzeugung aus, sondern nur die volle Gleichgültigkeit in kirchlichen Dingen, soweit sie religiöser Natur waren. Wie wenig er der Toleranz in Wirklichkeit treu war, zeigt sich überall da, wo die Religion mit anderen Begriffen verschmolzen ihm gegenübertrat. Da zögerte er niemals die Religion zu verfolgen, um damit jene weltlichen Zwecke zu erreichen. Er fühlte eben wahrscheinlich sehr genau: nie ist ein Staat mächtiger, als wenn er von einem

[illegible] die staatliche sowohl als die [illegible] Hand vereinigt. Er hatte recht: nie ist [illegible] äusserer Politik.

[illegible] Klasse der Bürger sehr wenig zahlreich war. [illegible] Peter [illegible] die europäische Form in [illegible] im Ganzen [illegible] sehr wenige den Namen von [illegible] da es keine eigentliche [illegible] der Handel fast ganz Monopol des Zaren [illegible] Fremden war. Die Städte standen bis 1699 in gemeinsamer Verwaltung mit dem platten Lande, unter den zarischen Wojewoden, ohne städtische Organisation, ohne Selbstverwaltung, [illegible] Dorfgemeinden bildeten. Auch fehlte es an dem selbständigen Bürgertum, wie wir gesehen haben, für solche Selbstverwaltung. Die Zählung von 1722 ergab über [illegible] Kaufleute, was wohl steuerpflichtige Städter zu bedeuten hat, eine sehr geringe Zahl für das weite Reich.

Nichtsdestoweniger entstanden auf Peters Befehl in den hauptsächlichen Städten Rathhäuser und Magistrate, welche unter einem Hauptmagistrat als oberste Verwaltungsbehörde für alle städtischen Sachen gestellt wurden, und so der Gewalt der Gouverneure und Wojewoden entzogen waren, bis diese Oberbehörde unter Peter II. wieder abgeschafft ward.

Die Händler traten in Gilden zusammen, die Gewerker in Zünften. Im Jahre 1713 erklärte Peter den Handel für Jedermann frei, wodurch das Monopol der Fremden im Aussenhandel gebrochen wurde, und 1718 erklärte er die Handelsfreiheit aller Waaren, was dem zarischen Monopol im Binnenhandel ein Ende bereiten sollte. Wäre es dabei geblieben, so hätte wenigstens eine gewaltige Schranke dem Wachstum der bürgerlichen Klasse nicht mehr gewehrt; wir werden indessen weiter unten sehen, dass Peter hier nur mit der Rechten gab, was er mit der Linken wieder nahm. Zudem wäre schwer zu sagen, wo die Bürger

hätten kerkommen sollen, da der Bauer nur selten in der Lage war, sich frei zu kaufen und Städter zu werden, der Adel aber eine dienstpflichtige Klasse war, welche hier wie überall keine Pflanzschule für bürgerliches Gewerbe sein konnte. Die weise Ausschliessung der Juden von den Grenzen des Staates bewahrte zwar das Land davor, eine städtische judische Klasse von der Art sich ausbreiten zu sehen, wie sie in Polen um einige Jahrhunderte früher das dortige Bürgertum vernichtete; allein ein russisches Bürgertum bildete sich zwischen den beiden Klassen der Leibeigenen und der Beamten dennoch nicht, und was in den Städten und Ortschaften sich ansammelte, war meist Volk von zweifelhaftem Werth. Peter bemühte sich jedoch, auch diese Klasse durch Unterricht zu heben. Er schickte, wie bereits erwähnt, je zwei Zöglinge seiner mathematischen Schule in jedes der acht Gubernien und befahl, dass alle Kinder nichtadligen Standes zwischen 10 und 15 Jahren Schriftkunde, Rechnen und etwas Geometrie lernen sollten; ohne Zeugniss der Reife sollte nicht geheirathet werden dürfen. Zwei Lehrer, und jedes Gubernium grösser als ein Königreich — da konnte der Befehl wohl schwerlich erfüllt werden! Da die Kinder nicht freiwillig zu den beiden Lehrern kamen, begann man sie einzufangen. An den Zaren langten Klageschriften an von verschiedenen Städten, man raube die Kinder gewaltsam und halte sie in den Gefängnissen unter Wache; sie lernten dort nichts, während sie zu Hause bei den Handlungen der Aeltern nöthig wären und das Geschäft erlernen müssten. Da Peter fürchtete, dass das Gewerbe wirklich, wie ihm vorgestellt wurde, auf solche Weise zu Grunde gehen könne, untersagte er endlich diese Art von Schulzwang. Einige Jahre später, 1724, trug er den Magistraten auf, städtische Kirchenschulen zu errichten, aber auch das war unausführbar. —

Für den Bauernstand sorgte Peter wenig. Die Willkür, mit welcher der Leibeigene vom Edelmann behandelt wurde, verdross ihn zwar und veranlasste manche Versuche, sie zu

mildern. Allein mit umfassenden Reformen dagegen einzuschreiten unterliess er, vielleicht in der richtigen Erkenntniss, dass es ein vergebliches Unternehmen gewesen wäre, mehr zu versuchen, als die Anordnung einiger Aufsicht. Und sehr bald gelangte er dazu, alle Kraft aufwenden zu müssen, um die Aufsicht nicht sowohl zum Schutze des Bauern, als gegen den Bauern anzuwenden. Denn nachdem er die alte Form der adligen Heerfolge völlig abgeschafft hatte, bildete der bäuerliche Stand die hauptsächliche Bezugsquelle von Rekruten und lag es im staatlichen Interesse, das Entfliehen der Bauern von ihren harten Herren zu hindern. Die Zahl der Leibeigenen bildete ferner den Maassstab für die Besteuerung des Adels und die Grundlage der Steuerfähigkeit desselben, was wiederum Peter antrieb, den Bauer an die Scholle zu binden. Seit die Zählung von 1722 die Zahl der Bauernheime festgestellt hatte, seit auf diese Zahl sich sowohl die Rekrutenaushebung als die Steuer und Naturalleistung stützen konnte, nachdem der Edelmann in beiden Beziehungen dem Staate gegenüber verantwortlich gemacht worden war, ging das Bestreben Peters fast nur noch dahin, dem Edelmann die Möglichkeit zu gewähren, dieser Verantwortung nachzukommen. Was nicht von Adel oder Städter war, sank unter dem gleichen Druck von Kopfsteuer und anderen Leistungen zu einer gleichförmigen Masse leibeigener Arbeiter herab, die der Gutsherr beliebig kaufte und verkaufte. Ehemals bildeten die Gutsbesitzer den Heerbann, mit dem sie den zarischen Dienst ableisteten, vorzüglich aus den Hofleuten, den Cholopy, und Peter hatte dieses Herkommen zu Anfang seiner Regierung auch beibehalten: der Frohnbauer sollte bei seinem Pfluge bleiben. Ehemals war der Bauer des Lehngutes — also die grosse Masse aller Bauern — vielfach geschützt gegen den Herrn, den Pomeschtschik, der freilich den Lehnsbauern auch nicht freilassen konnte wie einen Erbbauern. Das änderte sich Alles mit den grossen Kriegen. Während

ehedem die Bauern der Dienstgüter nicht von ihrer Scholle entfernt werden durften, weil dadurch diese im Obereigentum des Staates stehenden Güter entwerthet worden wären, hob Peter den Unterschied von Lehn- oder Dienstgut und Erbgut auf; die ehemaligen Dorfbauern der Erbgüter gingen rechtlich in die Stellung der landlosen adligen Hofbauern über, die gänzlich in der Gewalt des Herrn standen; der Unterschied zwischen Cholop (Hof- und Erbbauer) und Krepostnoi oder Krestjanin (Frohnbauer)[1] hörte auf, es gab nur noch leibeigene Bauern, die beliebig mit dem Lande oder ohne dasselbe verkauft werden durften. Der Preis einer Bauernfamilie ohne Land stand auf 30 bis 50 Rubel. Auf der einen Seite verloren sie das Recht an der Scholle, da sie von ihr abgelöst werden durften, auf der andern wurden sie an die Scholle gefesselt durch die Verordnung, dass ein Leibeigner ohne schriftliche Erlaubniss seines Herrn seinen Wohnsitz nicht verlassen und auch mit dieser versehen nur innerhalb eines Umkreises von 30 Werst von seiner Wohnung sich aufhalten durfte. Trotzdem wäre die Lage des Bauern durch die Gewalt des Gutsherrn noch nicht all zu sehr verschlimmert worden, wenn nicht, wie wir sehen werden, die staatlichen Verhältnisse die Last ungebührlich vermehrt hätten.

So waren die beiden grossen Klassen, in die das Volk zerfiel, der Adel und der Bauer, zu Sklaven des Staats herabgesetzt worden. Die eine Klasse war nun das Räderwerk der grossen Maschine, die andere diente dazu, das Räderwerk zu schmieren. Was noch an selbständigem Halt in diesen Klassen vorhanden war, musste verschwinden. Nach altem slawischen Herkommen bot das Geschlechtsband einen, wenn auch mangelhaften Ersatz für die fehlenden Stände. Adel wie Bauer der normannischen und nachnormannischen Zeit zerfiel in Geschlechter und Sippen, der Einzelne stand nicht vereinzelt dem Staat gegenüber, sondern gedeckt durch sein adliges Geschlecht oder seine

[1] Sprachlich flossen beide Bezeichnungen oft zusammen.

bäuerliche Familie. Aber die Auflösung dieser Verbände, schon lange begonnen, wurde nun vollendet. Joan IV. hatte die alten Fürstengeschlechter zerstört, Alexei die Bojarengeschlechter aufgelöst: Peter nahm dem adligen Geschlecht seine Bedeutung, indem er Bedeutung nur dem persönlichen Dienst zuwies, und der bäuerlichen Familie, indem er nicht mehr die Heimstätten, sondern die Köpfe zählte und besteuerte. Und nur einen zweifelhaften sozialen Ersatz begründete er zugleich dadurch, dass er die bäuerliche Gemeinde mit ihrem Communalbesitz und ihrer solidarischen Haft für Steuern und Leistungen sich ausbilden liess. Auch diese Maassregel ging hervor aus fiskalischen Ursachen, aus dem Bedürfniss leichterer Fassbarkeit der Besteuerten. Die Gemeinde als Ganzes wurde fortan verantwortlich für den einzelnen Bauer und sorgte ihrerseits dafür, dass alle und jede individuelle Kraft auch in dieser untersten Klasse gelähmt wurde. Sie wurde ein todter Körper, aus dem Zar und Beamte, d. i. alle Andern im Reich, das Fett für die Maschine pressten.

Die innere Verwaltung vertheilte sich auf die acht Gubernien mit ihren Gouverneuren. Unter ihnen standen anfangs Landräthe, später wurden wieder die alten Wojewoden dem Namen nach ins Leben gerufen, welche nach dem collegialischen Prinzip Leibnizens nicht Unterbeamte des Gouverneurs, sondern einigermaassen selbständige Autoritäten sein sollten und einen dem Gouverneur als Präsidenten zur Seite stehenden Rath bildeten. Die Wojewoden hatten nicht blos die Verwaltung, sondern auch die Justiz in ihrer Provinz zu leiten. Und zwar bildeten sie seit 1722 die einzigen Instanzen der Rechtspflege in der Provinz, unterstützt von einem oder zwei Assessoren aus dem Adel oder aus den verabschiedeten Offizieren. Ueber ihnen waren in ein paar Städten Hofgerichte eingesetzt, über denen wiederum Justizcollegium und Senat standen. In den Grenzländern vertraten Kommandanten die Stelle der Wojewoden. Am längsten erhielt sich die alte russische Wojewod-

schaft in Sibirien, wo der Wojewode bis zum Jahre 1697 unumschränkter Satrap war, mit der Gewalt über Leben und Tod. Der schonungslose Missbrauch dieser Stellung veranlasste Peter in jenem Jahre, den sibirischen Wojewoden wenigstens dieses äusserste Recht zu nehmen. — Die fiskalischen Interessen bildeten stets die Hauptsorge Peters, und so lag denn auf den Gouverneuren und Wojewoden sammt ihren Kanzleien als schwerste Aufgabe unter allen andern, den Ansprüchen auf Steuern und Rekruten zu genügen. Dieses war auch die Hauptsorge der meisten andern Beamten im Lande, ob sie als Procureure und Fiskale über der Beobachtung der Gesetze zu wachen hatten oder als Landescommissare die Abgaben erhoben und die Polizei ausübten oder als Kämerire das Rechnungsamt des Guberniums verwalteten. Unter diesen gab es noch allerlei niedere Aemter, Gerichtscommissare, Rentmeister, Proviantmeister, Inquisitore, Postbeamte, kurz den ganzen Apparat einer modern geordneten Verwaltung. Da indessen das Volk selbst sehr geringe Ansprüche in Bezug auf die staatliche Unterstützung seiner privaten Interessen machte; da man nicht gewöhnt war, sein Recht durch Prozesse zu vertheidigen, die Anlage von Wegen und Brücken zu erstreben, Sicherung von Leben und Eigentum von Andern als von sich selbst zu erwarten, Briefe zu schreiben und durch öffentliche Anstalten zu versenden, Schulen aus Lernbedürfniss zu besuchen: so blieben die neuen Aemter, Anstalten und Beamten vorzugsweise angewiesen auf die Wahrung der rein staatlichen Interessen, soweit sie nicht etwa vorzogen für ihren eigenen Vortheil zu sorgen.

Diesen vorwiegend fiskalisch-staatlichen Charakter trugen auch die meisten andern Anstalten, die Peter auf wirthschaftlichem Gebiete errichtete, wiewohl er sich sein ganzes Leben hindurch abmühte, die wirthschaftliche Initiative im Volke selbst zu erwecken. Dadurch dass Handel und Gewerbe unter die Leitung von Commerzcollegium, Manufacturcollegium, Bergcollegium,

Kammercollegium und anderen zarischen Behörden gestellt wurden, fand zwar mancherlei heilsame Neuerung, manche nützliche Anregung Eingang, mit ihnen zugleich aber auch die Uebel büreaukratischer Verwaltung und die Abhängigkeit von der Obrigkeit. Gefangene Schweden mussten das Schmiedehandwerk lehren, junge Leute wurden zu Schlossern, Sattlern, Schwertfegern ausgebildet, Gewerbe, die bisher unbekannt waren. Verbesserte Lederbereitung, Papierfabrikation und manche andere Manufakturen und Industrieen liess Peter versuchen, natürlich unter Leitung von Ausländern. Ueberall im Lande wurde gearbeitet an Dingen, die bishin im Grossfürstentum unbekannt waren: es wurden Gewebe in Wolle und Baumwolle angefertigt, Seide gesponnen, Tuche und Linnen gemacht, und da hohe Schutzzölle und Prohibitirmaassregeln die Grenze sperrten, konnten bald sogar Fabrikate ausgeführt werden. Bergbau, Salinen wurden in Angriff genommen, das Schurfrecht ward freigegeben und erweitert zu dem Recht, überall Erze nicht nur zu suchen, sondern zu verarbeiten. Eisenhütten und Eisenwerke waren schon früh von dem langjährigen und unermüdlichen Mitarbeiter Peters, Winius, in Sibirien angelegt worden. Bald wurden die Silberbergwerke von Nertschinsk, zwei Eisenwerke zu Tobolsk eröffnet. Die heute blühenden Eisenwerke von Werchoturje, von Peter aus Staatsmitteln errichtet, wurden 1702 dem Nikita Demidow übergeben. Die Demidow besassen ausserdem seit 1703 Eisenwerke im Aleksinschen Kreise, die Naryschkin im Tulaer und im Kaschirschen Kreise, der Deutsche Möller im Malojaroslawschen. Die dem Staat gehörige Tulaer Waffenfabrik lieferte jährlich Waffen für 30,000 Rubel. Die erste Nadelfabrik wurde mit Monopol auf 30 Jahre angelegt; die wichtigen Eisenhüttenwerke von Olonez standen unter der Leitung des Deutschen Henning. Allmählich trat eine Manufaktur nach der andern hervor: Seidengewebe, Segeltuch, Leinen, Baumwollengespinnste, Tuche, Lederwaaren, Strumpfwaaren, Hüte, Papier, wurden

verfertigt, kurz die Grundlage der ganzen heutigen Industrie Russlands wurde damals gelegt. Unter Leitung des Kammercollegiums wurde die Production von Flachs und Hanf gefördert, dagegen wurde Lein- und Hanfsamen auf die Märkte der Häfen zu bringen verboten: nur das daraus gewonnene Oel durfte verkauft werden. Der Tabakbau wurde eingeführt. Schäfer aus Schlesien richteten Staatsschäfereien ein, Zuchtpferde aus Preussen und Schlesien wurden zu ersten Versuchen verwandt mit russischen Staatsgestüten. Ja Peter richtete auch seine Aufmerksamkeit auf die Ausnutzung des Torfes und die Gewinnung der Steinkohle (welche letztere sehr zum Schaden des Landes noch heute nicht genügend im Gange ist), um dadurch der Verwüstung der Wälder vorzubeugen.

Auffallend ist es, dass für den so nothwendigen Bau von Strassen fast nichts geschah; denn wir hören nur, dass der Bau einer solchen von Nowgorod nach Moskau begonnen worden sei.

Peter war darin wahrhaft gross, dass er überall den Werth der natürlichen Productionskräfte des Landes, sowie den der civilisirenden Arbeit erkennend, unermüdlich in der Anregung zu wirthschaftlicher Entwickelung thätig war. Und trotz der nachtheiligen Lage, in der sich die Gewerbe anfangs befanden, trotz der lange dauernden Bevormundung und gewaltsamen Behandlung, schlugen Peters Unternehmungen auf diesem Gebiete doch allmählich Wurzel und wurden die Pflänzlinge der heutigen russischen Industrie.

Indessen, so berechtigt es sein mag, heute auf den guten Zweck, den Peter bei all diesen Neuerungen im Auge hatte, das Urtheil zu stützen, so darf doch wohl auch nach den Mitteln und Opfern gefragt werden, die er anwandte. Und wir werden weiter unten sehen, welcher Art dieselben waren.

Es war stets das gleiche Verfahren, sowohl bei Gründung der Schulen, der Akademie, der Laboratorien, als auch bei Begründung einer russischen Litteratur. Alles trat auf zarischen Befehl ins Leben und konnte nur durch äussersten Zwang am Leben

erhalten werden. Denn es fiel Niemandem ein, etwas lernen zu wollen, weil Wissen und Bildung als etwas Fremdes galten und als solches sogar gehasst wurden. Peter zwang möglichst Viele in seine Schulen hinein, und so wenige ihrer waren und so schlecht sie waren, es war doch der erste Schritt zur Bekanntschaft mit der Bildung des Westens. Die Bildung, auf solche Weise verbreitet, konnte nicht anders als höchst oberflächlich, roh, ausserlich sein. doch man passte sich mit der eigenen russischen Anstelligkeit den neuen Verhältnissen an und erhob sich in der Rechenkunst über das altgewohnte mongolische Rechenbret, in dem bis dahin die Arithmetik gipfelte.

Beim Beginn von Peters Herrschaft kannte man im Innern des Landes weder Schulen, noch Gelehrsamkeit, noch Kunst im europäischen Sinne. Es gab zwar in Moskau eine geistliche Akademie, die, in byzantinisch-kirchlichem Geiste geleitet, von Jaworski, dem Zögling der Kiewer Akademie, den Peter an die Spitze der Kirche berufen hatte, in mehr lateinischem Sinne reformirt wurde. Doch blieb ihr Einfluss natürlich auf enge kirchliche Gegenstände und wenige kirchliche Zöglinge beschränkt. Ebenso leblos waren die Seminare, welche unter Leitung der Erzpriester in den erzbischöflichen Sitzen verordnet waren und ebenfalls zur Bildung der Geistlichen dienten. Peter begann gleich im Anfang seiner Regierung für die Herbeischaffung der seiner Meinung nach nothwendigsten Bücher zu sorgen, hatte jedoch vorerst noch mit der Unkenntniss der fremden Sprachen bei seinen Unterthanen zu kämpfen. Eine Druckerei wurde um 1701 angelegt; schon vorher, im Jahre 1700, hatte Peter dem Johann Tessing in Amsterdam ein Monopol auf 15 Jahre ertheilt, wonach derselbe eine russische Druckerei in Amsterdam errichten und das ausschliessliche Recht haben sollte, russische und andere Bücher in Russland zu verkaufen, nur sollte in seinen Büchern nichts gegen Zar und Zartum enthalten sein, sondern Alles zu deren Ruhm und Ehre gereichen. Vielleicht aus dieser Druckerei

Tessings brachte ein Schriftgiesser um 1707 ein neu erfundenes russisches Alphabet nach Moskau, welches von Peter angenommen und als Profanschrift eingeführt ward. Seit 1708 begann man mit dieser sogenannten bürgerlichen Schrift in Russland zu drucken, die heute allgemein gebräuchlich ist. Nur die Kirche blieb bei ihrer alten slawonisch-serbischen Schrift, die auch heute noch nicht verschwunden ist, vielmehr sonderbarer Weise wieder zu Ehren kommt, seit man alles Neue und besonders alles Fremde, was die bürgerliche Schrift allerdings ganz, die slawonische aber dem Ursprung nach ebenfalls ist, abzustreifen sucht. Das erste mit der bürgerlichen Schrift gedruckte Buch weltlichen Inhalts war eine Geometrie, das zweite ein Complimentirbuch. Aber Peter strebte höher hinaus und trug daher dem Leiter der Druckerei auf, eine Geschichte Russlands von Zar Wassili Iwanowitsch bis auf die Gegenwart zu verfassen, womit der neue Geschichtsschreiber auch schon um 1716 fertig war, indessen keineswegs zu Peters Zufriedenheit. Dann wurden Kalender gedruckt, eine Geschichte des Trojanischen Krieges, Quintus Curtius, ein Buch über Fortifikation, stets unter Peters genauer Aufsicht und Correctur. Auch die erste Zeitung rief Peter ins Leben, ein offizielles Blatt, oder wie man es damals nannte, „Curranten", unter dem Titel: „Nachrichten über Kriegs- und andere wissens- und gedenkenswerthe Sachen, welche sich in der Herrschaft Moskau und in anderen benachbarten Gebieten zugetragen haben." Das Blatt erschien seit dem Jahre 1703. —

Da es an Uebersetzern mangelte, so benutzte Peter seine neu gegründete kirchliche Oberbehörde, den heiligen Synod, zu dieser Arbeit; die später gegründete Akademie der Wissenschaften sollte mit die Aufgabe haben, den Synod von dieser Pflicht zu entlasten. So bekam ein Glied des Synods um 1724 Theile des Pufendorf zu übersetzen, wobei die Frage entstand, ob die slawonische Kirchensprache oder die im Verkehr übliche Sprache,

die Sprache des täglichen Lebens, anzuwenden sei, welch letztere im Laufe der Zeit sehr erheblich von der alten slawonischen Sprache, wie sie in der Kirche sich erhalten hatte, abgewichen war. In der Kirche hatte das Slawonische natürlich einen schwerfälligen, pomphaften Charakter sich bewahrt, der dem kirchlichen Geiste wohl entsprach, aber dem bürgerlichen Verkehr nicht angepasst war. Der Geistliche, der Mönch bedienten sich des Slawonischen nicht blos in Schrift und Dienst, sondern sprachen es auch im täglichen Leben. Aber wer, wie der Popensohn Tredäkowsky, Verständniss für die neue Welt hatte, dem klang das alte Idiom hart im Ohr. Und wie es an sich dunkel und überladen war, so wurde es von der Menge nur wenig verstanden oder auch gar nicht. Da setzte Peter das Idiom durch, das in der Hauptsache noch jetzt gesprochen und geschrieben wird, damals aber nur in dem Gesandtschafts-Prikas, dem auswärtigen Amt, gebraucht wurde. Dieses Neurussische wurde lange Zeit die „Sprache des Gesandtschafts-Prikases" genannt, weil es zuerst in dieser Behörde allein geschrieben und entwickelt wurde. Es ist eine wiederum dem russischen Volke eigenthümliche Erscheinung, dass seine Schriftsprache nicht aus dem Volke unmittelbar seinen Ursprung nahm, sondern aus einer zarischen Behörde und auf zarischen Befehl. Die Sprache des Gesandtschafts-Prikases dehnte sich dann allmählich über die andern Behörden aus, ward Staats-Schriftsprache, und wenn die Engländer ihre Sprache „des Königes Englisch" zu nennen lieben, so hätten die Russen wohl besseren Grund von des „Zaren Russisch" zu reden. Freilich trug auch gerade Peter viel dazu bei, diese neurussische Verkehrssprache durch Aufnahme fremder Worte und Ausdrücke zu entstellen. Seine Briefe überschrieb er zumeisst mit „Minher" oder wenn er an seinen Vicezar Romodanowski schrieb, mit „Min Her Kenich", und stets flossen fremde Worte in seine Rede und Schrift. Aber es wäre kaum anzunehmen, dass jene neurussische Sprache sonst den

Anforderungen des neuen Lebens sofort hätte folgen können. Und wie dieses Neurussische eine Menge fremder Bestandtheile aufnahm, so drang unter Peter auch in die Kirchensprache ein fremdes Element ein. Denn seitdem der Synod, aus Kleinrussen bestehend, die Kirche verwaltete, hatte das Slawonische der Kiewer Schule und Diöcese maassgebenden Einfluss. Dieses aber war durch die römisch-katholische Nachbarschaft stark mit lateinischen und durch die polnischen Beziehungen noch mehr mit polnischen Formen durchsetzt, welche nun in das Russisch-Slawonische übergingen. Wir werden weiter unter indessen sehen, wie bald sich ein Gegendrang gegen diese Entfärbung der beiden russischen Idiome geltend machte.

Von Interesse ist folgender Ukas Peters an „die mit der Uebersetzung ökonomischer Bücher Beschäftigten“:

„Weil die Deutschen gewohnt sind, ihre Bücher mit vielen unnützen Erörterungen auszufüllen, blos damit sie gross erscheinen, so sollen dieselben, ausser dem Gegenstande selber und einer kurzen Erörterung vor jedem Gegenstande, nicht übersetzt werden, aber dass auch die erwähnte Erörterung nicht um leerer Schönheit willen sei, sondern zum Verständniss und zur Belehrung des Lesers, weshalb auch der Tractat über den Landbau (indem das Unnütze gestrichen wird) zu verbessern ist und ich ihn als Beispiel schicke, damit hiernach die Bücher übersetzt werden ohne unnütze Erörterungen, welche blos die Zeit vergeuden und den Lesern die Lust nehmen.“ —

Mit solchem praktischen Eifer griff Peter überall ein. Die Bibliothek des Patriarchats wurde zum Stock einer Bücherei, die er stets mehrte und dem Synod übergab, freilich die einzige russische im Reiche ausser den geringen Büchervorräthen am Hofe selber; die Prinzessin Natalie Alexejewna, Peters Schwester, besass z. B. 76 Bücher weltlichen Inhalts. Handschriften wurden gesammelt, allerlei Altertümer auf besondern zarischen Befehl im Lande gesucht und nach Petersburg gebracht, in Europa

Ankäufe von Kunstsachen gemacht. In Venedig wurden Statuen, Adam und Eva, bestellt, in Rom kaufte Kologriwow eine Venus für Peter, von der er versicherte, sie sei sehr alt, sehr billig, schöner als die zu Florenz und nicht so zerbrochen, bedürfe jedoch einer Reparatur von zwei Monaten. Aus Paris kamen Architekten und Bildhauer, an der Spitze Rastrelli, denen die Verschönerung der neuen Residenz anvertraut ward.

Am grössten waren natürlich die Schwierigkeiten, welche der Errichtung von Schulen entgegenstanden, denn es fehlte an Lehrern, die der russischen Sprache mächtig waren. Nach seiner Heimkehr aus Europa im Jahre 1707 legte Peter die ersten öffentlichen weltlichen Schulen in Moskau an: die „mathematische" und die „navigatorische". Der Name der letzteren deutet ihre Bestimmung an, Seeleute zu bilden, so gut als die drei oder vier elementaren Schulen, die, je eine in jeder Provinz errichtet worden und dem Admiralitäts-Collegium unterstellt waren. Die mathematische Schule hatte auch nur den Zweck Offiziere zu erziehen, da die Schüler auch hier nur in praktischen Realfächern unterwiesen wurden, vornehmlich der Arithmetik und der Geometrie. Um 1715 folgte die Errichtung der Seeakademie. In diese Anstalten wurden die Söhne der Vornehmen aus dem ganzen Reich zusammengetrieben, bald gab es keine angesehene Familie mehr, die nicht Glieder in der Seeakademie hatte. Und kaum hatten die Schüler in diesen Schulen etwas Rechnen und Geometrie erlernt, so mussten sie in den Provinzen ihre Kenntnisse unter dem Adel, später auch unter den anderen Klassen verbreiten. Wer nicht von diesen Lehrern lernen wollte, durfte, wie bereits erwähnt, nicht heirathen, ja der junge Edelmann lief Gefahr sein Erbe zu verlieren. Um 1724 erhielten die städtischen Magistrate den Befehl, Kirchenschulen zu gründen und für den Unterricht der Jugend zu sorgen; aber da es keine Lehrer gab, blieb es zunächst bei dem Wunsche. Endlich, ein Jahr vor

seinem Tode, befahl Peter die Gründung der Akademie der Wissenschaften. Hier sollten die verschiedenen Wissenszweige eine gemeinsame Mutterwurzel erhalten, hier sollten die Lehrkräfte herangebildet werden. Zum Unterhalt der Akademie wurden die Einkünfte der Städte Narwa, Dorpat, Pernau, Arensburg angewiesen, etwa 25 000 Rubel, und da es in Russland keine Gelehrten gab, so wurde die Akademie, die übrigens thatsächlich erst nach Peters Tode, im December 1725, ins Leben trat, gleich von Hause aus ganz in die Hände Fremder, meist Deutscher, gelegt. Ihr erster Leiter war der Leibmedicus Dr. Blumentrost, derselbe, der in Moskau das erste staatliche Krankenhaus geleitet hatte. Wo aber sollten die Schüler mit genügenden Vorkenntnissen herkommen, um Physik und Chemie, Geschichte und Astronomie zu lernen, da es fast keine Schulen gab? Es war ganz natürlich, dass die Akademiker für lange Zeit sich darauf beschränkten, ihren theoretischen Studien nach Gefallen nachzugehen, ohne erheblichen Einfluss auf das junge Russland zu gewinnen.

Die Heilkunde lag noch immer fast ganz in den Händen halber Zauberer und alter Weiber, die ihre Kräuter in den Buden Moskau's kauften oder sie sich selbst sammelten und dann als „Wissende" Wunder verrichteten. Natürlich kurirte so mancher dieser Doctore Eisenbart seinen Kranken zu Tode, weshalb schon im Jahre 1686 und wie es scheint wiederholt von Peter bestimmt wurde, dass der Arzt, welcher an dem Tode seines Kranken schuld sei, mit dem Tode bestraft werden solle. Um 1700 folgte weiter der Befehl, dass in Moskau acht Apotheken errichtet werden sollten, in denen aber kein Branntwein oder andere Getränke verkauft werden dürften; alle Verkäufe von Heilmitteln ausserhalb dieser Apotheken wurden untersagt. Apotheken, Aerzte und was damit zusammenhing wurden unter das auswärtige Amt gestellt, wohl weil es die Behörde war, in der am meisten Bildung sich fand. Auch sorgte Peter für das Wohlergehen des Volkes

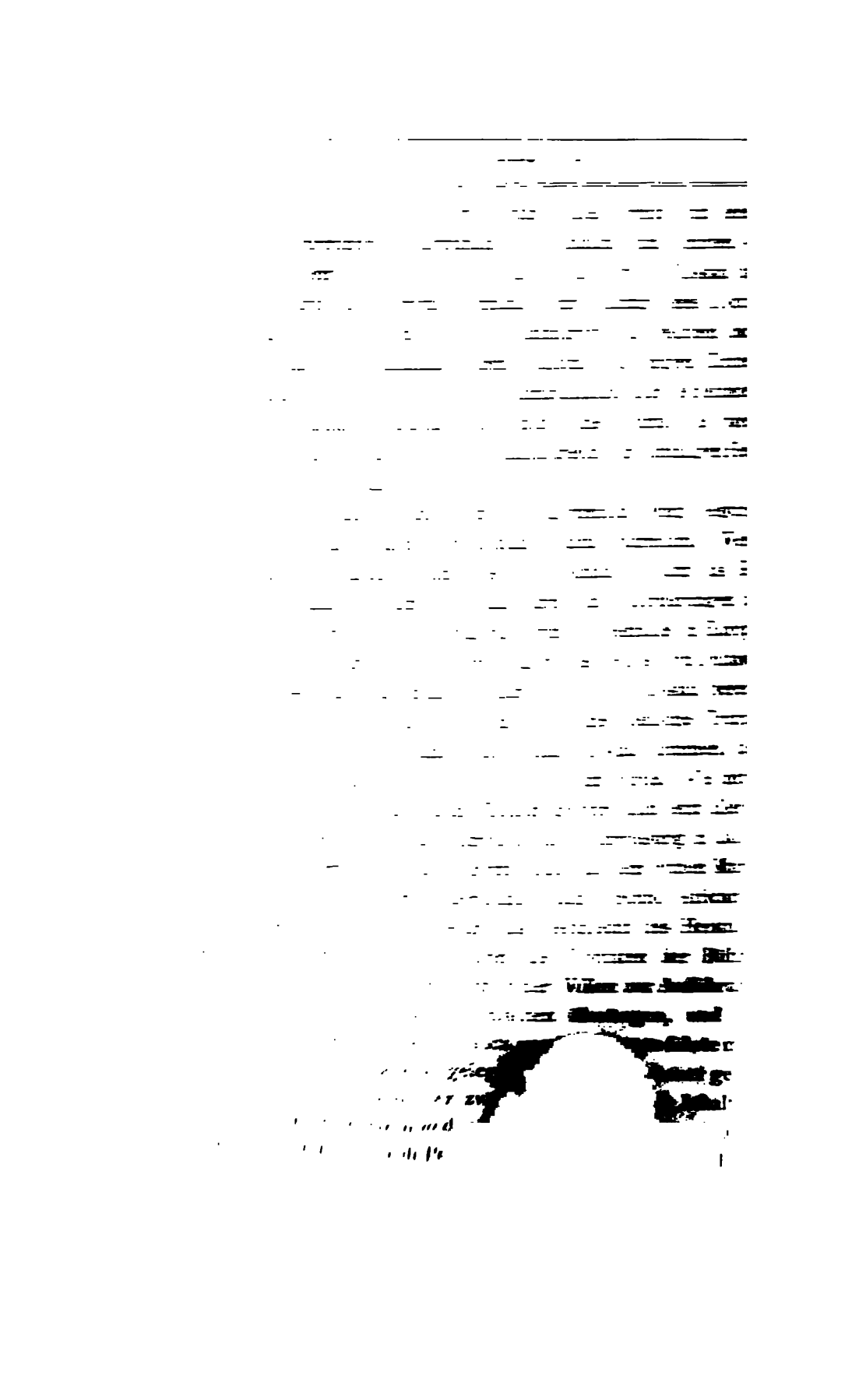
dadurch, dass er das Tragen spitzer Messer verbot, mit denen seine unerfahrenen Unterthanen sich Schaden thun konnten. — Von höherem Werth war es, dass er um 1706 in Moskau das erste ordentliche Hospital gründete unter Leitung eines Doctor Nikolaus Bidloo, dann des Dr. Blumentrost, an welchem auch junge Leute die Heilkunde lernen mussten. An einigen Kirchen bestanden zwar schon seit lange Krankenhäuser, aber sie befanden sich in elendem Zustande und hatten keine Aerzte, sie waren auf den Aberglauben und die Quacksalbereien der damaligen Heilkünstler angewiesen.

Für die Künste hatte Peter im Allgemeinen wenig Neigung, da er an ihnen keinen praktischen Nutzen wahrnahm. Wenn er Statuen in Italien kaufen liess, so geschah es nicht aus Gefallen an ihnen, sondern um auch darin den Anforderungen an einen civilisirten Hof zu genügen; wenn er Gemälde in Europa bestellte, so waren es Verherrlichungen des Sieges von Pultawa u. dergl. — Ein deutsches Theater gab es in Moskau bereits unter Zar Alexei. Peter liess um 1701 eine deutsche Truppe unter dem Director Johann Kunst nach Moskau kommen, der aber bald starb und von Artemius Fürst ersetzt wurde. Wie unter Alexei, so wurden dem neuen Theaterdirector auch jetzt allerlei Schüler aus der Klasse der Schreiber zur Unterweisung in „allen Komödien" übergeben. Eine Bretterbude auf dem rothen Markt zu Moskau sah mancherlei heroische Stücke: Scipio Africanus, die heil. Genovefa, Julius Gaesar, das Geschlecht des Herkules, Bajazet und Tamerlan, das waren die Novitäten der Bühne. Aber es kam sogar Molière's Arzt wider Willen zur Aufführung, ja ein Don Juan, aus dem Polnischen übertragen, und die „Précieuses ridicules" wurden russisch gespielt. Ebenso führte man Stücke in russischer Sprache gelegentlich in der Moskauer geistlichen Akademie auf, und hier zwar Stücke religiösen Inhalts.

Die Sitten der Zeit waren weder der Wissenschaft noch der Kunst besonders geneigt. So roh Peter selbst war, so suchte er doch

die Rohheit der oberen Klassen zu mildern. Nach altem Brauch wurde in Schreiben an den Zaren blos der Taufname und zwar im Diminutiv vom Schreibenden geführt; Peter verbot diese Diminutivform, welche die Unterwürfigkeit des Sklaven andeutete, ebenso den Brauch, vor dem Zaren auf die Kniee zu fallen, in der Nähe des zarischen Palastes das Haupt zu entblössen. Die höchsten Würdenträger des Reichs betrugen sich sehr häufig nicht anders als galonirte Lakaien; Schimpfreden und Schlägereien kamen häufig vor. Im Senat selbst kam es zu solchen Auftritten zwischen Oberprocureur, Generalprocureur, Vicekanzler, so dass Peter 1724 einen Ukas erliess, der Strafen festsetzte für Schimpfen und Schläge im Senat, Synod und andern Behörden. Unter den Büchern, die Peter anfertigen und verbreiten liess, befanden sich mehrere, welche die Lehren des guten Betragens in kurzen Anweisungen vortrugen (z. B. das bereits erwähnte Complimentirbuch). Auf welcher Stufe indessen die Sitten trotzdem standen und blieben, zeigt am besten das Betragen Peters selbst.

Die Rohheit der Sitten zu brechen, war und blieb jedoch das stete Bestreben des Zaren, der selbst so wild war, dass er auf seiner ersten Reise in die Fremde schwer dahin gebracht werden konnte, die Neugier einiger deutscher Fürstinnen durch seine Gegenwart zu befriedigen, weil er den Abstand seines Wesens von dem ihren zu lästig selbst empfand, und der auch noch später auf seinen Reisen überall den Eindruck eines intelligenten Wilden hervorbrachte. Das Aufsehen, welches er in Deutschland, Frankreich, Holland, England erregte, war von der Art, wie es in unsern Tagen durch die Reisen des Schah's von Persen verursacht ward. Mit Bartscheeren und deutscher Kleidung begann er und mit der Decretirung der „Assembléen" endete er die äussere Umformung der Gesellschaft. Durch Ukas vom Jahre 1718 ward die Ordnung dieser Gesellschaften vorgeschrieben, die bald Dieser bald Jener in Petersburg geben musste. Gewisse Klassen von Leuten durften ohne weitere Einladung auf der „Assemblée" erscheinen,



…tet sein
…ausrisse.
…nächsten
…richten.
…erlei Un-
…n Fenster
…em Platze
…djutanten
…en lassen,
… mehr zu
… der Kopf

…en so zur
…Idealismus,
… gewissen
…icht dem
… in seiner
… was er für
… eben so
…Grossinqui-
…staatliche
…smus als
…rte seines
… liessen.
… Dieses
…hlin des
… einige
…leiches
…flichten
…erhält-
…dtete.
… Licht
… in der

die möglichst zwanglos zu verlaufen hatte, für die aber genau vorgeschrieben war Zeit des Beginns, nämlich 4 oder 5 Uhr, und Art der Vergnügungen, nämlich Tanz, Spiel, Rauchen, Essen, Bier und Branntwein, Plauderei, vor Allem natürlich europäische Kleidung. Wer gegen diese Regeln verstiess, hatte einen gewaltigen Pokal zu leeren. Ebenso gewaltsam waren die Gelage, mit denen Peter gelegentlich mit grossem Gefolge einen oder den andern Würdenträger oder Kaufmann beehrte oder auch unversehens überraschte. Da musste gezecht werden bis Alles toll und voll war. Und nicht selten zwang der Zar auch Frauen, ja junge Mädchen zu solchen Maasslosigkeiten. Seine „Saufcompagnie" war mehr nach den Sitten holländischer Seeleute als europäischer Höfe geartet.

Peter war aber nicht blos roh, sondern auch grausam. Seine Wildheit zeigte sich schon damals, als er mit 26 Jahren an 84 gefangenen Strelitzen die Henkerarbeit verrichtete und seine Grossen zwang, neben ihm an dem Blutbade theilzunehmen. Die Köpfe der damals Hingerichteten, viele Hunderte an Zahl, staken noch zwanzig Jahre später auf den hohen Stangen, auf die Peter sie hatte setzen lassen, eine fürchterliche Zier aller öffentlichen Plätze Moskaus. Um 1718 baten die Bojaren den Zaren, er möge die Köpfe ihrer einstigen Verwandten nun endlich abzunehmen ihnen gestatten, und an ihre Stelle die Köpfe der vielen schurkischen Beamten erhöhen, die um ihn wären. — Wie er überall gern selbst Hand anlegte, so liebte er stets, Stock und Knute eigenhändig zu schwingen. Seine verstossene Frau, die Zarin Eudoxia, erhielt, als sie der Anzettelungen mit der altrussischen Partei verdächtig war, von ihm die Knute und ebenso die mit verdächtige und von Peter sonst geschätzte, alte Fürstin Golizyn. Den unredlichen Gouverneur von Astrachan Wolinski knutete Peter so, dass derselbe ein Jahr lang das Bett hüten musste. Eine sehr gebräuchliche Strafe jener Zeit war das Ausreissen der Nüstern, und unter Peters Papieren finden sich Aufzeichnungen

von seiner Hand, wonach das Instrument so eingerichtet sein sollte, dass es das Nasenfleisch bis auf den Knochen ausrisse. Freunde, die während seines ganzen Lebens seine nächsten Gefährten gewesen waren, liess er vor seinen Augen hinrichten. Der greise Oberprocureur des Senats, Nesterow, mancherlei Unredlichkeit überführt, wurde gerädert; während Peter am Fenster stand, brach man dem Greise vor seinen Augen auf dem Platze nacheinander Hände und Füsse; Peter schickte seinen Adjutanten und liess dem Unglücklichen sagen, er werde ihn köpfen lassen, wenn er weitere Geständnisse mache. Da er nichts mehr zu gestehen hatte, setzte man die Quälerei fort, bis endlich der Kopf abgehauen ward.

Der maasslose und einseitige Realismus führt eben so zur Grausamkeit, Unmenschlichkeit, als der ungezügelte Idealismus, denn beide Geistesrichtungen treffen zuletzt, in einer gewissen Höhe, zusammen. Der Fanatiker des Glaubens gleicht dem Fanatiker der Moral oder der Rechte oder des Wissens in seiner Methode ziemlich genau. Peter's Fanatismus für das, was er für staatliche, allgemeine Interessen hielt, machte ihn oft eben so fühllos für das einfach Menschliche, als es irgend ein Grossinquisitor von Spanien war. Und es gab Fälle, wo das staatliche Interesse keineswegs mit voller Klarheit seinem Fanatismus als Erklärung dienen konnte und welche deshalb die Härte seines Charakters in erschreckend nackter Weise hervortreten liessen. Ein solcher Fall war die Hinrichtung der Marie Hamilton. Dieses „Fräulein Hamilton", wie sie als Kammerfrau der Gemahlin des Zaren genannt wurde, hatte gleich so manchen andern einige Zeit lang als Peter's Buhle gedient, um dann in ein gleiches Verhältniss zu einem der Diener des Zaren, die die Pflichten von Adjutanten erfüllten, zu treten. Während dieses Verhältnisses mit Iwan Orlow gebar sie einen Knaben, den sie tödtete. Als dieser Kindermord nach längerer Zeit zufällig ans Licht kam, liess Peter eine Untersuchung anstrengen, natürlich in der

„Geheimen Kanzlei", mit Folter und Knute. Das Ergebniss war volles Geständniss und das Urtel lautete auf Tod. Peter erschien persönlich auf dem Richtplatz, wo die Verurteilte sich ihm zu Füssen warf und um Gnade flehte. Er küsste sie öffentlich zum Abschied, sagend, er würde durch ihre Begnadigung das Recht verletzen, und liess sie dann enthaupten. Darauf hob er den abgeschlagenen Kopf vom Boden auf, küsste ihn zweimal und benutzte die Gelegenheit, um den Umstehenden einige anatomische Bemerkungen über den menschlichen Kopf anschaulich zu machen. Endlich warf er den Kopf wieder fort und fuhr von dannen. Später liess er den Kopf in Spiritus setzen und in der „Kunstkammer" der Akademie aufbewahren; dort stand er ein Jahrhundert lang neben dem Kopfe des Kammerherrn Mons, Katharinen's Geliebten. — Das konnte Peter vollführen gegen eine frühere Buhle, eine Hofdame, die viele Jahre lang in seiner nächsten Umgebung gewesen war![1]

Wo seine politischen Ziele ins Spiel kamen, kannte Peter kein Erbarmen. Grausam war die Verwüstung Livlands und Estlands, mit der der Feldmarschall Scheremetjew beauftragt war, und die dieser so genau ausführte, dass er zuletzt seinem Herrn berichten musste, es gebe in diesen Ländern nichts mehr zu verwüsten. Es ward Alles niedergebrannt und ausgeraubt oder in die Sklaverei fortgeschleppt. Grausam war endlich die Folter und Hinrichtung des Zarewitsch Alexei und das damit zusammenhängende Blutbad. —

Die Episode des Zarewitsch Alexei wirft einen um so dunkleren Schatten auf Peter, als sie zu der Grausamkeit dieses Fürsten noch den Vorwurf der Falschheit fügt. Peter hat wiederholentlich seine Treue gebrochen. Im schwedischen

[1] Ich würde zögern, diese nach Zeugnissen fremder europäischer Berichterstatter überlieferte Darstellung wiederzugeben, wenn sie nicht neuerdings von dem russischen Historiker der petrinischen Zeit Semewski offen und ohne Vorbehalt nacherzählt worden wäre in „Sache und Wort, Skizzen und Erzählungen aus der russ. Geschichte des XVIII. Jahrhunderts" (russ.).

Kriege übergaben die Schweden die Festung Wiborg gegen das Versprechen freien Abzuges, welches Peter nicht hielt; sie übergaben Riga unter derselben Bedingung und wurden wiederum betrogen, indem der General Strömberg, Commandant von Riga, nebst seinem Stabe gefangen abgeführt wurde. Den empörten Tataren von Astrachan war Begnadigung verheissen worden, und als sie dann die Stadt übergaben, wurden sie in Moskau gerädert. Endlich lockte Peter mit den schönsten Zusicherungen von Schonung des Lebens und von Verzeihung, die er seinem Sohne gab und an die er auch den Kaiser Karl glauben machte, den flüchtigen Zarewitsch aus seinem sicheren Versteck in San Elmo bei Neapel heraus. Peters Briefe, die Erklärungen der Abgesandten Tolstoi und Rumänzew bezeugen das. Nachdem Alexei in der Hoffnung auf die verheissene Verzeihung, in der Hoffnung auf ein stilles Leben mit seiner ihm vom Vater zur Gemahlin versprochenen bäuerischen Geliebten zurückgekehrt war, fälschte Peter auch noch die Justiz, um Alexei und seine politischen Gesinnungsgenossen zu verderben. Ein hundert und zwanzig Richter mussten das Todesurtheil über den Zarewitsch aussprechen, aber nicht etwa, weil sie alle von seiner todeswürdigen Schuld überzeugt waren, sondern um dem Willen Peters nachzukommen. Die Martern, mit denen die Angeklagten und Verdächtigten gepeinigt wurden, sind eines Joan IV. vollkommen würdig; Peter selbst nahm lebhaft an den Unmenschlichkeiten theil. Lebendig verbrannt oder begraben werden, pfählen, rädern, Gliederbrechen waren üblich. Der greise Bojar Glebow wurde nackend in ein mit harten und spitzen Pflöcken in der Diele versehenes Zimmer gesperrt, dann ward er langsam gebraten und sollte endlich noch gepfählt werden; Peter liess ihn durch seinen Arzt genau beobachten, damit er nicht vorzeitig stürbe, und befahl, dass er drei Stunden, ehe er zum Sterben kam, auf den Pfahl gesetzt werde. Aehnliche Grausamkeiten erlitten viele andere vornehme und geringe Männer und Weiber.

Alexei war der Vertreter von Anschauungen, die im ganzen Lande verbreitet waren, die sicher von der sehr grossen Mehrheit des Volkes getheilt wurden. Es war der naturgemässe Widerspruch des Volkes gegen die gewaltsame und nach den üblichen Begriffen sündhafte Begünstigung des fremdländischen und fremdgläubigen Wesens; es war auch der Protest gegen den heillosen Druck des neuen Regiments, der auf dem Volke lastete.

Das russische Volk, roh in geistiger Hinsicht, stumpf und eng begrenzt in seinem Denken, der Einzelne willenlos und fatalistisch der Gewalt gegenüber, dieses Volk hatte dennoch von jeher ein starkes gemeinsames Empfinden. Es hatte stets ein lebendiges Gefühl seiner nationalen, mehr noch seiner kirchlichen Besonderheit, und einen opferbereiten Willen dafür einzutreten, was es als Volk sein Eigen nannte. Der Russe hat sich von jeher für den Zar, für seinen Glauben, für seine Volksgenossen freudig hingeopfert, er war als Volk keineswegs so willenlos wie als Einzelner. Und dieser Volkswille bewaffnete den Einzelnen gelegentlich mit hohem Muth gegen Den, der ihm seine Heiligtümer antastete. Peter aber hatte diese Heiligtümer offen verletzt. Er fand ein Schisma in der Kirche vor, das unter seinem Vater entstanden war und einen grossen Theil des Volkes zu der Regierung und zur Dynastie in grollenden Gegensatz gestellt hatte. Diese Schismatiker, der Raskol, hielten Alexei und seinen Sohn Peter nebst der ganzen Staatskirche für Abtrünnige von den alten Heiligtümern. Ohne dass wirklich religiöse oder gar kirchlich-reformatorische Motive in Wirksamkeit traten, lebte in den Millionen Altgläubiger das Bewusstsein, dass diese Regierung und diese Kirche von dem wahren Glauben abgefallen und dem Verderben geweiht seien. Die Altgläubigen fühlten sich als die allein wahren Rechtgläubigen, und daran knüpfte sich schnell das andere Gefühl, dass sie die allein wahren Söhne des russischen Volkes seien, dass das russische Wesen in ihnen sich besonders ächt erhalten

habe. Sie erhielten sich die alten Sitten und hielten sie für allein erlaubt; sie verbanden bald mit jedem neuauftretenden Brauch den Begriff der Sünde und zogen alle Neuerungen in ihr religiöses Gebiet hinüber. Aus Vertretern ihres alten Kirchentums wurden sie Vertreter des echten Volkstums und Vertheidiger desselben gegen den Einbruch des Fremden; aber da sie ihr Sonderbewusstsein im kirchlichen Streit erworben hatten, übertrugen sie dieses kirchliche Bewusstsein auch auf die Vertheidigung der weltlichen Dinge. Bald ward ihnen alles Fremde ein Quell des religiösen Misstrauens. Niemandem war der Bart heiliger als dem Altgläubigen, seit unter Alexei die Ungläubigen am Hofe begannen ihn sich zu scheeren, und vollends seit Peter befahl ihn zu scheeren. Da das Tabakrauchen von Peter eingeführt wurde, so galt dasselbe dem Altgläubigen sofort für eine Sünde. Das Misstrauen gegen Peter war erwacht seit die Zarin Sophie das nationale Bewusstsein der Strelitzen und des niederen Volkes gegen Peter aufgerufen und diesen der sträflichen Neigung für das Fremde angeklagt hatte. Es war sehr gewachsen, als Peter dann die Strelitzen, unter denen sich viele Altgläubige fanden, über ihr Verschulden hinaus hinwürgte. Es stieg seitdem mit jeder neuen Verordnung, die erschien, und es wurde bald zur Gewissheit, dass man es mit einem neuen Abfall vom wahren Glauben, ja dass man es mit dem Antichrist selber zu thun habe. Alles murrte: konnte das wohl ein echter Zar sein, der in die Fremde ging, der in der deutschen Vorstadt verkehrte, von Deutschen umgeben war, der das Volk so quälte, dass es keinen guten Tag mehr gesehen, seit er auf den Thron gekommen? War er nicht bei der Geburt vertauscht, nicht ein Sohn des fremden Lefort, war der echte Zar nicht in Stockholm gefangen und ein Anderer an seiner Statt übers Meer gekommen? Wo aber diese Zweifel sich festsetzten, da erwachte das nationale Empfinden und gab auch dem Einzelnen oft die Kraft des Wollens, welche Märtyrer erzeugt. Bald hier, bald dort fanden

sich einfache Bauern oder unwissende Mönche, die offen oder geheim predigten, der Antichrist sei gekommen, der achte Zar sei nun auf dem Thron, von dem in den Büchern geschrieben stehe, dass er der Antichrist sein werde. Sie wurden gefoltert und gerichtet, aber man glaubte an sie. Stepan Wymorkow, ein Mönch, erklärte nach langen Gewissensqualen Petern für den Antichristen. Er wurde geköpft, der Kopf nach Tambow geschickt, wo Wymorkow gelebt hatte, und dort am 8. October 1725 feierlich auf einem Spiesse aufgerichtet.[1] Durch solche Fälle aber stärkte man den Fanatismus. Der letzte Tag stehe augenscheinlich bevor, ging das Gerede, die bösen Geister herrschten am Hofe des Zaren, der die Christen verfolge, eigenhändig foltere, der das Ebenbild Gottes verunstalte; den verfluchten Tabak „trinke", unchristliche Gewänder trage und mit den Fremden die Vorschriften der Kirche verhöhne. Man müsse in die Wälder fliehen. Und sie flohen in die Wälder, wo nur Frost und Eis des Winters den Zugang gestatteten, und wurden sie auch dort von den Schergen des Antichrists bedrängt, die sie zu „Muselmännern" machen wollten, so verbrannten sie sich gemeinsam in Schaaren und entflammten damit den Fanatismus Anderer, die ihnen nachfolgten. Zu Hunderten weihten sich diese „Selbstverbrenner" dem Feuertode und wurden die Begründer einer Secte, deren Anhänger noch in unsern Tagen ihr Wesen getrieben haben.

Es verfing wenig, dass Stephan Jaworski, der Präsident des Synods, ein Buch schrieb über die „Zeichen des Kommens des Antichristes", um Peter zu rechtfertigen. Die Zeichen des unchristlichen Regiments lagen zu offen vor Aller Augen, um durch unverstandene Schriften entkräftet zu werden. War dieser Stephan Jaworski nicht selbst ein Heide? Gehörte er nicht zu den drei Kirchenfürsten, mit deren Hülfe Peter die alte Kirchenordnung umgestürzt, den Patriarchat vernichtet hatte? War

[1] Semewski, Sache und Wort.

sein Genosse und Gegner, der Erzbischof von Nowgorod Theofanes Prokopowitsch, nicht der Verfasser des „geistlichen Reglements", durch welches im Jahre 1721 die neue Ordnung in die Kirche gebracht wurde? War er nicht später auch der Verfasser der Schrift „das Recht des monarchischen Willens", worin die Ansprüche der Fremden, des Herzogs von Holstein und seiner Gemahlin Anna Petrowna nebst ihrem deutschen Anhang, auf die Nachfolge in der Zarenwürde vertheidigt wurde? Und waren nicht Jaworski und Prokopowitsch, die nacheinander an der Spitze des Synods standen, gleich fast allen Gliedern und Beamten dieser obersten kirchlichen Behörde selbst Fremde, Kleinrussen, durch polnisches Lateinertum entweihte Ausländer?

Freilich, diese drei unter Peter hervorragenden Kirchenhäupter: Jaworski, Janowski, Prokopowitsch, alle von dem Geiste der Kirchenschule zu Kiew genährt, verdächtige, von polnisch-lateinischen Irrlehren angekränkelte Prälaten, sie waren untereinander gar bald in heftigen Kampf gerathen. Jaworski hatte sich anfangs Peter angeschlossen, aber bald wieder innerlich von ihm abgewandt. Nur gewaltsam vermochte Peter ihn an der Spitze der Kirche zu halten, und mehr als einmal vernahm er Jaworski's grollende Stimme, die sich gegen den Sturm des Neuen und gegen den all zu kühnen Neuerer selbst erhob. Jaworski war von dem Patriarchen von Konstantinopel für einen Abtrünnigen erklärt worden, und nun musste er selbst sehen, wie die Grundlagen der Kirche von Peter und seinen Günstlingen bedroht wurden. Stefan Jaworski wurde weit überboten von dem neueren Kirchenhaupt Theofan Prokopowitsch, der sich offen den von Westen her eindringenden katholischen und protestantischen Lehren zuneigte. Gegen ihn, den begeisterten Anhänger Peters, und seine Genossen schrieb Jaworski den „Fels des Glaubens", ein Buch, das erst lange nach seinem Tode gedruckt wurde, weil es zu hart gegen Peters Aufklärung anstiess. Denn es stritt mit Macht gegen den neuen von Westen her

sich ausbreitenden Glauben, gegen die Wölfe in Schafskleidern. Diese, klagte Jaworski, lehrten: „thue was du willst, sei in Bosheit dem Satan selber gleich, nur glaube an Christus, und der Glaube allein wird dich retten". Die Erlösung durch den Glauben, die Grundlehre des Protestantismus hatte demnach bereits eine solche Bedeutung erlangt, dass nicht nur die starren Anhänger der alten Orthodoxie, sondern selbst der mildere Jaworski dagegen mit allem Eifer sich erhoben. Jaworski, selbst vom Haupt der orthodoxen Kirche als Abtrünniger verdammt, erhob nun seinerseits gegen Prokopowitsch die Anschuldigung der Ketzerei! Welche Verwirrung drohte der gläubigen Menge, wenn die Spitzen der Kirche in solchem Kampfe mit einander lagen! Wie sollten die rohen Mönche und Bischöfe nicht an Peter irre werden, da sogar Schüler und Gönner der Papisten wie Jaworski gegen sein Kirchenregiment donnerten?

Theofan Prokopowitsch, der Verfasser des „Geistlichen Reglements", welches die alte Kirchenordnung umstürzte, konnte von der Menge nicht anders denn als ein Heide angesehen werden. Womit hatte er seinen Frevel an der Kirche denn begründet? Etwa mit den allein heiligen Quellen der Kirchenväter, mit der Bibel und der Autorität der ökumenischen Patriarchen von Byzanz, Antiochia oder Jerusalem? Nein, sondern er hatte sich berufen auf sein besseres Wissen, auf seine Bildung, die ja eben aus dem ketzerischen Kiew stammte. Noch mehr: dieser Erzbischof hatte in dem „Recht des monarchischen Willens" auf Befehl Peters dessen neue Thronfolgeordnung vertheidigt, und zwar durch die Schriften von Ketzern und Heiden. Wohl zum ersten mal in der russischen Welt hatte er die Rechtsquellen des Abendlandes zur Grundlage seiner Verherrlichung des unumschränkten monarchischen Willens gemacht, hatte er die Gesetze Justinians neben die Wahrheiten des alten Testamentes gestellt, Livius, Sueton, Cassiodor und Prokop, die Gesetze Griechenlands und die Reden Ciceros, das Staatsrecht Roms und die Schriften des

Hugo Grotius herbeigezogen. Dieser Mann verspottete die alten Sitten so gut als den alten Glauben und fröhnte offen den neuen zuchtlosen Freiheiten, die sein Herr und Meister in das Reich gebracht hatte.

Die dritte Säule von Peters Kirche, Theodosius Janowski, mit Prokopowitsch lange gemeinsam Leiter des Synods, Prokopowitsch's Vorgänger im Erzbistum Nowgorod, war nicht minder ein ketzerischer Kleinrusse. Er verspottete offen die Anbetung der Heiligen als Götzendienst, verachtete die alte Kirche und den alten Klerus. Er hatte ungeheuren Frevel begangen: im Synod hatte er den ersten Schlag auf das Bildniss des heiligen Nikolas des Wunderthäters gethan! Und welches war sein wohlverdientes Ende? Er hatte, wie sich bei dem unter Katharina gegen ihn angestrengten Verfahren herausstellte, Kirchen und Klöster beraubt, hatte kirchliche Gelder unterschlagen, Silbergefässe und Glocken der Kirchen eingeschmolzen, den Heiligenbildern ihre Edelsteine und silbernen Schreine entwandt, er war ein Dieb und musste zuletzt, überwiesen und verurtheilt, mit Schanden seine Würden niederlegen und erst ins Kloster, dann in ein hartes Gefängniss gehen, wo er elendiglich umkam. Wer Kirchenräuber und Ketzer an die Spitze des Glaubens stellte, wie Peter, wie konnte der selbst ein guter Christ sein? Denn Christentum und orthodoxer Glaube waren jedem Russen eines und dasselbe; wer ausser der russischen Kirche stand, war Heide.

Das Volk war zu tief ins Herz getroffen, zu tief in seinen heiligsten Empfindungen und Sitten verletzt, zu schwer und andauernd gepeinigt von dem Heer der zarischen neuen Ordnungen und Beamten. Es befestigte sich damals der Zwiespalt zwischen Volk und Zartum, der noch heute nicht ausgeglichen ist — ein Zwiespalt, der selbst unter dem wahnsinnigen Wüthen Joans des Schrecklichen nicht entstanden war, aber hervortrat, als Peter nicht blos den Einzelnen misshandelte, sondern das nationale Gefühl vergewaltigte. Und es ist merkwürdig, wie selbst

[illegible] die russische, dem Volk in [illegible] des idealen Empfindens wer- [illegible] weckten die Verehrung der [illegible] alten Sitte und indem der ge- [illegible] des gegenwärtigen Uebels [illegible] die Bedeutung jenes alten [illegible] die Sündhaftig- [illegible] Der Raskol erhielt einen [illegible] nicht sowohl durch [illegible] das nationale Bewusstsein, [illegible] Bedrängniss flüchtete. [illegible] der Staatskirche zu- [illegible] mit ihrem gesammten Empfinden und [illegible] Altrussen- [illegible] Peter und seine Neuerungen nicht blos eine Qual, [illegible] Greuel waren.

[illegible] hoffte man inbrünstig, dass [illegible] Leidens enden und man wieder [illegible] werde. Man [illegible] von dem über- [illegible] und dem Volk [illegible] dem verhassten Petersburg loszu- [illegible] den angrenzenden Eroberungen schleunig [illegible] zurückzugeben wünschte. Diese Hoffnungen wurden an die Person des Zarewitsch geknüpft, der sie theilte. Sie drohten freilich einen grossen Theil der Errungenschaften wieder zu zerstören, an welche Peter sein Leben gesetzt hatte, und sie waren ohne Zweifel geeignet seine ganze Entrüstung hervorzurufen. Allein es gehörte auch die ganze Rücksichts- losigkeit des Tyrannen dazu, um mit Folter und Beil eine ganze Reihe der Vertreter dieser überall verbreiteten Meinungen hin- zuopfern als abschreckendes Beispiel für ein ganzes Volk, das vielleicht wagen konnte nach dem Tode des Tyrannen wiederum

seiner eigenen Meinung zu folgen. Es gehört die Grausamkeit und Wildheit Peters dazu, seinen Sohn nebst vielen Angeklagten aus den höchsten Ständen immer wieder foltern und endlich hinrichten zu lassen ohne andere Schuldbeweise als die, jenen Meinungen ergeben gewesen zu sein. Der langwierige Prozess, die wiederholte Folter brachten kein Zeugniss herbei für Handlungen, die gegen das gegenwärtige Regiment wären gerichtet gewesen, sondern nur Aeusserungen, die eine künftige Regierung betrafen, soweit sie Handlungen einleiteten, die aber blosse Urteile waren, soweit sie mit der gegenwärtigen Herrschaft Peters in Verbindung standen. Diese blutige That hatte nichts mit der Gerechtigkeit zu thun, denn es war kein gegenwärtiges Recht durch eine Handlung verletzt worden, und sie wird auch nicht entschuldigt durch die Rücksicht auf das Staatswohl, denn sie strafte Hoffnungen und Wünsche, welche entsprangen aus der Zerrüttung des Staates abzielten und auf künftige Aenderungen, über deren Einfluss auf das Staatswohl man auch heute noch leichtlich anders urtheilen kann als Peter es that. —

Die Unzufriedenheit mit der Verwaltung des Landes durch Peter war nur all zu berechtigt angesichts der Zustände, in die das Land gegen Ende von Peters Regierung gerathen war, und die Wünsche, für welche Alexei und seine Gesinnungsgenossen so hart gestraft wurden, scheinen zum Theil durch die spätere Geschichte Russlands gerechtfertigt worden zu sein.

Siebentes Kapitel.

Finanzen, Staatswirthschaft, Kosakentum, innere Auflösung.

Die zahllosen und gewaltigen Umwälzungen, an denen Peter ohne Unterlass arbeitete, und von welcher ich nur wenige wichtige habe anführen können, erforderten natürlich immer wieder zwei Dinge: Menschen und Geld. Beides herbeizuschaffen bildete denn auch die Sorge Peters in eben dem Maasse, als seine Unternehmungen mit der Zeit an Ausdehnung und Zahl wuchsen.

Das ihm zu Gebote stehende Material an Menschen war in engen Grenzen ein gegebenes: die Menge der im Reich vorhandenen Bewohner. Noch herrschte zwar der alte Brauch, aus Feindesland die Einwohner in die Gefangenschaft fortzuschleppen. Scheremetjew schleppte die Bevölkerung ganzer Städte in Livland als Gefangene nach Russland in die Sklaverei, von wo aus sie oft weiter an die Türken und Tataren verhandelt wurden, und wüthete so lange in diesem unglücklichen Lande, bis Niemand mehr sich aus den Wäldern hervorwagte und nichts mehr zu zerstören war. Zu gleicher Zeit verfuhr Repnin in Littauen in gleicher Weise, indem er beispielsweise aus der Umgegend von Mohilew 100 Wagen mit Polenkindern beladen an den Zaren sandte. Es wird glaubwürdig berichtet, dass der Handel mit Gefangenen, die als Sklaven in den Osten verkauft wurden, stets gebräuchlich gewesen ist. Auch aus Deutschland und Finland wurden gelegentlich Leute mit nach Russland

geschleppt. Neben dieser zwangsweisen Einfuhr von Fremden ging dann die freiwillige Einwanderung einher, welche indessen an Zahl trotz aller Bemühungen Peters nicht sehr gross gewesen sein mag, um so weniger als die Eingewanderten meist in ihren Erwartungen getäuscht und von Willkür, Hass, Betrug und Misshandlungen aller Art bedrängt wurden.

Die Zahl der Unterthanen, welche das Material lieferte, mit dem Peter hauptsächlich zu rechnen hatte, betrug nach sehr unbestimmten Schätzungen etwa 10 Millionen. Auf dieser Masse ruhte die Last einer Kriegsmacht, die allmählich auf weit über 200,000 Mann stehende Truppen anwuchs, und deren grosse Verluste während der andauernden Kriege immer wieder ergänzt werden mussten: trotz der sieghaften Kämpfe waren die Verluste infolge der elenden Verpflegung sehr beträchtlich. Peter selbst kannte keine Schonung des Menschenlebens, wo es galt seine Zwecke durchzusetzen, und noch weniger befleissigten sich natürlich seine Offiziere und Beamten dieser Sorge. Soweit der Soldat in Feindesland sich seinen Unterhalt durch Fouragiren und Rauben erobern konnte, soweit vermochte er sein Leben zu fristen; die Sorge seiner Vorgesetzten für ihn wurde verhindert durch Unterschleif, Sorglosigkeit, Unvermögen. Proviantwesen war im Kriege in Wirklichkeit eben so wenig vorhanden als Medizinalwesen.

Der Verbrauch an Menschen war ein eben so grosser bei den vielen Bauten und öffentlichen Arbeiten, die Peter ausführte. Die Arbeiter wurden aus den nächsten Provinzen zusammengetrieben, oder der Adel musste sie aus seinen Leibeigenen zur Stelle liefern. Auch für ihre Verpflegung war meist wenig gesorgt, und von dem Wenigen, was Peter in dieser Hinsicht that, pflegten untreue Beamte das Meiste zu stehlen. Es wird erzählt, dass beim Bau von Petersburg 200,000 Mann umgekommen seien, dass ähnliche Opfer an Menschenleben der Bau von Taganrog, des Ladogakanals und anderer Arbeiten

gekostet hätten. Ein Theil pflegte zu sterben auf dem Wege zum Ort der Arbeit, ein anderer am Ort der Arbeit, so dass ein Zeitgenosse meint, es wäre gemeiniglich nur ein Dreissigstel von diesen Arbeitern in die Heimat zurückgekehrt.

Noch verheerender wirkten die Zustände wirthschaftlicher Art, in welche das Land mit den immer steigenden Ansprüchen des Zars an die Steuerkraft des Volkes hinein gerieth, sowie die Wirrniss der neuen Verwaltung, in welcher alte Missbräuche mit neuen Unvollkommenheiten. verderbliche Sitten des Volkes mit Unverstand und Verderbtheit der reformirten Verwaltung sich vereinten.

Das Budget, über welches Peter im Jahre 1710 verfügte, betrug ungefähr drei Millionen Rubel in Einnahme. Allein es wies bereits eine Unterbilanz von über 800,000 Rubel auf. Der Staat erhob die Kopfsteuer von jedem erwachsenen Manne. Diese Personalsteuer, von der nur die obersten Klassen des Adels und der Beamten frei waren, bildete eine dem Zarenreich eigenthümliche Einrichtung. Während im mittelalterlichen Europa die Stände als Körperschaften sich zusammenschlossen und zu Steuerkörpern wurden, brachte die Regierung der Mongolen den Steuerbeamten des Khans nach Moskau, der das Volk zählte und persönlich den Einzelnen besteuerte. In dem ständelosen Grossfürstentum Moskau war seit jener Zeit die Kopfsteuer die älteste und hauptsächliche Art der Besteuerung und blieb nach der von Peter eingeführten neuen Zählung auch die sicherste. Die Arbeitskraft des niederen Volkes war fast das einzige Renten gebende Kapital im Lande und musste die Steuer tragen. Unter Peter zahlte der steuerpflichtige Bauer oder Städter 74 Kopeken vom Kopf an den Staat. Der Bauer aber, welcher nicht in unmittelbarer Herrschaft des Staates stand, nämlich die grosse Masse Derer, die auf dem Lande von Erbbesitzern, von Dienstgutbesitzern, auf den Gütern der Kirche und der zarischen Familie sassen, hatte ausser dem Staate ihren unmittelbaren

Herren zu steuern oder zu frohnen. Von der bedeutenden Menge von Bauern, welche in unmittelbarer Herrschaft des Staates standen, von diesen Staatsbauern wurde statt der Dienste oder Zahlungen, welche jene privaten Bauern an ihre Herren entrichteten, ein Zuschlag zu jenen 74 Kopeken Kopfsteuer von 40 Kopeken erhoben. Dass diese Kopfsteuer von 74 und 114 Kopeken schon damals nicht unbedeutend auf den Bauer drückte, mag daraus entnommen werden, dass zu Peters Zeit der Tschetwert Roggen, gleich etwa drei Centnern, kaum 100 Kopeken Werth hatte, und sich ausnahmsweise nur bis zu 200 Kopeken erhob. Wenn dieses aber der Handelswerth an den Ausfuhrhäfen war, so kann man sich denken, wie gering im Innern des weiten und ganz weglosen Reiches der Preis für die landwirthschaftlichen Erzeugnisse sein musste, die einzigen Erzeugnisse des Bauern und des Landes. Der Handel war noch immer wie vor Alters vorwiegend Tauschhandel, bis Peter eine Menge schlechter eigener oder abgestempelter fremder Münzen im Lande verbreitete.

Die Zählung von 1722 ergab, wie wir sahen, etwa 888 000 besteuerbare Heime (nach anderen Angaben noch weniger), eine Zahl, die für Peters Geldbedürfnisse schon längst eine weitaus zu geringe Summe an Kopfsteuer einbrachte. Da bot sich ein Feld für Besteuerung nach europäischer Art, wie sie eben erst in England und Frankreich aufgeblüht war. Das Merkantilsystem war die modernste Erfindung der neuen Zeit, und schon vor der Zählung von 1722 hatte Peter die ganze moderne Maschinerie der Besteuerung in seinem Reiche aufgestellt.

Es begann seit etwa 1710 eine Fluth von Steuern und Abgaben über das Land sich zu ergiessen, welche zuwege brachte, dass die Einnahmen des Staates sich bis auf etwa zehn Millionen um 1723 mehrten. Allein damit war auch die Kraft des Volkes erschöpft, denn um diese Zeit weisen die einzelnen Steuerobjecte immer wachsende Rückstände auf. Die beiden Hauptquellen

der Einnahmen bildeten schon damals die Zölle und die Getränkesteuer. — Um diese Erhöhung der Einnahmen zu ermöglichen, bedurfte es nicht blos neuer Steuern, sondern auch neuer Beamten, und jeder Beamte war eine neue Last, die das Volk einmal zu Gunsten des Staates, das andere mal zu Gunsten der eigenen Tasche drückte. Damit die zehn Millionen in den Staatsschatz flossen, wurde eine viel grössere Summe vom Volke erpresst, deren grösster Theil dazu diente, das Beamtentum zu mästen und die althergebrachte Uebung der Beamten im Erpressen weiter auszubilden. Die Besoldung der Beamten und des Heeres nahm verhältnissmässig den Staatssäckel nicht stark in Anspruch. Die obersten Civilbeamten dienten ohne Gehalt, die niederen Beamten für sehr geringen. Allein die Summe, welche auf Sold und Unterhalt der Behörden verwandt wurde, war dennoch sehr viel grösser, als die, welche vor Peter darauf verwandt wurde. Denn einmal war die Menge der Behörden und Beamten ungebührlich gewachsen; dann wurde ehemals in Naturalien und Land, jetzt zum Theil in Geld besoldet. Der alte Wojewode bezog keinen Gehalt; er nahm von seinen Untergebenen, wessen er bedurfte, ward für seine Verdienste vom Zaren mit Land und Leuten begnadet und erhielt als besondere Auszeichnung ein Kleid, eine Waffe, einen Pelz. Die höchste Ehre, die dem Bojaren widerfahren konnte, war die Verleihung des zarischen Zobelpelzes. Diese Art von Belohnung blieb zwar noch eine Weile üblich unter Peter und nach ihm; noch am Hofe Katharina's I. wurden kostbare Kleidungsstücke genäht zu Geschenken für die Würdenträger; die Kaiserin befahl 1727, für den Knäsen Michael Dolgoruki eine tuchene mit goldenem Posament verzierte Kleidung zu nähen. Aber diese Geschenke waren nebensächlich geworden, die neuen Beamten sollten nichts mehr von dem Volke, sondern Alles vom Staate erhalten, und vorwiegend in Geld. Die dritte Quelle des Beamtenlohnes, die Belehnung mit Ländereien und Leibeigenen, blieb aller-

dings noch offen und floss ergiebig. Als aber Peter die Pomestje in eine Wotschina, das Lehngut in Erbgut verwandelte, schied jedes neu verliehene Landstück für immer aus dem Domaniallande aus und verringerte sich das letztere. Noch war freilich weitaus der grösste Theil des Landes Staatsbesitz. Wenn man die ungeheuren Aufwendungen in Anschlag bringen wollte, welche das nachpetrinische Russland für Beamten und Heer geleistet hat, so wird man diesem fast unerschöpflichen Staatssäckel, aus dem bis auf unsere Zeit stets Ländereien und vor 1861 Ländereien und Bauern an Beamte geschenkt wurden, eine hervorragende Stelle in dem Staatsbudget einräumen müssen. Bis heute hat Russland zum grossen Theil seine laufenden Ausgaben aus diesem Kapital gezahlt.

Neben der Naturalbesoldung blieb indessen doch seit Peter's Reformen die Geldbesoldung Regel, und wenn auch grade unter Peter gleich damit begonnen ward, dass der festgesetzte Gehalt oft und lange nicht ausgezahlt wurde, weil man nicht geben konnte, was man nicht hatte; wenn auch diese Reform vielfach eine papierene blieb: die gesammte neue Ordnung mit ihren Kanzelleien, Schreibereien, Ausländern in Heer, Flotte, Aemtern, mit den vielen aus Europa nur für baar erhältlichen Werkzeugen und Producten verlangte doch einen ganz anderen Vorrath an klingendem Gelde als ehedem.

Baares Geld war theuer, der Geldlohn dagegen auch im Ganzen und besonders für den Einheimischen nicht hoch.

Im Heer bezog der Fähnrich monatlich 4 Rubel, der Soldat kostete mit Montirung und Brod etwa 12 ½ Rubel jährlich; die Arbeiter bei den Unternehmungen Peters wurden mit ½ Rubel bis zu 1 Rubel monatlich bei Verköstigung bezahlt; der Tagelohn eines Mannes war im Lande 3 Kopeken des Winters, 5 Kopeken des Sommers, und kam er mit seinem Pferde zur Arbeit, so erhielt er für jeden Tag das Doppelte von jenem Lohne, also 6 und 10 Kopeken. Das war die für Millionen von

Reichsbauern gesetzliche Taxe, das heisst, für Mann und Pferd ein Tagelohn von höchstens 30 bis 40 Pfennigen.

Die Erpressungen der Beamten waren schon unter den früheren Zaren stets üblich und drückend gewesen, und das neue Beamtentum Peters zeichnete sich nicht vor jenen hierin aus. Indessen stieg die Zahl der Beamten ausserordentlich, so dass, wo früher ein Wojewode erpresste, nun eine ganze Schaar von Gewalthabern der verschiedensten Benennungen an der Brandschatzung theilnahm. Und dass sowohl die Schaar der Beamten wuchs, als auch die Gelegenheiten der Erpressung sich stetig mehrten, dafür sorgte Peter vollauf. —

Wir haben gesehen, dass ziemlich der gesammte Handel des Landes beim Beginn von Peters Regierung in den Händen des Fiskus und der fremden Kaufleute lag. Die Fremden besorgten den Aussenhandel; und wiewohl Peter sich stets eifrig bemühte, seine Russen zur Theilnahme an diesem Erwerbe anzuspornen, so vermochte er hier doch, wenige Ausnahmen abgerechnet, keinen Wandel zu schaffen. Nach wie vor beherrschten Holländer und Engländer zur See, Juden an der Landesgrenze den Aussenhandel. Der Binnenhandel wurde Anfangs nach altem Brauch vorwiegend von den staatlichen Handelsleuten zu Gunsten des Fiskus betrieben. Bald aber verliess Peter dieses alte System um zu demjenigen der Verpachtung, des Obrok, überzugehen, welches dann auch auf Abgaben und Steuern angewandt wurde. Der Handel mit gewisser Waare an gewissem Ort, oder ein Gewerbe in gewissem Umkreise durften nur ausgeübt werden auf Grund eines Gewährscheines, und dieser Schein wurde meistbietend versteigert. An die Stelle der ehemaligen unsicheren Einnahmen durch die fiskalischen Händler und Gewerbtreibenden trat eine sicherere Einnahme durch Concessionen. Natürlich fuhr das Volk dabei nicht besser als vordem, da der Gewerbepächter eifriger als die früheren fiskalischen „Gäste“ seinen Gewinn suchte und ausserdem die Gegenstände

sich mehrten, welche in dieser Weise monopolistisch verpachtet wurden.

Seit dem Jahre 1704 nimmt die Verpachtung der Gewerbe überhand. Es wurde einfach dekretirt, dass fortan die Brücken oder die Müllerei Regale seien und von Staatswegen verpachtet würden, gleichviel ob sie auf privatem oder domanialem Grunde sich befanden; alle Brücken, alle Mühlen wurden verzeichnet, und das Recht von den Brücken Nutzgeld zu erheben, Mühlen zu betreiben, wurde versteigert. So kam ein Verbot der Fischerei; dieser in Russland so ausgedehnte Erwerb ward einer eigenen Behörde unterstellt, die die Fischereien verpachtete; wer in seinen eigenen Gewässern fortan fischte, verfiel der Folter und Strafen. Demselben Verfahren unterlagen alle Einfahrten, Flusshäfen und Handelshäfen, Uebergänge über Gewässer, alle Märkte. Wollten die Gutsbesitzer ihre Mühlen selbst behalten, so hatten sie ein Viertel der Einnahme von denselben an den Fiskus abzuliefern. Alle Badestuben, von jeher ein grosser Erwerbszweig in Russland, wurden Regal; das Recht sollche zu unterhalten wurde in Pacht vergeben, für den häuslichen Bedarf waren Bäder nur gegen hohe Steuer gestattet. Die Bienenstöcke wurden gezählt und mit einer Steuer belegt. Alle Gewerke, die der Steinmetzen, Zimmerleute, Schneider u. s. w., wurden von einer Gewerbesteuer getroffen. Für alle diese neuen Steuern errichtete Peter neue Behörden und Aufsichtsanstalten, und die Gesetze in Betreff der neuen Steuern änderten sich häufig. Salz und Tabak waren Regale und wurden zu sehr hohen Preisen verschleisst. Im Jahre 1705 erschien eine Steuer auf eichene Särge: Peter befahl alle eichenen Särge den Besitzern wegzunehmen und sie in den Klöstern um den vierfachen Marktpreis zu verkaufen; wer einen Leichnam zur Bestattung brachte, musste einen Gewährschein dazu vorzeigen. — In Pacht gegeben ward ferner der Handel mit Birkentheer, Fischfett, Kreide, Fett, Harz, Pech, Thran. — Die Stempelsteuer erschien, die Getränkesteuer, welche vorzüglich den Brannt-

wein traf, der weder gebrannt noch verkauft werden durfte ausser gegen Gewährschein und in den zarischen Schenken; nur in Kleinrussland blieb der Branntweinbrand frei und dieser so beliebte Artikel wurde nun eifrig nach Grossrussland eingepascht. Das Verbot der Bärte und nationalen Kleidung ging allmählich über in eine Steuer. Gegen eine Abgabe, die je nach dem Stande bis zu 100 Rubel anstieg, behielt man seinen Bart, und das russische Kleid zahlte seine Strafe. An allen Stadtthoren standen Wachen, die nach Bart und Rock schauten. Als sich 1710 ein starkes Defizit in der Staatskasse offenbart hatte, errichtete man in Moskau an allen Thoren und auf allen grossen Kreuzwegen Schlagbäume; Soldaten waren aufgestellt und nahmen von jeglicher Fuhre, die vorüber kam, eine geringe Steuer.

Dies waren neue Steuern, neue Einschränkungen des privaten Erwerbes. Daneben blieben die alten zarischen Regale im Handel nach aussen noch lange Zeit hindurch bestehen, wie die Regale auf den überseeischen Handel mit Kaviar, Leim, Fett, Nafta, Stockfisch, Leim, Pottasche, Wallrosszahn, Fisch, Bauholz, Bretter, Juchten. Erst im Jahre 1718 ward das Handelsregal auf die meisten dieser Waaren aufgehoben zu Gunsten der gewöhnlichen Besteuerung.

Auch in anderer Weise griff Peter häufig in die private Wirthschaft gewaltsam ein, verbot das Eine, erlaubte das Andere und änderte immer wieder die bestehenden Ordnungen, was natürlich der Gesammtheit sehr nachtheilig und nur den Beamten nützlich war. Er wünschte die Lederbereitung zu heben, und da er vernahm, dass im Südosten grosse Rinderheerden auf den Steppen gehalten würden, so befahl er, dass dort kein Rind abseits verkauft, sondern dass nur noch geschlachtet werden dürfe und das Fell nach Kasan in die Gerberei geschickt werden müsse.

Ferner war die Leinweberei besonders in den nördlichen,

dem Kornbau ungünstigen Gebieten in Blüthe. Seit lange webte man dort grobes, schmales Linnen, welches als Ausfuhrartikel nach Archangel ging, um von da weiter nach den alten Absatzorten in England und Holland verschifft zu werden. Peter befahl, da der russische Webstuhl nicht das Aussehen des holländischen, das russische Linnen nicht die Breite des fremdländischen hatte, fortan breiteres nach bestimmtem Maasse zu weben, und verbot wieder bei Strafe das alte Gewebe. Da aber der Bauer nicht die Mittel besass, um sich entsprechende Webstühle anzuschaffen, ja oft nicht einmal den nöthigen Raum in seiner engen Hütte, um den breiten neuen Webstuhl hineinzustellen; da auch das gewohnte schmale Gewebe in London lieber genommen ward, als das neue, so war die Folge, dass Tausende von Familien verarmten, die Leinweberei verfiel, und auch der Staat bedeutende Einbussen erlitt.

Eine ebenso sonderbare Art der Finanzwirthschaft war es, wenn Peter, indem er die russische Industrie zu heben wünschte, hohe Zölle auf die Ausfuhr russischer Rohproducte legte. Von dem lebhaft ausgeführten Flachsgarn und Hanfgarn erhob er einen Zoll von 37½ Prozent, in der Meinung, dadurch die Verarbeitung des Garnes im Lande zu erzwingen. Die unerwartete Folge war indessen, dass das Garn weder im Inlande verarbeitet wurde, noch in die Ausfuhrhäfen ging, sondern dass die Garnproduction schnell herabsank.

Eine erhebliche Entwickelung hatte unter Peter das Postwesen genommen, zum guten Theil wohl angeregt durch Peters eigene stete Reisen und Correspondenzen. Er hatte Schaffirow zum Generalpostdirector gemacht, der aber sehr bald mehr für gute Einnahmen aus seiner Verwaltung zu sorgen hatte, als für Förderung des Verkehrs. Es kamen dann auch in der That bis zu 200,000 Rubel von dieser Verwaltung jährlich ein; aber Peter wollte immer mehr davon ziehen und erhöhte beispielsweise das Briefporto für ein Loth bis zur Reichsgrenze auf

96 Kopeken. Und wieder war die Folge, dass die Einnahmen stark zurückgingen.[1]

Wie Peter mit den privaten Wäldern umsprang, haben wir bereits gesehen. — Als 1722 eine Missernte die Brodpreise stark in die Höhe trieb, als der Hungertod begann um sich zu greifen, liess Peter jedem Gutsbesitzer von seinem Korn soviel zumessen, als er zu Brod und Saat bedurfte, das übrige Korn aber im ganzen Lande den Landwirthen und Händlern wegnehmen und an die Bevölkerung austheilen, mit der Verpflichtung für Jeden, das Erhaltene später zurückzugeben; in Moskau und Petresburg wurde das Korn der Händler so verkauft, dass nach Abzug der Steuer an den Staat dem Kaufmann nicht mehr als zehn Prozent vom Kaufpreise an Gewinn zufallen durften.

Um die Industrie zu heben, gestattete Peter, entlaufene Bauern als Arbeiter in den Fabriken anzunehmen ohne Rückgabe und ohne Entschädigung an die Eigenthümer, während doch der Bauer der ganze Reichtum des damaligen Gutsbesitzers war. Den grossen Minenbesitzern Strogonow und Demidow gab er ebenfalls das Recht, entlaufene Bauern ohne Weiteres zu behalten und so auf Kosten Anderer ihre unentgeltlich vom Staate ihnen abgetretenen gewaltigen Besitzungen im Osten zu bevölkern. Der Liebling Menschikow durfte auf seinen Gütern 32 000 Läuflinge allmählich aufnehmen und ansiedeln, während er als Staatsbeamter mit den ärgsten Strafen gegen Andere vorgehen musste, die Läuflinge aufgenommen oder auch nur ihre Anzeige und Auslieferung unterlassen hatten. Ebenso wie bei den Fabriken verfuhr Peter bei der von ihm so eifrig gewünschten Besiedelung Ingermanlands. Hier nahm er entlaufene Leibeigene, die sonst schwer bestraft und ihren Herren wieder zugeschickt wurden, auf, gab ihnen Land und die Mittel zur Ansiedelung; die Herren wurden für solche Bauern entschädigt mit zehn Rubel für den Mann und fünf Rubel für das Weib. —

[1] Vgl. Leben des Grafen Ostermann, S. 187.

Das stete Geldbedürfniss nöthigte Peter wiederholt zur Verschlechterung der Münze, die dadurch natürlich sehr an Werth verlor; der Werth des Rubels sank von zeitweilig 45 auf 30 Groschen, also um ein volles Drittel. Hiebei machten Peter die Falschmünzer starke Concurrenz, welche in Menge im Lande auftauchten und mit dem zarischen Münzhof um die Wette schlechtes Geld anfertigten, trotz aller gegen sie angestellten Verfolgungen. Und ebenso nachtheilig wurde die Einfuhr aus dem Auslande; Peter prägte während seiner Regierung blos 4 Millionen Münze, aus dem Auslande aber sollen gegen 6 Millionen hereingebracht worden sein, und man berechnete, dass auf dieses eingeführte Geld von den Unternehmern 560 Prozent Gewinn eingestrichen wurden. Da es an eigenem Metall gebrach, so begnügte man sich oft, die holländischen oder anderen fremden Münzen mit russischem Stempel zu versehen und so als russisches Geld in Umlauf zu setzen. Edles Metall in's Land zu ziehen, bestrebte sich Peter auf alle Weise, da er dem damals herrschenden Prinzip des Merkantilismus huldigte. Er errichtete eine hohe Zollschranke, um die Einfuhr fremder Waaren zu hindern, und gab zugleich diese Zölle in Pacht, so dass der von den Pächtern selbst betriebene Handel nur wieder diesen zu Gute kam. Peter ging so weit, seinem Kammercollegium vorzuschreiben, dass möglichst vermieden werden solle, im auswärtigen Handel russische Waare gegen fremde Waare umzusetzen, sondern dass auf Verkauf gegen baar geachtet werden solle. Todesstrafe ward dem Kaufmann angedroht, der Gold und Silber, das er im Handel von auswärts erhalten, anders als an der zarischen Münze verkaufte. Trotz dieser Maassregeln sank das Vertrauen zu der Finanzkraft des Staates fort und fort.

Um diese Menge neuer Steuern aufzulegen und zu erheben, genügte natürlich der alte Beamtenstaat bei Weitem nicht. Fast jede neue Steuer rief auch neue Aemter hervor. Eine

eigene Erfindung Peter's waren die „Pribylschtschik", deren Aufgabe darin bestand, neue Staatseinnahmen zu ersinnen und über dem Einfliessen der Steuern zu wachen; ihr Haupt war Kurbatow, ein erfinderischer Kopf, dem Peter lange Jahre hindurch die Fülle seiner Geldmittel verdankte. Kurbatow und seine Beamten sahen in allen Dingen Steuerobjecte und in allen Menschen Steuerdefraudanten und wurden, da sie ihre Gewalt arg missbrauchten, eine Plage des Volkes. Ihre Collegen, die Landräthe, später Wojewoden, die Landrichter, die Kommandanten, die Gouverneure und die zahllosen Unterbeamten, verfuhren nicht besser. Die Wojewoden reisten auf Kosten ihrer Provinz in derselben umher und lebten auf Kosten der Bewohner; die Kommandanten in den Grenzgebieten thaten dasselbe. Kostomarow schildert das Verfahren folgendermaassen: „Wünscht der Kommandant oder Landrath sich auf Kosten der Bewohner irgend eines Bezirkes gut zu thun, so sendet er seinen Schreiber aus, um zu erkunden, ob die Bauern ihre Abgaben richtig bezahlt haben. Der Schreiber fährt durch Dörfer und Höfe und fordert von den Bauern die Quittungen über die Einzahlung. Mancher Bauer findet nicht sogleich seine Quittung und der Schreiber schreit auf ihn ein, drängt ihn, fordert von ihm nochmalige Zahlung oder nimmt Bestechung dafür, dass er wartet, bis der Bauer seine verlorene Quittung findet und wo gehörig vorlegt; aber auch wenn der Bauer seine Quittung nicht verloren, wenn er sie sofort auf Verlangen vorzeigt, so nimmt der Schreiber doch, abgesehen von dem, was er beim Bauer isst und trinkt, noch Geld von ihm, gleichsam für die Mühe, die er gehabt, und theilt dasselbe mit seinem Vorgesetzten." — Ein nach Peter's Tode erschienener zarischer Ukas sagt von den Wojewoden, „man könne sie nicht Hirten nennen, sondern Wölfe, die in die Heerde eingebrochen." Kaum waren jedoch die Städte aus der Allgewalt der Wojewoden in die Leitung von Magistraten und

Rathsherren übergegangen, so erhob sich allerwärts die Klage, diese Rathsherren und Magistrate drückten und raubten die Stadtbewohner ärger als der frühere Gewalthaber aus; der neuen Herren seien viele, während es früher nur einer gewesen.

Eine besonders verhasste Behörde war die der Fiskale, welche gleichzeitig mit dem Senat errichtet ward und wie dieser zur Aufgabe hatte, für den Staatssäckel zu sorgen. Die Fiskale in den Provinzen und der Oberfiskal im Senat wachten über den Einkünften des Staates und verklagten Solche, die sie für schuldig hielten, den Fiskus geschädigt zu haben. Wurde der Angeklagte für schuldig befunden, so fiel die Hälfte der ihm auferlegten Geldstrafe dem Oberfiskal, in der Provinz dem Provinzialfiskal zu. Hierdurch entwickelte sich ein systematisches Denunziantentum in diesem Amte, und zwar um so leichter, als der Oberfiskal und die Provinzialfiskale keiner Verantwortung unterzogen wurden, wenn ihre Anklage sich als grundlos erwies.

Peter erliess gegen die Unredlichkeit der Beamten immer neue und schärfere Verordnungen. Kontrole über Kontrole ward eingesetzt, aber die Kontrolbeamten verstanden die Sache eben so gut als Diejenigen, welche sie beaufsichtigen sollten, und das Rauben von Amts wegen dehnte sich nur weiter aus. Die Beamten wurden geknutet, gefoltert, gehängt, aber das Stehlen nahm nicht ab. Und die grossen Diebe wurden, mit wenig Ausnahmen, keineswegs geschont, wie es nachmals üblich geworden ist. Eifersucht, Neid, Hass kämpften in diesem Beamtentum gegen einander an, der Eine verleumdete den Andern, stürzte den Andern, und that doch dasselbe, was Jener verbrach. Menschikow, dem Peter immer wieder sein Stehlen und Erpressen verzieh, obwohl er sich einen Besitz von 82000 Leibeigenen aus nichts erworben hatte, war darum nicht schlimmer als die Andern, die hingerichtet wurden, noch auch besser.

Ein langjähriger, einflussreicher Diener Peters war der Oberfiskal Nesterow, dessen Anklagen auf Veruntreuung von öffentlichen Geldern Viele um Eigentum und Leben gebracht haben. Eines seiner Opfer war der Gouverneur von Sibirien, Fürst Gagarin, dessen Schuld keineswegs klar zu Tage gelegt wurde, der aber doch gehenkt ward. Ein eben so eifriger, langjähriger Diener war jener Kurbatow, das finanzielle Genie, welches das Stempelpapier und darnach so viele andere Steuerquellen entdeckte. Er endete im Jahre 1721 während einer gegen ihn eingeleiteten Untersuchung wegen Veruntreuungen, deren er bezichtigt war. Der Vicegouverneur von Petersburg Korsakow bekam 1715 öffentlich die Knute wegen Unredlichkeiten, in die auch sein Vorgesetzter Menschikow verflochten war; wegen derselben Sache wurde zwei Senatoren, Opuchtin und Fürst Wolchonski, die Zunge mit glühenden Eisen gebrannt. Der Vicegouverneur von Woronesch ward 1722 geknutet. Einer der ältesten und höchsten Würdenträger Peters, Schaffirow, Vicekanzler des Reichs, wurde wegen Unredlichkeit geknutet, später zum Schaffot verurtheilt, aber als er bereits den Hals auf den Block gelegt hatte, begnadigt und in Nowgorod internirt. Dasselbe Schicksal ward dem Oberauditor Pissarew zu Theil. Endlich kam auch der Oberfiskal Nesterow selbst an die Reihe; er erlitt, ein Greis, vor Peters Augen die grausame Strafe des Rades für seine Veruntreuungen.

Die oberste Behörde des Reichs, der Senat, welcher in der Abwesenheit des Zaren den Staat leitete mit unumschränkter Vollmacht, erwies sich um 1722 bei Gelegenheit einer allgemeinen Prüfung der an Adel, Beamte und Offiziere ertheilten Würden und Aemter als so durchaus unredlich und verbrecherisch, dass Peter diesen Wächter der Ordnung wiederum unter die Wacht eines Aufsehers stellte; der Senat ward nun von einem Oberprocureur und einem Generalprocureur in Zucht genommen. Der erste Oberprocureur war derselbe Generalmajor Pissarew,

dessen Laufbahn, wie eben bereits erzählt wurde, auf dem Schaffot, wenn auch unblutig endete. Generalprocureur ward der Generalmajor Jagushinski, von dem die bekannte Erzählung sagt, dass er auf das Verlangen Peters, dass alle unredlichen Beamten mit dem Tode bestraft würden, den Zaren gefragt habe, ob er ganz allein im Reich zurückbleiben wolle? Denn, meinte der aufrichtige Generalprocureur, „wir stehlen Alle, nur die Einen mehr und plumper, die Andern weniger und geschickter". Und von Dem, welchem er Alles verzieh, von Menschikow, sagte Peter selbst: „Er ist empfangen in Gesetzlosigkeit, geboren in Sünden und wird sein Leben als Schelm beschliessen."

Woher hätte auch Peter die Männer nehmen sollen, um all die modernen Aemter, welche ein wohlgeschultes Beamtenheer verlangten, mit einigermaassen zuverlässigen Personen zu besetzen? Der nächste Vertraute Peters, Fürst Menschikow, war bekanntlich der Laufbursche eines Pastetenbäckers gewesen; der Vicekanzler Schaffirow, wohl der erste jüdische Minister in Russland, war Ladendiener in Moskau und hiess Schaffer, als Peter ihn dort auflas; der Generalprocureur Jagushinski, polnischer Herkunft, hatte sich vom Offizierburschen aufgedient. Die Würdenträger aus bojarischem Geschlecht, eben so unwissend und eben so ungewohnt des Begriffes der Pflicht und der öffentlichen Redlichkeit. die Apraxin, Dolgoruki, Golizyn, waren kaum besser als jene Emporkömmlinge. Selten fand sich unter den Fremden, die in Menge die zweiten Stellen inne hatten, ein Patrik Gordon oder Münnich; die meisten dieser Leute waren und blieben unzuverlässige Abenteurer.

Wenn das die höchsten Würdenträger des Reiches waren, so mag man sich leichtlich vorstellen, wie es in dem niederen Heer dieser neuen Büreaukratie und dieser grossen Heeresverwaltung aussah. Spionirwesen und Denunziantentum standen in grösster Blüte und wurden von Peter noch gefördert durch

allerlei Verordnungen, die dem Angeber einen Antheil am confiscirten Vermögen des für schuldig befundenen Angegebenen verhiessen. Wer z. B. einen Schenkwirth angab, der Steuer auf Tabak oder Getränke unterschlagen hatte, erhielt ein Viertel des Vermögens des Schuldigen; wer einen Dienstpflichtigen angab, der sich dem Dienst entzogen, wurde mit dem ganzen Landgut des Schuldigen belohnt u. s. f. Dieses System vervielfachte die Zahl der Angeklagten, verringerte indessen natürlich keineswegs die der Schuldigen. Den raubenden Beamten drohte Peter durch einen Ukas, sie würden „grausam am Körper gezüchtigt, gebrandmarkt, des Vermögens beraubt, aus der Zahl der ehrlichen Leute ausgeschlossen und mit dem Tode gestraft werden". Es fruchtete nichts.

Vielleicht mehr als die Nichtsnutzigkeit der Beamten erzürnte den Zar die Säumigkeit oder Nachlässigkeit in der Hauptaufgabe, welche sein gesammter neuer Beamtenstaat zu erfüllen hatte: in der Herbeischaffung von Geld, Rekruten und Arbeitern. Kostomarow giebt folgende Schilderung: „Der Zar befahl, für dreimalige Nichterfüllung einer Vorschrift des Senats die Gouverneure einer grossen Geldstrafe und einem Arrest zu unterwerfen. Allen Gouverneuren ward als Beispiel vorgehalten die musterhafte Thätigkeit des Gouverneurs von Petersburg, weil er es verstanden habe, ausser den anschlagsmässigen Steuern im Jahre [illegible] Rb. aufzubringen." Und dieser Gouverneur war [illegible], der nebst seinem Vicegouverneur Korssakow [illegible] wegen ungeheurer Erpressungen und Ver[illegible] gestellt und dann mit Geld bestraft [illegible] die Knute kostete.

[illegible] Kostomarow fort, sollten auch [illegible] dass die Steuern [illegible] Diese [illegible] Für Ueber[illegible] mit dem

Kriegsgericht, und zugleich forderte man von ihnen möglichst viel Geld für die Staatskasse, die Fiskale aber, welche sie beaufsichtigten, schickten fortwährend verdächtigende Angaben gegen sie nach Petersburg. Im Februar 1714 erging der Befehl, den Beamten der Prikase die Gage nicht eher auszuzahlen, als bis alle fiskalischen Rückstände eingeschickt wären. Allein in den darauf folgenden Jahren häuften sich die Rückstände in allen Theilen der Verwaltung an: im Jahre 1720 blieben an Rekrutengeldern für frühere Jahre, zu 20 Rb. auf den Rekruten gerechnet und nach Abzahlung von 197,870 Rb., noch rückständig 809,690 Rb. — Die Gouverneure erklärten, dass wegen der Verödung der Städte und Dörfer es unmöglich sei, die Rückstände einzutreiben und es an Menschen gebreche, die man in den Staatsdienst schicken könne."

In der That hatte sich allmählich die auf allen Volksklassen ruhende Last des Staates und seiner Diener übermässig gesteigert. „Alle Leistungen ordneten sich nach den früheren Verzeichnissen. Es wurden Geld, Proviant, Arbeiter zur Abfertigung nach Petersburg gefordert; es wurden Fuhren gefordert, und Alles das nach der Anzahl der bäuerlichen Heime, die in den früheren Revisions-Büchern verzeichnet standen, während in Wirklichkeit nicht mehr die Hälfte der Einwohnerzahl vorhanden war." Von dem Adel wurden je nach der Zahl ihrer Leibeigenen Leistungen verlangt, die er nicht mehr ausführen konnte, da er längst nicht mehr die offizielle Zahl Bauern besass. Um so ärger musste er die Nachgebliebenen drücken, die überdies von der hungrigen Beamtenhorde noch besonders gequält wurden. Der wohlhabende Adel ward von Peter immer stärker zum Dienst herangezogen, er musste zudem nach Petersburg kommen, um dort europäische Sitten auf den Assembléen zu lernen, und die Folge war, dass die Güter immer mehr in die Hände von Verwaltern geriethen, die doppelt so hart als die Besitzer selbst den Bauer knechteten. Der kleine Adel verstand das Bauern-

schinden ohnehin gut, lernte aber in den vielen neuen Aemtern, die sich ihm öffneten, nun noch die Bedrückung und Erpressung in büreaukratischer Weise regelrecht betreiben. Jeder Fähnrich, jeder General, jeder Commissar und Schreiber glaubte sich gegen die Bevölkerung Alles erlauben zu dürfen, weil seit Alters her der Wojewode dieser Ueberzeugung gewesen war und die ganze Büreaukratie bis oben hinauf sich in dieser Meinung unterstützte. Nur standen da, wo ehedem ein Wojewode und ein Gutsherr waren, jetzt Dutzende von Herren schlimmerer Art.

Allein Peter brauchte immer wieder Geld und Menschen, und seine Gesetze gewannen demgemäss an Härte.

Der schwedische Krieg raubte dem Landvolke oft das letzte Stück Vieh und die elende Hütte, die von den Steuerbeamten unbarmherzig gepfändet wurden. Schon um 1709 waren die Steuerrückstände so gross, dass Peter zu den härtesten Maassregeln hatte greifen müssen. Der Steuerschuldner ward gefoltert Erst die Einsicht, dass auf diese Weise die Steuerkraft gänzlich zu Grunde gerichtet werde, bewog Peter, mildere Strafen gegen die Säumigen vorzuschreiben. Gegen Ende des grossen Krieges war das Land bereits vollständig erschöpft, und doch hatte es mit den neuen Unternehmungen, Bauten, Krieg und Diensten kein Ende.

Seit 1718 begann Peter die Steuerschuldner nebst Weibern und Kindern nach Petersburg schleppen zu lassen, wo sie der Admiralität übergeben wurden. Diese schickte sie zu schwerer Arbeit nach Kronstadt und Rogerwiek, oder die Männer wurden auf die Galeeren gebracht, die Weiber in die Spinnereien, während Kinder und Greise Arbeit je nach ihren Kräften erhielten. Sie erhielten 1 Rubel monatlich, womit sie ihre Schuld tilgen mussten, wurden in gleicher Weise wie Strafgefangene gehalten und endlich, wenn die Schuld bezahlt war, losgelassen: sie mochten nun zusehen, wie sie ohne Stehlen und Rauben

weiter lebten, hülflos, von der Heimat entfernt, auf die Strasse geworfen. Aber die Schulden mehrten sich dennoch, die Unterbeamten entliessen Viele aus den Gefängnissen gegen Bestechung oder quälten sie in den Gefängnissen derartig, dass Peter diesen Beamten für solche Thaten die Todesstrafe androhte.

Ueberall lernte man schnell die erlassenen Verordnungen umgehen, was Peter stets zu neuen verschärften Maassregeln anstachelte. Die Todesstrafe ward das gewöhnliche Strafmaass der Gerechtigkeit. Als 1716 ein englischer Kaufmann sich beschwerte, die russischen Händler mischten guten Hanf mit schlechtem, erschien eine Verordnung, wonach dieser Betrug mit dem Tode gebüsst werden sollte. Um eine neue Art der Zubereitung des Leders durchzusetzen, ward 1718 auf die Zubereitung nach alter Weise mit Birkentheer die Todesstrafe gesetzt. Eine Zeit lang stand Zwangsarbeit und Vermögenseinziehung auf dem Handel mit nationaler Kleidung, auf dem Tragen von Bärten und nationaler Tracht; dieselbe Strafe traf in Petersburg seit 1715 Denjenigen, welcher mit Nägeln und Eisen handelte, die zu Schuhwerk alter Form benutzt wurden.

Trotzdem mehrte sich die Verletzung der Verordnungen, mehrte sich die Veruntreuung aller Art von Steuern, und zwar betheiligten sich die Privaten so gut wie die Beamten an diesem Kriege gegen den Staatssäckel. Wer um eine Veruntreuung wusste, ohne sie anzuzeigen, wurde körperlich gestraft und verlor die Hälfte seines Vermögens; für unerlaubte Schenken wurden die Gemeindeverbände verantwortlich gemacht und zu ungeheuren Strafen verurtheilt; eigene Beamten reisten umher, um die Schuldigen aufzuspüren. Obwohl das durch das Gesetz Alexei's eingeführte Recht, dass Jedermann die Anklage auf Verbrechen gegen Zar und Staat erheben und den Angeklagten ins Gefängniss bringen konnte, seit 1713 aufgehoben war, so folgte alsbald eine Verordnung, wodurch Jeder aufgefordert ward, Anschläge gegen Zar oder zarisches Interesse durch eine

Eingabe an den Zaren zur Anzeige zu bringen. Erwies sich die Anzeige als begründet, so erhielt der Kläger sämmtliches Vermögen des Schuldigen zum Lohn, während auf Hehlung solcher Anschläge die Todesstrafe stand. Natürlich strömten die Anklagen herbei, so dass Peter durch neue Ukase dem Volk klar zu machen suchte, dass er keine Zeit habe, diese Menge wahrer und falscher Beschuldigungen anzunehmen; man solle ihm persönlich nur Anzeigen über Hochverrath einreichen. Aber nun regnete es angebliche hochverrätherische Entdeckungen in massenhaft an den Zar einlaufenden Schriftstücken, die überall heimlich von den Schreibern angefertigt und anonym an den Zaren gebracht wurden, bis Peter kurzweg im Jahre 1718 erklären liess, dass ausser den Kirchenlehrern Niemand im verschlossenen Zimmer heimlich Briefe schreiben dürfe; wer von solchem geheimen Briefeschreiben wisse ohne es anzuzeigen, werde, wenn daraus etwas Uebles entstehe, dieselbe Strafe erleiden als der böswillige Briefschreiber. So ward stets ein Denunziant durch den andern in Athem gehalten, und die Geheime Kanzlei, welche nach Staatsverbrechern spürte, bekam durch eine unsinnige Gesetzgeberei immer reichlichere Arbeit. Die Hauptinstrumente zur Handhabung des sonderbaren neuen Strafrechts, das aus den endlosen Ukasen Peters zusammengeflossen war und sich auszeichnete durch die Einfachheit des Prozesses, welcher gewöhnlich nur in Folter und Todesstrafe bestand, bildeten der unter Ioan dem Schrecklichen erfundene Preobrashenskische Prikas und die von Peter errichtete geheime Kanzlei, in denen Alles verschwand, dessen man sich zu entledigen wunschte. An der Spitze der ersteren Behörde stand der Furst Romodanowski, ein Mann würdig seines Amtes. Er war der unverwüstliche Zechgenosse Peters, der Würdenträger in dem „allerbesoffensten Concil", von Peter zeitweilig als „Zar-Cäsar" mit unumschränkter Macht bekleidet. Seine Tugend war unnahbare Treue zu Peter und ein gewisser roher

Humor, der mit Lachen der grausamsten Spässe sich zu freuen liebte. Romodanowski pflegte z. B. einen Bären zu halten, der Demjenigen, welcher den Fürsten besuchen wollte, eine grosse Schale starken gepfefferten Branntweins darreichte; nahm der Gast den Trunk nicht an, so ward er von dem Bären gepackt und Kleider, Perrücke wurden ihm zerfetzt, während der Hausherr sich des Scherzes freute. Im Uebrigen war der Fürst ein Bluthund von solcher Art, dass selbst Peter ihn ein wildes Thier nannte; seine Treue drückte sich darin aus, dass niemals eine Regung des Mitleids ihn in seinem Amte störte. Sein Amt aber war vor Allem, nach Hochverrat, nach Anschlägen gegen den Zaren oder dessen Regiment zu spüren, und in einer Zeit wie die geschilderte war es unschwer, überall Murren, Unzufriedenheit, Drohungen zu hören, die genügten, um eine Reihe Unglücklicher in die Kerker und Folterkammern der „Armuth" verschwinden zu lassen, wie das Volk dieses Collegium nannte. Der Name, ein Lächeln Romodanowski's liess den Besten erbleichen; er war ganz von der Natur, um ein treuer Genosse auch eines Ioan IV. zu sein. Waren die Kerker irgendwo überfüllt, so machte er wenig Umstände. Er trank sich einen Rausch, setzte sich nieder, liess die Gefangenen vorführen, foltern und tödten. So leerte er einstmals in Moskau, wohin er von Petersburg aus zu diesem Zweck gefahren war, die Kerker in ein paar Tagen von Hunderten Gefangener, und kehrte dann zufrieden zu den Festlichkeiten zurück, von denen er sich bei Peter beurlaubt hatte. Dieser Bluthund bildete die Spitze der grausigen Strafjustiz Peters. Erst im Jahre 1723 erhielt der Preobrashenski Prikas eine andere Organisation.

Das andere, von Peter für Petersburg errichtete Blutgericht, die geheime Kanzlei, welche gelegentlich auch mit Peter auf Reisen ging, ward geleitet von Tolstoi als Haupt und seinen zwei Gehülfen Uschakow und Skornäkow-Pissarew, sehr gewandten Inquisitoren, welche allenthalben Hochverrath witterten

oder Auflehnung; sobald eine Anklage an sie kam, waren sie mit der Folter bei der Hand, um damit irgend eine Schuld herauszupressen. Denn der büreaukratische Instinct schien ihre Ehre davon abhängig zu machen, etwas zu finden, was ihren Diensteifer bezeugen könnte.[1]

Aemter wurden auf Aemter gehäuft, Pflichten über Pflichten ersonnen, und doch sank fortwährend nicht allein die Leistungskraft des Volkes, sondern auch die Leistungsfähigkeit der neuen büreaukratischen Maschine. Wie oft griff Peter in seinem Unmuth und seiner rohen Energie zu ganz unmöglichen Verordnungen und zu einer unerhörten Grausamkeit der Strafen. Als Petersburg aus den Sümpfen sich erhob und die Natur des Bodens und die altgewohnte Unreinlichkeit des Volkes Krankheiten hervorriefen, verordnete Peter, dass, wo in die Arme der Newa Unrath geworfen werde, die Dienerschaft des betreffenden Hauses mit Knute und Zwangsarbeit zu bestrafen sei; eine andere Vorschrift drohte Demjenigen, welcher der Gesundheit schädliche Esswaaren verkaufen würde, das erste mal mit der Knute, das andere mal mit Zwangsarbeit, das dritte mal mit Todesstrafe. Knute, Zwangsarbeit, Todesstrafe für derartige Handlungen bei einem Volke, das bisher in diesen Dingen niemals auch nur ein geringes Vergehen erblickt hatte. Denn es war in Moskau von jeher üblich, allen Unrath vor's Haus auf die Gasse, wo er verweste, oder in die Moskwa zu werfen; die Unreinlichkeit war eine Gewohnheit, die zum Theil unvermeidlich war, da es an aller Aufsicht in dieser Hinsicht fehlte. Auf wiederholten oder erheblicheren Waldfrevel in den vom Staat für sich in Anspruch genommenen Waldungen stand Ausreissen der Nüstern und Zwangsabreit, in einigen Waldgebieten auch Todesstrafe. Und das bei einem Volke, welches noch heute kaum begreift, dass der Wald

[1] Vgl. Seskewski a. a. O.

nicht wie Luft und Wasser für Jedermanns Gebrauch von Gott geschaffen sei.

Alle diese gewaltsamen, so häufig erfolglosen Mittel zur Erreichung von an sich sehr oft vernünftigen Zwecken, alle diese Leiden und Quälereien, denen das Volk sich ausgesetzt sah, wurden überboten von den Martern und der Noth, welche sich an die Ableistung der Kriegspflicht knüpften. Allmählich war daraus ein unausgesetzter Krieg Peters gegen einen Theil seiner Unterthanen entstanden, der dieser Pflicht zu entrinnen strebte.

Der Soldatendienst war ein harter nach der Art der damaligen Kriegsführung, Hunderttausende kamen um aus Mangel an Verpflegung und Fürsorge, aus Mangel an Schutz gegen die Habsucht der Offiziere. Wer Soldat ward, nahm von Heimat und Angehörigen Abschied fürs Leben. Es war natürlich, dass sich der Bauer diesem Geschick zu entwinden suchte, und die eben so natürliche weitere Folge war, dass das Geschick dadurch nur noch härter wurde. Die Rekruten wurden wie Sträflinge in den Gefängnissen bewacht, um dann in Ketten geschlossen auf endlosen Märschen an die Regimenter geschickt zu werden. Dumpfe Räume und schlechte Kost ermatteten dieselben; unredliche Beamte liessen sie ohne Kost, ohne nothdürftigste Kleidung, trieben sie zu Fuss erbarmungslos die langen weglosen Strecken dahin. Viele starben auf dem Wege, Andere entflohen und durften sich natürlich nicht mehr in ihrer Heimat blicken lassen. Es waren scharfe Strafandrohungen: auf der linken Hand ward dem Deserteur ein Kreuz eingebrannt, der Hehler kam auf die Galeeren. Aber die Läuflinge nahmen trotzdem zu, allein im Jahre 1715 zählte man von der Moskauer Etappe deren 20,000. Eine stete Jagd begann, die immer ausgedehnter und hitziger ward. Ueberall spürte man nach Läuflingen, Jeder ward verdächtig, entweder selbst einer zu sein oder einen zu verbergen. Den Gemeinden ward die Verant-

wortung für das Entlaufen der Rekruten aufgebürdet, eine Haftpflicht, welche noch heute die Steuererhebung sehr erleichtert und die Gemeinde übermässig bedrückt; ja Peter scheute sich nicht, die Eltern eines Rekruten für dessen Flucht verantwortlich zu machen, indem er ihnen für das Vergehen des Sohnes die Verbannung nach Sibirien androhte. Dadurch wurde dem flüchtigen Soldaten auch noch dessen Familie in die Wälder nachgeschickt, wohin sich alle vor Brandmarkung und Verbannung zu retten suchten. In manchen Gegenden wurde die noch vorhandene männliche Bevölkerung aufgeboten, um nach dem auf der Flucht befindlichen Theil der Bevölkerung zu jagen. Die Kräftigen und Jüngeren trieben sich als Läuflinge, Räuber, Landstreicher, Bettler in den Wäldern und im Lande umher, und die Aelteren, Schwächeren, Ausgedienten mussten ausziehen, um jene zu fangen. Es gab Provinzen, wo es auch an solchen Jägern gebrach, es war Niemand mehr da, den man zum Einfangen hätte gebrauchen können. Alles Jagen, Hängen, Nüsternausreissen hinderte die Ausbreitung des Räuberwesens nicht, welches mit der Dienstflucht in enger Beziehung stand. Oft wurden die Transporte der Rekruten überfallen, und letztere schlossen sich eilig den überfallenden Räubern an.

Noch hingen in Moskau die Gebeine und Schädel der im Jahre 1698 hingerichteten Strelitzen an den Mauern, auf den Rädern und Stangen, an denen sie aufgerichtet worden waren, und schon zierten sich die öffentlichen Plätze Petersburgs mit gleichen Schrecknissen auf Befehl des Reformators. Da hingen die Leichen von armen bäuerlichen Läuflingen und von untreuen Matrosen neben einander viele Jahre lang, bis sie nach Peters Tode entfernt wurden. Aber das Grausen hemmte nicht die Verwilderung der Noth. Amnestien erschienen, mit der Aufforderung sich zu stellen und wurden viele Jahre immer wieder erneuert. Prämien wurden auf die Einlieferung eines Läuflings, Strafen auf das Verbergen eines Flüchtigen gesetzt. Jenes Pass-

wesen, dessen wir bereits erwähnten, ward vornehmlich um der Läuflinge willen eingeführt: wer ohne Pass war, ward angehalten, eingesperrt, ja es ward befohlen, jeden Passlosen für einen Dieb anzusehen und dem etwa vorhandenen Pass nicht all zu sehr zu trauen in Bezug auf seine Echtheit.

Die Rekruten entliefen den Beamten, die Bauern unter dem steigenden Druck der Abgaben und der Verarmung des Landes, ihren Grundherren. Peter befahl, um nur auf irgend eine Weise zu Soldaten zu kommen, dass jedem seinem Herrn entlaufenen Bauer gestattet werde, in den Kriegsdienst zu treten, und heiligte so für seine Bedürfnisse das, was er sonst als schweres Verbrechen mit dem Tode sowohl am Entlaufenen als auch an dem, welcher ihn aufnahm, bestrafte. Diese Verordnung ward später dahin abgeändert, dass der entlaufene und Rekrut gewordene Bauer seinem Herrn als abgegebener Rekrut angerechnet werden sollte. Schon früher hatte Peter angeordnet, dass alle unter Gericht stehenden Diebe zu Soldaten gemacht würden. Im Jahre 1700 ward befohlen: wer Leibeigenen die Freiheit geben wolle, habe dieselben in Moskau bei dem „Cholopi Prikas", der Bauernbehörde, vorzustellen; dort sollten die Freigelassenen geprüft und die Tauglichen zu Rekruten genommen werden. So gerieth der Leibeigene durch die Freilassung in die Gefahr, einem weit härteren Schicksal zu verfallen, als seine Knechtschaft gewesen war. Noch auflösender wirkte die andere Verordnung, dass der Leibeigene die Freiheit sich erwerben könne, indem er freiwillig sich zum Rekruten anschreiben lasse. Wie fürchterlich das Loos des Soldaten und wie verhältnissmässig erträglich das des Leibeigenen sein musste, mag man daran ermessen, dass trotz dieser Verordnung der Leibeigene nur ausnahmsweise vorzog, um jenen Preis von seiner Knechtschaft sich zu befreien. Niemand war zu schlecht, um Soldat oder Offizier zu werden.

Es lässt sich denken, welches Gesindel in solchem Heer

sich zusammenfand, und welcher Abscheu vor dem Kriegsdienst sich im Volke festsetzte. Die beständige Entweichung rief immer wieder heftigere Eingriffe Peters hervor. Da die angedrohte Todesstrafe für Läuflinge wie Hehler nicht half und die Masse der Läuflinge ihre Anwendung auch unmöglich machte, so ward zur Regel, dass von drei aufgegriffenen Läuflingen einer gehenkt, die zwei anderen geknutet und zur Zwangsarbeit verschickt wurden. Ebenso konnten die Gesetze gegen das Entlaufen der Leibeigenen von ihren Herren nicht ausgeführt werden wegen der Massenhaftigkeit der Fälle; auch hier ward zur praktischen Regel, nur diejenigen entlaufenen und ergriffenen Bauern mit dem Tode zu strafen, welche Räuber und Mörder geworden waren, die andern aber blos zu knuten, zu brandmarken und ihnen die Nüstern auszureissen.

Räuber oder Dieb oder Bettler oder Ausreisser über die Landesgrenze hin — das war die nächste Beschäftigung, die der Läufling zu ergreifen pflegte, mochte er nun dem Leibherrn oder dem Rekrutenhäscher entflohen sein. Gewisse Landestheile an der oberen Wolga wimmelten von diesem heimatlosen Gesindel. Viele fanden Aufnahme und Schutz bei den Kleinrussen im Südwesten, bei den der Regierung feindlichen Altgläubigen, in den Wildnissen des Nordostens, bei den freien Stämmen des Südens am Don, wo sie zur Mehrung und Stärkung des Kosakentums erheblich beitrugen. Längs den Nebenflussen des Don, am Donez, besiedelten sich weite Uferstrecken mit den sogen. oberen Kosakenstädtchen, die ganz aus Läuflingen bestanden. Ein minder starker, aber immerhin auch bedeutender Strom der Flüchtigen ging nach Westen über die Grenzen von Polen und Littauen. Die weiten Ebenen des Südens verhinderten jede Verfolgung nach dieser Seite hin, und wollte Peter einmal dort seinen flüchtigen Soldaten nachsetzen, so pflegten die Kosaken solchen Unternehmungen herzhaften Widerstand zu leisten, denn das Asylrecht der Kosaken

war ein altes, schon im 16. Jahrh. von ihnen gegen die Moskauer Zaren tapfer vertheidigtes Privilegium. Wurde von ihnen die Auslieferung der Flüchtlinge gefordert, so erhoben sich nicht selten sämmtliche „Flüsse "einträchtig dagegen, nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand. In dem befreundeten Polen dagegen versuchte Peter durchgreifende Mittel anzuwenden. Als immer grössere Schaaren Flüchtiger dorthin verschwanden, errichtete er eine Grenzwache gegen dieselben und bewog die Regierung von Polen, auf ihrer Seite die Uebergetretenen zu verfolgen. Aber die zur Wache aufgestellten Regimenter konnten nicht mit den Ueberläufern fertig werden, welche bewaffnet ihre Linien durchbrachen. Drüben siedelten sich diese Leute an, bildeten Banden und fielen dann wieder brandschatzend in das russische Gebiet ein. Als die russischen Heere unter Menschikow in Polen einrückten, fanden sie dort an 200,000 entlaufene Russen, die sich sammt ihren Familien angesiedelt hatten.

So nahm das Räubertum überall in erschreckendem Maasse zu. In Banden von Hunderten zogen sie durchs Land, brannten, raubten, mordeten. Weder Bauer noch Gutsbesitzer wurde geschont, ja die Klöster wurden geplündert, in die Städte brachen sie ein, befreiten die Gefangenen. Peter erliess Befehle nach seiner beliebten Art: wer einen Verbrecher nicht angebe, werde schwer bestraft werden, Beamte und Dorfälteste mit dem Tode, Gutsbesitzer mit dem Verlust des Vermögens; Gutsbesitzer und Bauern, welche Räuber hehlten und verbargen, wurden gehenkt; die Räuber selbst wurden gerädert, an den Rippen gehenkt, die Weiber geköpft. Wiederholt ward ihnen Begnadigung öffentlich zugesichert, wenn sie von ihrem Räuberleben ablassen wollten, aber vergeblich. Der Hunger mehrte um 1722 das Unwesen. An der oberen Wolga und Oka zeigten sich grosse Banden, die weit umher Alles verwüsteten, wobei sie von den Bauern unterstützt wurden. In der Umgebung

Petersburgs wimmelten die Wälder von Wegelagerern, so dass der Zugang zur Hauptstadt von der Landseite fast abgeschnitten war. Eine Bande von etwa 9000 Köpfen unter Anführung eines verabschiedeten Obersten plante einen Ueberfall gegen Petersburg; die Gegenstände des Hasses sollten vernichtet werden: die Admiralität niedergebrannt, die Kriegslagereien zerstört, die Ausländer niedergemetzelt werden. Peter setzte sich zur Wehr, fing eine grössere Anzahl von der Bande ein, pfählte, henkte sie an den Rippen, und wandte die Gefahr von Petersburg vorläufig ab.

Aus dem Läufling wurde bald ein Räuber, bald ein Bettler, und der Eine verwandelte sich eben so leicht in den Andern. Alle Städte, Dörfer, Strassen waren von Landstreichern angefüllt, die jeden Augenblick gefährlich werden konnten und oft des Tages um Almosen baten, des Nachts aber sich sammelten, um Ueberfälle zu veranstalten. Die besten Stadttheile von Moskau und Petersburg waren nicht mehr sicher vor ihnen. Während Peter die Räuber verfolgte, suchte er auch der Bettelei zu steuern, freilich wieder in seiner eigenen Weise. Er organisirte eine militärische Wache, liess die Bettler und Landstreicher einfangen und in die Klosterverwaltung abliefern. Zugleich erging in ganz Russland ein allgemeines Verbot Almosen zu geben; wer den Armen wohlthun wolle, solle sein Almosen den Hospitälern senden. Bis zum Jahre 1718 waren bereits 90 Armen- und Krankenhäuser bei den Klöstern in Moskau hergerichtet, welche erst unter dem Kloster-Prikas, später unter dem Hof-Prikas des Patriarchen standen. In ihnen wurden damals etwa 4000 Bettler und Kranke verpflegt. Beamte waren angestellt zum Einfangen der Bettler in den Strassen, hatten jedoch ein schweres Amt, da das Volk sie stets am Einfangen hinderte, die Eingefangenen losschlug, oft die Beamten arg misshandelte, so dass diese sich in gewisse Stadttheile, z. B. das Viertel, welches von den Kanonieren bewohnt war, gar nicht hineinwagten. Es kam sogar vor, dass einige Kanoniere

in ein Armenhaus einbrachen und Bettler daraus befreiten. Man darf hiernach wohl annehmen, dass diese Armenhäuser weniger Anstalten der mitleidigen Wohlthätigkeit waren, als Gefängnisse und Strafanstalten für die Armen. Peter machte die Leute zu Bettlern, um sie dann für Bettelei zu strafen. Und nicht blos die Bettelei wurde bestraft, sondern auch die private Wohlthätigkeit. Auf privates Almosengeben ward eine Strafe von 5 Rubel für das erste, 10 Rubel für das zweite mal gesetzt. Offenbar ein vollkommen unsinniges Verbot in einem Lande und zu einer Zeit, wo die grosse Masse des Volkes aus Armen bestand, die, wenn sie nicht Almosen erhielten, zu Verbrechern werden mussten, und wo die öffentliche Wohlthätigkeit nur erst im phantasievollen Gehirn des zarischen Reformators bestand. Was konnte die Klosterverwaltung in Petersburg mit den ihr zugesandten Bettlern wohl anders beginnen, als sie zu Strafarbeiten verwenden so weit es anging, im Uebrigen aber sie auf irgend eine Weise für privaten Vortheil der Beamten missbrauchen? Es war nur wieder eine neue Anstalt zur Quälerei des Bauern. Selbst den von jeher armen Weltgeistlichen, den Dorfpopen, zwang der Reformator in die breiten Wege der Bettler und Landstreicher. Während er die Kirche ihres Besitzes beraubt hatte und dafür ihr ein dürftiges Gehalt aussetzte, von dem die Priester nicht leben konnten ohne Unterstützung ihrer Eingepfarrten, verbot er den Popen, nach der alten Sitte an Sonn- und hohen Feiertagen Prozessionen zu den Eingepfarrten abzuhalten, bei denen sie ihren Unterhalt an Lebensmitteln und kleinen Geldstücken einsammelten. Die Noth hatte den Popen zum Bettler seiner Gemeinde gemacht: nun ward ihm auch dieses Almosen zum Unrecht verkehrt.

Der Zustand, in den das Land gerieth, ward von Jahr zu Jahr bedenklicher, trostloser. Einestheils konnte nicht ausbleiben, dass bei dem ungeheuren Verbrauch an Menschen und der Menge der Läuflinge, die über die Grenze flüchteten, die Volks-

zahl abnahm; andererseits begann die Stimmung des zurückgebliebenen Theiles der Bevölkerung einen gefährlichen Charakter für die Regierung und das ganze Staatsleben anzunehmen. — Im ganzen Lande klagte man über das Schwinden der Bevölkerung. Feuersbrünste, von jeher eine nationale Plage in diesem Lande der hölzernen Häuser und Strohdächer, wütheten mehr als sonst unter den schürenden Fingern der Strolche; der Hunger mancher Missjahre brachte Krankheiten ins Volk; die venerische Seuche raffte alljährlich Schaaren von Männern, Weibern, Kindern hinweg. Dank der weichen, haltlosen Genusssucht des Volkes war die Unkeuschheit in allen Klassen gleich verbreitet. Wie Peter offen mit seinen Geliebten umging, so war es allenthalben schnell allgemeine Sitte geworden, öffentlich zu thun, was vordem von dem orientalischen Schleier etwas verdeckt geblieben war. Im niederen Volk waren Kinder nicht eine wirthschaftliche Last, sondern von Alters her wirthschaftliche Werthgegenstände: der Bäuerin wuchsen die Helfer bei der Arbeit zu, dem Herrn die leibeigenen Seelen, deren Zahl sein Vermögen bildete. So pflegte der Bursche es nur als einen Vortheil anzusehen, wenn er ein Mädchen heiratete, das ihm Kinder in die Ehe mitbrachte, die bald zur Hülfe im Hofe benützt werden konnten; und das Mädchen zögerte denn auch nicht, sich für den Ehestand auf diese Weise bei Zeiten vorzubereiten. Einerseits mehrte sich die Bevölkerung ausserordentlich rasch, da die Mädchen mit 16 oder 17 Jahren zu heiraten pflegten und auch schon unverheiratet für die Volksmehrung sorgten; man fand jedoch trotzdem fast niemals unverheiratet gebliebene Weiber im Lande. Andererseits aber bewirkte die geschlechtliche Leichtlebigkeit, dass jene Seuche, einmal eingedrungen, sich in reissender Schnelle über das Land hin ausbreitete und bei dem gänzlichen Mangel an Aerzten furchtbare Verheerungen anrichtete. Dieselben waren so entsetzliche, dass ein Zeitgenosse gegen die Sorge, es könne Russ-

land bei guter Verwaltung einstmals ungeheure Menschenschwärme gegen Westen aussenden, den Trost darin fand, dass die Vorsehung dieser Nation jenes „innerliche Geschwür zugesandt", welches sie mit der Zeit „merklich vermindern und sie ausser Stand setzen müsse, in Zukunft einige Entreprisen von Importanz vorzunehmen." Die Zeitgenossen pflegten eben so verwundert zu sein über die Lockerheit des geschlechtlichen Umganges im Zartum Moskau, als über die unmässige Völlerei, welche dort herrschte, und zwar nicht allein Zeitgenossen Peters, sondern Reisende aus allen Zeiten. Aus dem Anfang des 17. Jahrh. hören wir von Olearius, die Russen seien der Trunkenheit so sehr ergeben als keine Nation in der Welt. Und unter Peter änderte sich das nicht. Denn nach wie vor war es nicht die Sorge der Zaren, das Volk am Trinken zu hindern, sondern dieses Laster zu fördern um der Einnahmen willen, die daraus gezogen wurden. Peters stete Geldnoth stachelte ihn zu den bedenklichsten Unternehmungen an, wie viel eher also zu der hergebrachten staatlichen Ausbeutung der nationalen Leidenschaft für den Genuss des Branntweins. Die Einnahme von diesem Getränke war und blieb die vornehmste in der Staatskasse.

Wenn man alle diese Umstände in Erwägung zieht, erscheint es vollkommen glaublich, was die Zeitgenossen behaupten: dass die Volkszahl des Grossfürstentums unter Peters Regierung erheblich zurückgegangen sei. Diese Behauptung wird auch bestätigt durch die wiederkehrenden Klagen von Beamten und Gutsherren über das Veröden des Landes. Wir besitzen natürlich keine genauen statistischen Nachrichten über die damalige Bewegung der Bevölkerungszahlen. Aber das Wenige, was einiges Licht in diese Richtung wirft, zeigt, dass trotz der ausserordentlich starken Geburtenziffern, die man annehmen muss, dennoch überall im Reich eine bedeutende Abnahme der Volkszahl stattfand. Aus dem Jahre 1703 hören wir von einer

ersten statistischen Zählung in Moskau. Denn Peter hatte der Weltgeistlichkeit die Verpflichtung auferlegt, Geburts- und Sterbetabellen anzulegen. Die Geistlichen der 46 Parochialkirchen von Moskau erfüllten diesen Auftrag, und es erwies sich, dass die jährlichen Geburten von den Todesfällen um etwa 2000 überholt wurden. — In den Provinzen mag die Mortalität minder gross gewesen sein; dafür wüthete dort Peters reformatorischer und kriegerischer Eifer kaum weniger verheerend als irgend eine Seuche.

Im nordwestlichen Theil des Reiches wurden schon um 1711 an 89,086 verlassene bäuerliche Stellen gezählt. So fand man z. B. im Gubernium Petersburg, Provinz und Kreis Jaroslaw, in den Dörfern statt der früheren 52 Familien nur noch 16, statt 104 nur 51. — Die Bauern waren in den Kriegen als Soldaten umgekommen oder bei andern staatlichen Pflichten, oder der unerträgliche Druck der Steuern hatte sie vertrieben von Heim und Hof, in die Wälder als Räuber, auf die Strassen als Bettler, zu den Kosaken an Don oder Dnepr, oder über die Grenze nach Polen. Die zurückgebliebenen Gutsherren aber waren verpflichtet, nach wie vor zu steuern nach der einstmals vorhandenen Zahl ihrer Bauern, als ob die Stellen noch alle besetzt wären wie ehemals; und so ward der Druck schwerer und schwerer für den Herrn wie für die noch übrigen Bauern, und mancher Herr bekam es endlich satt, liess sein Gut im Stich und lief sammt Weib und Kind davon gleich seinen Bauern, und wohl eben dahin, wo diese vor ihm gelaufen waren. Weite, ehedem urbare Landstrecken beherbergten nur noch wilde Thiere.

Das Räubertum war eine Plage des Landes, die verzweifelte Stimmung des Volkes aber begann bereits wirkliche und ernste Gefahren für den Staat herauf zu beschwören. Die Geduld dieses Volkes war und ist fast unerschöpflich, und dennoch flackerte bereits an manchen Orten die Empörung

auf. Wie oft es auch in Russland gouvernementale Umwälzungen gegeben hat, der Aufstand des niederen Volkes vermochte stets nur hervorgetrieben zu werden für den Zaren oder durch ihn, zum Schutze des Zars oder durch eine übermässige und lange Bedrückung des Volkes. Daher kennzeichnet es Peters Regierung, wenn er wiederholte Aufstände zu bewältigen hatte, die in der That den in Russland so ausserordentlichen Charakter von Volkserhebungen trugen. In der Nähe Peters hielt die Furcht und die gewohnte Unterwürfigkeit die Massen von Anschlägen gegen die Staatsgewalt zurück; aber an den Grenzen des Reichs, wo mehr Selbständigkeit gegenüber der zarischen Autorität, wo die Willkür der Beamten oft noch zügelloser war als im Gesichtskreise Peters, wo rege Beziehungen bestanden zu den freien Stämmen jenseits der Grenzen, wo Gerüchte und Aufreizungen freieres Spiel und die militärische Gewalt des Staates geringere Schlagfertigkeit hatten: hier bäumte sich das gequälte Volk gegen den grausamen Reformator auf. Aber immer noch mehr gegen die Reformen und Beamten als gegen die geheiligte Person des Zaren.

Schon 1705 gährte es im äussersten Südwesten, im tatarischen Astrachan. Unter Händlern und Bauern verbreiteten sich allerlei Gerüchte über die Unechtheit von Peters Herkunft und andere Dinge, im Grunde aber wirkten die Quälereien der petrinischen Reformen, Steuern, Bartscheeren, Beamtenwillkür. Die erste That der empörten Menge war die Ermordung des Wojewoden von Astrachan und der ihm bei Durchführung der Europäisirung behülflichen deutschen Beamten. Bald folgten dem Beispiel benachbarte Bezirke, und überall setzte sich das Volk freie Verwaltungen nach dem Muster der Kosaken. Auch wurde schon laut, der Zar sei ein falscher Zar, der Kirche abtrünnig, Menschikow sei gleichfalls ein Abtrünniger, und sie sowie die deutsche Vorstadt Moskau's müssten vertilgt werden. Scheremetjew, vom Zaren hingeschickt, brachte den Aufstand

schnell zum Stehen, aber obwohl die Astrachaner auf seine Versprechung voller Verzeihung hin ihm die Thore geöffnet, wurden Viele fortgeschleppt, um anderswo angesiedelt zu werden, 365 Mann aber wurden in Moskau gefoltert und dann gerädert.

Diese Grenzländer von der Wolga und dem Ural bis zum Dniestr und der Donau hin waren seit Jahrhunderten für Russland das, was bis vor etwa zwanzig Jahren für die Vereinigten Staaten von Nordamerika die Territorien des Westens waren: ungeheure Kolonisationsgebiete. Jenseits, in der Krim, dem Kaukasus, in der Türkei sass der alte Erbfeind Moskau's, der Tatare und Türke, mit dem der Kampf fast niemals ruhte. Dazwischen lag die breite Zone, endloses Steppenland, auf dem sich eine stäte Bevölkerung nur schwer ansiedeln konnte, weil Raubzüge bald von Nord, bald von Süd her Alles verwüsteten. Auf bestimmten altbekannten Wegen pflegte der Tatar hereinzubrechen in weit ausgreifenden Reiterschwärmen, zu brennen, zu plündern, zu entführen, was er vorfand. Hier konnte nur derjenige existiren, der dem Tataren ähnlich ein räuberisches Nomadenleben führte, ein flüchtiges, hartes, freies, kriegerisches Dasein. Besonders Moskau sorgte von jeher dafür, dass sich aus seinem Gebiet stets eine Menge von unstäten Leuten hierher flüchtete vor Druck und Strafe. Die Flüchtlinge waren darauf angewiesen, mit den Tataren gut Freund zu sein, die sie bedrohten und ihnen doch auch wieder Schutz und Aufnahme gewährten, wenn Moskau die flüchtigen Verbrecher oder Leibeigenen verfolgte. Sie befreundeten sich nicht nur mit den Tataren, sondern vermischten sich vielfach mit ihnen und mit Flüchtlingen aus Polen, den Donauländern, aus Littauen: so bildete sich das Kosakentum. Von ihm hören wir zuerst aus der Regierungszeit des Grossfürsten Wassili II. (1425—1462); da hatte es sich am Dnepr festgesetzt und bereits eine eigene kriegerische Kolonie entwickelt, ziemlich um dieselbe Zeit, wo in der Krim das mongolische

entsteht, die „krimische Horde", die seitdem stets in nahen Beziehungen zu den Kosaken vom Dnepr blieb und ein schonungsloser Gegner Moskau's war, bis sie zu Ende des 18. Jahrhunderts von Katharina niedergeworfen wurde. In der baumlosen Steppe des Südens mit den grasreichen Weidegründen nahm das Kosakentum leicht den nomadisirenden Charakter an und wurde darin noch gefördert durch die stete Sorge vor Mongolen oder moskowischen Häschern. Aber wenn der Kosak auch keine Städte oder festen Wohnungen gründete, so suchte er doch in Dörfern auf der einmal besetzten Scholle auszuharren, wo er Ackerbau, besonders aber Vieh- und Pferdezucht trieb. An den Flüssen setzte er sich am liebsten fest, am Don mit all seinen Zuflüssen und am Dnepr. Und je zahlreicher dieses Kolonistenvolk ward, um so mehr entwickelte sich die Stätigkeit des Lebens, und mit ihr das Bedürfniss nach fester Ordnung. Unter Führung von einem Hetman und dessen Jessaul oder Schreiber, von Aeltesten und Unterführern kriegerischer Ordnung bildeten sie demokratische Bauerrepubliken, die im 17. Jahrhundert bereits ansehnliche Streitmacht aufweisen konnten. Ihre Politik bestand darin, stets zwischen den Nachbarn sich unabhängig zu erhalten, und wenn sie auch sich den Moskauern nahe verwandt hielten, der moskowischen Kirche angehörten, so hatten sie doch den Zaren oft mehr zu fürchten als den Mongolen, und verbanden sich oft genug mit diesem gegen jenen.

Peters Friede mit der Pforte hielt an der alten moskauer Politik fest, indem eine gewaltige Zone zwischen den beiderseitigen Grenzen als neutrales Gebiet ausgeschieden wurde, ganze Gubernien unserer Tage umfassend. Es war, als ob er das Land angewiesen hätte, wo die Schaaren seiner Unterthanen, die jährlich vor ihm flüchteten, sich niederlassen sollten. Aber während er so die Steppe an Don und Dnepr widerwillig [illegible]e, versuchte er immer wieder die entstandenen Kolo-

nien zu zerstören und reizte die freien Kosaken gegen sich dadurch auf. Das ganze Grenzland, die ganze Ukraine im weiteren Sinne, kam allmählich in Bewegung.

In den Ebenen des alten Zartums Kasan kamen die dort nomadisirenden Baschkiren mehrmals in Bewegung. Auch zu ihnen flüchteten immer grössere Schaaren aus dem von Reformen gequälten Russland. Im Jahre 1720 ging daher der Oberst Graf Golowkin mit Truppen dorthin, um die Flüchtlinge zurückzuholen. Als er im Frühling 1722 heimkehrte, berichtete er, er habe 19,815 Personen beiderlei Geschlechts aus dem Lande der Baschkiren wieder heimgeschickt. Kaum war der Streifzug beendet, so strömten aufs Neue die Läuflinge nach Kasan, und die Baschkiren widersetzten sich gewaltsam den hingeschickten russischen Beamten, welche diese Auswanderung hemmen sollten. Die Baschkiren bereiteten sich auf eine umfassende Erhebung vor und rechneten dabei auf die Hülfe der sibirischen Kosaken und der Kosaken vom Jaik oder Uralflusse, der Kirgisen und Tataren. Aber diese Bewegung, erlosch allmählich wieder.

Bedenklicher war die steigende Unzufriedenheit der Kosaken vom Don. Im Jahre 1707 ward der Fürst Dolgoruki von Peter zu den Kosaken an dem Don geschickt, um die Auslieferung der russischen Läuflinge zu fordern. Er ward von dem Hetman Bulawin erschlagen, der sich darauf an die Spitze eines weithin ausgreifenden Aufstandes stellte und zum Hetman „aller Flüsse" ausgerufen ward, wie die Gauverbände der Kosaken sich nannten, die, an den Flussläufen angesiedelt, von ihnen Namen und Umfang der Verbände entlehnten. Bulawin rief alle Kosaken des Dongebietes auf, des Landes, welches der sangeslustige Kosak unter dem Namen des „Stillen Don" zusammenfasste und in zahllosen Liedern besang. Manche Schlacht ward zwischen den Kosaken und Peters Soldaten geschlagen, zu Dutzenden wurden die Ortschaften der Kosaken und der Läuflinge niedergebrannt, Zehntausende auf den Schlacht-

feldern getödtet, Tausende zu den Krim'schen Tataren verjagt, zu Hunderten wurden sie gepfählt, gehenkt, gerädert. Den Don abwärts schwammen die Flösse, auf denen Hunderte von Galgen mit den Leichen gehenkter Kosaken emporragten zur schrecklichen Warnung den kühnen Kosaken vom „Stillen Don".

Andere Gründe, als die, welche am Don und im Osten die Unruhen hervorriefen, wirkten in den Reibungen zwischen dem Zartum Moskau und den Kosaken vom Dnepr. Dort am untern Lauf des Dnepr hatte sich ebenso wie anderwärts seit Jahrhunderten namentlich aus russischen, polnischen, walachischen Flüchtlingen ein Kosakentum festgesetzt, das anfangs in zwei, dann in drei Theile zerfiel. Die Dneprkosaken, welche an beiden Seiten des Flusses bis zu den Stromschnellen sassen, einem weiten Gebiet, das die heutigen Gubernien Kiew, Tschernigow, Pultawa, einen grossen Theil von Wolhynien und Podolien umfasste, standen unter polnischer Oberhoheit und wurden seit Alters von einem durch die Versammlung der Aeltesten gewählten Hetman (d. h. Hauptmann) regiert, der vom Könige von Polen bestätigt wurde; die weiter abwärts, jenseit der Stromschnellen wohnenden Saporoger Kosaken bildeten eine städtelose freie Bauernrepublik unter Leitung ihres Volkstages, der Sitsche. Im Jahre 1654 versuchte der Hetman Bogdan Chmelnitzki sein Land von dem polnischen Druck loszureissen; er unterwarf sich dem Zaren von Moskau während der damaligen russisch-polnischen Kriege. Aber im Frieden von Andrussowo, 1667, konnte Alexei nicht den ganzen Vertrag mit Chmelnitzki zur Anerkennung bringen, sondern musste sich begnügen mit der Erwerbung des linken Ufers und der rechts gelegenen Hauptstadt Kiew. Das alte hetmanische Kleinrussland zerfiel seitdem in zwei Hetmanate, das russische am linken Ufer und das polnische, die Ukraine, am rechten. Die abwärts wohnenden Saporoger Kosaken blieben noch lange unabhängig.

Die Ukraine genoss mancherlei Freiheiten von der Zeit der Unterwerfung unter die russische Oberhoheit her. Damals, im Jahre 1654, hatte der Hetman Chmelnitzki mit seinen Aeltesten das Land unter dem Namen Kleinrussland dem Zaren Alexei zwar unterworfen, jedoch Bedingungen in den Vertrag gesetzt, welche sämmtlich vom Zaren angenommen worden waren. Das Land wählte sich frei seine Verwaltung und sein Gericht, seine Aeltesten und seinen obersten Hetman, es behielt seine eigene Justiz und Kriegsverfassung, seine Finanzen und Sprache, und hatte wesentlich nur einen Geldtribut und Heeresfolge zu leisten.

Sogar das Recht besass der Hetman, in diplomatischen Verkehr mit fremden Herrschern zu treten, nur nicht mit Polen und dem Khan der Krim. Gerade dies waren indessen die Herren, auf welche die Dneprkosaken stets Rücksicht nahmen, mit denen sie am ehesten in Verbindung zu treten gewohnt waren, sobald sie der Unterstützung gegen Moskau oder die Türken bedurften. Sie suchten stets einen Nachbarn gegen den andern zu verwenden und sich möglichst frei von Allen zu erhalten. Noch jüngst unter Zarin Sophie hatte man in Moskau erfahren, welches Interesse die Ukraine an der Erhaltung der Macht des russischen Erbfeindes in der Krim hatte. Der Hetman Samoilowitsch hatte immer wieder Golizyn dringend von dem Zuge gegen den Khan abgerathen, und als das nicht fruchtete, hatte er zwar mit 50,000 Kosaken Heerfolge geleistet, aber im Geheimen die Steppe vor dem russischen Heer anzünden lassen, was hauptsächlich Golizyn zur Rückkehr zwang. Ein so treuer Anhänger Moskau's Samoilowitsch war, wünschte er doch keineswegs die Vernichtung des Khans, der seit Menschenaltern so oft ein Bundesgenosse der Dneprkosaken gewesen war.

Peter hatte die vertragsmässigen Freiheiten von Kleinrussland bestätigt. Aber bald begannen die Versuche, den Vertrag zu brechen, die Freiheiten zu unterdrücken. Der Hetman Samoilowitsch ward nach dem verunglückten Angriffe Moskau

auf die Krim von Golizyn der Schuld an diesem Unglücke angeklagt und nach Sibirien geschickt, an seiner Stelle war Maseppa zum Hetman erwählt worden. Seitdem war Maseppa ein treuer Anhänger Moskau's gewesen und Peter vertraute ihm vollkommen. Da trat auch an Maseppa die Versuchung heran, sich mit fremder Hülfe von der russischen Oberhoheit loszureissen.

In dem nämlichen Jahre, als die Kosaken vom Don niedergeworfen wurden, im Oktober 1708, schloss am Dnepr Maseppa einen Bund mit Karl von Schweden. Alle Vorsicht, mit der Peter Kleinrussland behandelte, hatte nicht verhindert, dass Unzufriedenheit und Widerwille gegen Russland sich unter dem Stamm der Kleinrussen festsetzten. Und diese Stimmung war hervorgerufen worden durch die Anfänge eines Regierungssystems, welches nachmals überall, wo es angewandt ward, den Hass gegen Russland entfacht hat: das System, den Kleinrussen unter die Formen grossrussischen Regiments und Wesens zu zwingen, dieses nivellirende, zerstörende, barbarische System der Knechtung freierer Völker unter die russische Despotie, unter die verderbte russische Büreaukratie. Der grossrussische Beamte war ins Land gekommen und misshandelte wie überall den, wenn auch nicht viel gebildeteren, so doch mehr als der Grossrusse an Freiheit gewöhnten Kleinrussen; von Moskau kamen Warnungen, man beabsichtige Kleinrussland auf gleichen Fuss wie Grossrussland zu setzen, seine Sonderstellung zu vernichten. In der Hoffnung, der Herrschaft aller drei Nachbarn, der Russen, Polen und Türken, sich zu entwinden, schloss Maseppa seinen Bund. Karl ward geschlagen, Maseppa entfloh mit ihm in die Türkei, wo er auch starb.

Der neue nach Peters Willen erwählte Hetman Skoropadski musste den Wünschen Peters, der immer häufiger eingriff in die alten Freiheiten, Truppen dort einquartierte, Zölle erhob und in Pacht vergab, moskowitische Beamte hinsandte u. dergl..

immer fügsamer werden. — Diese Angriffe gegen die kleinrussische Freiheit führten, immer wieder erneuert, endlich 1722 zu der Errichtung des kleinrussischen Kollegiums. Dieses, aus sechs grossrussischen Stabsoffizieren unter Vorsitz eines Brigadiers bestehend, nahm die Verwaltung des Landes thatsächlich in die Hand, was gegen den Vertrag Bogdan Chmelnitzki'z verstiess und den Widerspruch der Kosaken, den förmlichen Protest des Hetmans Skoropadski hervorrief. Als Skoropadski bald darauf starb, ergriff Peter die Gelegenheit, um energisch seinen Plan der Vernichtung der kleinrussischen Sonderstellung und der Vertragsrechte durchzuführen. Der interimistische Hetman Polubotok ward von dem kleinrussischen Kollegium in Petersburg umgangen, unbeachtet gelassen; das niedere Volk aber ward durch Emissäre und Zuschriften, sogenannte Universale, aufgefordert, sich an das Collegium mit Beschwerden zu wenden über Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der Gutsbesitzer und der gewählten Gewalthaber. Zugleich ward dem Hetman verboten, ohne Genehmigung des Collegiums fortan von sich aus Universale zu erlassen, wie es bisher üblich gewesen war. Jene Aufreizungen hatten hie und da ihre Wirkungen, der Bauer liess sich zu Unfug verleiten, was den Hetman bewog Universale zu erlassen, darin zur Ordnung und Ruhe ermahnt ward, und welche also direkt den vom Collegium ausgegangenen Universalen widersprachen.

Als Peter vom persischen Feldzuge heimgekehrt war, ging die Bitte der Kosaken an ihn ein um Veranstaltung der Wahl des neuen allendlichen Hetmans. Statt diesem berechtigten Verlangen zu willfahren, erschien ein zarischer Befehl, dass fortan im Kosakenheer an Stelle der bisherigen gewählten Obersten nur solche durch zarische Ernennung und von grossrussischer Herkunft treten sollten. Zugleich liess Peter durch den Senat den Vorsitzer im Kollegium heimlich beauftragen, das kleinrussische Volk zu bewegen, dass es vom Zaren als eine Gnade die Ein-

führung von russischen Behörden nach mokowitischem Recht und von zarischen Ukasen erbitte. Der interimistische Hetman Polubotok aber ward inzwischen aus dem Lande entfernt, indem man ihn nebst einigen Gesinnungsgenossen nach Petersburg berief, wo sie heimlich verhört, befragt, angeschuldigt und endlich zu Ende 1723 nebst ihrem Gefolge und aller Dienerschaft in der Festung eingesperrt wurden. Man hatte ihnen nichts Strafbares nachweisen können ausser den Erlass jener Universale, und in diesem Punkte berief sich Polubotok auf die Nothwendigkeit, der Gefahr einer durch die Aufreizung der Bauern drohenden Empörung vorzubeugen. Man versuchte Polubotok durch Verdächtigungen, Denunziationen des Bischofs von Tschernigow, beizukommen, aber es liess sich nichts erweisen. Da entsandte Peter den Major Rumänzew nach Kleinrussland, denselben Mann, der mit Tolstoi gemeinsam den Zarewitsch Alexei aus San Elmo herausgelockt hatte. Und dieser vollzog auch jetzt seinen schmählichen Auftrag zu Peters Zufriedenheit. Seinen Berichten nach wusste das Donische Landvolk nichts von einer Bitte um die Wahl des Hetmans, es wolle überhaupt keinen Hetman und sei mit der Ernennung grossrussischer Obersten ganz zufrieden. Das war für Peter genügend, um den Vertrag zu brechen und Kleinrussland ohne Noth noch Nutzen zu vergewaltigen. Polubotok starb im Gefängniss, seine Genossen erhielten erst unter Katharina I. ihre Freiheit wieder.

Diese neuerdings erst von Kostomarow aktenmässig gegebene Darstellung ist von hohem Interesse für Peters Charakter und Politik. Nach dem Vorbilde dieser Vergewaltigung haben Peters Nachfolger späterhin oft in eroberten Ländern ihre Politik eingerichtet, und die Zerstörung, die Peter in Kleinrussland begann, vollendete Katharina II., indem sie den Rest der beschworenen und heilsamen Rechte des Landes brach und Kleinrussland auch äusserlich den alten Gubernien gleichstellte.

Während Peter so die kleinrussischen Freiheiten niedertrat,

fand er im grossrussischen Reiche trotz des ungeheuren Elends, trotz des gefährlichen Räubertums, doch keinen thatkräftigen Geist des Widerstandes. Der Charakter des Volkes ist zu weich dazu, uralte Knechtung hatte es zum Ertragen jeglicher Misshandlung fähig gemacht, und so beugte sich der Grossrusse stöhnend unter das harte Joch, wie er es schon seit Jahrhunderten gethan. Aber gegen das Ende von Peters Herrschaft schien auch diese unerschöpfliche Sklavengeduld zu Ende zu gehen. Die neue europäische Ordnung, die Aera der grossen Reformen hatten das Reich in einen Zustand unerhörter Auflösung gebracht. Der eine, der obere Theil des Volkes war von Peter in eine Horde von Beamten nach europäischem Muster und mit vielen europäischen Namen verwandelt worden, und diese Horde nahm sich das Privilegium, den übrigen Theil des Volkes auszurauben. Dem übrigen Theil blieb keine andre Rettung, als selbst zum Räuber zu werden oder über die Grenze zu fliehen, und so war ein Zustand halben Bürgerkrieges mit der Zeit herbeigeführt worden, Alles im Namen europäischer Civilisation!

Es ist nur das Bild des reformirten Russlands Peters und seiner späteren Nachahmer, welches der sächsische Gesandte Lefort unterm 9/19. April 1723 von Moskau entwirft:

„Mir sind die obwaltenden Verhältnisse dieses Staates schlechterdings unbegreiflich. Wir müssen uns auf das äusserste Ungemach gefasst machen. Die Noth wächst von Tag zu Tag. Die Strassen wimmeln von Leuten, die ihre Kinder verkaufen wollen. Man hat öffentlich anbefohlen, den Bettlern nichts zu geben. Aber was sollen sie da anders werden als Strassenräuber? Die nächtlichen Einbrüche werden immer häufiger, und das Raubgesindel unternimmt auf dem Wege nach Petersburg offene Angriffe. In ganz Russland giebt es nicht ein Kornmagazin . . . . In Astrachan freilich hat man schon Lebensmittel auf mehr als ein Jahr für eine Armee von 80,000 Mann angehäuft“ (für den persischen Feldzug). Und ein halbes Jahr

später schreibt er aus Petersburg: „Die Maskerade ist vor der Thür, und man hört von nichts als von Vergnügungen sprechen zu einer Zeit, wo das arme Volk blutige Thränen weint. Man erschöpft die Kriegs- und Marinekasse durch die übermässigen Ausgaben für den Bau des Hafens von Rogerwiek, des Ladogakanals, für Kronstadt und drei andere Anlagen . . . . Der Zar übernimmt sich nicht nur selbst in seinen Mitteln, sondern er zwingt auch seine Unterthanen sich zu Grunde zu richten. Die Häuser auf Wassili-Ostrow müssen dieses Jahr fertig sein, bei Strafe der Einziehung von Vermögen und Gütern; aber weder die Truppen, noch die Marine, noch die Collegien, noch sonst Jemand wird bezahlt. Man hört alle Welt klagen. Man zwingt die Einwohner von Moskau sich in Petersburg niederzulassen . . . ."

Dieses ist das Aussehen, welches das reformirte Russland Peters des Grossen darbietet und welches sich fortan im Verlauf eines Jahrhunderts nur wenig ändert.

Achtes Kapitel

Ergebnisse der Reformen.

Bei Gelegenheit des Stapellaufes eines neuen Schiffes im Petersburger Hafen hielt Peter einstmals eine Rede, in der er mit Stolz auf die dreissig Jahre seiner unermüdlichen Arbeit zurückblickte. „Die Geschichte", sagte er, „verlegt die Wiege aller Wissenschaften nach Griechenland, von wo sie nach Italien hinübergingen; von Italien breiteten sie sich über das übrige Europa aus, aber drangen wegen der Rohheit unserer Vorfahren nicht bis zu uns. Jetzt ist auch an uns die Reihe gekommen; es scheint mir, dass mit der Zeit die Wissenschaften ihren Sitz in England, Frankreich und Deutschland aufgeben und zu uns kommen werden, um endlich in ihre frühere Heimat nach Griechenland zurück zu kehren. Lasset uns hoffen, dass wir in unserm Jahrhundert vielleicht die andern Kulturländer beschämen und den russischen Namen auf die höchste Stufe des Ruhmes erheben werden."

Das waren stolze Worte und in so weit eines grossen Herrschers würdige. Allein es spricht aus ihnen nicht blos der Stolz des Reformators, sondern auch die flache Auffassung, welche er von dem Wesen der menschlichen Kultur hatte und welche ihn meinen liess, die uralte Kulturarbeit Europas im Laufe eines Jahrhunderts einholen zu können. Es spricht daraus die ganze Hohlheit, mit der Peter äussere Formen der Kultur gleich neuen Modewaaren in Massen ei[illegible]

meinte, die Kultur selbst gewonnen zu haben; es spricht daraus bereits jener Geist rücksichtsloser Gier nach äusserem Schein, Macht und modernem Glanz, welcher sich von nun an um den russischen Thron breit zu machen anfängt, und der auf Kosten der Wohlfahrt des Volkes den Wettlauf mit dem alten Europa unternimmt.

Die Absichten Peters waren gute und grosse. Wenn man ihn mit einem Karl von Schweden, mit Ludwig XIV. von Frankreich vergleicht, so wird man in jener Hinsicht finden können, dass Peter, selbstloser als beide, die Grösse seines Landes im Auge hatte, dass er nicht wie jene vornehmlich ein grosser Eroberer, ein glänzender Fürst sein wollte, sondern stets in erster Reihe, ja mit Hintansetzung der eigenen Person die Grösse und den Glanz seines Reiches anstrebte. Und wenn man Petern geschichtliche Grösse zusprechen will, so liegt hierin ihre Begründung. Gross war, was er wollte, nicht was er erreichte; gross war auch die Thatkraft, die er an die Erfüllung seines Wollens setzte; aber ihm fehlte das Verständniss für sein Ziel, die Tiefe der Auffassung, welche der gestellten Aufgabe wäre gewachsen gewesen; er war selbst zu wenig kultivirt, um die Kultur Europas ganz zu begreifen. Er sah in der Kultur stets nur die Oberfläche der Erscheinungen und unterschätzte sie daher stets. Ihn fesselten, entzückten die Wirkungen, ohne dass er in die Ursachen einzudringen im Stande war; er begriff mit der ihm eigenen schnellen Fassungsgabe leicht die praktischen Vorzüge europäischer Menschen und Dinge, aber er besass nur sehr geringes Verständniss für die intellectuellen und sittlichen Voraussetzungen kulturlicher Arbeit. Daher wollte er zu oft Unmögliches und bediente sich zu oft unzureichender Mittel. Ein so vortrefflicher Ingenieur er geworden wäre, ein so vollkommener Schiffsrheder, so genügte sein technisches, praktisches Talent doch nicht, um die ethischen Kräfte eines [illegible] organische Bewegung zu setzen. Er behandelte seine

hydraulischen Eisenhämmer in Finland meisterhaft, aber er behandelte sein Volk und Land eben so mechanisch wie jene. Und ihm fehlte die Ruhe des Staatsmannes, denn bei ihm war Alles fieberhafte Leidenschaft. Indem er den Bau an allen vier Seiten, am Grundstein und am Dach zu gleicher Zeit stets vorwärts trieb, warf er einen Stein gegen den andern, zerstörte er morgen durch einen Erlass, was er heute begonnen hatte, um übermorgen wieder wo anders zu beginnen.

Selbst die glühendsten Verehrer Peters haben nicht behaupten können, dass er in seinen Reformen selbständig, originell gewesen wäre. Nirgend hat er die in seinem Volke und Lande vorhandenen Stoffe in eigentümlich schöpferischer Weise zu lebendigen, ihrer Natur entsprechenden sozialen oder staatlichen Gebilden geformt, sondern stets nur nach den fremden Mustern gearbeitet, die ihm in die Augen fielen. Und schon dieses müsste Diejenigen bedenklich machen, welche ihn gern einen grossen Staatsmann nennen. Denn nicht so sehr die Eigenart der Idee macht die Grösse des Staatsmannes, sondern die eigenartige Anpassung und Ausprägung der Idee in der That. Den Bewunderern Peters schwebt vornehmlich seine Würdigung der europäischen Kultur und sein mächtiger Wille, sie in sein Land einzuführen, vor Augen, und sie sehen hierin Originalität. Indessen war die Erkenntniss von der Ueberlegenheit europäischer Kultur längst vor Peter bereits in Russland vorgedrungen, wie ich bereits angedeutet habe, und wenn die Periode der russischen Geschichte von Boris Godunow bis auf Peter in Rücksicht auf die Kultur einmal genauer erforscht sein wird, so wird man vermuthlich sehen, dass es sehr viele Leute vor Peter in Moskau gegeben hat, welche mit gleicher Klarheit als er die Civilisation Russlands wünschten, wenn ihr Begriff von Kultur, meist aus polnischen Quellen fliessend, auch meist noch oberflächlicher, unvollständiger gewesen sein mag als derjenige Peters. Und das bei Einzelnen vorhandene Ver-

ständniss für europäisches Wesen, welches wir auch heute schon in einer ganzen Reihe vorpetrinischer Männer wahrnehmen, spricht sich merkwürdiger Weise am stärksten aus in dem Fürsten Golizyn, der als Geliebter der Zarewna Sophie mit dieser gemeinsam durch Peter gestürzt wurde; ein Mann, der vielleicht mit gleicher Schärfe als Peter und vielleicht mit mehr Feinheit des Verständnisses Aehnliches wollte als der Reformator. So ist dem letzteren auch die Originalität in seiner grossen Grundidee nicht uneingeschränkt gesichert. In der Ausführung, den Mitteln wäre es ein Leichtes, für jede einzelne seiner Schöpfungen in Europa das Urbild aufzufinden, und zwar in genauester Uebereinstimmung mit dem russischen Abbilde. Die Geistlosigkeit, mit der Peter copirte, ist erstaunlich; eines der verwunderlichsten Beispiele ist Peters ureigenste Schöpfung Petersburg mit seinen Kanälen und Sümpfen in dem trockensten Lande Europas, mit seiner europäischen Maske, hinter der ein halb trauerndes, halb zorniges russisches Gesicht stak, seiner Flotte und seinen Hafen ohne russische Seeleute und seiner Akademie der Wissenschaften in einem Lande ohne Schulen.

Mir ist kein anderes Beispiel aus der neueren europäischen Geschichte bekannt, dass der Herrscher eines grossen Reiches freiwillig seine Residenz aufgegeben und ausserhalb der Landesgrenzen auf fremdem Boden, innerhalb fremder Bevölkerung sich eine neue Residenz gegründet hätte. Wenn man das originell nennen will, so ist diese Originalität von der Art, wie sie im gewöhnlichen Leben von einem soliden Geschäftsmanne pflegt gemieden zu werden. Hätte Peter seine Ziele in Deutschand erreicht, hätte er Mecklenburg, Holstein, Pommern erobert, ehe Petersburg gegründet war, so mochte die Hauptstadt Russlands auch dort heute stehen. Die Vermuthung ist nicht unbegründet, dass er ernstlich daran gedacht habe, durch seine Eroberungen am asow'schen Meere sich dort den Raum für ein

südliches Petersburg zu gewinnen, ehe ihm die Newagründung als noch verlockender erschien. Was fragte er darnach, wie die Stellung der Hauptstadt zu Volk und Land sei! Gerade das Fremde, das Unrussische lockte ihn ja. Aber was ihn, den Einzelnen anlocken und erfreuen mochte, konnte nicht ein Volk von seinem heimatlichen Boden losreissen. In seiner mechanischen Art glaubte er ganz Russland mit sich fortreissen zu können in den schwedisch-finnischen Sumpf am Meere. Statt sich an einem Hafenplatz genügen zu lassen, warf er unermessliche Güter und Hunderttausende von Menschenleben fort, um ein unrussisches Amsterdam und eine unnöthige Flotte zu schaffen. Alle Zeitgenossen waren überzeugt, dass der Widerwille des Volkes gegen Petersburg sofort nach seinem Tode oder doch über kurz oder lang zum Ausbruch kommen und die Regierung wieder dorthin zurückkehren werde, wo ihr natürlicher Mittelpunkt war. Wenn das bisher sich nicht verwirklicht hat, so war der Grund davon nicht die nationale Verschiebung, die Wanderung des nationalen Mittelpunktes vom Kreml zum Winterpalast, nicht das Hineinwachsen Petersburgs in das nationale Russland, sondern vielmehr die Fortsetzung der unvolkstümlichen, gewaltsamen und fremdartigen Politik Peters unter seinen Nachfolgern. Petersburg ist heute noch so unrussisch, als Peter es sich bei seiner Gründung nur wünschte. Was Vockerodt damals sagte, hat noch heute seine Wahrheit behalten:

„Dem gemeinen Besten scheinet der Aufenthalt des Hofes zu St. Petersburg gleichergestalt mehr schädlich als vortheilhaft zu sein, und es ist noch eine grosse Frage, ob nicht der Souverän von Russland sich dadurch nicht in Lichten stehe und seiner eigenen Macht Abbruch thue. Alle Kameral- und Justiz-Sachen können aus Moskau, als aus der Mitte des Landes, weit prompter besorget, und die zum Stehlen so sehr geneigten russischen Kommandanten viel besser im Zaum p

halten werden als aus Petersburg, so nur an einem Ende des Reiches liegt: und was vor Schaden sonst dem Lande aus der Petersburgischen Residenz erwachse, wird sich aus Oberzähltem von selbst ergeben. Hingegen wird kein Vortheil zu nennen sein, den das Land dadurch erhielte, und den es nicht in eben so grossem und weit grösserem Maasse geniessen könnte, wann die Regierung in Moskau gelassen würde . . . . ." Und dieser scharfsichtige Beobachter schliesst folgendermaassen seine Betrachtungen über Petersburg: „Aus allen diesen Umständen lässt sich natürlicher Weise kein anderer Schluss machen, als dass, was vor Bemühungen auch der russische Hof anwenden, und was vor Mittel er aussinnen mag, die Russen an Petersburg zu vinculiren, derselbe es dennoch nimmer dahin bringen werde, dass sie gutwillig diesen Ort ihrem so zärtlich geliebten Moskau vorziehen sollten, und dass sie vielmehr, sobald nur der Damm, der sie anjetzo in Petersburg hält, durchbrochen, und ihnen gestattet wird, ihrem Penchant zu folgen, ganz unfehlbar wiederum zu den Gräbern ihrer Altväter zurückkehren werden."

Der Vortheil, welchen Petersburg dem Lande bietet, liegt in seinem Hafen, und dieser bedarf der Residenz nicht, wird vielmehr dadurch gefährdet, dass im Kriegsfalle die Residenz und mit ihr der Hafen ein Angriffsobject von hoher Bedeutung darbieten. Hätte Napoleon das Meer frei gehabt und hätte er Russland besser gekannt, so wäre er auf Petersburg und nicht auf Moskau marschirt. Sein Fehler war, dass er glaubte, das alte Grossfürstentum Moskau niederwerfen zu können, während er sich hätte bescheiden sollen, das neue Kaisertum Russland zu bekämpfen. Dieser Gefahr wird Petersburg trotz der ungeheuren Befestigungen doch stets ausgesetzt bleiben. Petersburg ist eng verknüpft mit der übergrossen Kriegsmacht, vor Allem mit der Flotte.

Wir haben gesehen, welche ungeheuren Opfer Peter der

Schöpfung einer Flotte brachte. Aber wenn man nach dem Nutzen fragt, den ihm die Flotte in seinen Kriegen brachte, so stellt sich heraus, dass er nicht sehr erheblich war und das Erreichte hauptsächlich seiner Galeerenflotille in Rechnung zu setzen ist. Die Beherrschung der Ostsee ist ein von Peter erhobener Anspruch, dem zu genügen Opfer erforderlich sind, die ausser Verhältniss zu dem Nutzen stehen würden — Opfer, die von dem russischen Volk stets nur mit äusserstem Widerstreben gebracht werden würden. Denn trotz aller Bemühungen hat Peter seine Russen nicht zu Seeleuten machen können. Gleich nach seinem Tode kam das Seewesen in Verfall, so dass 1734 zur Blokade von Stettin nur noch 15 Schiffe in elendem Zustande seetüchtig gemacht werden konnten, und dieser Zustand der Flotte ist seitdem in geringen Schwankungen derselbe geblieben bis auf unsere Zeit. Die grossen Ausgaben, welche seit Peter dennoch von Zeit zu Zeit wieder auf die Flotte verwandt wurden, haben nicht einmal zu Wege gebracht, dass sich eine russische Handelsflotte von einigem Belang entwickelte. Der russische Seehandel ist nach wie vor fast ganz in den Händen fremder Nationen. und insbesondere hat der nationale Russe seine alte Abneigung gegen die Schiffahrt sich unveränderlich bewahrt, so dass die geringe Handelsflotte, die unter russischer Flagge segelt, heute wie zu Peters Zeit vorwiegend von fremden Seeleuten bedient wird oder von Einheimischen fremder Nationalität. Und abgesehen von nationalen Neigungen und Gewohnheiten wäre es heute wie damals unverständig, von einem Volke, wie es das russische ist, zu erwarten, dass es sich in ein seefahrendes verwandeln könnte. Denn es fehlen ihm alle Voraussetzungen dazu. Für die äussere Stellung bedarf es keiner Kriegsflotte: das Reich ist durchaus kontinental, es besitzt keine überseeischen Gebiete, noch bedarf es ihrer; es ist zur See unangreifbar, mit Ausnahme des von Peter künstlich geschaffenen Angriffspunktes an der Newa. Der Binnenverkehr ist

noch so wenig entwickelt, dass jeder Rubel, der sich dem Aussenverkehr zuwendet, eine Vergeudung bedeutet. Für jegliche Art von Erwerb steht dem Russen im eigenen Lande ein so ungeheures Feld offen, dass nichts ihn für eine weite Zukunft voraussichtlich dazu bewegen wird, die leichte heimische Erwerbsart gegen das harte Seehandwerk zu vertauschen. Der Sinn des Volkes ist so sehr als der kaum eines andern Volkes an die endlosen Flächen seines Landes gebunden und dem Verkehr mit fremden Völkern abhold; eine besonders starke instinctive Scheu entfernt den Russen heute wie vor 200 Jahren gerade von den Kulturvölkern Europa's. So wenig man sich denken kann, dass es einem Attila gelungen wäre, aus seinen Hunnen Seefahrer zu machen, so wenig konnte Peter seine Russen dazu machen. Die Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen zeugt eben so stark gegen ihn, als die natürlichen Bedingungen des Landes, gegen welche er ankämpfte. Und im letzten Grunde trieb ihn weniger eine irrige Meinung von der Nothwendigkeit der Schiffahrt für das Wohl seines Landes zu diesen Anstrengungen an, als vielmehr einmal jene bereits angeführte persönliche Leidenschaft für die Seefahrt, und dann die grössere Begierde, der Herr eines unter den europäischen Staaten hervorragenden Reiches zu werden.

Noch deutlicher als im Seewesen tritt dieses Ziel Peters hervor in seiner ununterbrochenen Arbeit an der Vergrösserung des Landheeres. Um 1700 hatte Russland zwei Feinde: die Tataren der Krim und Polen-Littauen. Für die Sicherung gegen beide genügte ein Heer von der Stärke wie Peter es vorfand, das weiter in der von Alexei begonnenen Richtung hätte ausgebildet werden können zu einer europäischen Truppe. Weder Polen noch Tataren waren gefährliche Nachbarn für eine so concentrirte Gewalt als die zarische. Allein Peter trat von Hause aus erobernd auf. Er begann seine Eroberungszüge am Schwarzen Meer, und kaum hatte er dort seine Kraft erprobt.

so setzte er sie am baltischen Meere fort. Sein Glück schwellte seine Wünsche; er sah sich als ersten Moskauer Zar auf deutschem Boden siegreich, gebietend in Polen, in Sachsen, in Pommern, in Mecklenburg. Er trat dort auf wie der Herrscher des Landes, erhob Steuern und Mannschaft und liess von Hamburg und Lübeck 300,000 Thaler Contribution beitreiben. Die Ostseeprovinzen wurden erobert, Petersburg gegründet, Schweden niedergeworfen. Russland war in der That plötzlich eine östliche europäische Grossmacht geworden.

Dieser Erfolg hatte ungeheure Opfer gefordert, vor Allem an Menschen und Geld. Mustert man die lange Reihe der von Peter erlassenen Verordnungen für die innere Verwaltung, so wird man finden, dass vielleicht die Mehrzahl derselben in naher oder entfernterer Verbindung steht mit den kriegerischen Zwecken der Aufbringung neuer Mannschaften und des Geldes zu ihrem Unterhalt. Das Volk ward so mit Lasten und Quälereien überhäuft, dass es sich endlich grossentheils in Bettler- und Räuberbanden auflöste, zu deren Verfolgung der übrige Theil der Bevölkerung entboten ward. Und alles das zur Vergrösserung eines Reiches, dessen Schwäche schon damals in seiner Ausdehnung lag. Peter begann die Politik der Eroberungen, welche seitdem Staatsprinzip geworden ist, die extensive Politik eines Staates, den die natürlichen Verhältnisse des Landes zwar in gewissem Maasse zu diesem Streben nöthigten, aber zu seinem Schaden nöthigten, nicht zu seinem Nutzen. Ein Land und Volk ohne alle Kultur, das sich gleich den Horden des Dschingiskhan ausbreitete, konnte so wenig als diese sich der intensiven innern Arbeit zuwenden, so lange seine Kraft immer wieder über die eigentlichen Grenzen hinaus zu Eroberung und Erhaltung des Eroberten verwandt ward. Und indem Peter zugleich eine erobernde Politik gegen Schweden, Deutschland, Polen, die Türkei und Persien eröffnete, sorgte er

dafür, dass diese Politik auf Jahrhunderte hinaus die Kräfte Russlands in Anspruch nahm.

Ich vermag die bewusste Nothwendigkeit nicht einzusehen, welche die Bewunderer Peters in allen seinen Werken, insbesondere in seiner Eroberungspolitik klar zu erkennen meinen. Es giebt eine Nothwendigkeit für ein Kulturvolk, von einem gewissen Moment der inneren Consolidation, der Ansammlung von Kulturkräften ab nach aussen zu drängen und diesen Kräften den Boden der Verwendung zu gewinnen, dessen sie daheim entbehren; es giebt für Naturvölker eine Nöthigung, von den zu eng gewordenen heimischen Sitzen aus aufzubrechen zur Eroberung frischer Weidegründe, neuer Herrschaftsgebiete. Solche innere Berechtigung trieb vor sechs Jahrhunderten die Deutschen gen Osten und um dieselbe Zeit wohl auch die Tatarenhorden gen Westen. Allein weder diese noch jene Nöthigung trieb den Grossfürsten von Moskau zur Ausdehnung seiner Grenzen nach Nord, West und Süd. Nur seine vorhandenen Grenzen zu schützen war er genöthigt gegen Polen und Tataren. Polen war bereits von seinen Magnaten so weit geschwächt, dass Peter es nicht mehr zu fürchten brauchte; den Khan der Krim für immer unschädlich zu machen, mochte eine nicht allzu schwere und eine dankbare Aufgabe sein. Statt dessen eröffnete Peter einen europäischen Eroberungskrieg und drang gegen Persien vor, Polen, die Länder der krimischen Tataren und die Kosakengebiete des Pontus mit den Schaaren russischer Flüchtlinge bevölkernd. Er mehrte die Masse des kulturlosen Bodens im eigenen Reiche und begann jene verderbliche Politik der Zersplitterung, die bis heute in seinem Reiche herrschend geblieben ist, jenen steten Verbrauch der spärlichen Kulturkräfte seines Volkes nach aussen, deren es im Innern ebenso dringend bedurfte als des täglichen Brodes. In einem Lande, wo der Tagelohn durchschnittlich auf 4 Kopeken stand, wo also

der Arbeiter im Jahre etwa 12 Rubel[1] verdienen konnte; wo von diesem Verdienst über 1 Rubel an Kopfsteuer an den Staat und den Grundherrn entrichtet werden musste und die meisten Gesunden zudem persönlich dem Staate Dienste leisteten; wo ausserdem fast jedes menschliche Bedürfniss, jedes Erzeugniss besteuert war: in diesem Lande von Bettlern wurde eine grössere Menschenmenge zu Kriegszwecken verbraucht als in irgend einem anderen Staate Europas. Dieses Land unterhielt Gesandte in Europa, von denen der in Berlin 2700 Rubel, der in Byzanz 4225, der in London 5265, der in Wien 9000 Rubel Gehalt bezogen. Es trat nicht blos nach allen Seiten hin erobernd auf, sondern gab seine geringen Kräfte her, um das Eroberte gewaltsam oder auf friedlichem Wege sich einzuverleiben. Was es für Petersburg, Taganrog, Asow hergeben musste, haben wir gesehen. Indem Peter die Garantie der polnischen Verfassung übernahm, verpflichtete er das Land zu dauernden und grossen Opfern für die russische Stellung in einem Staate, der durch die Abhängigkeit von ihm nützlich für die äussere russische Politik werden konnte, aber an den inneren Kräften Russlands fortan stetig zehrte. Indem Kleinrussland einverleibt ward in die moskauische Herrschaft und Verwaltung, entstand wieder die Nöthigung, auch dorthin dauernd moskauische Kräfte abfliessen zu lassen. Ja, Peter spann bereits die Aufzugfäden an für die spätere slawistische Politik Russlands, indem er die Serben und Montenegriner in den Bereich der russischen Sorge zog. Als der Erzbischof von Serbien nach Petersburg kam, um Peter zum Frieden von Nystadt zu beglückwünschen, überreichte er eine Adresse seines Volkes, darin Peter ein neuer Ptolemäus genannt und gebeten ward, auch den Serben ein Apostel der Aufklärung zu werden. Es wurden Bücher aller Art zur Ausstattung von 20 Klöstern hingeschickt, auch

[1] Der Rubel nominell gleich einem Speciesthaler, in Wirklichkeit aber weit geringer im Metallwerth, wie bereits des Näheren erwähnt.

zwei Lehrer, die von Russland mit zusammen 600 Rubel besoldet wurden. Das für die Serben, während es in Moskau weder Schulen, noch Lehrer, noch Geld gab! Die Pflichten des neuen Grosstaates sollten dem russischen Volke noch manche Opfer kosten an Dingen, die ihm an Seele und Leib entzogen wurden.

Mit einem Volke, so roh als Peter das grossrussische vorfand, einen Kulturstaat und zugleich einen erobernden Staat gründen zu wollen, hiess mit der einen Hand zerstören, was mit der andern gebaut ward. Jeden kleinsten Kulturkeim musste er aus der Fremde holen oder mühsam im Lande erst sich vorbereiten, und zugleich verbrauchte er ihn wieder zu auswärtigen Unternehmungen. Mit gewaltigen Opfern schaffte er die Werkzeuge herbei, um im Lande Ordnung, Erwerb, Arbeit, also Wohlstand und Gesittung zu fördern: und zugleich vernichtete er alles dieses durch fortwährende Anspannung der letzten Kräfte auf äussere Kämpfe. Er schickte eine Sense aus Livland nach Moskau mit dem Befehl, dass alle Bauern solcher Sensen sich fortan bei der Ernte bedienen sollten, aber nahm ihnen zugleich den letzten Heller, mit dem sie sich welche hätten anschaffen können; er forderte von seinen Officieren und Beamten Unbestechlichkeit und liess sie Jahre lang ohne Sold; er forderte Belebung von Handel und Industrie, und misshandelte beide; er forderte staatliche Ordnung und warf selbst Alles wüst durch einander; er holte sich aus Europa einige Handlanger und meinte nun mit ihrer Hülfe eine europäische Grossmacht herzustellen, und dabei zerstörte er die Grundlagen staatlicher Macht.

Die Politik der Eroberung, an welche Peter die letzten Kräfte seines Volkes setzte, wird von seinen Schmeichlern gemeiniglich als die Frucht eines grossen, aus weitgreifendem Scharfblick hervorgegangenen Planes dargestellt, dessen Kern wäre, Anschluss an Europa zu gewinnen. Er „musste", so sagt

man, die Pontusküste, „musste" die livländischen Provinzen zu erobern trachten, um seines grossen Zieles willen.

Ich vermag weder einzusehen, warum er das „musste", noch dass er es zu müssen erkannt hätte. Er wünschte, ans Meer zu gelangen, um seiner Lust an der Seefahrt zu fröhnen, wünschte einen besser gelegenen Hafen als den von Archangel, um den Handel seines Reiches zu mehren. Er drang nach Asow vor, als er noch an die Ostsee nicht dachte, und wurde dann in den schwedischen Krieg hineingezogen. Nun kam ihm der Gedanke, an der Ostsee sich festzusetzen; einen, nur einen Hafen wollte er dort an der Mündung der Newa. Er sann so wenig auf Beherrschung der Ostsee, dass er die livländischen Provinzen von Grund aus verwüsten liess, weil er sie nicht zu behalten meinte. Als das Kriegsglück ihm günstig wurde, verlangte er diese Provinzen; kaum hatte er sie, so verlangte ihn, Finland, wenigstens Karelien zu besitzen; dann drang er in Deutschland ein, und alsbald wünschte er auch dort zu erobern. Jetzt meinte er, deutscher Reichsfürst werden zu können und versuchte Mecklenburg zu erlangen, in Holstein Fuss zu fassen. Hätten seine Verbündeten sich nicht alle gegen ihn gewandt, er wäre in seinen Wünschen ohne Zweifel weiter gegangen, denn ihm war nun selbst England nicht mehr zu fern, um darauf hin seine Kriegspläne zu richten. Er war, vom Glück und seiner Klugheit mehr als Karl XII. getragen, durch die Umstände ein Eroberer wie Karl geworden; allein von einem weit angelegten Plane vermag ich hier nichts zu entdecken. Als er am Pruth festsass, brachen diese sogenannten Pläne zusammen und kam sein wirkliches Ziel wieder zur Geltung: er war bereit, Alles was er gewonnen wieder herauszugeben — nur den Hafen an der Newamündung nicht. Das war der Kern seines Strebens, das Uebrige waren nur Geschenke seines Glückes, die er dem Glück zurückgeben wollte, als es ihn zu verlassen schien. Als er auch hier Stolz

wieder, Beherrscher europäischer Gebiete werden zu wollen. In dem Frieden von Nystadt sprach dieser Stolz sich darin aus, dass den livländischen eroberten Provinzen Rechte gewährt wurden, die sie in den Stand setzen konnten, deutsche Gebiete zu bleiben. Jetzt wollte er deutsche Provinzen, deutsche Unterthanen haben, eine Pflanzstätte, die ihm mit geringerer Mühe als bishin seine Träger der Kultur liefern sollte. Und er hat in gewisser Art richtig gerechnet. Seit dem Nystädter Frieden beginnt eine immer stärkere Einwanderung livländischer Deutscher nach Moskau und Petersburg, deren Einfluss auf die staatlichen Dinge ein gewaltiger wird. Bald gehemmt, bald gefördert durch den Zarenthron drängen sich diese neuen Unterthanen herbei und werden fast die beherrschende Macht, weil sie die vornehmste positiv schaffende, treibende Kraft werden. Vielfach missbräuchlich reissen sie doch überall die Leitung derjenigen Dinge an sich, die in den petrinischen Reformen begründet sind, und die darum dem Russen als fremde und unbequeme Dinge widerstehen. Zum Kampf für europäisches Wesen von Peter aufgerufen, führen sie von nun ab den petrinischen Kampf gegen russisches Wesen und russische Menschen weiter, erobern sich ihren Boden am Hof des Zaren und auf den verschiedensten Feldern staatlicher und wirthschaftlicher Arbeit. Sie erobern unter Anna fast den Staat selbst und rufen einen offenen Kampf des unterdrückten und vielfach von ihnen misshandelten Russentums hervor. Ihre übermüthige Herrschaft wird gebrochen, aber ihrer Arbeit kann das Land nicht mehr entbehren, und bald sind sie wieder die Träger nicht so sehr des äusseren Ruhmes, als der wirklichen Verdienste. Aber der Kampf geht fort unter Katharina II., Paul, Alexander I., bis herab auf unsere Tage; wechselvoll, aber ununterbrochen, und im Ganzen ehrenvoll für die Livländer. Daher bildet die Eroberung Livlands eines der einidensten Ereignisse in der Geschichte Russlands. Denn

was Peter wollte, übernahmen nun als eigentlichen idealen Kern ihrer Aufgabe vornehmlich die Deutschen der Ostseeprovinzen. Sie wurden auch der Sündenbock, auf den sich der Volkshass, von Peter ablenkend, übertrug.

Indessen ist es wohl gestattet, zu zweifeln, ob Peter selbst die Bedeutung seiner Eroberung vollständig erkannte. Wenigstens zeigt sein Verfahren gegenüber Kleinrussland den Ansatz zu einer Politik, die aus dem Mangel an Verständniss für die idealen Grundlagen der Kultur erwuchs.

Sein Streben ging dahin, in enge Verbindung mit der Kulturwelt zu treten, indem er Kulturgebiete eroberte und in unmittelbaren Verkehr mit Europa trat. Die schwedischen Ostseeländer, Polen, Kleinrussland, womöglich auch deutsche Gebiete suchte er an sich zu ziehen, um von dorther Russland mit Kulturelementen zu befruchten. Das ist ihm zum Theil gelungen. Aber er begann auch schon die unter seinen Nachfolgern fortgesetzte Politik, die eröffnete Quelle mit eigener Hand zu verschütten. Lange Jahre hindurch hätschelte er Kleinrussland wegen seiner polnischen Kulturelemente, seiner höhern Bildung, deren er sich für die Belebung des grossrussischen Volkes bediente. Bald aber verlangte er, dass dieses höher kultivirte Land sich von Grossrussen regieren lasse und seine Eigenart aufgebe. Er begann, Kleinrussland zu verrussen im moskowitischen Sinne und so es gerade der Kulturkräfte zu berauben, welche er dort zu gewinnen wünschte. So sind nachmals Polen, so die Ostseeprovinzen bis heute behandelt worden. Den Anstoss zu dieser Politik der Zerstörung dessen, was angestrebt worden war, gab die extensive erobernde Bewegung, welche seit Peter die allgemeine Politik angenommen hatte. Seit das Grossfürstentum Moskau darauf ausging, europäische Grossmacht zu sein oder zu werden, gab es die leidende Haltung auf, verlor den Gesichtspunkt des Schülers gegenüb Europa und erfüllte sich mit dem Uebermuth des der

entlaufenen Knaben, der auf seine Fäuste und seine Halbbildung trotzt.

Peter selbst, ohne tieferes Verständniss für den Kulturstaat, mochte glauben, mit seinen Siegen, seinem Beamtenstaat, seinen Fabriken und Schiffen nun bereits wirklich nicht mehr fern zu sein von jenem hohen Ziele, an der Spitze der Civilisation zu schreiten, das er damals im Petersburger Hafen verkündete. Er nannte sich Kaiser und wurde von europäischen Schmeichlern angestaunt, hatte sich mit dem ersten Feldherrn Europas siegreich gemessen und erblickte um sich her Menschen und Dinge von europäischem Aussehen. Die Stellung zu den europäischen Höfen hatte sich gewaltig verändert: Peter fühlte sich ebenbürtig den Fürsten Europas. Vor ihm hatte man sich nicht blos für ebenbürtig, sondern für überlegen gehalten; aber es war jenes Selbstbewusstsein, das auch den Tataren trieb, sich für den unbesieglichen Eroberer und Dschingiskhan für den König der Könige zu halten. Jetzt war der Hochmuth des Wilden der Meinung gewichen, zu sein was ein Ludwig in Frankreich oder ein Karl in Deutschland waren. Und fortan wurde die russische Politik diejenige einer europäischen Grossmacht.

Es konnte nichts Schlimmeres für das neue Russland geben, als in die Gesellschaft der europäischen Staatenfamilie als mitführende Macht einzutreten, ohne die Kräfte dazu zu besitzen. Räumlich, kulturlich, wirthschaftlich noch durchaus den europäischen Interessen fern stehend, übernahm es nun die Sorge um Dinge, die seinen wirklichen eigenen Interessen vollkommen fremd und nur verlockende Handhaben waren für Befriedigung von Ehrgeiz und Machtgier. Russland musste fortan, um als europäische Grossmacht zu gelten und zu wirken, fortdauernd den kostbaren und für sein inneres Wohl unnützen Apparat dieser Stellung tragen, fortdauernd seine beste Kraft den Beäusseren Politik weihen, die auf Erhaltung

des Ansehens in Europa gerichtet war. Da es noch in den ersten Anfängen der Kultur sich befand, so musste diesem Mangel gegenüber den europäischen Völkern immer wieder nachgeholfen werden durch blendenden Schein im Auftreten von Hof und Regierung oder kriegerischen Aufwand. Die wirklichen Interessen, welche etwa Frankreich in seinen mannigfachen materiellen und geistigen Beziehungen zu Deutschland, Holland, Spanien zu einer Politik fortwährenden Eingreifens nöthigten, sei es mit diplomatischen, sei es mit gewaltsamen Mitteln, fehlten in Russland. Es gab fast keine wirklichen realen Beziehungen des Landes zu Europa. Alles beschränkte sich auf einigen Handel, der überdies von Peter fast ganz auf zwei Häfen der Ostsee eingeschränkt war, da er zu Gunsten Petersburgs den Handel sowohl des alten Hafens von Archangel, als auch den über die gesammte Landgrenze nach Europa hin verboten hatte. Und auch dieser Handel von Petersburg und Riga vollzog sich ohne Zuthun Russlands durch fremde Kaufleute und Schiffe und blieb unabhängig von russischem Thun bis auf unsere Zeit herab. Es gab keinen Verkehr aus dem Innern des Landes nach Europa hin, zu dessen Schutz Russland grosser Streitkräfte oder grossen Ansehens in Europa bedurft hätte. Es gab und giebt weder eine erhebliche russische Handelsflotte noch russische Kaufmannschaft in Europa, die des Schutzes einer Grossmacht bedürften. Bis heute sind Handel und Verkehr, so weit sie in russischen Händen liegen, fast ganz nach dem Osten gerichtet. England mochte seinen Methuenvertrag schliessen oder ein Interesse daran haben, das europäische Gleichgewicht zu erhalten: Russland hatte kein Interesse daran, in Madrid oder London oder auch Wien an der Ordnung der europäischen Zustände theilzunehmen, weil es noch in keinen realen Beziehungen zu Europa stand. Die realen Interessen Russlands in Europa waren noch lange nach Peters Tode nicht grösser als etwa diejenigen von Toskana oder von

Württemberg, und doch unterhielt es einen staatlichen Einfluss auf Europa, der die dauernden Opfer kostete, welche etwa England auf seinen Einfluss verwandte. Russland war das ärmste Land Europas und verschwendete auf seine neue Grossmachtstellung ohne realen Grund und Zweck Kräfte, wie sie kaum der reichste Staat Europas zur Förderung wirklicher Interessen aufbot. Russland war so unangreifbar wie England, und während dieses als reichste Grossmacht der Welt eine geringfügige Kriegslast trug, panzerte sich Russland, der ärmste Staat Europas, mit der grössten Kriegsmacht des Continents.

Doch ich greife bereits voraus in der Beurtheilung des Ganges, den die petrinische Politik in späterer Zeit eingeschlagen oder besser fortgesetzt hat. Peter selbst mochte glauben, mit der schnell gewonnenen europäischen Grossmachtstellung auch die Interessen eines Grosstaates begründet, dauernd ins Leben gerufen zu haben; er mochte wähnen, mit den deutschen Benennungen seiner Beamten und Offiziere, mit dem holländischen Aussehen seiner Flotte, mit Aufführung von Assembléen, mit Schöpfung von Manufacturen und Industrieanfängen sein Land und Volk in die Reihe der Kulturstaaten empor heben zu können und damit mitten hinein getreten zu sein in den ununterbrochenen Strom des Austausches materieller und geistiger Erzeugnisse, in dem sich das europäische Kulturleben bethätigt und ausgleicht; er mochte in seinem kurzsichtigen Eifer den wunderbaren Plan fassen, Russlands gesammte Verfassung zu europäisiren, indem er nicht blos die hauptsächlichen Verwaltungszweige schwedisch-deutsch machte, sondern einfach das schwedische bürgerliche Gesetzbuch einführte; er mochte sogar, wie erzählt wird, den noch abenteuerlicheren Gedanken ernstlich erwägen, die deutsche Sprache zur Staatssprache Russlands zu decretiren; er mochte hoffen, dass, indem er Russland fest und eng an Europa anschlösse, die nährende Kultur, das Blut der Civilisation, welches durch das Adernetz des Westens

gleichmässig dahinzufliessen schien, auch in das neu anwachsende Glied alsbald einströmen und dasselbe dem alten Körper organisch angliedern werde. Für Erreichung dieses Zweckes machte er übermenschliche Anstrengungen: allein es war darum nicht minder ein Fehler, das Unmögliche zu wollen.

Wie Peter sich täuschte, indem er den Dornbusch, mit Blüten der westlichen Rose besteckt, für einen Rosenstrauch nahm, so haben Unzählige nach ihm dem verderblichen Selbstbetruge sich hingegeben. Indem Russland europäische Grossmacht wurde, nahm es nicht allein die unverhältnissmässig grossen staatlichen Lasten einer solchen auf sich, sondern man begann in den obersten Kreisen Russlands sich auf der gleichen Höhe der Civilisation zu fühlen wie Engländer oder Franzosen, und wo die Lücke doch zu offen vorlag, suchte man sie durch blendenden Schein zu verdecken. Es bürgerte sich allmählich in einem Theile der leitenden Klassen und zwar gerade in dem Theile, der von Petersburg aus den Staat im Dienst des Herrschers leitete, die Sucht aus, die Manieren und Formen europäischer Vornehmen zu zeigen, nicht mehr wie zu Anfang auf Befehl des Zaren, sondern aus eigenem Antriebe. So wenig als Peter mit deutschem Rock die russische Natur hatte austreiben können, so wenig gelang das dem guten Willen der Tausende, die nachher ohne Zwang den Europäer zu spielen sich bemühten. Man fand sich mit russischer Fertigkeit schnell in die Feinheiten und Genüsse des äusseren Kulturlebens hinein, ohne die innere Berechtigung dazu in der nationalen Kulturarbeit auch nur zu ahnen. Das Ansehen, welches der Staat in dem schwachen, weichlichen Europa des 18. Jahrhunderts errungen hatte, stachelte die Eitelkeit des vornehmen Russen zu eben so unverständiger Nachäfferei an, als die war, zu der sich Peter oftmals hatte hinreissen lassen. Der Einzelne spielte den Lord oder den Wüstling von Versailles, der Staat spielte den grossen Kulturstaat mit Entfaltung aller Macht nach

aussen und aller Pracht an Hofstaat, Lustschlössern, Gesandtschaften, an wissenschaftlichen und industriellen Anstalten, die geeignet waren diesen Schein zu unterhalten. Peters persönliche Einfachheit mit seinem auf die Sache gerichteten, dem leeren Schein im Grunde abholden Willen verschwanden mit seinem Tode, und diese seine grösste Eigenschaft: persönlich klein sein zu können, um sachlich Grosses zu erreichen, fand keine Nachahmung, weil dazu wirkliche Grösse gehört. Niemand nach ihm wünschte wie er als Peter Michailowitsch zu arbeiten, vom Bombardier und Handwerkslehrling langsam sich durch eigenes Verdienst emporzuheben; jeder seiner Nachfolger aber wünschte ein Peter der Grosse zu scheinen. Peter verachtete den Schein wie wenige Herrscher vor und nach ihm; er verwandte Millionen auf Nachahmung europäischer Einrichtungen ohne wirklichen Nutzen; aber für seine Person hatte er keine Bedürfnisse. Es scheint, dass die Ausgaben seines Hofes, seine Civilliste, nicht mehr als etwa 60,000 Rb. jährlich betragen haben, eine Summe, mit der sich viele seiner Beamten nicht begnügt hätten. Sein Haus in Petersburg zählte 4 oder 5 Stuben, deren Decken er mit der Hand erreichen konnte, es war schmucklos, sogar dürftig; er fuhr in einem elenden alten Wagen mit zwei Mähren davor und musste sich zu feierlichen Gelegenheiten von einem seiner Würdenträger eine Kutsche borgen; er leitete in der Kirche an Festtagen als Vorsänger den Gesang und las die Epistel am Altar vor; er griff überall selbst an, er wollte wirklich sein, was er im Augenblicke schien, wollte nicht die Form geniessen, sondern das Wesen erringen. Er blickte mit geringer Achtung auf die Hofämter herab und die Höflinge, denn er achtete nur die praktische Leistung, das eigene Verdienst, nicht den Glanz fremder Gunst, auch wenn er selbst die Gunst verlieh. Er duldete keine Hofschranzen, die von ihm allein, nicht auch von dem eigenen Verdienst ihre Macht gewannen. Das Günstlingswesen ist erst nach ihm wieder gross

geworden. Ihn widerte die leere, thatenlose Selbstsucht an, denn er war ein Herrscher von ausserordentlicher Selbstlosigkeit. Und ich glaube, dass kaum ein anderer Zug seines Charakters so sehr als dieser seine Anhänger zur Bewunderung hingerissen hat. Für sich nichts, Alles für das gemeine Wohl zu fordern und zu thun, das war eine so unerhörte Erscheinung in dem damaligen Moskau, dass sie über das Verständniss der Menge hinausging und Peter mit einem übernatürlichen Scheine umgab. Wenn man diese Selbstlosigkeit nicht immer begriff, so ahnte man sie doch instinctiv und beugte sich unwillkürlich vor ihr. Sie hat Peter mehr als alle seine Thaten im Volke die Berechtigung zum Namen des Grossen verliehen. Denn in einem Lande, wo Alles stahl, wo Eigennutz, wo Unredlichkeit von jeher so anerkannte Gewohnheiten waren als Essen und Schlafen, musste ein Mann gross erscheinen, der grössere Macht besass als Alle zusammen, und dennoch die Macht weniger missbrauchte zum eigenen Genuss als irgend Einer. Nach ihm hat Keiner diese Selbstlosigkeit besessen. Der Genuss der Form wurde die Hauptsache, Niemand kümmerte sich um das Wesen. Europäischer Luxus strömte herbei, um den Hof und Adel der neuen Grossmacht zu schmücken, aber Niemand mühte sich wie Peter, um die Erschliessung der Quellen europäischen Erwerbes, aus denen der Luxus hätte bezahlt werden können. Das Geniessen der grossen Stellung lernte man rasch, an die Erhaltung, die Befestigung derselben dachte man nur, wo es sich darum handelte, nach aussen glänzend und mächtig zu erscheinen.

Oftmals haben wilde Völker, dem Eindringen einer benachbarten Kultur sich erschliessend, in kurzer Frist sich von den Elementen der Civilisation durchdringen lassen. So ist das mittlere und östliche Europa kultivirt worden, indem Schritt um Schritt, von Gau zu Gau, von Stamm zu Stamm das Fühlen und Denken des Einzelnen, der Familie, des

mes sich umwandelten nach dem Vorbilde des höher kultivirten und mächtigeren Nachbarn. Aber es bedurfte stets des nachhaltigen und immer gegenwärtigen Zwanges hierzu, ob er nun ausgeübt ward von dem erobernden Ritter, oder von dem wehrhaften Bürger, von dem sesshaften und in dem Landbau tüchtigeren Bauer oder von dem kundigeren Handwerker, ob durch die Ueberlegenheit des Geistes oder die grössere sittliche Kraft, die aus der Kulturarbeit von Jahrhunderten im Volke und im Einzelnen sich ansammelt.

Oftmals auch haben Naturvölker eine alte Kultur überrannt, um dann, äusserlich erobernd, innerlich aber unterworfen zu werden durch die Uebermacht der Kultur, welche sie im eroberten Lande fanden. Die Völkerwanderung hat davon viele Beispiele im Süden Europas aufzuweisen. Auch hier geschah die Verwandlung nur durch die andauernde Arbeit von Generationen, die ununterbrochen auf die rohe Natur des Eroberers einwirkte, durch die klaren Anschauungen, die festen Sitten, die tausenderlei Kenntnisse und Fertigkeiten des gebildeten Römers, denen sich der Gothe unwillkürlich anpassen und endlich unterwerfen musste. Immer war ein steter und reger Verkehr von Volk zu Volk der Weg zur Ausbreitung der Kultur.

Anders in Russland. Ein reger Verkehr mit Europa konnte in einem Lande nicht Platz greifen, das für den Europäer weiter entfernt lag als Afrika oder Asien. Man reiste nach Moskau schwerer als heute nach Timbuktu oder Peking, man war dort weniger sicher an Leben und Eigentum als heute in diesen Städten. Wer dorthin ging, war entweder Abenteurer, oder Flüchtling vor dem Gesetz seiner Heimat, oder hatte sich anwerben lassen zur Ausführung irgend einer Arbeit, nach deren Vollendung er hoffte mit vollem Beutel wieder
[illegible]n. Von solchen Leuten und einer für das ungeheure
[illegible]ren Zahl der Fremden konnte man nicht eine

Wirkung erwarten, wie etwa die Römer sie in Gallien ausübten. Den Verkehr zu erleichtern, suchte Peter freilich die Grenzen des Reiches näher an Europa heranzurücken. Aber, wie wir schon sahen, blieb selbst Peter nicht mehr treu diesem Zwecke, die fremden Kulturelemente erobernd in seinem Lande auszubreiten. Statt die Deutschen, die Polen, die Schweden in den eroberten Gebieten zu erhalten und sich dadurch länger nutzbar zu machen, begann schon Peter sie gewaltsam ihrer Nationalität zu berauben, also gerade das Umgekehrte von dem zu thun, was der Nutzen der Eroberung hätte sein können. Und seine Nachfolger geriethen immer stärker in den Eifer, das Russentum auszubreiten gegen Europa hin, nicht europäisches Wesen nach Russland hin. Wenn also Peter zu erobern wünschte, um den unmittelbaren Einfluss europäischer Völker auf seine Russen zu verstärken, so ging dieser Gesichtspunkt doch alsbald wieder verloren.

Es wäre auch wider die Natur, wenn ein Volk, ein Staat von der Grösse und äussern Stellung, wie sie schon damals Russland einnahm, sich aus freiem Willen einem Kulturprozess solcher Art unterworfen hätte, wie ihn etwa die Gallier von Rom her oder die Sachsen durch die Karolinger sich mussten gefallen lassen, ja, wenn dieses Volk auch nur einer Stellung sich anbequemt hätte, wie Böhmen und Polen im Mittelalter sie zu den Deutschen hatten. Ohne einigen Zwang erficht auch die Kultur keine Siege. Und der fast einzige Zwang, der hier wirkte, war der Wille des Herrschers, ein unsteter, nicht gegenwärtiger noch dauernder, ein ganz äusserer Zwang.

Peter hat eine grosse Menge von Kulturkeimen ausgestreut, die Wurzel geschlagen und Früchte getragen haben. In dem bunten Durcheinander seines reformirten Russland setzte sich doch hie und da Kenntniss bisher unbekannter Dinge fest, Erkenntniss höherer Intelligenz, feinerer Sitte, schöneren Lebens, als man bisher erlebt hatte. Die Industrie, einmal gekoste-

fand in dem anstelligen, technisch gut begabten Volke Geschmack und Verbreitung, der Handel belebte sich, das Verständniss für Schulbildung drang in die Häuser der Vornehmen ein und gab den Anstoss zur Einfuhr von Hauslehrern und Gouvernanten; mit dem Erlernen von Deutsch und Französisch kam die fremde Literatur herbei, wenn auch nur in die Häuser einiger Weniger. Kurz, es fingen viele der Pflänzchen an zu wachsen, die wir heute als fruchttragende Bäume in Russland sehen und deren Wachstum zu verfolgen die Aufgabe eines künftigen Kulturhistorikers sein wird. Nur all zu oft wird die Geschichte dieser wissenschaftlichen, künstlichen, gesellschaftlichen oder ethischen Pflanzungen mehr einer Leidensgeschichte gleichen, als der Lebenszeichnung frei und natürlich emporwachsender Kulturgebilde. Indessen, sie haben sich durchgerungen und danken ihrem Schöpfer Peter.

Die staatliche Ordnung ist im Grunde dieselbe geblieben, wie Peter sie hingestellt hat. Heer und Flotte, Senat, Synod, Gubernien und Verwaltungen, Zölle, Kopfsteuer und andere Steuern, Grundbesitz, Kirche, sie haben sich geändert, aber sind doch die Hauptpfeiler des Staates in ihrer alten Ordnung geblieben. Ihr europäisches Aussehen ist ein ihnen, dem Volke eigentümliches geworden, der Grundcharakter des petrinischen Staates ist derselbe geblieben.

So gross die Verdienste sind, welche hierin liegen: in dem gewaltsamen Niederbruch der alten asiatischen Form der Despotie und der kulturlosen, öden, starren Abgeschlossenheit des moskauer Zartums, welchen Niederbruch Peter mit gewaltiger Energie äusserlich nicht begann, sondern in der Hauptsache vollendete; in dem reichen Ausstreuen neuer und fruchtbarer Kulturkeime, in der lauten und strengen Forderung von Arbeit, Redlichkeit, Ordnung, die Peter zum ersten mal seinem Volke stellte: der Grundcharakter seines neuen Staates war und blieb doch der äussere Zwang. Der Zwang, welcher nicht im Stande

ist jenen andern, innern Zwang zu ersetzen, den ein höher kultivirtes Volk, der höher civilsirte Mensch auf das niedere Volk, den roheren Menschen ausüben im bürgerlichen Verkehr, und der, selbst stetig und dauernd, weil in dem Charakter von Volk und Mensch wurzelnd, auch stetig und dauernd nach aussen wirkt. Denn der gewaltigste Despot besitzt doch nicht die umgestaltende Kraft eines Volkes, und die höchste Intelligenz des Einzelnen vermag die Willenskraft nicht zu ersetzen, die in Gewohnheit und ererbtem Charakter der Masse liegt.

Unsere Kultur wird getragen durch Sitte und Denkweise, an deren Gestaltung die fortgesetzte Arbeit einer langen Reihe von Generationen nicht nur des einen Volkes, sondern vieler und zum Theil verschwundener Völker gewirkt hat. Nicht die Aufklärung, die gesteigerte Intelligenz des Einzelnen oder des Augenblickes bildet die kulturliche Kraft; sie vermag nur mit zu arbeiten an der weiteren Fortbildung, Verfeinerung, Klärung jener Formen des Denkens und Empfindens, welche den Volkscharakter ausmachen, die eigentliche Kulturkraft. Die subjective Kultur eines Volkes, das Kulturvermögen, kann nicht von einem Menschen noch einer Generation gelernt, sondern nur ererbt und fortgebildet werden. Darum ist der römische Bettler in gewisser Weise heute noch mehr Kulturmensch, als mancher nordische Weise; darum bildet der intelligente warschauer Jude, der in Berlin schnell das Ansehen des verfeinerten Modemenschen annimmt, noch kein Kulturelement; darum haben der polnische Pan, der russische Bojar, die seit lange mit dem Schliff der europäischen Aristokratie sich ausgestattet haben, niemals viel für die Kultur geleistet. Was man erst gelernt hat, wird von dem harten Druck des Lebens, von feindlichen Sitten eines anders denkenden Volkes leicht zerrieben; die geläutertste, festeste Ueberzeugung des denkenden Menschen widersteht nicht der zähen Kraft der Gewohnheit, der Sitte des Volkes. Sie kann und soll die Sitte, die Denkform modeln

und so die eigentlich erhaltende Kraft erst bilden für die Kulturentwickelung des Volkes. Was der denkende Geist für richtig erkannt hat, muss erst in den Volksinstinct als gut übergegangen sein, ehe es eine dauernd wirkende Kulturkraft wird; die philosophische Wahrheit muss erst zur ethischen Wahrheit werden, ehe sie die Menge in Bewegung zu setzen vermag. Ich mag die allerweisesten Anweisungen dem polnischen Bauer ertheilen zur schnellen Förderung seiner Ackerwirthschaft, ohne viel auszurichten; und sein deutscher Ackerknecht mag hundertfach mehr Nutzen als ich mit meiner Weisheit ihm bringen, durch die störrische Beschränktheit, mit der er an seiner besseren Ackerbestellung festhält, blos aus Gewohnheit, ohne jemals seine geringe Intelligenz damit in Verbindung gesetzt zu haben.

Zuletzt aber dieses: Peter begann ums Jahr 1700 an seinen Russen das Werk, welches die gewaltige Kulturbegabung und Kraft Roms in Frankreich, Deutschland, Spanien, England am Eingang unserer Zeitrechnung eingeleitet hatten und das kirchlich-ständische Mittelalter vollführte. Der Zwischenraum von einem Jahrtausend ist ein gewaltiger. Und die Cohorten, die Prätoren, die Proconsuln Roms, die Mönche, Ritter und Bürger des 8. Jahrhunderts waren denn doch andere Leute als die Generäle und Wojewoden Peters.

Allerdings hat Peter I. mit grosser Kraft seine beiden Ziele erreicht: die Erhebung Russlands zu einer europäischen Grossmacht und den Ausbau Russlands zu einer europäischen Büreaukratie. Aber wie ihm das volle Verständniss abging für diese Ziele, welche man zu den unsterblichen Verdiensten des Reformators zu rechnen pflegt, so blieb auch das Errungene, der Erfolg ein vorwiegend äusserlicher. Die Herrschaft des leeren Scheines ist von Peter, dem wahrsten, scheinfeindlichsten Herrscher, ungemein gefestigt worden. Denn so fern die neue europäische Grossmacht dem Wesen europäischer staatlicher Ordnung blieb, so wenig ver-

mochte die neue Büreaukratie nach europäischem Muster die inneren Räume des Staates mit europäischem Geiste zu füllen.

Nach Peters Verordnung erwarb Jeder den erblichen Adel, indem er eine unschwer zu erklimmende Dienststufe erreichte. Nachdem die Beamtenklasse über den Adel gesetzt und somit gänzlich zur obersten Volksklasse erhoben war; nachdem ferner die Menge der Beamten fort und fort gemehrt ward; nachdem alle Gewalt in die Hände dieses Beamtentums vereinigt war: steigerte sich natürlich die Anziehungskraft dieser Klasse, so dass es bald Voraussetzung gesellschaftlicher Stellung, das fast alleinige Zeugniss von Bildung und guter Sitte ward, Beamter zu sein oder gewesen zu sein, oder die Epauletten des Offiziers zu besitzen. Diese Vortheile lockten eine Menge Leute auch unadliger Herkunft in den Dienst, die dann dort flugs in erbliche Edelleute sich verwandelten und so die ohnehin sinnlose Menge des adligen Pöbels vermehrten. Seit Peter ward es zur ziemlich allgemeinen Regel, dass in Russland, vom Priester abgesehen, Edelmann war, wer zu lesen verstand, und ausserdem Viele, die es nicht verstanden. Der Adel als Stand war damit in seiner Wurzel zerstört, die Möglichkeit seiner Entwickelung vernichtet. Es war nur noch eine grosse Beamtenhorde da, von denen Viele Besitzer grosser oder kleiner Güter waren, die sie, in steter Sorge um Dienst, Orden und Beförderung, möglichst wenig und schlecht bewirthschafteten. Der Stärkung der Bürgerklasse war damit ebenfalls ein nachdrücklicher Abbruch geschehen, da jeder Städter aus seiner niederen Stellung erst zu Ansehen gelangte durch den Erwerb einer Rangklasse, und dann alsbald in den sogenannten Adel überging, welche Würde ihn und seine ganze Nachkommenschaft dem bürgerlichen Gewerbe entzog und, da ihm die Landwirthschaft fremd war, ihn und seine Nachkommen meist gänzlich dem grossen Zuchtstalle der Beamtenklasse überantwortete.

Man pflegt gemeiniglich über den Mangel eines Bürgertums in Russland sich zu verwundern, ohne sich darüber klar zu sein, dass es ebensowenig einen Adel in europäischem Sinne dort gegeben hat, noch giebt. Denn es ist in diesem Sinne kein Adel zu nennen eine Klasse, welche den Grundbesitz in Händen hat als blosse Gnadenverleihung des Zaren für geleistete Dienste, welche Gnade auch wieder in Ungnade sich verwandeln und dem Besitz damit alsbald ein Ende bereiten kann. Es fehlte die rechtliche ständische Selbständigkeit sowohl als die corporative Geschlossenheit, welche diesem sogenannten Adel hätten Ansehen und Unabhängigkeit verleihen können. Als Peter dieser Klasse das volle Eigentum und die Erblichkeit des Grundbesitzes ertheilte, konnte sich wiederum kein Adel entwickeln, weil Peter zugleich eine Beamtenklasse daraus machte.

Aehnliche Ursachen haben die Bildung eines Bürgertums verhindert. Gewerbe und Handel sind die Nahrung des Bürgertums. Wie sollte nun der jüngere Sohn des Dworänin oder der freigelassene Bauer in der vorpetrinischen Zeit zum Bürger werden, da fast alles Gewerbe und aller Handel seit der Mongolenzeit entweder zarisches Regal oder fremdländisches Monopol waren? Alle einträglichen Handelszweige und die wenigen gewinnbringenden Gewerbe des industrielosen Landes wurden von zarischen Beamten, den sogenannten Gästen und Hundertschaften, oder von Einzelnen oder fremden Nationen mit monopolistischem Recht ausgebeutet. Wie wir sahen, ward dieser Zustand unter Peter nicht viel anders, da er aus Geldbedürfniss fast alle bürgerliche Nahrung theils in Generalpacht, dem sogenannten Otkup, oder in Zeitpacht dem Einzelnen verlieh, oder als Regal durch eigene Beamte verwaltete, oder endlich einzelnen Beamten als Belohnung in Monopol gab. Hierzu trat dann die zunehmende Büreaukratisirung der oberen Klasse. Ich

ste kein Beispiel in der Geschichte, dass in einem grossen

Reiche sich ein Bürgerstand gebildet hätte, dem nicht die Bildung eines Adels vorausgegangen oder wenigstens zur Seite gegangen wäre. Die oberste Klasse wurde hier nun Beamtenklasse, und Diener des Zaren zu werden, war fortan das immer ausschliesslicher angestrebte Mittel zum Emporkommen, nicht allein des sogenannten Edelmannes, sondern jedes Jünglings, dem nicht durch die Leibeigenschaft alles Emporkommen abgeschnitten war. In Wirklichkeit sehen wir denn auch, dass die Ansätze zu städtischem Bürgertum, welche dennoch in den nächsten zwei Jahrhunderten in Moskau, Nishni-Nowgorod, Petersburg und einigen anderen Städten sich zeigten, sehr erheblich, ja vielleicht vorwiegend von Bauern ausgingen, die als Leibeigene von der allbeliebten Staatscarrière ausgeschlossen mit Erlaubniss ihrer Leibherren sich der städtischen Nahrung zugewandt hatten. Bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein blieben oft die angesehensten und reichsten Kaufleute der Städte in der Leibeigenschaft und zahlten ihren Herren für die ertheilte Erlaubniss zum Handel einen jährlichen Leibzins, freilich in der steten Gefahr, von einem unbarmherzigen Gebieter ihres Vermögens und Gewerbes beraubt zu werden. Der grössere Theil der national-russischen Stadtbevölkerung, welche bürgerliche Nahrung betrieb, bestand sehr wahrscheinlich aus solchen später oder früher freigelassenen oder freigekauften Leibeigenen, oder aus Nachkommen solcher. Hieraus dürfte sich zum Theil der Mangel eines Bürgertums im alten und neuen Russland sowie auch die geringe Zahl und Bevölkerung der vorhandenen Städte erklären. Und zum andern Theil mag der Grund gesucht werden in dem Kulturzustande eines Volkes, welches zu Peters Zeit und noch weit später, über ungeheure Flächen dünn verstreut, nur wenig über die Bedürfnisse des Nomadentums hinausgekommen war. Bei alledem aber zeigte das russische Volk stets weniger Neigung zum Ackerbau als zu bürgerlichem Gewerbe und Nahrung. Der

Russe war und ist nicht ausdauernd genug zu langsam lohnender Landarbeit, aber anstellig genug, um in Handel und Handwerk einen seinen Neigungen besser zusagenden Erwerb zu suchen. Wenn trotzdem das Städtewesen sich nicht entfaltete, sondern gegen die früheren Jahrhunderte der kleinen Fürstentümer eher gesunken war, so mag daran nächst dem Drucke Moskau's die Gebundenheit des Bauern an die Scholle auch einen Antheil gehabt haben, in soweit als die bäuerliche Klasse für die Mehrung der städtischen Bevölkerung in Frage kommt. Ungeachtet dieser gewaltsamen Schranke drängte das bäuerliche Element in die Städte, theils aus Abneigung gegen den Ackerbau, theils um den Misshandlungen von Beamten und Leibherren zu entfliehen.

Die Folgen der von Peter geförderten ständelosen Entwickelung des russischen Volkes zeigten sich bald und sind bis heute sichtbar. Durch die Büreaukratisirung des sogenannten Adels wurde die einzige soziale Gruppe jener Zeit, welche vielleicht zu ständischer Bedeutung hätte anwachsen und zu selbständiger Kraft gelangen können, zerstört. Das Volk trennte sich immer schroffer in zwei Gruppen: zarische Beamte und leibeigene Bauern.

So wenig Bedeutung heute die alten ständischen Gewalten im kontinentalen Europa mehr besitzen, so weit ihre Zersetzung zu Gunsten der büreaukratischen Formen des Staatslebens auch vorgeschritten ist, so hat doch kein europäischer Staat bisher diejenige Ausbildung des Büreaukratismus erreicht, zu welcher Peter Russland vorbereitete. Es ist daher auch für den Europäer von hohem Interesse, die Erfolge dieser konsequent ausgestalteten Büreaukratie Russlands zu betrachten.

Die kollegialische Ordnung der petrinischen Verwaltung war dem alten Prinzip des asiatischen Satrapenregiments entgegengesetzt und sollte, nach Peters Meinung, durch die gegenseitige Kontrole unter den Gliedern der Behörden der herge-

brachten Willkür und Erpressung der früheren Einzelbeamten eine Schranke setzen. Die früheren Einzelbeamten walteten aber, kaum des Lesens der slawonischen Amtsschriften fähig, hauptsächlich durch die Schreiber, jene merkwürdige Kaste von etwa (mit Weibern und Kindern) 200,000 Köpfen, in welcher das Schreiberhandwerk von Generation zu Generation sich forterbte, und die dasselbe vollkommen handwerksmässig zur eigenen Bereicherung ausbeutete. Der Djak oder der Unterdjak war von Natur und Tradition habsüchtig, unehrlich, bestechlich, und aus den Schilderungen nicht blos von Reisenden, sondern von hochgestellten Gesandten, die nach Moskau kamen, erkennen wir in dem Djak das Urbild des verderbten, unersättlichen russischen Büreaukraten. Der Wojewode that Alles durch den Djak, wurde von diesem oft gegängelt und hatte vor Allem in ihm sein vorzügliches Erpressungswerkzeug. Der Djak, ein geschulter Kanzleimarder, verkaufte Alles um Geld und that nichts ohne Bezahlung, der Raub aber wurde gewohnheitsmässig zwischen Djak und Wojewoden oder anderen Vorgesetzten getheilt. Als Peter an die Stelle der wenigen und von Einzelnen verwalteten Aemter anfing eine wahre Grossindustrie in Aemterfabrikation anzulegen, welche zudem meist kollegialischer Ordnung waren, da musste natürlich die grosse Mehrzahl der neuen Beamten, ungebildet und unerfahren wie sie war, wieder sich ganz jenen Geburtskanzelisten anvertrauen. Denn hier im Behördendienst konnte der Einfluss der Fremden nur ein sehr geringer sein, schon um der Sprachkenntniss willen, die in der Behörde erforderlich war. Höchstens diese oder jene Oberleitung kam in die Hände eines Deutschen, die Ausführung, der Geschäftsgang blieb beim russischen Tschinownik, wie der Beamte nach Einführung der Tschin- oder Rangordnung allgemein genannt wurde. Dieser russische Tschinownik aber entbehrte jeder Vorbildung zu seinem Berufe. Es half wenig, dass Peter den jungen Adligen, die als solche nun geborer

Beamte oder Soldaten geworden waren, das Lesenlernen bei hohen Strafen vorschrieb; denn einmal war es schwer, lesen zu lernen ohne Bücher und ohne Lehrer, und dann waren auch Natur und Sitte dagegen. Die schriftkundigen Lehrer aber waren meist wieder jene Djake, die ihren Schülern wohl ausser dem Lesen gleich noch den Nutzen davon und die Anwendung in der Kanzlei mögen beigebracht haben. In den neuen Behörden müssen die Djake noch lange die eigentliche Geschäftsführung ganz in der Hand gehabt haben. Als aber ein neues Beamtengeschlecht aus dem Adel herangebildet war, da hatte dasselbe die Künste der alten Kanzlistenkaste in aller Vollkommenheit erlernt und brandschatzte das Volk trotz aller Djaken von ehedem.

Wir sahen, wie bereits unter der tyrannisch harten Zucht Peters das gesammte Beamtentum zu einer wohlorganisirten Räuberbande geworden war, deren Haupt, der Oberprocureur Jagushinski, über Gesetzlichkeit und Redlichkeit in der ganzen Verwaltung des Reiches amtlich zu wachen hatte, der aber trotzdem dem Zaren offen erklärte, er selbst stehle gleich allen Andern. Und dass er hierin nicht log, bezeugen seine Zeitgenossen, von denen der damalige preussische Gesandte ihn um seiner Falschheit, Rohheit und Unredlichkeit willen voll Abscheu zu meiden pflegte. Das also war die Schule, die von nun ab der Adel, d. h. alle oberen Volksklassen pflichtmässig durchzumachen hatten! Wahrlich, eine systematischere Schule der Verderbniss konnte keinem Volke geboten werden.

Die deutsche Bureaukratie in Heer und Amt hat ihre sittliche Tüchtigkeit zum guten Theil geschöpft aus den grossen ständischen Erziehungsanstalten von Adel und Bürgertum und den grossen und freien Anstalten des Unterrichts. Edelmann und Bürger bringen in den Staatsdienst bereits die sittliche Grundlage mit und bauen darauf weiter in bureaukratischen Formen. Peters neues Beamtenheer erhielt von den Bojaren, nen und Bojarenkindern, Volksklassen, in denen niemals

ständischer, sondern blos der sklavische Geist gelebt hatte, mit dem sie vor dem Zaren, die Stirn auf den Boden schlagend, um allerlei Gnaden flehten, wahrlich keinen Zuschuss an Moral. Seit Peter wurden möglichst viele Fremde in den Staatsdienst gezogen, zur Leitung und zum Vorbild der Russen. Aber diese Fremden waren meist selbst lockere Charaktere, die in Europa oft für Hallunken gegolten hätten, hier aber Sittenlehrer waren. Diese Rasse konnte schwerlich dem neuen Beamtenstaat sittliche Grundlagen zubringen, wozu sie auch nothwendiger Weise zu gering an Zahl war, so viele Tausende auch im Laufe der Zeit hereinströmten.

Die preussische Bureaukratie ist zu ihrer Höhe gelangt zum andern Theil durch die stete und ernste Zucht einer Reihe von Königen, die zu den besten Zucht- und Lehrmeistern aller Zeiten gehörten. Peter war ein Fanatiker der Kultur, der ihre Formen überschätzte, weil er ihr Wesen nicht begriff. Seine Lehren peitschte er mit Ruthen und Scorpionen einem Volke ein, das nur den Schmerz empfand, ohne die Lehren zu verstehen. An diesen Reformen, die viel mehr eine despotische Revolution waren, hätte das Volk verbluten müssen, wenn der Reformator noch lange gelebt hätte. Er meinte einen Kulturstaat zu schaffen aus einem Barbarenreiche, und doch hat er in Rücksicht auf die wesentlichen Bedingungen der Kultur eines Volkes, in Rücksicht auf seine ethischen Kräfte, nur die Formen der alten rohen Willkür umgegossen und gemehrt, ausgestaltet zu beispielloser Härte. Er hat dem Volke den letzten Funken der selbstwilligen Thatkraft zertreten, ohne welche keine Kulturkeime Leben gewinnen. Wenn auf Peter eine Reihe von Zaren gefolgt wäre, die ihr Volk und die Kultur ihrer Zeit so gut gekannt hätten, als die Hohenzollern des 18. Jahrhunderts ihre Preussen und ihre Zeit verstanden, so hätte es ihnen vielleicht gelingen können, die um so ungeheuren Preis erkauften Machtmittel des Zarenthrones heilsam zu verwenden.

Sie wären vielleicht im Stande gewesen, ihren Beamtenstaat sittlich zu heben und von der Büreaukratie aus einen erziehenden Einfluss rückwärts auf das Volk ins Leben zu rufen. Die neue Staatsmaschine, in ihrer Verworrenheit europäischer Formen und asiatischer Gewohnheiten weder vom Volke noch vom Beamtentum verstanden, konnte nur entwickelt werden zu heilsamer Ordnung durch die gewaltige und unermüdliche Hand eines Despoten, der die ganze Schärfe dieses Werkzeuges kannte und der ganzen Verantwortung seiner Handhabung sich bewusst war. Es war stets Peters Bestreben, mehr das Fremde als die Fremden in Russland zur Herrschaft zu bringen; er war stets bemüht, bei seinen Russen Verständniss für die fremde Kultur, für die Neuerungen zu wecken, die er ihnen aufzwang. Aber in drei Jahrzehnten konnte er wohl die gesammten äusseren Verhältnisse im Lande umstürzen, nicht aber den Geist des Volkes. Er hatte nur den Beamtenstaat, den alten Staat im Staate ungebührlich vergrössert, in dem sich das Kulturleben auch der neuen Aera fortan weiter abspielte, ohne die Masse des Volkes bis auf unsere Zeit herab wesentlich zu erfassen. Er starb und hinterliess sein Volk in dumpfem Entsetzen über die neue Welt umher, aber ohne das Verständniss für dieselbe, welches nothwendig gewesen wäre, um das Neue, um auch nur diese Beamtenwelt ohne die Hülfe der Fremden zu erhalten. Er hinterliess den Staat in einem Zustande der Ermattung, der die sorgfältigste Pflege einer starken und schonenden Hand verlangte. Und er hinterliess ihm nicht die kräftigen und selbstlosen Lenker, welche nach seinem Vorbilde zu erziehen er stets bemüht gewesen war. Er hatte sein Ziel nicht erreicht, welches er einst bei Gelegenheit des Examens eines jungen Marineschülers andeutete. Im Admiralitäts-Kollegium hatte dieses Examen auf Peters Geheiss statt; es waren junge Leute, die er im Auslande eine Navigationsschule hatte besuchen lassen; unter ihnen auch Neplujew, der spätere langjährige Ge-

sandte Russlands bei der Pforte, und noch später Minister unter Elisabeth. Von dessen Antworten besonders befriedigt, ernannte der Zar ihn zum Lieutenant auf der Galeerenflotte, reichte ihm die Hand zum Kusse und sagte: „Sieh, Bruder, ich bin wohl der Zar, habe aber Schwielen an den Händen, und nur davon: euch ein Beispiel zu geben und, wenn auch im Alter, würdige Gehülfen und Diener des Vaterlandes zu sehen."

Der Wille war gut und machte die Grösse Peters. Wahrheit, nicht Schein wollte Peter, Arbeit und Entwickelung, nicht Glanz blos und erborgte Kultur. Er mochte niemals die Hofämter, die glänzenden Hofschranzen leiden, die nie Schwielen an ihren Händen sahen. Und doch hat kein Zar so viele blutsaugerische Nichtsthuer geschaffen als er. Die moskauer Zaren bis auf Joan IV. thaten, was in Frankreich von Heinrich IV. bis auf Ludwig XIV. gethan wurde: sie brachen die freien Fürstentümer nieder und legten den Grund zu der absoluten Monarchie. Aber erst Peter und seine Nachfolger demokratisirten Russland zu der geist- und willenlosen einförmigen Masse, die es seitdem geblieben ist. Auf dem geebneten Boden construirte Peter seine Beamtenmaschine nicht nach wirklichen Bedürfnissen, sondern nach den Verhältnissen fremder Völker, und die Folge war, dass, als er starb, das ganze Staatswesen an hohlem Schein krankte.

Was Peter dauernd geschaffen und was wohlthätig geschaffen war, lag vorzüglich auf wirthschaftlichem Gebiet, trotz des wirthschaftlichen Elendes, das er hinterliess. Handel, Fabriken, Bergbau, Alles, was das tägliche Leben hob und die Bedürfnisse verfeinerte und mehrte, das blieb fortan fruchtbar und mehrte die Kultur des Landes. Was staatliche Organisation war oder sein sollte, hatte zwar die alte schlechte Ordnung verdrängt, aber ohne eine wirksame und lebendige neue Ordnung zu befestigen. Wenn viele staatliche Einrichtungen Peters sich bis auf unsere Tage erhalten haben, so dürfte es nur wenige darunter geben, deren Segen ohne Vorbehalt nachweisbar wäre. Ein neues

Beamtentum war freilich vorhanden, aber zu wessen Nutzen? Die Aufgaben dieses Beamtentums standen in unzähligen Ukasen geschrieben, aber wer führte sie in Wirklichkeit aus? Diese staatlichen Reformen standen auf dem Papier und blieben auf dem Papier, in Wirklichkeit wurde fast jedes der vielen neuen Aemter eine Geisel des Volkes. Ehedem diente der Wojewode ohne Sold. Jetzt erhielt der Beamte Sold, aber zum Theil nur auf dem Papier oder ganz auf dem Papier, denn der Staat hatte kein Geld oder einer der Vorgesetzten — irgendwo oben oder unten in der Leiter — hatte es gestohlen, ehe es an den Richtigen kam. Was dem Wojewoden oft freiwillig und gern von der Bevölkerung dargebracht ward weil er darauf angewiesen war, das musste der neue Beamte erpressen. Der Staat belog den Beamten, der Beamte das Volk, Volk und Beamte betrogen gemeinsam den Staat. Die alte Verwaltung unter den Vorgängern Peters war ohne Zweifel schlecht; aber Peter hatte sie nicht etwa gebessert, sondern nur gemehrt und in der Form geändert. Reformirt war das Aeussere der Verwaltung, die Verfassung; aber das Wesen, die verwaltende Thätigkeit blieb die alte; reformirt war die Person des Beamten, nicht die Art der Verwaltung. Und seitdem blieb es herkömmlich in Russland, sich mit papiernen Reformen zu begnügen.

Mit solchem Geist des papiernen Scheins erfüllte dieser dem Schein so wenig als kaum ein Anderer huldigende Fürst nicht nur das Beamtentum, sondern das ganze Volk. Denn er machte Alles zu Beamten, Alles sollte dem Staat dienen. Kein Landedelmann durfte seinem Beruf als Landmann ausschliesslich sich hingeben, denn er musste gesetzlich in den Staatsdienst treten. Und doch hatte er selbst daheim auf seinem Gute ernste Pflichten als Richter und Leiter seiner Bauern zu erfüllen. Er wurde in das Tschinowniktum hineingezwungen und lernte dort Alles, was nöthig war, um das lästige Amt als Offizier oder Civilbeamter dem Schein nach zu versehen, den Vorge-

setzten zufrieden zu stellen, die eigene Tasche zu füllen. Die oft sehr grosse Zahl seiner Leibeigenen musste er den Händen eines Verwalters überlassen, der sie knechtete und presste um die Wette mit den zarischen Beamten. Wie der Gutsherr, so wurde auch der Gutsverwalter Tschinownik, und wenn unter Zar Alexei der Gutsbesitzer gemeiniglich nur von der Sklavenarbeit seiner Bauern lebte und gern in zarischen Dienst ging, so war diese schlimme Neigung jetzt gar zur gesetzlichen Pflicht erhoben. Der Bauer war an die Scholle gefesselt worden. Der Edelmann, dem der Bauer gehörte, wurde von der Scholle gesetzlich losgelöst und blieb fortan darauf angewiesen, vom Schweiss des Leibeigenen zu leben soweit er nicht in seinem Amt sich entschädigte. Ein tüchtiger landbauender Adel konnte sich gar nicht unter diesen Umständen herausbilden. Und doch war und ist nichts für Russland so nothwendig als ein solcher Adel.

Die Kirche fand Peter verderbt genug vor. Aber er hinterliess den Priester nicht viel gebessert für die Leitung des religiösen Volksbewusstseins und umgewandelt in denselben Tschinownik, der Alles erfüllte. Er beraubte die Kirche zum grossen Theil ihrer Güter, verbot dem Priester die Gaben zu sammeln, die seine Eingepfarrten ihm gern und gutwillig gewährten; er setzte ihn auf staatlichen Sold — auf dem Papier — und zwang ihn, sich auf eine für seinen Stand schimpfliche oder auf unerlaubte Weise zu ernähren. Der Weltpriester hatte stets ein ärmliches Leben geführt; aber als der Klostergeistlichkeit ihre Güter zum grossen Theil zurückgegeben wurden, blieb der Weltpriester, der eigentliche Träger von Religion und Kirche, von Synod und zarischen Beamten in allen Dingen abhängig und daneben ein Bettler seiner Gemeinde. Der Weltpriester blieb verachtet, die Klostergeistlichkeit ward unter Leitung des Synods eine Handhabe des Beamtentums.

Dieses Lügensystem hatte Peter aus ungenügendem Urtheil

errichtet im Eifer für europäische Kulturformen. Er war hierin keineswegs originell gewesen im Prinzip. Er nahm das Streben seiner Vorgänger nur mit einem Feuereifer auf, der sich aus seinem heftigen und thatkräftigen Charakter ergab. Was alle seine Vorgänger von Joan III. und IV. an stets angestrebt hatten: europäische Menschen und Dinge hereinzubringen und in Moskau zu verbreiten, das wollte er auch, aber mit einer Gewalt, einer Maasslosigkeit, die ungeheuren Schaden ins Land warfen. Er opferte diesem Ziel Gut und Blut seines Volkes, und die neue Grossmacht Russland ward dem russischen Volk selbst ein fremder Staat. Schein und Lüge waren darin so vorherrschend, dass sie auch in Europa vielfach für Wahrheit genommen und dadurch erheblich befestigt wurden. Hätte Peter das Land dem Hereinströmen westlicher Kultur weit geöffnet, statt es wirthschaftlich abzuschliessen; hätte er dem vorhandenen lebhaften Bedürfniss der oberen Klassen nach Bekanntschaft mit Europa kräftig Vorschub geleistet; hätte er vermieden, rund umher Menschen und Zustände niederzutreten, um dem die Wege zu ebnen, was ihm als Kultur erschien: er hätte seinem Volk ungeheure Opfer an Gut und Blut erspart; hätte ihm vielfach die sittliche Vergiftung durch staatliche Lüge und verderbtes Beamtentum erspart; hätte statt gewaltiger Enttäuschungen den Trieb nach Kultur in gesunden Bahnen erhalten; hätte die Abneigung gegen das Fremde und die Fremden nicht zum Hass entfacht und hätte die Rückschläge, welche folgen mussten, nicht so nothwendig und so heftig gemacht, als sie geworden sind. Und endlich hätte er seinen Nachfolgern nicht eine Aufgabe hinterlassen, die zu erfüllen auch die Kräfte eines Peter nicht ausgereicht hätten. Wie der Zustand des Landes bei seinem Tode war, hätte ein Gott ihm auf dem Thron folgen müssen, um dem thönernen Koloss Peters den Geist einzuhauchen.

Statt dessen folgte nach kurzer Pause der Erholung eine Periode der Weiberherrschaft und der Hofintriguanten, deren

vorwiegende Eigenthümlichkeiten darin bestanden, dass der zarische Hof den Luxus eines europäischen Kaiserhofes entfaltete, dass das moskauer Grossfürstentum seine europäische Grossmachtstellung zu befestigen trachtete, und dass zur Erreichung dieser hohen Ziele die Büreaukratisirung des Staates, die Fesselung des Volkes fortgeführt und das Volk in unbarmherziger Weise gebrandschatzt wurde.

Dritter Abschnitt.

Peters Nachfolger.

Neuntes Kapitel

Katharina I. und Peter II.

Mit Blut und Eisen war das Grossfürstentum von Moskau umgewandelt worden in das Kaiserreich Russland. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte der Fanatiker der Kultur die Geisel unermüdlich geschwungen, hatte er die Barbarei seines Volkes mit barbarischen Mitteln austreiben wollen, er, ein so rücksichtsloser Verkünder des Satzes von der Heiligkeit des Zweckes als nur je einer lebte. Und doch jubelte dieses zu Tode gehetzte, erschöpfte, verarmte, verhungernde Volk nicht laut auf bei der Nachricht von seinem Tode, doch blickte es nur mit bewunderndem Schrecken zu der Leiche des Mannes auf, dem es sich wie einem Verhängniss unterworfen hatte. Ja, es vergingen kaum einige Jahre, so wuchs und verklärte sich das Bild der Erinnerung, bis die Gestalt Peters im Bewusstsein des Volkes so gross und heilig dastand, als sie auf uns herabgekommen ist. Zehn Jahre nach seinem Hinscheiden, unter Anna's Regiment, hat sich bereits eine Tradition festgesetzt, welche seine Einrichtungen, seine Absichten mit hoher Autorität ausstattet und die Güte der Dinge daran misst, ob sie und wie weit sie im Sinne Peters seien. Fünfzehn Jahre vergehen und Elisabeth braucht nur die Hand auszustrecken, um ohne alle Gewaltsamkeit das Scepter zu ergreifen; denn sie ist von Peters Blut entsprossen. Auf sein Andenken beruft sie sich, um ihre völlig willkürliche Verschwörung

fertigen. Was war der Grund davon? Hatte das Volk

sich etwa zu Peters Anschauungen, die es zu seinen Lebzeiten hasste, jetzt nachträglich bekehrt? Hatte es den Nutzen europäischer Lebensformen eingesehen, war es dem Reformator dankbar für seine Reformen, heiligte es nun seine Werke durch Anerkennung? Keineswegs!

Das Bewusstsein der Völker anerkennt nur die Grösse des Willens. Der feinste Geist, die umfassendste Vernunft, die lauterste Weisheit mögen Grosses leisten auf geistigem und auf persönlichem Gebiet: die Massen werden sie nicht bewegen. Die Masse bewegt und in ihrem Gedächtnisse haftet nur der Wille, der sie zwingt, nicht die Vernunft, die sie leitet. Die Völker beugen sich dem Willen, nicht dem Geist eines grossen Mannes, und daher mag in ihrem Bewusstsein der unvernünftige Wütherich oft grösser erscheinen als der edle Weise. Die Kraft des Wollens — das ist der Götze der Massen; und so war Peter ein grosser Herrscher.

Nicht einmal die Forderung des sittlichen Zweckes verbindet die Menge mit der Anbetung der Willenskraft. Wie oft sind Peter I. und Karl XII., Friedrich II. und Napoleon I., Gustav Adolf und Wallenstein neben einander bewundert worden! Und wie weit von einander verschieden sind sie in der Sittlichkeit ihrer Motive! Es hat selten Menschen gegeben, welche die persönliche Moral mehr mit Füssen traten als Napoleon, und wenige Herrscher, die das öffentliche Gewissen mehr geschändet hätten; aber er zwang seinen Willen den Völkern auf und wurde ein grosser Mann. Karl XII. war ein halber Tollhäusler, aber sein steinerner Trotz riss Schweden durch viele Jahre mit sich fort. Peter I. aber hatte ein Ziel vor sich, welches wir, von einer gewissen Höhe aus betrachtet, ohne Zweifel als sittliches anerkennen müssen. Es wurde im letzten Grunde auch von seinem Volke als solches anerkannt, welches allmählich fühlen lernte, dass weniger bestechliche Richter, weniger gewaltsame Beamte, grössere Bildung und grösserer Wohlstand wünschenswerthe

Dinge wären. Aber das zu erreichen wollte das Volk nicht Anstrengungen machen, noch fremdländisches Wesen annehmen, wollte es seine Ruhe, sein Gut und Blut nicht opfern. Die angewandten Mittel schnitten sowohl in die Gewohnheiten als in die sittlichen Meinungen des Volkes tief ein, und indem sie ihm tägliche Schmerzen verursachten, verdeckten sie die letzten Ziele und vergifteten sie in den Augen der Menge. Erst als Peter gestorben war traten seine Ziele dem Volke allmählich wieder deutlicher ins Bewusstsein, und das trug zu seiner Verherrlichung natürlich erheblich bei. —

Es ist eine heute sehr verbreitete Lehre, dass nur Der ein grosser Mann sei, welcher grosse Strebungen der Massen zu den seinen macht und zum Ziel zu führen weiss; der aber gilt als Tyrann, der seine willkürlichen Pläne der Menge aufdrängt; dieser, meint man, mag wohl eine geraume Zeit durch Thaten der Gewalt hervorleuchten, aber nur um als ein Meteor wieder ins Dunkel zu versinken. Die Geschichte redet deutlich gegen diese Meinung: auch die aufgedrungene Willkür des Einzelnen ist oft von ganzen Völkern heilig gesprochen worden. Indessen ist es der höchste Ruhm eines Mannes, von einem instinctiven Streben des Volkes sich herausheben zu lassen aus der Menge, dieses Streben zu festem Plane zu gestalten und den Plan an der Spitze des Volkes auszuführen. Die sittliche Grösse jedoch wird nicht durch die Gewalt des Willens bestimmt: auch die Massen werden von unsittlichen Zielen fortgerissen wie der Einzelne. Die sittliche Grösse wird bestimmt durch die sittlichen Ideen, welche den Willen leiteten, und der Mann, welcher mit diesen ausgerüstet den Massen seine willkürlichen Pläne aufzwingt, wird ihrer Achtung nicht entbehren. —

Allein es giebt ein Maass, welches auch dem Grössten in der Verwirklichung seiner erhabenen Pläne gesetzt ist, und das sind die Mittel, die der Ausführung zu Gebote stehen, die Kräfte des Volkes, für welches er wirkt. Wird dieses Maass über-

schritten, fordert er vom Volke erhabene Leistungen, die über seine Kräfte gehen, so verfehlt er sein Ziel, verdunkelt er die sittlichste Idee, und sein Streben wird zu tyrannischer Willkür. Ein nicht unerheblicher Theil von Peters Wirken trägt das Zeichen solcher tyrannischen Willkür an sich. Und dennoch hat die Welt, hat das russische Volk ihm bereitwillig den Namen des Grossen gegönnt. Sein Volk hat die Willkür und Tyrannei schnell vergessen und nur sein hohes Streben im Gedächtniss bewahrt. Dass dieses Andenken so schnell sich festsetzen konnte, dazu trug ein Umstand bei, der scheinbar in dem Fehler selbst begründet lag, den Peter begangen hatte.

Ein seit Jahrhunderten fast bewegungsloses Volk ward mit vulkanischem Ungestüm aus seiner Ruhe emporgerissen; ein kulturloses Volk ward von Erzeugnissen und Ideen einer fremden Kultur überfluthet, die ihm zum grösseren Theil unverständlich, zum geringeren Theil drückend, ja verhasst waren und noch für lange Zeit blieben. Welchen Sinn hätte wohl europäischer Wissenschaft und Kunst ein Volk beilegen können, dessen Geist dem abstracten Denken noch durchaus verschlossen war, das der langen Schulung noch durchaus entbehrte, deren es bedarf, um ideale Wahrheit, um den Begriff des Schönen zu erfassen? Wie sollte der Nutzen der Fabriken, Manufacturen, der verfeinerten Kleidung, ja der öffentlichen Ordnung und der Reinlichkeit einem Volke so rasch einleuchten, in welchem das Bedürfniss für diese Dinge noch nicht geweckt war? Vorläufig musste es als nutzloser Luxus, als Zwang empfinden eben so wohl das Lesenlernen als die vielen neuen Aemter, die Reinlichkeit der Strasse so gut als die steinernen Häuserbauten, die Forderung der Ehrlichkeit des Beamten, wie die neue Zucht des Soldaten. Was bedurfte es des auswärtigen Handels für ein Volk, das mit den fremden Erzeugnissen noch kaum was anzufangen wusste, was bedurfte es vor Allem einer Machtstellung nach aussen, eines Einflusses in sem Europa, das als heidnisch dem Russen verhasst war, das

ihm eben so fern ab lag als heute dem Chinesen? Eine lange Zeit musste erst vergehen, ehe Verständniss und Bedürfniss erwachen, Hass und Misstrauen verscheucht werden konnten. Die Gewohnheit musste aussöhnend zwischen das Alte und das Neue treten, um Kopf und Hand des Russen für die neue Kultur gefügig und geschickt werden zu lassen. Peter hatte allen Fleiss darauf verwandt den Russen in den Dienst dieser Kultur zu ziehen, aber es war ihm nur kümmerlich gelungen, und kaum wich mit seinem Tode der Zwang, so beeilten sich Viele ihre Hand schleunig von der widerstrebenden Arbeit zurückzuziehen.

Eine Folge von alledem war, dass zwischen dem Volk und den ihm aufgedrungenen Aufgaben eine Lücke klaffte, die nur von Fremden ausgefüllt werden konnte. Das Volk war nicht genügend vorbereitet für die Kulturarbeit, um sie selbst zu leiten, und diese Leitung fiel deshalb mehr, als es zu Peters Lebzeiten der Fall war, den Fremden zu. Diese aber missbrauchten alsbald die ihnen zugefallene Macht, indem sie vorherrschend ihrem Eigennutz folgten, indem sie, unter einander stets hadernd, nur darin einig waren, auf Kosten des Volkes sich zu erhöhen und zu bereichern; und der Druck, den sie auf solche Weise auf das Volk ausübten, entflammte immer mehr den Hass gegen die fremden Gewalthaber, während der Hass gegen die fremden Dinge vielfach zu schwinden begann. Dieses wiederum verklärte das Andenken Peters als eines Herrschers, der, bei aller Gier nach fremden Dingen, doch die fremden Menschen nicht so willkürlich und übermüthig schalten liess, als seine Nachfolger thaten. Peter wuchs in der Meinung der Menge durch die Schwäche, den Eigennutz, die Fremdherrschaft, denen nach ihm die Regierung anheimfiel.

Fürs Erste freilich schien sich ein Regiment zu befestigen, das wenigstens zum Haupte einen Russen hatte.

Nach der Verurtheilung und dem Tode seines ältesten Sohnes Alexei, nach dem Hinscheiden seines zweiten Sohnes Peter hatte

der Zar seinen Enkel Peter Alexejewitsch von der Thronfolge ausgeschlossen, indem er seine zweite Gemahlin Katharina mit der Kaiserkrone schmückte. Dann war im Jahre 1722 ein Manifest über die Ordnung der Thronfolge erschienen, welches jedoch nicht nur diese Thronfolge nicht ordnete, sondern vielmehr ausdrücklich jede Ordnung verwarf. Man kann nicht sagen, dass dieses Manifest die Erbordnung des Thrones aufgehoben hätte, denn es war im Grunde nichts da, was hätte aufgehoben werden können, es gab keine Bestimmungen über den Erbgang des Thrones. Wenn der Thron häufig von Vater auf Sohn übergegangen war, so floss diese Thatsache nicht aus staatlichem Gesetz oder anerkannter Gewohnheit, sondern aus dem allgemeinen Familiensinn jedes Herrschers, der, die Macht besitzend, sie seinem Blute zu hinterlassen wünschte, ohne dass die früheren Zaren an eine Regel, an männliche Linie oder an Erstgeburt, wären gebunden gewesen. Indem Peter in jenem Manifest als einzige Ordnung festsetzte, dass der Zar volle Freiheit haben solle, den Thron zu vermachen, wem er wolle, sprach er eigentlich nur aus und setzte fest, was bislang bereits Rechtens gewesen war.

Hier aber fand noch eine andere Anschauung ihren Ausdruck, welche wiederum einen bemerkenswerthen Gegensatz zu den Meinungen des damaligen Europa darstellte. Zur Rechtfertigung seines Manifestes über die Thronfolge liess Peter durch den Erzbischof Prokopowitsch jene Schrift schreiben über das „Recht des monarchischen Willens", deren wir bereits mehrfach erwähnt haben. In dieser Schrift nun wird die Quelle der zarischen Gewalt erörtert und als solche die Uebertragung der staatlichen Gewalt auf den Zaren durch den Willen des Volkes anerkannt. Der ursprüngliche Volkswille habe dem Zaren die Herrschaft übergeben und dieser habe nun das Recht, sie zu handhaben und zu vererben nach eigenem Willen.

Die Lehre vom göttlichen Ursprung der königlichen Gew

entstammt dem staatsrechtlichen System der römischen Kirche. Diese Lehre ist stets eine Formel von zweifelhaftem Werth gewesen: von dem schlechten Herrscher leicht gemissbraucht zur Heiligung schlechter Handlungen und zur Beruhigung eines schwachen Gewissens; für den guten Herrscher ein Aufputz, dessen sein Pflichtbewusstsein gegenüber seinem Volke so wenig bedarf, als die Erkenntniss seiner Verantwortlichkeit vor Gott; im Volke mit dem Anspruch auftretend, dass die Beziehungen des Monarchen zu Gott anderer Art seien als diejenigen seiner Unterthanen — so war diese Lehre oft eine Scheidewand zwischen Fürst und Volk. Sie scheint einen Unterschied zu machen zwischen den Pflichten, die Gott dem Fürsten und denen, die er dem Unterthan auferlegte, indem sie den Rechten des Fürsten vor Gott eine höhere Weihe giebt. Sie scheint zu sagen, dass Gottes Gnade dem Könige sein Amt verlieh, dem Unterthan aber das seinige nicht, während wir doch anerkennen, in gleicher Weise alles aus des Schöpfers Hand zu empfangen. Sie scheint ein ungleiches Maass der Gnade Gottes vorauszusetzen, während das wahre Bewusstsein doch dahin geht, dass ein Jeder, Herrscher wie Beherrschte, an seinem Platze stehe und zu arbeiten bestellt sei nach demselben gleichen Willen Gottes. Sie ist nur vernunftgerecht, wenn sie entweder in orientalischer Weise die Göttlichkeit des Fürsten voraussetzt, oder wenn sie als der Ausfluss der anderen Lehre von der Stellvertretung Gottes auf Erden auftritt; in diesem letzten Falle verliert sie jedoch den Boden, sobald der Fürst seine Gewalt nicht von einem Papste herleitet. Sie bedeutet entweder nichts, oder sie trägt dazu bei, die grosse und heute noch sehr wirksame Lüge zu erhalten, dass Fürst und Volk wesentlich von einander geschieden, dass es grundsätzlich getrennte Mächte, dass es nicht Theile eines Körpers seien, dass das Königtum eine Usurpation, eine willkürliche Vergewaltigung des Volkes sei. So lange die Lehre besteht, hat das Königtum von ihr einen Nutzen nur

dort und so weit gezogen, wo und wie weit die Kirche den Nutzen gewähren und das Volk an die Lehre glauben wollte, den Feinden des Königstums aber hat sie stets eine bequeme Waffe dargeboten; diese Formel wird stets dazu beitragen, dass das Volk zu dem Glauben verleitet wird, dass seine Regierung etwas Anderes sei, als ein Theil des Volkes, als ein vom Volke selbst gewolltes und herausgestaltetes Regiment, dessen Pflicht ist zu herrschen und zu regieren. Wo das Königtum einer speculativen Begründung für seine Gewalt bedarf, da wird es eine solche mit besserem Erfolge finden in den Lebens- und Kulturbedingungen des Volkes. Denn die Macht, welche der Masse der niederen Arbeiter beiwohnt, ist genau eben so viel oder eben so wenig von Gott verliehen, als die Gewalt der Regierung und des Königs. Der Ursprung beider ist derselbe, nur die Art der Macht ist verschieden.

In Russland hat sich diese Lehre nie zu dem System entwickelt, wie in Europa; und wahrlich, man wird daraus nicht folgern können, dass die Erhabenheit und Macht der Krone darunter hätten leiden müssen! Niemand vermöchte wohl für die Krone grössere und schrankenlosere Macht zu fordern, als sie der moskauer grossfürstliche Stuhl unter den Rurikingen ausübte; und dieser Stuhl pochte weniger auf eine besondere göttliche Verleihung, als auf tatarische Gnadenbriefe und das Recht des Blutes. Die enge Verbindung mit der Kirche umgab das Grossfürstentum freilich auch mit kirchlicher Heiligkeit. Unter Joan IV. hatte sich bereits das Bewusstsein der Obergewalt des Grosskhans verwischt. Seit der Grossfürst von Moskau sich zum Zar gemacht, seit seine Würde nicht mehr allein durch den Khan, sondern auch durch eigenes Recht und die Weihe der Kirche geheiligt wurde, hatte sich die Vorstellung von göttlicher Verleihung eingebürgert. Joan IV. nennt sich den Abkömmling von Fürsten, denen Gott das russische Volk zur Knechtschaft gegeben habe. Diese Auffassung aber war keineswegs in d-

Bewusstsein des Volkes völlig eingedrungen, soweit sie mehr bedeuten sollte als den Ausdruck des abergläubischen Fatalismus, der in jedem Bojaren einen ebenso von Gott gesetzten Leibherrn sehen liess, als in dem jeweiligen moskauer Zaren den Vollstrecker von Gottes Willen. Ohne dass die Kirche mit einem ausgeklügelten System der Krone zu Hülfe gekommen wäre, brachte das Volksbewusstsein die Macht des Zaren in Verbindung mit dem göttlichen Willen, aber nicht mehr noch minder, als es den göttlichen Willen in allen übrigen Interessen des Volkslebens erscheinen sah. Es bedurfte dazu nicht erst einer kirchlichen Lehre. Denn wo das Volk von religiösem Sinn erfüllt ist, da bedarf es eben keiner besonderen Erklärung von der Göttlichkeit des Königtums, weil das Volk selbst von diesem Glauben erfüllt ist; wo aber der religiöse Sinn fehlt, wird jene Lehre zur Lüge. Die religiöse Verehrung, welche das Volk dem moskauer Zaren zollte, war so tief als möglich, sie hinderte jedoch nicht, dass, sobald der Zarenstuhl frei ward, der Wille des Volkes sofort eintrat, um ihn neu zu besetzen. Wenigstens äusserlich den flehentlichen Bitten Moskau's nachgebend, ergriff Joan wieder die Zügel der Regierung, um sofort diese selben Unterthanen, die ihm die Gewalt zurückgegeben, lustiger hinzuschlachten, als irgend Einer gethan, Nero selbst nicht ausgenommen. Und die Heiligkeit des Zartums wurde nicht geschwächt, als eine neue Dynastie aus der freien Wahl des Volkes hervorging, als zu wiederholten Malen das Volk über die Thronfolge, über wichtige staatliche Dinge befragt wurde. Was Peter als neue Lehre verkündete, das Zartum von des Volkes Willen, war eine leere Theorie, wie hundert andere Dinge, für die er sich begeisterte, und wurde vom Volke so wenig verstanden, als diese Dinge; sie änderte thatsächlich nichts in der Stellung des Zartums zum Volke. Nach wie vor fiel es dem Volke nicht ein, den Zaren als ein Werk seiner Hände aufzufassen, gegen welches es Rechte geltend machen könnte; es

dachte nicht daran, sich ihm gegenüber zu stellen, sein Herrscherrecht anzutasten, soweit es ihn für den echten und wahren Zaren hielt. Der Zar war und blieb, wie nirgend sonst, im Volksbewusstsein das Haupt des Volkes, Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein. So gut als die Moskauer den wüthigen Einsiedler der Alexander-Slobode auf den Knieen anflehten, er, der Vater, möge sein Volk nicht verlassen, so willig ertrugen sie auch nachmals alle Leiden und Qualen in dem unerschütterlichen Bewusstein: der Zar ist „unser" Zar, er und wir sind untrennbar ein Volk. Und während im übrigen Europa eben damals das absolute Königtum sich mühte, den Glauben an sein besonderes göttliches Recht zu begründen, während Peter im Gegentheil seine Gewalt vom Volkswillen ableitete, hat damals wie später kein Herrscher Europas fester in der Ehrfurcht seines Volkes gestanden, als der Zar; die Verpflanzung der Formel vom Königtum von Gottes Gnaden nach Russland hat nichts zu der Festigkeit des Zarenthrones hinzufügen können. Das Volksbewusstsein liess sich weder durch Peters realistische Doctrin, noch durch die vielfachen Berufungen an die Vertreter des Volkes zur Neubesetzung des Thrones irre machen.

Denn überall ist es der göttliche Wille, dass das Wohl des Volkes zuoberst stehe; und deshalb ist es das erste Recht des Volkes gegenüber dem Fürsten, dass es regiert werde, das zweite, dritte und zehnte, dass es gut regiert werde; von einem Recht des Volkes aber zu regieren oder gar zu herrschen, im Gegensatz zum Recht des Fürsten oder irgend welcher anderen Regierungsgewalt, redet nur Derjenige, der selbst finster ist oder Andere zu verdunkeln wünscht.

Der Wille des Volkes als Rechtsquelle der zarischen Gewalt hat sich vor Peter I. oft genug geltend gemacht, und oft nach ihm. Gleich bei seinem Tode wurde er lebendig, da Peter, obwohl er das Recht des Zaren, seinen Erben zu ernennen, ver-

kündet, doch keine Ernennung vollzogen hatte.[1] Da kein Thronerbe von Rechts wegen vorhanden war, so musste eine Wahl oder eine Usurpation erfolgen, und jetzt, wie zu wiederholten Malen später, ging der neue Herrscher hervor aus einem Kompromiss zwischen Usurpation und Wahl. Die Grossen des Hofes, des Adels und der Kirche und des Heeres traten als Vertreter „aller Stände" auf und riefen Peters Gemahlin Katharina zur Kaiserin aus, nachdem diese unter Leitung von Menschikow, Bassewitz und einigen Anderen die Usurpation des Thrones beschlossen hatte. Es war diese Proclamation gegenüber den beiden Töchtern Peters, gegenüber den Nachkommen von Peters Bruder, dem Zaren Iwan, ohne Zweifel eine Usurpation; aber sie ward geheiligt durch die Billigung der Grossen, in denen das Volk seine natürlichen Vertreter sah.

Freilich war die Zustimmung der Grossen eine keineswegs einmüthige oder durchweg freiwillige. Der Anhänger des Alten waren unter ihnen Viele; sie bildeten wohl die Mehrzahl und knüpften seit lange an den Tod Peters die Hoffnung, damit das Ende der verhassten Herrschaft fremder Menschen und Einrichtungen zu erleben. Die Häuser Golizyn und Dolgoruki, die Saltykow und Naryschkin, die Würdenträger Kurakin, Repnin, Trubezkoi, Apraxin und viele Andere, die angesehensten Fürstengeschlechter des Reiches, wünschten den neunjährigen Peter, den Sohn jenes Zarewitsch Alexei, auf den Thron zu bringen, um dann die Gegner, Peters Kreaturen und Alexei's Richter und Mörder, zu verderben sammt alledem, was diese vertraten und was Peter I. geschaffen. Hier zuerst findet sich die altrussische Partei des moskauer Adels zusammen, die darauf ausging, wieder wie ehedem in dem Bojarenrath die Herrschaft der alten Geschlechter herzustellen. Auch die Absicht scheint wiederum aufgelebt zu sein, die

[1] Auch das sogen. politische Testament Peters des Grossen, welches mehrmals aufgetaucht ist, um einige Verwirrung anzurichten, ist längst als ein untergeschobenes erwiesen worden.

Allgewalt des neuen Zaren zu Gunsten des Bojarenraths oder auch der Stände einzuschränken. — Allein noch ehe Peter I. den letzten Athemzug gethan, kam Menschikow den Altrussen zuvor und nöthigte sie durch festes Auftreten und von der Gunst des Militärs unterstützt zur Wahl Katharina's.

Mit dieser Begebenheit und diesem Tage, dem 8. Februar 1725, beginnt der Jahrzehnte lang fortdauernde Kampf der Parteien und der Männer um die Staatsgewalt, welcher fast den ganzen Inhalt der russischen Geschichte jener Periode, wie sie uns bisher vorliegt, ausmacht. Ein schamloser Kampf von Habgierigen, Emporkömmlingen, Günstlingen Schurken aller Art und jedes Namens, unter denen die Vertreter europäischer Völker, die Fremden, nicht hinter den eingeborenen Russen zurückstehen. Vielmehr streben jene mit steigendem Erfolge nach der Herrschaft, nach der Leitung des Staates, welcher die Russen nicht gewachsen sind. Und je mehr diese Fremden, die sogenannten Deutschen, herrschen, um so stärker drängt sich die Schaar gewissenloser Abenteurer zur Theilung des Raubes herzu.

Die Regierung, welche nun, da Peter dahin war, zunächst ans Licht trat, zeigte von Haus aus ganz die Merkmale einer auf dem vollendeten Umsturz des Alten aufgebauten angemaassten Herrschaft. Als Katharina von dem Lager des noch mit dem Tode ringenden Gemahls weg in den Saal trat, worin sich die zu Gunsten des Grossfürsten Peter verschworenen Senatoren, Generäle und Prälaten versammelt hatten, da stellten sich ihr zur Seite Menschikow, Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, Bassewitz, Jagushinski und der Erzbischof von Nowgorod Theodosius; draussen aber vor dem Palast standen die Grenadiere der Garde. Was waren das nun für Leute, die unter dem Druck der Garden den Vertretern des Bojarentums den Mund verschlossen?

Katharina, die livländische Magd, die nicht einmal geschiedene Frau eines schwedischen Soldaten, die Gefangene des

nordischen Krieges, die Sklavin und Geliebte Menschikows, dann die Geliebte, die Frau Peters I., früh schon mit sittlichem Makel behaftet, von einer Hand in die andere gegangen; dann, nach langer und guter Ehe mit Peter, eines sträflichen Verhältnisses zu ihrem Kammerherrn, dem Grafen Mons, von ihrem Gemahl angeklagt und Zeugin von dessen Rache, von der Hinrichtung ihres Mitschuldigen. Eine Frau ohne jegliche Erziehung und Bildung, die fortan ihre Ukase durch ihre Tochter Elisabeth unterzeichnen lassen musste, weil sie selbst nicht im Stande war zu lesen noch ihren Namen zu schreiben, die aber klug genug war, um lange Jahre hindurch eine treue Gefährtin ihres Gemahls zu sein, dessen Charakter sie mehr als sein Streben verstand und wohlthätig mässigte, für dessen rohe Vergnügungen sie ein gleich gutes Verständniss hatte, dessen staatliches Vermächtniss sie hochzuhalten theils aus Ehrfurcht, theils aus eigenem Interesse vielleicht bereit war, doch ohne dazu die tiefere Einsicht zu besitzen. Ein Weib ohne Bildung und ohne sittlichen Halt, ohne alle Wurzeln in dem Volke, das sie zu beherrschen sich anschickte.

Neben ihr Menschikow, der durchlauchtigste deutsche Reichsfürst, der kluge, maasslose, bis zur Schriftunkunde ungebildete, herrsch- und habsüchtige, thätige und thatkräftige Emporkömmling, dem Peter seine steten Diebstähle, seine Willkür und Schandthaten aller Art immer wieder verziehen hatte um der Geschmeidigkeit willen, mit der er sich den Eigenheiten seines Herrn anzupassen, seine Reformen praktisch aufzufassen und zu fördern wusste. Er war weder an die alten Menschen und Dinge im Lande durch Traditionen gefesselt, wie die russischen Knäsengeschlechter, noch an die Kulturelemente der neuen Zeit gebunden durch Schwärmerei oder Ueberzeugung, wie Peter es war. Gehasst von den Altrussen wegen seiner Theilnahme an dem Kampfe Peters gegen sie, wegen seines übergrossen Hochmuthes, wegen seiner Habgier, sah sich der Emporkömmling auf die Seite der Fremden hinübergedrängt, die darauf bedacht waren, dasjenige System

unter Katharina fortzuführen, durch welches sie emporgekommen waren.

Als der Kern dieser Gruppe der Fremden erschien sehr bald der neue Hof des Herzogs von Holstein. Dieser junge und leichtsinnige Prinz, der nach dem Plane des Baron Görz von Peter dazu ausersehen worden war, auf den schwedischen Thron gesetzt zu werden und damit dem Zaren nicht nur Schweden zu öffnen, sondern auch Holstein zu überliefern, wurde vier Monate nach Peters Tode mit der ihm angelobten ältesten Tochter Katharina's und Peters, Anna, vermählt. Von beiden Seiten mit Abneigung geschlossen, wurde die Ehe von Anfang an nur als Mittel für anderweite Zwecke missbraucht; von ehelicher Treue war nie die Rede, der Herzog misshandelte seine Gattin, verachtete sie und alles Russische, aber begann sofort mit unverdecktem Ehrgeiz sich eine Stellung anzumaassen, die die Autorität der Kaiserin selbst nicht schonte. Um diesen holsteinischen Hof sammelte sich Alles, was von dem Emporkommen der Deutschen Vortheile zu erwarten hatte, und sehr bald war offener Kampf zwischen ihm und dem Hof Katharina's erklärt. Der Holsteiner Herr von Bassewitz, jetzt im Dienst des Herzogs, leitete den Kampf, der vorwiegend um die Frage ging, ob Menschikow oder Bassewitz, Peter Alexejewitsch oder die Familie von Holstein die nächste Zukunft des Reiches bestimmen sollten. Nimmt man die Leute zweiten Ranges hinzu: die Holsteiner Platen, Ahlefeld hier, die Generaladjutanten Katharina's Jagushinski und Devier dort, Glücksritter, die von Redlichkeit und Gewissen nichts hielten, so sind die Elemente zusammen für einen aufreibenden Krieg der Palastränke.

Menschikow besass die Rücksichtslosigkeit, deren es bedurfte, um vorläufig wenigstens das Heft in Händen zu halten. Katharina's, seiner ehemaligen Sklavin, war er sicher, und um sie noch fester an sich zu halten, begann er mit ihr einen so schandbaren Umgang, dass sogar die wahrlich nicht zimperliche Umgebung sich entrüstete.

Er förderte ihre Trunksucht und hielt sie bald in einem nur halb zurechnungsfähigen Zustande, während ihre 16jährige Tochter Elisabeth seine Befehle im Namen der Kaiserin unterzeichnen musste. Mit diesen Mitteln wehrte er sich sowohl gegen die Nebenbuhlerschaft des Herzogs von Holstein als gegen die Angriffe der russischen Adelspartei.

Vorerst errichtete er zu Anfang 1726 den „Obersten Geheimen Rath", ein Werkzeug, das aus wenigen Männern unter dem angeblichen Vorsitz der Kaiserin, die nie erschien, bestand, und das er nur benutzte, um seinen Gegnern, den russischen Würdenträgern und Senatoren, die Gewalt zu entreissen und sie auseinander zu sprengen. Die regierende Stellung des Senats, wie Peter ihn geschaffen, ging auf diesen aus fünf bis sechs Gliedern bestehenden Rath über, die Ministerien oder Collegien wurden ihm gleichfalls untergeordnet; die Räthe waren fast alle, mit Ausnahme des Herzogs von Holstein, ergebene Anhänger Menschikows und zugleich verbunden gegenüber den Altrussen durch den Umstand, dass sie zu den Richtern des Zarewitsch Alexei gehört hatten. Bald aber zerfloss auch dieser Rath, denn nachdem Menschikow, wennschon förmlich in gleicher Würde darin sitzend als die übrigen Glieder, diese mit grober Missachtung behandelt hatte, blieben sie von den Sitzungen weg und Menschikow war nun allein auf dem Platze.

Die Errichtung des Geheimen Raths war beschleunigt, wenn nicht unmittelbar veranlasst worden durch Umtriebe der Bojarenpartei, welche darauf ausliefen, Katharina und ihre Töchter ins Kloster zu stecken und Peter Alexejewitsch zum Zaren zu machen. Das Unternehmen gelang nicht, weil Menschikow ihm vorgriff, aber um so grösser wurde der Hass der Bojaren. Und zwar wandte sich dieser Hass immer mehr von der deutschen Partei ab und gegen Menschikow, der auch den holsteiner Hof immer mehr unterdrückte. Menschikow wurde, indem er nach beiden Seiten hin schlug, der Puffer zwischen den eigentlichen Gegnern,

den Bojaren und den Deutschen. Die Angriffe dieser beiden Parteien bedrohten über Menschikow hinweg auch die immer kraftloser werdende Katharina: wiederholte Mordanschläge gegen sie kamen vor, von denen man allerdings nicht weiss, ob man sie den Bojaren oder dem Herzoge oder auch Menschikow selbst zuschreiben soll, dessen Gewalt über Katharina solche Ereignisse ohne Zweifel nur befestigen konnten.

Der Herzog war unternehmend genug, um für sich an die Nachfolge auf dem Throne zu denken. Er schob sich in den Geheimen Rath ein, liess sich ein Commando der Garde übertragen, schulte Soldaten und lebte von der Apanage seiner Frau ein lustiges Leben, liess sich aber von Menschikow aus dem Vertrauen der Kaiserin hinausdrängen. Denn nun, da Menschikow immer höher stieg, begnügte er sich nicht mehr damit, seine Macht durch die Gunst Katharinas und des holsteinischen Hofes zu gewinnen, sondern er sann darauf, in Blutsverbindung mit dem Thronerben zu treten. Peter Alexejewitsch war von Katharina bei ihrer Thronbesteigung keineswegs als Gegner behandelt worden, sondern wurde vielmehr als der künftige Erbe anerkannt. Das widerstrebte natürlich dem Ehrgeiz des Herzogs, der den Grossfürsten in wegwerfender Weise behandelte und dadurch wiederum den Ingrimm der Bojaren mehrte, die in dem Knaben den legitimen Zarensprossen verehrten. Da fasste Menschikow den Plan, den Prinzen mit seiner Tochter zu verbinden und sich durch eine solche Ehe für lange hinaus die Regentschaft zu sichern. Er hoffte damit zugleich die Gefahr zu beseitigen, dass, wenn einmal Peter zur Herrschaft käme, er den Schwiegervater nicht so hart werde büssen lassen, was derselbe an dem Vater verbrochen, als er Peters I. Zorn gegen ihn genährt hatte. Von der Bojarenpartei vermochte er für seine Wünsche nur ein gewichtiges Haupt, den Fürsten Dimitri Golizyn, zu gewinnen; dafür er-

handelte er die Unterstützung des deutschen Kaiserhofes durch den Abschluss eines für Russland nachtheiligen Bündnisses. Katharina gab am Ende den Ausschlag: sie willigte in die Verlobung. Vergeblich hatten ihre beiden ältesten Töchter, in eigenem Interesse, sie abzubringen gesucht; vergeblich hatte Tolstoi, der seither eng mit Menschikow verbunden gewesen war, sich sofort auf die andere Seite geworfen, wohl in dem Bewusstsein, dass der künftige Zar unmöglich jemals dem Manne werde verzeihen können, der seinen unglücklichen Vater hinterlistig aus seinem Versteck bei Neapel ins Verderben gelockt und dafür vom Kaiser zum deutschen Reichsgrafen war erhoben worden. Da es sich für Tolstoi um den Hals handelte, so scheute er, nachdem die Verlobung nun einmal beschlossen war, nicht davor zurück, weiter zu gehen. Er zettelte eine Verschwörung an: die Prinzessin Elisabeth sollte von Katharina zur Thronfolge bestimmt und der Prinz Peter unter dem Vorwande der Erziehung ins Ausland gebracht werden. Viele Bojaren gehörten zu der Verschwörung, auch manche Männer, die noch jüngst die Stützen Menschikows gewesen waren. Zu den alten Feinden Menschikows, die jetzt am eifrigsten gegen ihn arbeiteten, gehörte sein Schwager, der Generalleutenant und Ober-Polizeimeister Devier, ein Portugiese, der als Knabe nach Holland und von da nach Russland mit Peter I. gekommen, hier Kammerjunker des Zaren und höherer Offizier in der Garde geworden war, dann eine Buhlschaft mit Menschikows Schwester begonnen und die Ehe mit ihr erzwungen hatte gegen den Willen Menschikows, der ihn seitdem hasste. Die Seele des Ganzen indessen war augenscheinlich Tolstoi: dafür spricht die Stellung, die der Prinz Peter in dem Plane einnahm; ihn ins Ausland zu schicken, konnte wohl nur Tolstoi wünschen. Der Herzog von Holstein trat natürlich bei, da es ihm lieber war, seine Schwägerin auf dem Throne zu sehen, als den Schwiegersohn Menschikow's.

Da erkrankte Katharina ernstlich im April 1727; man erwartete ihren Tod. Sofort versammelten sich die Würdenträger zur Berathung über die Thronfolge im zarischen Palast: die geheimen Räthe und Senatoren, die Glieder des Synods, die Vorsitzenden der Collegien, die Stabsoffiziere der Garden. Am 16. April wurde beschlossen: dass der Grossfürst Peter Nachfolger werden, aber bis zum 16. Jahre unter der Regentschaft des Geheimen Raths stehen und sich an den Richtern seines Vaters nicht rächen solle. Menschikow hatte gesiegt. Und sofort verfolgte er den Sieg, indem er, immer Namens der Kaiserin, die Verschwörer packte. Als Devier im Palast arretirt wurde, versuchte er seinen Schwager mit dem Degen niederzustossen, aber der Stoss ward aufgefangen. Dafür kam er auf die Folter, wo er seine Mitschuldigen angab. Er ward geknutet und nach Sibirien geschickt, Tolstoi in das Solowezkische Kloster am Weissen Meer, verschiedene Bojaren erhielten andere Strafen. Sie waren alle in der Hand Menschikow's, da die Kaiserin, in deren Namen er handelte, auf dem Sterbebett lag. Das Urtheil ward am Tage nach ihrem Hinscheiden vollstreckt.

Als Katharina am 6. Mai 1727 entschlief, hatte Menschikow die Zeit so gut benutzt, dass seine erbittertsten Gegner unschädlich gemacht waren und auch der eifersüchtige holsteiner Hof zu Kreuz gekrochen war. Zwischen Menschikow und dem Herzog ward, als letztrer den Sieg des Gegners voraussah, ein Abkommen getroffen, und zwar einfach in Geld: Menschikow versprach jeder der Prinzessinnen eine Million Rubel aus Staatsmitteln auszuzahlen, wofür er sich eine Mäklergebühr von je 80,000 Rubel ausbedang. Ausserdem gab sich die Prinzessin Elisabeth dazu her, ein von ihm ersonnenes Testament im Namen ihrer sterbenden Mutter zu unterzeichnen, welches die obigen, von Menschikow schon vorher in der Versammlung vertretenen Bestimmungen bekräftigte und die Gegner vollends entwaffnete. Das untergeschobene Testament Katharinens gab die Zügel

Regierung dem Geheimen Rath, d. h. Menschikow, völlig in die Hand und berief die Töchter der Verstorbenen nur für den Fall zur Thronfolge, dass der Zar Peter ohne Leibeserben stürbe. Menschikow begann nun mit gewohnter Energie das Eisen zu schmieden, so lange es warm war. —

Im Juli wurde der Ukas Peters I. über die Thronfolge aufgehoben, wurden die Manifeste und die Erinnerungen an das dem Vater des nunmehrigen Zaren verhängnissvolle Gericht vernichtet. Schon vorher, gleich nach Katharinens Tode, hatte der elfjährige Monarch nach Menschikows Palast auf Wassili-Ostrow übersiedeln müssen; am 13. Mai liess Menschikow sich zum Generalissimus der Truppen ernennen; dann folgte die förmliche Verlobung Peters mit Marie Menschikow, der eine Apanage von 34,000 Rubel jährlich ausgesetzt wurde. Der Herzog von Holstein musste nach Holstein zurückkehren, wo seine Gemahlin nach etwa einem Jahre starb; Elisabeth Petrowna wurde bewacht und erhielt statt der Million nur 30,000 Rubel jährlich; die alte Grossmutter des Zaren, Peters erste, verstossene Frau Eudoxia Lopuchin, wurde aus der Festung Schlüsselburg, wo sie bisher gefangen gesessen, in ein moskauer Kloster gebracht.

So waren die lästigen holsteiner Nebenbuhler abgeschüttelt, der junge Zar in den Händen des thatsächlichen, wenn auch nicht rechtmässigen Regenten, und dieser durfte von so gesicherter Lage aus nun auch es wagen, eine Versöhnung mit der Bojarenpartei zu versuchen. Freilich war er bei ihnen so verhasst als jemals; aber die alte Gewohnheit dieser Vornehmen, vor dem Zaren im Staube zu liegen; die alte Uebung, der Gewalt, ob sie berechtigt oder nicht, ob sie in guten Händen oder in bösen, sich zu unterwerfen; die Tradition dieses Pseudoadels, dem Peter I. seinen jämmerlichen Rest von Selbständigkeit von den Sc[illegible] lähmten den Willen. Die Bojaren fand[illegible] m Menschikow entgegen zu

treten; sie vermochten noch schwerer sich zu einem Bunde zusammenzuschliessen, weil sich zu leicht der Verräther erkaufen liess. Auch mochten sie recht wohl fühlen, dass keiner von ihnen gelernt hatte, was der Emporkömmling unter Peters I. Leitung gelernt hatte: zu arbeiten, Geschäfte geschäftlich zu behandeln; sie mochten fühlen, dass ihnen Allen Menschikow an gefestetem Willen und Fähigkeit zur Beherrschung der Lage weit überlegen sei. So reichte einer und der andere von ihnen dem Feinde die Hand. Die beiden Golizyn, vier Dolgoruki wurden geködert und wenigstens äusserlich gewonnen; sie erhielten meist hervorragende Aemter, eben die Leute, welche bald nachher als die Führer der Bojarenpartei an die Stelle Menschikows treten sollten. Wer ihm widerstand, wer ihm verdächtig blieb, der ward von Menschikow ohne Erbarmen bei Seite geschoben. Jagushinski, der ehemalige Generalprocurator Peters, jetzt Oberstallmeister, der so viel schon überstanden, mit dessen Hülfe hauptsächlich Menschikow Katharinen auf den Thron erhoben hatte, musste fort zu der Armee in der Ukräne, wo er unschädlich war; Rumänzew, der Genosse Tolstoi's bei der Einfangung des Zarewitsch Alexei und dann der betrügliche Bändiger der Dneprkosaken, musste in Derbent sich still verhalten; der Grossadmiral Apraxin ward entfernt, der vieljährige mächtige Privatsecretär Peters I., Makarow, musste plötzlich die Verwaltung der sibirischen Minen übernehmen; Schaffirow, der ehemalige mächtige Vicekanzler, der unter Katharina aus der Verbannung zurückgekehrt war, aber dem Gewalthaber zu gefährlich erschien, sollte gewaltsam nach Archangel geschleppt werden, um dort eine Gesellschaft für Walfischfang einzurichten, vermochte sich aber durch vorgeschützte Krankheit so lange in Moskau zu halten, bis er nach Menschikows Sturz zu Anfang 1728 in den Ruhestand versetzt wurde.

Das Feld war rein, Menschikow hatte sich scheinbar aufs

Beste eingerichtet. Aus dem muntern Bäckerburschen war der künftige Schwiegervater des Zaren hervorgegangen; die ganze Gewalt des Zarthums hielt er unbestritten in der Faust: warum sollte er nicht auch nach der Krone langen?

Noch kurze Zeit vorher, 1726, flogen seine Wünsche nicht so hoch. Da war es ihm genügend erschienen, wenn er den durch den Tod Ferdinands, des letzten Herzogs aus dem Hause Kettler, erledigten Herzogshut von Kurland davontrüge. Er war da in seiner Weise als Candidat aufgetreten; er hatte mit dem Adel und mit Anna Iwanowna, der Wittwe des vorletzten Herzogs Friedrich Wilhelm und der Nichte Peters I., sich herumgeschlagen, hatte von russischen Truppen in frechster Weise das fremde Gebiet brandschatzen lassen, hatte sogar ohne Auftrag, für eigene Rechnung gegen den von dem Landtage erwählten neuen Herzog, den Grafen Moritz von Sachsen, Gewalt zu brauchen versucht. Aber dieser hatte sich nicht einschüchtern lassen, sondern sich tapfer vertheidigt und dann im Sturm das weiche Herz Annas erobert, die nach Petersburg eilte, um bei Katharina unter Thränen den Schutz für ihren Ritter zu erflehen. Die Eroberung Kurlands war Menschikow nicht geglückt; nun versuchte er es mit Russland selbst. Er scharrte an Geldmitteln zusammen, was sich auf rechtmässige oder unrechtmässige Weise nur erreichen liess, und hatte manche Million bereits in Sicherheit. An den fremden Höfen buhlte er um Gunst und Geld, im Innern hatte er Alle daran gewöhnt, ihn wie einen zweiten Peter zu fürchten und ihm allein zu gehorchen. Er hatte die russischen Interessen verrathen an Oesterreich, indem er ein nachtheiliges Bündniss gegen die Unterstützung der Verbindung seiner Tochter mit dem Thronerben eintauschte. Er hatte in eben demselben Jahre, 1726, den Staat verrathen an Schweden, indem er, während öffentlich grosse Opfer gebracht wurden, um dieses von dem Bunde mit Frankreich abzuziehen, insgeheim versprechen liess, dass nichts Ernstliches gegen Schweden

werde unternommen werden. Oeffentlich wurde mobilisirt, grosse Summen wurden auf Bestechung der Horn'schen Partei verwandt: daneben aber versicherte Menschikow, er als Befehlshaber des Heeres werde dasselbe nicht marschiren lassen, wenn es zum Aeussersten komme; die Kaiserin sei sehr krank, und er hoffe, dass, wenn sie sterbe, er auf schwedische Hülfe für diese Dienste werde rechnen dürfen, falls er solcher bedürfen sollte. Zudem nahm er für diesen Handel von dem mit Frankreich verbündeten England eine Bestechung von 5000 Ducaten an. Wozu er aber glaubte der schwedischen Hülfe vielleicht zu bedürfen, das wird durch sein immer deutlicheres Hindrängen zur Krone bezeichnet. Da erscheint es wohl glaublich, was erzählt wird: er habe beim preussischen Hofe um ein Darlehn von zehn Millionen gebeten mit dem Versprechen, das Doppelte zurückzuzahlen, sobald er auf den russischen Thron gelange.

Wenigstens spricht auch sein Betragen gegegenüber dem Zaren und dessen Verwandten nicht gegen solche Pläne. Der elfjährige Peter hatte an ihm einen strengen Herrn. Er musste sich täglich ihm zur Begrüssung vorstellen, seine Lebensweise wurde genau überwacht, sein Haushalt auf das Nöthigste beschränkt, Autorität hatte er keine. Seine Verwandten durften sich ihm nicht nähern, nur seine Schwester Natalie machte davon eine Ausnahme. Auch sie, ein gut geartetes Mädchen, vom Bruder zärtlich geliebt, wurde mit Hochmuth und Misstrauen behandelt. So erwachte in den Geschwistern schnell neben der Furcht vor dem Tyrannen der Hass gegen ihn. Der jugendliche Kaiser, sinnlich und träge wie sein Vater, zu Vergnügen mehr aufgelegt als zum Lernen, war dabei doch von Natur auch trotzig wie sein Vater und Grossvater, selbstbewusst wie dieser. Und er hatte zum unmittelbaren Erzieher einen Mann, der ganz dazu angelegt war, diese Eigenschaften des Knaben und die gegebene Lage klug auszunutzen.

Heinrich Ostermann, der Sohn eines lutherischen Geist-

lichen in Westfalen, war damals bereits 24 Jahre lang in russischem Staatsdienst. Peter I. hatte ihn 1703 als Uebersetzer für die auswärtigen Sachen in seine Feldkanzlei genommen. Von da an hatte er unausgesetzt in verschiedenen Aemtern, vornehmlich im auswärtigen Prikas, gearbeitet: er war ein Beamter von eisernem Fleiss, von umfassender Kenntniss der Geschäfte, von grosser Gewandtheit. Zugleich unterschied er sich von seiner Umgebung dadurch, dass er weder nach äusserer Stellung strebte, noch bestechlich war. Um 1730 nannte Lefort ihn den einzigen Unbestechlichen in Russland. Schon hierdurch wäre er eine der merkwürdigsten Erscheinungen im damaligen Russland, auch wenn seine übrigen Eigenschaften und sein gewaltiger Einfluss auf den Gang der öffentlichen Dinge ihm ein solches Interesse nicht verbürgten. Er war von Peter zu den wichtigsten diplomatischen Geschäften gebraucht worden, hatte einen Hauptantheil bei den meisten Verträgen gehabt, die den nordischen Krieg beendeten, war der stete Unterhändler mit dem Vertrauten Karls, Baron Görz, gewesen und hatte endlich den Frieden von Nystadt zu Stande gebracht. Niemand konnte sich mit ihm an Erfolgen und Tüchtigkeit messen. Er entbehrte keineswegs des Ehrgeizes. Aber er mochte sich dessen bewusst sein, dass ihm es nicht gegeben war, die Zeichen der äusseren Macht so zu tragen, dass sie in ihm stets und von Jedermann geachtet würden. Der tüchtigste Minister taugt deshalb noch nicht zum Könige, und wer gross ist als Zweiter, mag sich leicht als Erster unfähig erweisen. Ob nun der lange Büreaudienst in ihm die Unfähigkeit gross gezogen hatte, mehr zu sein als ein mächtiger Diener Anderer; ob seine Erfahrung ihn gelehrt haben mag, dass, wer die Verantwortung für die Macht übernehme, auch der Gefahr der Macht sich unterwerfe: genug, Ostermann drängte sich niemals vor, mied stets bei grossen Entscheidungen bestimmend aufzutreten, hielt stets mit seinem Urtheil zurück, schonte die gegenwärtige Macht, solange er ihren Sturz nicht

sicher voraussah, wahrte immer den Schein des Uneigennützigen — und wurde thatsächlich immer mehr der Leiter des Ganzen. Er war unermüdlich thätig, solange er im Hintergrunde stand: sobald man ihn in den Vordergrund, ins Licht drängte, suchte er nach einer Gelegenheit, um vor der entscheidenden That zu entschlüpfen. Er konnte mit zäher, rastloser Geduld einem Ziele im Verborgenen zustreben: kam es dann zu einer offenen Entscheidung, so flüchtete er am liebsten von dem Schauplatze derselben hinweg in seine Wohnung und erklärte sich krank, bis das Wetter vorüber war. Er konnte sicher sein, sehr bald wieder die Fäden, die er in einem Augenblicke hatte fallen lassen, in den Fingern zu halten, denn er wusste, dass Niemand im Reich ihn ersetzen könne in seiner genauen Geschäftskenntniss und in seiner Arbeitskraft. Er liess sich von Niemandem missbrauchen zu ehrgeizigen Unternehmungen oder zu Parteizwecken, wenn seine sachliche Ueberzeugung dagegen sprach. Er verrieth nie vorzeitig seine Meinung und war kaltblütig in dem Maasse, erst dann eine Meinung zu haben, wenn sie die Frucht leidenschaftsloser Erwägung war. So kam es, dass seine Meinung fast immer entscheidend wurde und er selbst den Beinamen Orakel erhielt. Er war nicht feige, aber wenn er der Gewalt Trotz bot, so stand dieselbe wahrscheinlich auf schwachen Füssen; denn er, der unbestechliche, dem Staatswohl ergebene, konnte jahrelang dem Missbrauch der Gewalt täglich zuschauen, bis der Tag kam, wo er sie zu Fall brachte. Er war der erste bedeutende deutsche Staatsmann, der Russland geleitet, und für lange Zeit der tüchtigste.

Zu Menschikow hatte Ostermann sich so gestellt, dass derselbe ihn nicht als Nebenbuhler betrachtete und daher ihm ohne Furcht die wichtigsten Geschäfte überliess. Unter den elf Gliedern des Senats war Ostermann, der Vicekanzler, weitaus das überlegenste durch Kenntniss und Klugheit, und da er nach Peters Tode Menschikow's Bestrebungen unterstützte, so liess dieser ihn in den neu

errichteten geheimen Rath eintreten, wo er wiederum die hauptsächliche Arbeitskraft wurde. Dass Ostermann sich an Menschikow anschloss, als derselbe die Staatsleitung an sich riss, mag erklärt werden zu einem Teil aus der Abneigung, die dem Deutschen von Seiten der Bojaren entgegentrat, zum andern Teil aus Ostermanns politischen Ueberzeugungen, die fest auf dem Boden der petrinischen Reformen standen. Er mochte einsehen, dass nur die tyrannische Gewalt Menschikows den Andrang der Bojaren gegen die Schöpfungen der neuen Zeit aufhalten konnte, und so blieb er ihm auch dann zur Seite, als nach dem Tode Katharinens der Uebermüthige sich immer zügelloser seiner Herrschgier und Habsucht überliess. Allein bald war die Grenze erreicht, bis zu der das „Orakel" den Ausschreitungen des Uebermächtigen ruhig zuzuschauen gesonnen war.

Menschikow hatte, der zuverlässigen Selbstlosigkeit Ostermanns trauend, diesem die Erziehung des jungen Zaren übergeben. Während Menschikow den Knaben täglich seine Ueberlegenheit fühlen liess, ihn mit wenig Achtung behandelte und in seinen Vergnügungen hinderte, wusste Ostermann allmählich in schonender Weise das Vertrauen seines Zöglings zu gewinnen. Peter sowohl als seine Schwester Natalie schlossen sich an Baron „Andrei Iwanowitsch", wie sein Name russisch wiedergegeben wurde, immer enger an, der ihnen manche Freiheiten gestattete, aber zugleich insgeheim das Selbstgefühl des Knaben gegenüber Menschikow reizte. Während letzterer bald überrascht ward durch die Zeichen drohenden Hasses des jungen Zaren, während er recht wohl durchschaute, wie zweideutig das Spiel Ostermanns wurde, vermochte er doch grade jetzt nichts gegen den neuen Gegner zu unternehmen, der ohnehin in keiner Weise zu fassen war, da er stets äusserlich die genaueste Pflichterfüllung beobachtete und vorläufig noch immer sich befleissigte, als der gehorsame Diener des Usurpators zu erscheinen. Menschikow und Ostermann leiteten den Staat ohne alle Schranken, denn

die Regierung lag in dem geheimen Rath, dieser aber versammelte sich thatsächlich nicht mehr, weil alle Geschäfte von jenen Beiden besorgt wurden ohne die übrigen Glieder auch nur zu fragen. Wurde Ostermann entfernt, so war Menschikow Alleinherrscher, zugleich aber auch seiner rechten Hand beraubt, die im Grunde alle schwierigen Geschäfte entschied. Auch bildete sich grade jetzt, im Sommer 1727, eine andere drohende Verbindung heraus, diejenige der Familie Dolgoruki, mit der sich Menschikow ausgesöhnt und die er selbst in die nächsten Aemter beim Hofe des jungen Zaren gebracht hatte. Gegen die Willkür, mit der Menschikow ihm feindliche oder lästige Glieder dieser vornehmen Geschlechter misshandelte, suchten sich diese zu verbinden, und Menschikow versuchte seinerseits nun die Golizyn's zu gewinnen durch eine Heirat seines Sohnes mit einer Tochter des Feldmarschalls Dimitri Golizyn. Endlich erstand ihm noch eine Gegnerin in der Prinzessin Elisabeth, der 18jährigen lebenslustigen Muhme des Zaren, deren Umgang den letzteren schon damals zu fesseln begann. Und es ist wohl möglich, dass auch hier wieder Ostermann heimlich die Fäden zwischen Muhme und Neffe knüpfte. Denn von ihm war der Plan ausgegangen und ernstlich verfochten worden, zwischen Beiden eine Ehe zu schliessen, durch welche die nebenbuhlenden Abkömmlinge Peters I. mit einander verglichen und künftigem Erbstreit vorgebeugt werden sollte. Merkwürdiger Weise hatte Ostermann dabei eine Bestimmung vorgeschoben, nach welcher Elisabeth bei Abschluss dieser Ehe ausgestattet werden sollte mit der erblichen Herrschaft über Petersburg und die von Schweden eroberten Provinzen, welche, falls sie unbeerbt stürbe, auf die Nachkommen ihrer Schwester Anna von Holstein übergehen sollten. Dieser sonderbare, noch zu Lebzeiten Katharina's aufgetauchte Plan hatte damals zu viel Widerstand gefunden; aber es lag nahe, dass Ostermann jetzt, obzwar und vielleicht grade weil der junge Zar mit Marie Menschikow verlobt war,

die Annäherung desselben an Elisabeth begünstigte, um dadurch ein auf Beide gegründetes vermehrtes Gewicht gegenüber Menschikow zu gewinnen.

Immer deutlicher wurden die Zeichen des bei Peter und seiner Schwester sich steigernden Hasses gegen Menschikow. Die beiden, Elisabeth und der junge Iwan Dolgoruki begannen stets häufigere und längere Jagdpartieen in die Umgegend Petersburgs zu unternehmen, und je herrischer Menschikow den Zaren unter seine Zucht zu zwingen suchte, um so stärker trat der Kaiser in dem Benehmen des Knaben hervor. Menschikow drohte Ostermann mit dem Rade, aber es war zu spät; Ostermann war seines Zöglings schon sicher genug, um die Drohung zurückzugeben. Der Bund der Beiden war gebrochen. Und bald darauf, im September 1727, folgte die Entscheidung. Peter liess den Garden den Befehl zukommen, fortan nur ihm zu gehorchen, und tags darauf wurde Menschikow verhaftet. Niemand ausser seiner Familie trat für ihn ein, unerbittlich liess Peter den verhassten Tyrannen seine Rache fühlen. Der Gewaltige, aller Würden und Ehren, eines ungeheuren zusammengeraubten Gutes verlustig, fiel von einer freilich zum Theil angemaassten, aber immerhin, wie es schien, unnahbaren Höhe plötzlich herab, wie durch die spielende Berührung der Hand dieses Knaben, der bisher seinem Winke gefolgt war. Er musste sein Leben in Beresow, einem elenden Dorfe Sibiriens beschliessen, wo er mit eigener Hand sich das Wohnhaus zimmerte. —

So war Ostermann Sieger. Allein was war Ostermann für die Lösung der noch unentschiedenen Frage: bleibt das Erbe Peters bestehen oder kommt Altrussland wieder empor? Menschikow hatte durch die Entfernung der Holsteiner vorläufig die deutsche Partei gesprengt. Ostermann war wohl Deutscher, aber nicht Führer der Partei, er stand allein mit dem Baron von Löwenwolde, Katharina's Günstling, ihm fehlte die Partei, wie Bassewitz sie geleitet hatte, und hätte er eine gehabt, so

fehlte ihm das Geschick, sie als offenkundiges Haupt zu leiten. Der Missgunst als Fremder und als Verfechter der neuen Ordnung der Dinge entging er darum doch nicht. Die Golizyn und Dolgoruki warteten nur auf die Gelegenheit, um sich sowohl seiner, wie der anderen Deutschen zu entledigen. Ostermann stützte sich nächst seiner Arbeitskraft auf die Gunst Peters, aber diese begann sehr bald unsicher zu werden.

Kaum war der herrische Menschikow nebst der aufgezwungenen Braut abgethan, so kamen die wahren Eigenschaften des 13jährigen, frühreifen Herrschers ans Licht. Er warf allen Zwang trotzig ab und überliess sich zügellos seinen nicht eben edlen Trieben, die Ostermann zu bändigen nicht die Kraft besass. Peter liebte den klugen Rathgeber, aber er fürchtete ihn nicht; und nur Furcht konnte seinen Trotz, seine sinnliche, leichtfertige, genussüchtige Natur zügeln. So lenkte Ostermann, nach einigen vergeblichen Versuchen den Zaren von dem Hang zu Jagd, Gelagen und nächtlichen Streifereien zu ernsteren Beschäftigungen zurück zu bringen, von dem Wege des lästigen Erziehers ein in den des kühlen staatlichen Rathgebers. Dadurch dass er es aufgab, den Knaben zu schulmeistern, gewann er dessen volles Vertrauen in staatlichen Geschäften und befestigte seine Stellung, die bereits angefangen hatte zu wanken. Denn nur zu leicht fiel es Ostermanns Gegnern aus der Bojarenpartei, den jungen Wüstling zu umgarnen. Peter war ganz geschaffen nach dem Herzen der Leute, welche die alten bequemen Sitten, das frohe und rohe Leben am alten Zarenhofe zurücksehnten. Indem die Dolgoruki und Golizyn ihn an diese alte Art zurück gewöhnten, konnten sie hoffen, allmählich auch den staatlichen Dingen beizukommen, die Peter seit Menschikows Verschwinden mit anerkennenswerther Festigkeit von seinen persönlichen Neigungen sonderte und in Ostermanns Hände legte.

Zunächst standen dem Zaren zwei Glieder des mächtigen Geschlechts der Dolgoruki zur Seite: Alexei, der erst Hofmeister

der Prinzessin Natalie war und nun der Gehülfe Ostermanns bei der Erziehung Peters wurde, und dessen Sohn Jwan, Kammerherr, dann Oberkämmerer des Zaren, der nächste Vertraute, der Genosse aller seiner Vergnügungen. Im Frühling 1728 begab sich der Hof nach Moskau zur feierlichen Krönung, und wie wenn die Luft der Zarenstadt genügt hätte, um der Krone des russischen Baumes seinen alten Blätterschmuck zurückzugeben, so streifte der Hof des gekrönten jungen Zaren alsbald das äussere Ansehen petrinischen Angebindes hier wieder ab, wo alte Tradition und altgewohntes Leben ihre Macht, wo das Bojarentum seine Sitze, die Kirche ihre Heiligtümer noch hatte. Mit Alexei Dolgoruki zugleich kam der Knäs Wassili Lukitsch Dolgoruki in den geheimen Rath, ein gewandter und willenskräftiger Mann, der sich als Diplomat mehrfach an fremden Höfen ausgezeichnet hatte. Ein viertes Glied der Familie Dolgoruki, der Knäs Wassili Wladimirowitsch, wurde bei seiner Rückkehr aus Persien zum Feldmarschall ernannt, gleichzeitig mit dem Knäsen Trubezkoi. Indem die Grossmutter Peters, die alte Eudoxie, wieder in ihre Ehren eingesetzt ward, kamen ihre Verwandten, die Saltykow, zu Einfluss. Die Golizyn's drängten sich herzu, es tauchte sofort die Nebenbuhlerschaft der Geschlechter wieder auf; aber es ward den Dolgoruki's nicht schwer, durch den jetzt offen anerkannten Günstling Iwan Dolgoruki alle Andern aus dem Felde zu schlagen.

Alle diese Glieder der Bojarengeschlechter einte der Wunsch, Peter in Moskau zu fesseln, den Schwerpunkt Russlands, den Hof wieder aus dem verhassten Petersburg an seinen alten Sitz zurück zu bringen. Aber während ihnen das vorläufig glückte, wuchs zugleich der Streit der Geschlechter unter einander und entfesselte ein Ränkespiel, welches alles Andere, alle Staatsgeschäfte vergessen liess über der Sorge um den Einfluss auf die Person des Herrschers. Dadurch konnten Leute wie Ostermann ihre Geltung behalten, konnte Münnich wieder zur Geltung gelangen, die Einzigen fast, welche noch an ernste Arbeit dachten.

Peter zeigte auch hier eine frühreife Selbständigkeit, indem er besonders Ostermann, ohne sich ihm im Uebrigen zu unterwerfen, doch gegen die Angriffe der Bojaren hielt, keinem der Gegner die alleinige Behauptung des Feldes gestattete, dem zum Grafen erhobenen Ostermann die Staatsgeschäfte und den Bojaren die Ränke und Freuden des Hofes überliess. —

Indessen übte das wüste Leben des Zaren, dem er sich in Moskau hingab, allgemach denn doch einen verwildernden, auflösenden Einfluss auf ihn aus. Seit lange war die Prinzessin Natalie der gute Geist Peters gewesen; sie war klug und von einiger Bildung, zugleich freilich dem Bruder in Liebe so sehr zugethan, dass sie ihn fast immer auf seinen ausgedehnten Jagdfahrten begleitete. Ihr standen Iwan Dolgoruki gegenüber, der sittenlose Wüstling, und Elisabeth, die hübsche, blonde, lebenslustige Muhme, mit der sich Peter in ein all zu nahes Verhältniss eingelassen hatte, und die dadurch für längere Zeit grossen Einfluss auf den jugendlichen Liebhaber hatte. Allmählich aber änderten sich die Rollen: Iwan Dolgoruki warf selbst seine Augen auf die heitere Prinzessin, gerade zu einer Zeit wo Peters Neigung für sie erkaltete und Iwans Vater, Alexei Dolgoruki, den Plan fasste, die Heirat des Zaren mit einer seiner Töchter einzufädeln. Iwan sowohl als Elisabeth begannen sich von den Vergnügungen des Zaren zurückzuziehen. Iwan verfeindete sich mit seinem Vater und die ganze Familie Dolgoruki spaltete sich in zwei Lager. Iwan trat vergeblich als Bewerber um die Hand Elisabeths auf, die ihn zurückwies, sei es aus Stolz, sei es aus Vorliebe für ihr ungebundenes Treiben. Aber beide trennten sich von dem Zaren und verloren allen Einfluss auf ihn. Endlich verschwand auch das vierte Glied des frohen Bundes, die Prinzessin Natalie. Sie erkrankte und starb im November 1728. Peters lustige Bande war aufgelöst und Alexei Dolgoruki, der Vater des Günstlings, war ihr alleiniger Erbe.

Es begann nun ein fortgesetztes Ränkespiel. Alexei Dolgoruki liess mit seiner Frau und seinen zwei mannbaren Töchtern

den Zaren keinen Augenblick aus der Hand, zog mit ihm und den Frauen von einem zarischen Lustschloss zum andern, von einem seiner Güter zum andern jagend, zechend, lärmend umher, Niemanden an sein vornehmstes Wild heranlassend, das er endlich auch einfing. Zu Anfang des September 1729 war Peter wieder zu einer solchen Jagdfahrt ausgezogen, mit einer Meute von 620 Hunden ausgerüstet; als er nach zwei Monaten nach Moskau heimkehrte, wurde bekannt, dass er die 17jährige Katharina Dolgoruki zur Gattin 'erkoren habe. Die Dolgoruki's frohlockten; aber sehr bald merkte man, wie wenig Neigung Peter seiner Braut bezeugte, die ihm durch Geschmeidigkeit war aufgenöthigt worden. Einem Menschikow hätte Peter widerstanden, aber wo er nicht Härte, sondern weiches Zuvorkommen sich gegenüber sah, vermochte er seine Selbständigkeit nicht zu wahren. Er hatte sich überreden lassen, gegen seine bessere Erkenntniss wie gegen seine Neigung zu handeln. Kaum geschehen wurde die That auch schon bereut und begannen die Bemühungen sie ungeschehen zu machen. Es ist ein typischer Charakter, den wir vor uns sehen: wird er stark gereizt, so treten das Selbstbewusstsein, der Trotz hervor und treiben ihn zu augenblicklichem, kräftigem und heftigem Handeln; sobald der Reiz vorüber, versinkt er wieder in die gewöhnliche lässige, schlaffe, sinnliche, zügellose Oberflächlichkeit, die jede ernste Anstrengung, jeden Widerstand scheut; diese Natur ist so sehr zu bequemem Nachgeben bereit, dass sie, dass dieser sonderbare Knabe, der einen Menschikow schonungslos niederwarf, mit offenen Augen sich von einem Dolgoruki missbrauchen, fangen liess. Seine Natur, nicht seine Jugend erklärt diese Handlungsweise. —

Allein wenn die Dolgoruki trotz Peters offenkundiger Kälte gegen seine Braut hoffen durften, ihn durch die bisherigen Mittel geselliger Künste bis zur Trauung hinzulocken, wodurch ihre Ansprüche auf Macht die rechtliche Sicherung erlangt hätten, so währte solche Hoffnung nicht gar lange. Am 6. Januar 1730

ward das Jordansfest auf dem Eise der Moskwa im Beisein des Zaren glänzend gefeiert; am folgenden Tage erkrankte er an den Blattern. Sofort begannen wieder die Versammlungen und Ränke der Grossen zur Vorbereitung der Wahl eines Nachfolgers; denn wiederum hatte Niemand bei Zeiten die Thronfolge geregelt. Die Dolgoruki, an der Spitze Alexei, meinten die Braut des Sterbenden auf den Thron bringen zu können, so gut als vor fünf Jahren Katharina den Platz behauptet hatte. Schon ward ein Testament aufgesetzt, welches, falls der Zar es nicht unterzeichnen konnte oder wollte, von Iwan Dolgoruki, der die zarische Handschrift nachzuahmen verstand, in Peters Namen unterschrieben, gefälscht werden sollte, wie Menschikow und Elisabeth es gemacht hatten. Da starb der 14jährige Herrscher am 19. Januar 1730.

Zehntes Kapitel.

Verwaltung unter Menschikow und Ostermann.

Der flüchtige Blick, den wir eben auf die Zustände warfen, welche in den fünf Jahren seit Peters Tode am Sitze der Macht walteten, wird genügen, um den Unterschied zwischen dem neuen Regiment und demjenigen des Reformators anzudeuten. Ein zuchtloses Weib und ein zuchtloser Knabe in der Hand von ehrgeizigen Günstlingen, die unter einander um den Vorrang stritten, das war das genaue Kehrbild von dem, was bis 1725 gewesen war. Es war von vorne herein unter solcher Voraussetzung unmöglich, dass die umstürzende Arbeit Peters mit der früheren Kraft hätte fortgesetzt werden können. Die höfischen Fehden liessen dazu nicht Zeit, die leitenden Personen entbehrten dazu der Energie und entbehrten auch des Interesses, des Verständnisses. Wenn noch einige Sorge um Erhaltung und Fortführung der petrinischen Neuerungen bei Katharina, Menschikow und Jagushinski zu Tage trat, so thut der Würdigung ihres aufrichtigen Eifers für die Sache die Erwägung Abbruch, dass die Herrschaft dieser Menschen auf das petrinische Erbe, auf das Prinzip der Reformen gegründet war, und dass sie dieses Prinzip schwerlich verlassen konnten ohne sich der gegnerischen Bojarenpartei zu überantworten. Hätten sie in die Wünsche eingelenkt, welche den Zarewitsch Alexei zum Tode geführt hatten und noch jetzt ungeschwächt in den Herzen seiner

Anhänger lebten, dann kam an seine Richter, vor allen an Menschikow, der damals als erster das Todesurtheil unterzeichnet, und ebenso an Jagushinski, Apraxin, den Grosskanzler Golowkin, an Ostermann, Schaffirow und viele Andere — an fast sämmtliche gegenwärtige Machthaber kam die Reihe, den Kopf auf den Block zu legen. Dann waren die Bojaren näher der Macht und näher noch dem Recht, als die petrinischen Emporkömmlinge; dann hätte man sich auch von allem Einfluss in Europa lossagen müssen und damit die Unterstützung und die Bestechungsgelder der fremden Diplomaten verloren. Um des eigenen persönlichen Interesses willen musste die Partei Menschikow's und Katharina's an Peters Ideen festhalten. Die holsteinische Partei war ohnehin völlig auf europäische Hülfe und europäische Ideen angewiesen.

Man blieb also auf dem Wege Peters, aber man hatte keine Eile auf ihm vorwärts zu kommen. —

Hatte Peter I. die Kräfte des Volkes in solchem Uebermaasse angespannt, die Gefühle so gewaltig erregt, so war es natürlich, dass sein Tod mit ehrfürchtiger Scheu, aber auch mit der Hoffnung begrüsst wurde, dass nun die Zeit des Leidens vorüber sei. Hätte man versuchen wollen, Kriege zu führen und zu civilisiren nach Peters Art, so konnte leicht das Volk von den Bojaren gegen den Thron aufgerufen werden; und man hätte doch wenig ausrichten können, weil die Erschöpfung neue Anstrengungen einfach verbot. Wenn jetzt ein Münnich oder Biron am Ruder gestanden hätten, wer weiss, ob sie nicht einen Rückschlag herausgefordert hätten, in dem die meisten Werke Peters untergegangen wären. So mochte es noch verhältnissmässig ein Glück genannt werden, dass ein Menschikow sich mit den Holsteinern und Bojaren am Hofe herumbalgte und keine Zeit oder keine Lust hatte, weder zu ehrgeizigen Unternehmungen nach aussen, noch zu erneuten Kreuzzügen für Ausbreitung der Kultur in Russland. Die nächsten Hand-

lungen Menschikows waren vielmehr in richtiger Erkenntniss der Sachlage auf Milderung der auf dem Volke ruhenden Lasten gerichtet. —

Das Budget des Reiches betrug sieben bis acht Millionen Rubel; hiervon trug die Kopfsteuer die Hälfte ein, das Schankregal etwa eine Million, und die fünf Millionen aus diesen beiden Quellen gingen auf die Bedürfnisse der Wehrkraft des Reiches. Und doch erforderte die Wehrkraft keine ausserordentlichen Anstrengungen, weil keine Kriege wie zu Peters Zeit zu führen waren. Der unruhige Ehrgeiz um die Mehrung äusserer Macht war mit dem Zaren ins Grab gesunken und hatte nur eine offene Wunde in Persien zurückgelassen, wo Peters unglücklicher letzter Feldzug für lange Zeit einen Streit entfesselt hatte mit der türkischen Macht um die Vorherrschaft an den Küstengebieten des Kaspisees und an dem durch dynastische Revolutionen erschütterten persischen Hofe. Dort stand ein russisches Truppencorps von 20 Bataillonen, und gegen Ende 1725 waren zur Ausfüllung desselben bereits bis zu 29000 Rekruten abgeschickt worden. Das Klima, die beständigen kleinen Ueberfälle, die in den von den Russen selbst verwüsteten und entvölkerten Gegenden entstehende Noth verursachten fortdauernde Verluste, die auf 2000 Mann im Monat angeschlagen wurden, ohne dass man zu einem sichern Erfolge gelangte. Im Senat und im geheimen Rath wünschte man die dort gemachten Eroberungen, welche keinerlei Vorteile versprachen und nur Opfer an Geld und Menschen verursachten, gänzlich aufzugeben; aber es gab keine Autorität in Persien, mit der ein ordentlicher Friede hätte geschlossen werden können, und Ostermann wünschte, dort einen Angriffspunkt gegen die gefürchtete Pforte offen zu erhalten. So schleppten sich die Dinge dort hin, bis unter Annas Regierung der offene Krieg mit der Pforte ausbrach.

Andere Verpflichtungen hatte Peter seinen Nachfolgern

gegenüber den europäischen Staaten hinterlassen, keine Kriege, aber kostspielige Kämpfe diplomatischer Natur um die Erhaltung des Einflusses der neuen europäischen Grossmacht.

Nachdem Peter seinen Gegner Karl niedergeworfen und Alles in der Hand hielt, was er von ihm zu erlangen wünschte, hatte er sich einem von Karls Vertrauten, dem Baron Görz, entworfenen Plane zugeneigt, wonach zwischen Russland und Schweden ein Bund geschlossen werden sollte, der, unmittelbar gegen England und Dänemark gerichtet, thatsächlich die beiden bisherigen Gegner Karl und Peter auf Kosten von Deutschland bereichern sollte. Peter wollte Mecklenburg durchaus haben, Karl sollte Pommern, Bremen, Verden erhalten, und der Herzog von Holstein Schleswig erwischen. Zum Glück für Alle, besonders für Deutschland, starb Karl vor Abschluss des Bundes. Aber drei Jahre nach dem zu Nystadt mit Schweden geschlossenen Frieden, im Februar 1724, kam ein Vertrag zwischen Russland und Schweden zu Stande, dessen geheimer Zweck war, dem Herzog, Peters künftigem Schwiegersohn, den Anteil an Schleswig doch noch zu verschaffen.

Ein Jahr später, am 30. April 1725, hatte Kaiser Karl VI. ein Bündniss mit Spanien unterzeichnet und suchte nun Russland zum Beitritt zu gewinnen, indem er seinerseits sich jenem zwischen Peter und Schweden errichteten Vertrage zu Gunsten der holsteinischen Erbrechte auf Schleswig anschloss. Dem spanisch-österreichischen Bunde trat Russland, von den eigensüchtigen Zwecken Menschikows geleitet, am 6. August 1726 wirklich bei, obwohl ihm nichts mehr an der Unterstützung der Ansprüche des Herzogs von Holstein auf Schleswig gelegen war. Russland übernahm die Verpflichtung, mit 30,000 Mann die Besitzungen des Kaisers zu garantiren und erhielt dagegen nur das gleiche Versprechen der Hülfe gegen Angriffe, welche hier ebenso unwahrscheinlich als in dem umgekehrten Falle bei Oesterreich wahrscheinlich waren. Menschikow aber gewann

die Unterstützung des kaiserlichen Gesandten für seinen Plan einer Verheiratung des Grossfürsten Peter mit seiner Tochter.

Jenem österreichisch-spanischen Vertrage gegenüber hatten sich im September 1725 England, Frankreich und Preussen zu Herrenhausen verbunden, was zur Folge hatte, dass die unter Peter obwaltenden freundschaftlichen Beziehungen Russlands zu diesen Staaten erkalteten und Russland um Oesterreichs willen nutzlos seine guten diplomatischen Stellungen sowohl in Konstantinopel als in Warschau und Stockholm verlor. Es bedurfte ausserordentlicher Anstrengungen, um an diesen Orten sich gegen die veränderte Haltung der französischen und englischen Diplomaten wieder zur Geltung zu bringen. In Schweden waltete jetzt, da Karl XII. todt und Ulrike Eleonore ihm gefolgt war, unter schwacher Weiberhand ein verderbter Adel, der seine Politik an den Meistbietenden verkaufte. Die octroirte Verfassung von 1720, welche den adligen Reichsrath zur eigentlich regierenden Gewalt erhob, bot freilich alle Handhaben dar, um das Gewicht zu erhalten, welches Peter in Schweden erworben hatte, und hier wie in Polen unterhielt Russland fortan einen Gesandten, der oft mehr zu sagen hatte, als der König. Freilich hatte Russland diese beiden sehr mächtigen Gesandten auch mehr als königlich mit Geld zu versehen. Es war sehr theuer und vielleicht ein Vergnügen: der Vortheil aber dieser Stellung erscheint zweifelhaft vom Gesichtspunkte der friedlichen Interessen Russlands, und Menschikow wahrte nicht einmal den äussern Vortheil in Schweden.

Es war in Schweden die Zeit der „Hüte“ und „Mützen“, der beiden Adelsparteien für und gegen den Anschluss an das Bündniss von Herrenhausen, die Zeit schmachvoller Ränke, wobei das Gold die Haupttriebfeder bildete. Und hier feilschte nun das arme, ausgesogene Russland mit den schweren Geldsäcken Englands und Frankreichs um die Stimmen der adligen Volksvertreter. Bestushew, Golowin, endlich Wassili Lukitsch Dolgoruki

verfochten nach einander die russischen Ziele, und was sie von ihrer Regierung forderten, war immer wieder Geld und nur Geld. Summen, welche für Russland sehr beträchtliche waren, mussten immer von Neuem nach Stockholm gehen, um dort unter die Anhänger der feindlichen Partei Horns als Bestechungen oder unter die Anhänger Gyldenborgs zur Erhaltung ihrer Freundschaft vertheilt zu werden, oder um den Aufwand des Gesandten zu bestreiten. Und doch vermochte man gegen die englischen Geldsendungen nicht aufzukommen — Schweden trat dem Bunde von Herrenhausen bei. Als dann aber zuletzt Russland mit Krieg drohte, da erfuhr man in Stockholm, dass es damit nicht Ernst sei, weil Menschikow zuletzt als Generalissimus das Heer in der Hand hielt und versprach, es im äussersten Fall nicht marschiren zu lassen. Dafür sollte Schweden, wenn die Krankheit der Kaiserin eine Lage herbeiführe, in der Menschikow der Hülfe bedürfe, ihm diesen Dienst vergelten. Auch nahm er schliesslich selbst 5000 Dukaten englischer Gelder an für seine verrätherischen Mittheilungen dessen, was im geheimen Rath verhandelt wurde. Einmal also waren die Anstrengungen um Russlands Einfluss in Schweden zu erhalten ganz ausser Verhältniss zu den wirklichen Vortheilen, die man davon hätte erwarten können, weil der Bund von Herrenhausen Russland materiell sehr wenig anging. Und nachdem man für leeren Schein die Opfer gebracht, war die neue europäische Grossmacht unter so unfähiger Leitung, dass auch der Schein eines politischen Gewichtes um Vortheile eines Menschikow verkauft wurde. —

Mit etwas sachlicherem Grunde spielte Russland seine Grossmachtsrolle in Warschau. Denn hier galt es einen alten und immer noch gefährlichen Nebenbuhler niederzuhalten durch die innere eigene Schwäche, die Peter auf dem Reichstage von 1717 sich hatte verbriefen lassen. Weil aber Polen gegenüber Brief und Siegel erfahrungsmässig wenig Werth hatten, mussten fortan, wollte Russland sein von Peter erkämpftes

Uebergewicht behaupten, immer neue Anstrengungen gemacht werden, um den stets wechselnden Gewalten, die dort auftauchten und niedersanken, die Stirn zu bieten. Sehr bald bildete sich denn auch das System heraus, erst die polnischen Unterthanen russischen Glaubens, dann überhaupt alle Nichtkatholiken, die sogenannten Dissidenten, unter russischen Schutz zu nehmen und sie zu gelegener Zeit auszuspielen, sobald man einer Handhabe zum Eingreifen bedurfte. Daneben musste man aber den polnischen Reichstag eben so gut mit Geld bedienen als den schwedischen Reichsrath. Denn das von Peter mit so grossen Opfern gegen den französischen Schützling Lesczynski auf den polnischen Thron erhobene Kurhaus Sachsen entbehrte, auch wenn es den ernsten Willen dazu gehabt hätte, der Macht zu einem verlässlichen Bündniss mit Russland. Indem Peter dazu mitwirkte, die königliche, die staatliche Macht in Polen zu schwächen; indem er durchsetzte, dass Polen sich verpflichtete, nicht mehr als 18000 Mann stehender Truppen zu halten, die unter einem Hetman standen; indem das aberwitzige liberum veto alle Thatkraft des polnischen Reichstages lähmte und die Gewalt dem Hetman des Heeres in die Hand gab; indem Peter diese lächerliche Verfassung unter russischen Schutz nahm, unterzeichnete er stillschweigend die politische Verpflichtung, fortan ununterbrochen ein Heer und einen vollen Beutel bereit zu halten zur Leitung der polnischen Angelegenheiten. Er hatte in Polen, ob er mit ihm in Krieg oder in Frieden sich befand, stets gänzlich ohne Scheu gethan, was ihm gefiel. Er feierte in Danzig die Hochzeit seiner Nichte Katharina mit dem Herzog von Mecklenburg und benutzte die Gelegenheit, um mitten im schönsten Frieden mit Polen und vor den Augen des Königs von Polen eine russische Flotte in den Hafen kommen zu lassen und von der polnischen Stadt 150000 Thaler zu erpressen. Er entwarf alle möglichen Pläne, bei denen als stets baare Zahlung Theile von Polen von ihm angeboten wurden. Er hauste gegen die Unter-

thanen seines Bundesgenossen grade so wie gegen Feinde. Und diese Gewaltstellung Russlands gegenüber Polen dauernd zu erhalten, war der Zweck seiner Politik, die er in den Verträgen mit der Pforte und mit Polen selbst zu heiligen bedacht war. Diese Politik, die bestehende Verfassung in Polen zu gewährleisten, wie sie in Peters Frieden mit der Pforte im Jahre 1720 Aufnahme fand, gab Russland ein Recht in die Hand, das von Anfang an zur Fortsetzung von Peters unruhigem und gewaltsamem Andrängen gegen Westen verleitete. Es verwandelte sich das Recht alsbald in eine Pflicht, der sich kein russischer Minister des Aeusseren fortan meinte mehr entschlagen zu können. Die Erfüllung dieser Pflicht aber erforderte stets Truppen und kostete stets Geld.

Alle öffentlichen Interessen in Polen hingen von den politischen Parteien ab, die naturgemäss immer offen ihre privaten Vorteile in diesen Kämpfen verfolgten; alle öffentlichen Interessen sanken dadurch nothwendig zu privaten Interessen herab. Die Magnaten sahen in der Politik bald nichts mehr als eine Gelegenheit sich und die Menge ihrer Anhänger aus dem niederen Adel zu bereichern, und an diese Entwürdigung staatlicher Rechte knüpfte seit Peter die russische Politik stets ihre Thätigkeit. Nachdem einmal die Diplomatie, die Verwaltung, die Justiz, die Finanzen, kurz das gesammte Staatsleben Polens auf den Boden des Vorteils Einzelner herabgezerrt war, wurde es die Aufgabe jedes russischen Gesandten und Generals in Polen, die öffentliche Moral nicht wieder aufkommen zu lassen. Kein öffentliches Recht wurde dort mehr geachtet, keine Niedrigkeit war zu schlecht, um von russischen Beamten angewandt zu werden. Jeder russische Offizier erlaubte sich fortan Alles in einem Lande, mit dem Russland in Frieden lebte, denn es war russisches Staatsprinzip geworden, dass russische Gewalt hier stets vor polnischem Recht gehen müsse; jeder russische Gesandte hielt es für seine Pflicht, die Käuflichkeit aller Dinge und Men-

schen im Schwange zu halten, denn die Käuflichkeit der Polen war russisches Staatsprinzip geworden.

Wenn dieses System auf Polen in beschleunigendem Maasse auflösend wirkte, so konnte doch nicht ausbleiben, dass es auch auf Diejenigen zurückwirkte, welche sich solcher Mittel bedienten. Wer sich dauernd in schlechter Gesellschaft befindet, läuft Gefahr zu sinken; wie viel mehr ist dem vergiftenden Hauch des Lasters Derjenige ausgesetzt, der die Aufgabe hat, dasselbe geflissentlich zu verbreiten und zu erhalten! Wie kann Der sich rein erhalten, welcher stets nur mit den schlechten und niederen Leidenschaften der Menschen rechnen muss, der berufsmässig Alles um sich her durch Feigheit, Betrug, Eigennutz, Bestechlichkeit, ja durch offenbare Verbrechen zu beherrschen hat? Wäre Russland im Beginn seines maassgebenden Einflusses in Polen ein Kulturstaat gewesen, hätte Preussen oder Oesterreich die Rolle übernommen, die Russland fortan dort spielte, so hätten diese Staaten doch nicht lange dieses Spiel treiben dürfen ohne moralischen Schaden an ihrer eigenen Kultur. So sichtbar die enge Verbindung der österreichischen Erblande mit den Ländern der beiden anderen Kronen in neuerer Zeit den Stand der öffentlichen Moral in den Erblanden selbst geschädigt hat, so gewiss konnte kein Staat ein so unsittliches Verhältniss, als Russland es von 1718 bis 1794 mit Polen unterhielt, dauernd ertragen ohne Schaden am eigenen Leibe. Immerhin aber wäre, wenn an Russlands Stelle ein Kulturstaat gestanden hätte, wenigstens die belebende Kraft der Kultur in Polen eingedrungen. Welche Belebung jedoch hätte man wohl für Polen erwarten können von einem Staate wie Russland, dessen Kultur, wenn überhaupt von einer solchen damals konnte gesprochen werden, niedriger stand als die polnische? Auf diesem Gebiete war Russland bishin der empfangende Theil gewesen, es hatte von Polen sich Belehrung geholt über verfeinerte Sitte und Bedürfnisse, über Erfindungen und Einrichtungen Europas.

Hätte Peter das Nachbarland erobert, so wäre vielleicht mancher Kulturkeim mehr unversehrt in die russischen Ebenen gewandert, so wäre sogar vielleicht die Fäulniss Polens nicht so weit und so schnell fortgeschritten. So, wie seit Peter die russische Macht sich in Polen einrichtete, war es die unmoralischste Eroberung, die jemals gemacht wurde. Denn sie war durchaus nur auf Unmoral gegründet. Während die polnische Volksmoral systematisch vergiftet wurde, erschlaffte in jedem russischen Soldaten oder Beamten, der dorthin kam, der Rest von Sittlichkeit, den er etwa mitgebracht hatte, in der pflichtmässigen und beständigen Nichtachtung jeden Rechtes und jeder Sittlichkeit gegenüber den Polen. Während die russischen Bestechungen und die von Russland genährte Willkür der polnischen Gewalthaber einer wachsenden Verschwendung im Lande Vorschub leisteten, die der Kultur feindlich war, weil sie nicht die Arbeit, sondern nur den verfeinerten Genuss belebte, lernte der Russe in Polen wohl französische Moden, ungarische Weine, sächsisches Hofleben, warschauer Umgangsformen kennen, nicht aber bürgerliche Arbeit, nicht ernste Wissenschaft, nicht den Ernst der Kultur. Die Macht der neu befestigten Oligarchie des Adels drüben in Stockholm erregte den Neid des russischen Bojarentums. Die Dolgoruki, Golizyn, Tscherkasski wünschten Russland zu leiten, wie die Horn und Gyllenborg Schweden regierten. Hier in Polen lernten jene Bojaren die Ansehnlichkeit einer Macht schätzen, wie sie von den Czartoryski, Wyszniewecki, Lubomirski ausgeübt wurde, einer Macht, die nicht mehr von dem Ehrgeiz jener schwedischen Herren getragen, sondern nur von der Begierde nach Wohlleben herbeigewünscht wurde. Solange in einem Staate die öffentliche Gewalt von Ehrgeizigen und Herrschsüchtigen erstrebt und ausgeübt wird, liegt die Gefahr ihres Missbrauches vorwiegend in der Richtung auf äussere Kriege oder auf innere Tyrannei. Aber Tyrannen und Kriegshelden wie Peter I. und Karl XII., so viele Wunden sie dem Staate [illegible]

öffentliche Gewissen in einer ihren hochfliegenden Plänen entsprechenden Höhe; sie missbrauchen die Macht, aber sie erniedrigen sie nicht leicht. Erst wo die staatliche Macht in die unreinen Hände der Ueppigkeit und Geldgier fällt, verliert sie alle sittliche Kraft und zieht das öffentliche Gewissen herab in den Schmutz der niederen Leidenschaften des Einzelnen. Das aber war seit Peter der Boden, auf dem die russische Politik in Polen ihre Triumphe suchte und fand. Nicht die Ehrgeizigen waren ihre Freunde, sondern die Käuflichen, die gewissenlosen Verräther des eigenen Landes. Wer polnisches Interesse uneigennützig, unabhängig zu fördern suchte, war fortan ein Gegner Russlands und wurde durch russische Truppen, die sein Eigentum verwüsteten oder seine Person bedrohten, verfolgt, bis er sich unterwarf. Eine Partei ward gegen die andere gehetzt, und wenn noch eine Einigkeit in irgend einer öffentlichen Sache möglich war, so wurde sie auf alle Weise gehindert von Denen, die ihre Politik auf die Uneinigkeit gebaut hatten. Die besseren Russen lernten das polnische Wesen verachten, die meisten lernten den Geldeswerth der öffentlichen Macht und der sozialen Stellung berechnen, Alle wurden während 75 Jahren in der Entwickelung des Rechtsbewusstseins gehemmt durch den Anblick einer fortdauernden und mit den elendesten Mitteln arbeitenden Vergewaltigung allen Rechtes und aller Sitte. Seit Peter die Oberhand über Polen gewann und das seitdem dort befolgte politische System begründete, ward Polen zu der Schlange, die, so oft der russische Ritter sie niedertrat, immer ihren Geifer in seine Ferse fliessen liess und den ohnehin sittlich schwachen Körper Moskaus stets von Neuem mit moralischem Gift durchsetzte. Was Russland in Polen erntete, hat es zum grössten Theil dort selbst gesät.

Nach Peters Tode beschränkte sich die russische Politik in Polen vorwiegend auf Erhaltung des diplomatischen Einflusses. ·r Katharina und Peter II. enthielt man sich der Offensive.

Aber man suchte Anhänger zu werben, man trat als Beschützer der Glaubensgenossen in den polnischen Grenzprovinzen und der bedrängten Protestanten in Thorn auf; man hielt Kurland in russischer Abhängigkeit. Seit Peter die Schweden aus Livland vertrieben hatte, bewarben sich um das Herzogtum Kurland drei Mächte: Polen wünschte es sich als Provinz einzuverleiben, Preussen wünschte es auf irgend eine Art zu erwerben, Russland wehrte beide ab und war thatsächlich Herr im Lande. Den alten Herzog Ferdinand hatte es hinausgedrängt und hielt ihn in der Entfernung durch willkürliche Geldforderungen. Die Hand Anna Iwanownas, der Wittwe des Herzogs Friedrich Wilhelm, sollte Kurland endgültig an Russland fesseln. Graf Moritz von Sachsen eroberte Annas Herz und wurde von den Ständen zum Herzog erwählt, musste aber nach langem Kampf gegen Menschikow, der sich damals noch mit einem Herzogshut begnügen wollte, weichen. Vorläufig blieb der Herzogsstuhl unbesetzt, aber das russische System, welches in Warschau eingeführt wurde, fasste auch hier Wurzel: man nährte mit Geld und anderen Dingen die Gewissenlosigkeit bei den schlechten Elementen der Stände unter dem Vorwande, die Freiheit der Stände, vornehmlich des Adels, zu schützen, liess es zu keiner Neuwahl kommen und demoralisirte allmählich das Land durch den russischen Gesandten in Mitau. Die jüngste europäische Grossmacht hatte bei allen ihren europäischen Nachbarn, in Stockholm, Mitau und Warschau, dasselbe System sich hergerichtet, durch welches ihre Stellung erhalten werden sollte, das System der Unterwühlung, der langsamen inneren Auflösung in äusserem Frieden, ein durchaus auf unsittlichen Mitteln ruhendes System.

Nicht anders war die russische Politik, welche sich seit Peter gegenüber der Pforte festsetzte, nicht anders im Prinzip, wenn auch vorläufig anders in der Wirkung. Was ein Wassili Dolgoruki in Stockholm, ein Bestushew in Mitau, ein Sergei

Dolgoruki in Warschau that, war auch die Aufgabe eines Neplujew in Byzanz. Aber jene konnten nicht blos einzelne Personen, sondern grosse Parteien erkaufen, weil in Schweden für kurze Zeit, in Polen und Kurland dauernd die russische Truppenmacht das Gold unterstützte, und weil diese Macht stets gegenwärtig im Lande oder drohend an der Grenze bereit stand. In der Türkei war damals der russische Einfluss noch nicht fest und unmittelbar genug begründet, zudem auch die staatliche Gewalt noch zu vollkommen geschlossen in der Hand des Monarchen und des türkischen Elementes, als dass der russische Gesandte an die Spitze einer russischen Partei hätte treten können. Ueberdies gab es nur ein Element im Lande, welches sich dazu hätte hergegeben, gegen die eigene Regierung geführt zu werden, das Element der Rajahbevölkerung. Dieses aber war damals noch so sehr unterdrückt, war so macht- und willenlos unter türkischem Joch, dass damit nichts anzufangen war. Allerdings hatte Peter I. schon mit allem Eifer auch hier den Weg eingeschlagen, auf dem die russische Politik sich fortan bewegen sollte. Er war auch hier revolutionirend vorgegangen, hatte Kantemir, den moldauer Fürsten, zum Abfall verleitet, sich mit der orthodoxen Geistlichkeit der Provinzen in Verbindung gesetzt, bei Serben, Montenegrinern, Wallachen geschürt, den Armeniern Aussicht gemacht auf Befreiung. Das pflegte Peter überall zu thun, wo es seiner Eroberungslust nützlich schien. Trug er doch nach Karls XII. Tode kein Bedenken, die Kroaten Oesterreichs zu revolutioniren. Peter war in seinem Eroberungseifer unversehens der Begründer des Panslawismus geworden und sah sich schon als Haupt des Slawentums an, dem er die Führerrolle in der europäischen Kultur zugesprochen hatte. Indessen stimmten die wirklichen Verhältnisse petrinischer Kultur eben so wenig zu dieser naiven Ueberhebung, als die Lage der Balkanchristen vorläufig die Ausführung der ausschweifenden Pläne Peters gestattete. Es

musste ein Jahrhundert vergehen, ehe Russland die türkischen Christen so weit gegen die Regierung gekräftigt und aufgestachelt hatte, dass es sich zum Vertreter dieses Theiles des Volkes erfolgreich aufwerfen und die Rolle, die es in Polen seit lange gespielt, nun auch hier voll und offen antreten konnte.

Vorläufig musste Neplujew sich damit begnügen, mühsam einzelne Würdenträger für einzelne Zwecke zu gewinnen, mühsam den Frieden zu erhalten, der mehr als einmal während der Zeit nach 1725 gefährdet war durch den Kriegszustand Russlands zu Persien und den gleichzeitigen Kampf der Pforte gegen einen Usurpator des persischen Thrones. Es ward Russland um so schwerer, seine Stellung in Byzanz zu vertheidigen, als nach Abschluss des Bündnisses mit Oesterreich die Westmächte, besonders Frankreich, aus der früheren hülfsbereiten Haltung in eine feindselige übergingen und hier dem russischen Einfluss eben so überlegen blieben als in Stockholm. Man mochte in Petersburg froh sein, wenn man mit Opfern an Geld bis auf Weiteres von türkischen und tatarischen Einfällen verschont blieb. Und man durfte sich glücklich schätzen, den Frieden trotz aller herausfordernden Ränke, die man sich erlaubte, erhalten zu sehen, wenn man sich erinnerte, dass erst vor zwei Jahrzehnten die tributäre Stellung Moskaus, der Tatarenzins, war abgeschüttelt worden.

Die Besorgniss vor Verwickelungen mit der Pforte und den Krimtataren mag auch dazu mitgewirkt haben, dass man auf dem erobernden Wege, den Peter gegenüber den Kosaken vom Dniepr betreten hatte, um einen Schritt zurückwich. Das Hetmanat mit den freien Aeltesten war dort abgeschafft und der Kosakenstaat unter eine moskowische Behörde gebeugt worden. Jetzt beschloss der geheime Rath, die alte Verfassung wieder herzustellen. Der Unterwerfungsvertrag Chmelnizki's ward in Kraft gesetzt, der Kosakenstaat wieder unter das auswärtige Amt gestellt, Naumow als moskauer Minister zur Vermittelung

der Wahl eines Hetmans abgeschickt. Nur Peters strenges Verbot jüdischer Einwanderung nach Russland ward erneuert, auch sollten Juden keine Aemter bei den Kosaken bekleiden dürfen.

Naumow ging als moskowischer Minister nach Kleinrussland ab, scheinbar um dem kleinrussischen Volk die Wiederherstellung der freien Hetmanswahl zu überbringen, insgeheim aber von Menschikow mit dem Befehl versehen, keine andre Wahl zu gestatten, als diejenige des kleinrussischen Obersten Daniel Apostol. Das gelang ohne viele Schwierigkeiten. Aber kaum war somit das von Peter errichtete kleinrussische Collegium aufgehoben, so machte man die Entdeckung, dass dieses moskowische Ministerium sich arger Missbräuche schuldig gemacht hatte. Jahr für Jahr hatte das Collegium in gröblichster Weise von den Einnahmen bedeutende Summen unterschlagen: im Jahre 1722 etwa die Hälfte der Einnahmen, 1723 waren zwar die Einnahmen ums Doppelte gestiegen, aber einige 10,000 Rubel waren verschwunden; 1724 wies wiederum mehr als verdoppelte Einnahmen gegen das Vorjahr auf, aber die unterschlagene Summe blieb constant. Die Mehrung der Einnahmen konnte natürlich nur durch vermehrte Belastung der Bevölkerung erfolgt sein, und es liefen denn auch alsbald bittere Klagen ein über Willkür, Druck, Erpressungen des Collegiums. Ebenso arg hatten die Commandeure der von Peter in das Land gelegten Truppen gewirthschaftet, meist Deutsche oder doch Fremde, wie die Generale Rapp und Douglas, vor Allem der Oberbefehlshaber General Weissbach selbst. Ferner kamen Ungerechtigkeiten und Bestechlichkeit des zu Gluchow errichteten obersten Gerichtes an den Tag, das infolge dessen unter den Hetman gestellt ward. Die von Peter auferlegten Steuern zu Gunsten des zarischen Schatzes wurden abgeschafft, und so war denn Kleinrussland wieder ein blosser Vasallenstaat, wie er es seit Chmelnizki's Unterwerfung gewesen. Diese Wiederherstellung der kosakischen Freiheit war ohne Zweifel weise angesichts der

Gefahr, dass bei Ausbruch eines Türkenkrieges die Kosaken die moskauer Herrschaft gewaltsam würden abwerfen durch Uebergang zum Feinde, wie sie es stets gethan hatten. Jetzt eben sah man ein Beispiel dessen an den Saporoger Kosaken. Diese hatten, durch Peters Friedensvertrag gezwungen, ihren alten Sitz an den oberen Schwellen des Dniepr verlassen und weiter abwärts eine neue Ssetsche sich einrichten müssen. Ihr altes Land gehörte zu der Zone, welche als Grenzgebiet zwischen Moskau und Türkei wüst bleiben sollte, und welche nach Norden bis über das heutige Jekaterinoslaw hinaus sich erstreckte. Sie hatten sich im Gebiete des heutigen Cherson, unweit der Mündung des Dniepr eine neue Residenz oder Ssetsche als Mittelpunkt einer neuen Heimat gründen müssen, waren aber bald von den Krimtataren misshandelt worden, die ein paar Tausend von ihnen betrüglicher Weise zu sich gelockt und als Sklaven verkauft hatten. Nun wollten sie unter moskowischer Herrschaft sich sichern und kehrten an die alten Sitze zurück. Aber in Moskau wünschte man die Türken nicht zu reizen und weigerte vorläufig die Aufnahme der Saporoger.

Vor dem alten Erbfeinde, dem einzigen offensiven Gegner, hütete man sich möglichst, denn man war selbst in eine angreifende Haltung gegenüber den europäischen Nachbarn im Westen durch Peters Politik der Eroberung hineingerathen und hatte da genug zu thun.

Vor Peter I. kümmerte man sich um die Politik der europäischen Höfe so wenig, dass man dort nicht einmal Gesandte hielt; jetzt war man Grossmacht geworden und hatte allenthalben seine Vertreter, die dafür sorgten, dass, wenn keine wirklichen russischen Interessen an einem Hofe zu entdecken waren, willkürlich welche gemacht wurden, die man geschäftig vertheidigen könne. Und zur Vertheidigung solcher Interessen war es nöthig, das grosse Heer zu erhalten, wenn auch der Bauer vom Soldaten aufgefressen wurde. Endlich geziemte es einer europäischen

Grossmacht, einen glänzenden Hof zu haben nach europäischem Muster. —

Die Einnahmen des Staates waren trotz der sehr bedeutenden Erweiterung der Grenzen durch reiche Provinzen, und trotz des andauernden Friedens, seit 1723 erheblich zurückgegangen: von etwa 10 Millionen auf etwas über 7 Millionen. Peter hatte das Land völlig ausgesogen, an Menschen wie an Geld. Und wenn man erwägt, dass die 10 Millionen Einnahmen vom Jahre 1723 mehr als einen Rubel pro Kopf der Bevölkerung ausmachten; dass aber ein Rubel gleich war einem Zwölftel des Jahreseinkommens eines Arbeiters, — so wird man erklärlich finden, dass trotz der neuen Zählung und Steuerorganisation selbst Peter nicht mehr die Einkünfte auf der Höhe von 1723 erhalten konnte. Mit grösster Anstrengung brachte man unter Katharina die 7 Millionen auf, trotz aller Vermeidung der Kriege, aller Vereinfachung der inneren Verwaltung.

Von den 7 Millionen verzehrte die Wehrkraft 5 Millionen; die Ausgaben des zarischen Hofes hatten sich von 60,000 Rubel zu Peters Lebzeiten auf 700 000 Rubel unter Katharina vermehrt. Die Gesandtschaften in Europa kosteten viel; aber was durch die Gesandten in Stockholm, Warschau, Kopenhagen, Mitau, Konstantinopel im Namen und zu Ehren der russischen Grossmacht ausgegeben wurde, wäre für Peter genügend gewesen, um einen offenen Eroberungskrieg zu bezahlen. Statt offenen Krieges wurde jetzt mit diesem Gelde, wie wir oben sahen, „unmoralisch" erobert. Am zarischen Hofe verstand Niemand besser als der europäische Schwiegersohn Peters das Geld wegzuwerfen. Der Herzog von Holstein war nach Petersburg gekommen als ein eben solcher Glücksritter wie die anderen Lehrmeister, die Peter herbeizog. Wie die Baumeister und Künstler, die kamen, um sich zu bereichern, so erschien auch der Herzog Karl Friedrich kahl an Gut, aber voll Hoffnung auf den Säckel des Zaren. Der Entschluss von Kiel in die Stadt der russischen Barbaren über-

zusiedeln, war ja ein Opfer, für welches er reiche Entschädigung wohl meinte fordern zu dürfen. Wenn man, so mochte er, der Herzog, sowohl als die andern fremden Glücksritter denken, wenn man sich herablässt, mit diesen rohen Reussen zu leben, dann darf man wenigstens verlangen, dass man gut bezahlt werde. Und so zeigte denn der deutsche Hof in Petersburg den rohen Reussen, was man unter einem anständigen Hofhalt nach europäischen Begriffen zu verstehen habe. Die Verschwendung begann am russischen Hofe mit den Holsteinern, und als Menschikow die Holsteiner endlich heimsandte, musste man ihnen eine Million Rubel mitgeben, ein Siebentel der Jahres-Reichseinkünfte, und ausserdem eine Jahresrente von über 30 000 Rubel.

Aber besser ward es darum bei Hofe nicht, denn nun, da Katharina und die Holsteiner abgethan waren, plünderte Menschikow ungestört weiter. Die Holsteiner brachten das Geld wenigstens sofort wieder unter die Leute; Menschikow aber füllte damit nur seine Truhen. Er liess sich bestechen von Oesterreich, von England, von Preussen, kurz von Jedermann und zu allen Dingen; er erpresste im Lande was und wo er konnte; er nahm dem jungen Zaren Peter II. Geschenke, die diesem dargebracht wurden, einfach weg und behielt sie für sich; er schränkte die zarische Hofhaltung auf 150 000 Rb. ein, aber setzte seiner dem Zaren angelobten Tochter Marie auf Kosten der Staatskasse 34 000 Rb. jährlich aus. Er raubte die goldenen und silbernen Gefässe des Hofes, vertauschte die Kronjuwelen durch falsche Steine, beraubte Private gewaltsam ihres Eigentums, vertrieb Gutsbesitzer aus ihren Gütern und behielt sie für sich. Seine Anhänger bedachte er mässig, solange sie ihm dienlich blieben: Ostermann erhielt jährlich 6000 Rb., der Kanzler Golowkin und der Feldmarschall Golizyn je 5000, Münnich für den Bau des Ladogakanals bei dessen Beendigung 5000 Rb. Aber im Uebrigen sorgte Menschikow nur für seinen Beutel und seine Stellung und war darin das genaue

Muster des reformirten petrinischen Beamten, wie er im ganzen Lande schaltete. Als Menschikow endlich stürzte, kamen die Schätze aus diesen Diebstählen ans Licht: 80000 leibeigene Bauern, Geld, Edelsteine, Kostbarkeiten aller Art, die auf fünf bis acht Millionen geschätzt wurden, ein Vermögen, das vielleicht das Doppelte von dem Jahreseinkommen des Staates betrug, ward ihm abgenommen. —

Man kann sich unschwer vorstellen, dass, wo Alles mit Stehlen und Rauben beschäftigt war, wenig Zeit übrig blieb zu innerer Verwaltung. Ja man begreift kaum, wie es möglich war überhaupt noch zu verwalten in einem Staat, wo scheinbar die Ausgaben für das Heer, für den Hof und für die Raubsucht eines Menschikow bereits die Einnahmen übertrafen. Wenn fünf Millionen auf das Heer gingen, 700000 Rb. auf Katharinas Hofhalt, über 100000 auf die Höfe der Prinzen und Prinzessinnen; wenn nach Stockholm oder Warschau bald 10000, bald 50000 Dukaten und mehr geschickt werden mussten, wenn Neplujew in Konstantinopel immer Geld brauchte, Golizyn in Persien Zuschüsse forderte, weil die 50000 Rb., die von den eroberten Provinzen aufgebracht wurden, nicht reichten; wenn Menschikow Millionen stahl und die andern Staatsbeamten Hunderttausende, — dann scheint das Einnahmebudget des Staates von sieben bis acht Millionen ausreichend belastet gewesen zu sein, um jede Ausgabe für Verwaltung, Justiz u. s. w. zu verbieten. Auch hören wir, wie gelegentlich, da der Gesandte in Schweden dringend 20000 Dukaten verlangt zu unaufschieblichen Bestechungen, man in allen Kassen umhersucht, bis man irgendwo die Summe findet und ohne Weiteres fortnimmt. Wenn man auf diese Weise mit einem der Ministerien verfuhr, um den Gesandten zu befriedigen, wie mag man da mit einem Wojewoden, einem Landgericht, einem Zollamt umgesprungen sein! Es lässt sich nur erklären, wenn man davon ausgeht, dass die innere Verwaltung des Landes eben nicht von Staatswegen bezahlt

wurde, sondern sich selbst zu erhalten hatte. Das war ja seit Alters her in Russland so üblich gewesen, solange der unbesoldete Wojewode alle Verwaltung in den Provinzen besorgte. Peter I. hatte zwar versucht den Wojewoden zu beseitigen und europäische Ordnung mit besoldeten Richtern und Beamten einzuführen; aber das stand ganz hübsch auf dem Papier, während in Wirklichkeit Richter und Beamte für sich selbst sorgen mussten. Thaten sie das in unbescheidener oder unvorsichtiger Weise, so war Peter schnell bei der Hand, ihnen mit tatarischer Knute, mit türkischen Spitzruthen oder andern den Türken abgelernten Strafen aufzuwarten. Aber da er selbst nur selten Geld für innere Verwaltung übrig hatte, musste er es im Ganzen doch geschehen lassen, dass für diesen Theil der Regierungsobliegenheiten nur äusserst bescheidene Aufwände gemacht wurden.

Dabei blieb es natürlich unter seinen Nachfolgern, die weit weniger als er an Vorliebe für Redlichkeit der Beamten litten, und ausserdem weit mehr als er an Vorliebe für, wie auch immer gefüllte Taschen. Und da trotz Mehrung der Einkünfte und Minderung der Kriegskosten das Budget nicht hinreichte, um diese Taschen zufrieden zu stellen, so suchte man nach Ersparnissen in der inneren Verwaltung. Die Noth im Lande war allerdings so gross, dass man nicht ohne Gefahr für den Staatssäckel die Dinge gänzlich sich selbst überlassen konnte; wenigstens unmittelbar nach Peters Tode und solange Katharina noch sich dem Trunke nicht ganz ergeben hatte, fand man Musse sich mit Peters Hinterlassenschaft im öffentlichen Interesse etwas zu beschäftigen.

Der Generalprocurator des Senats Jagushinski schilderte in einer der Kaiserin unterbreiteten Schrift die Lage des Landes in sehr trüben Farben. Die Steuerlisten seien seit 1719 nicht geändert worden, während die Bevölkerung sich erheblich geändert habe. Zahlreiche Rekruten, Verstorbene, Läuflinge, Greise und Kranke seien in den Listen aufgeführt und die Uebrigen

müssten stets für jene die Steuer entrichten. Seit Jahren herrschten Missernten, der Steuerbeamte nehme dem Bauer Pferd und Kuh, Brod und Saat; viele stürben Hungers, mehr noch entflöhen über die Grenzen. Es sei so weit gekommen, dass die Regimenter — sie wurden in ihren Bezirken auf die Dörfer in Quartier vertheilt — nicht mehr bewohnte Quartiere in genügender Zahl fänden. Die Zustände seien von Allen als unerträglich anerkannt, Jeder erkläre, es müsse Wandel geschaffen werden, aber Niemand wolle Hand anlegen. Es sei ungenügend, die Kopfsteuer, wie Katharina beabsichtige, von 74 auf 70 Kopeken herabzusetzen; die Offiziere des Heeres solle man zeitweilig auf ihre Güter entlassen; ein Senator solle die Provinzen besichtigen, mit dem Recht ausgestattet, nicht nur körperlich zu züchtigen, sondern mit dem Tode zu strafen, denn sonst könne dem Stehlen der Beamten kein Einhalt gethan werden. — Ebenso elend als um den Landbau stehe es um die zweite Quelle allen staatlichen Einkommens, den Handel, der in völligem Verfall sei. Ein neuer Tarif der Zölle sei dem Senat zur Begutachtung vorgelegt worden: allein die Senatore verständen sich auf den Handel grade so gut als auf die Schmiedekunst. Es sei allbekannt, wie die fremden Kaufleute in den Häfen durch die Zollbeamten misshandelt und dadurch aus den russischen Häfen getrieben würden. —

Diese Klagen wurden im Senat als begründet anerkannt, aber man war in Verlegenheit um die Mittel ihnen abzuhelfen. Die Kopfsteuer sollte nach dem auf die Zählung von 1719 gegründeten Voranschlage etwa vier Millionen einbringen; sie hatte im letzten Jahre, 1724, nur drei Millionen eingebracht, was auf die verzweifelte Lage der Besteuerten schliessen liess. Im Senat glaubte man dem Hauptübel, dem Entweichen der Steuerpflichtigen über die Grenze, dadurch begegnen zu können, dass man die Gesammtbürgschaft der Dorfgenossen errichtete. Diese Steuerordnung der Dorfgenossen, nach welcher für jeden steuer-

unfähigen oder entwichenen Bauer die Zurückbleibenden oder Steuerfähigen haften mussten, war schon unter Peter von dem Kriegs-Collegium erfunden und eingeführt worden, und sollte nur strenger gehandhabt werden, um die Bauern zu nöthigen, selbst einander am Entweichen zu hindern. Natürlich konnte diese rohe Zwangsordnung, welche noch heute grossentheils die Quelle des bäuerlichen Elendes in Russland bildet, auch damals nur dazu dienen, die Verarmung der Bauern zu beschleunigen. Wirksamer war die Herabsetzung der Kopfsteuer auf 70, 60, dann 47 Kopeken, und noch mehr die Einschränkung der Ausgaben für das Heer, die Verminderung des Heeres selbst. Aber zur Erhaltung der äusseren Machtstellung, wie Peter sie geschaffen, bedurfte es doch eines für den damaligen Zustand des Landes schwer drückenden Heeres, dessen Reihen sich bei den steten Desertionen nicht leicht füllen liessen. Die Verordnung Peters, wonach jeder Leibeigene, der sich zum Soldaten meldete, angenommen und durch den Eintritt in den Dienst frei wurde, war natürlich den Erbherren sehr unbequem. Aber obwohl sich nach Peters Tode sofort der Senat für Aufhebung dieser Verordnung aussprach, wagte der geheime Rath doch diesem Verlangen nicht zu willfahren, um nur das Bedürfniss an Mannschaft decken zu können.

Kaum war der Hohe Geheime Rath errichtet worden, so erhob sich in ihm im Herbst 1726 wiederum die Frage, auf welche Weise man die Lasten des Volkes mindern, die schreienden Missstände mildern könne. Denn das Entlaufen der Bauern über die Landesgrenze hörte nicht auf, immer ärger wurde der Druck, den ehemals der Wojewode allein, jetzt aber die Schaar der militärischen und bürgerlichen Beamten Peters ausübte. Die Steuern wurden hauptsächlich durch das Militär erhoben, und vom Soldaten bis zum General war Jeder ein Schrecken des Bauern, der entfloh, sobald die Uniform sich zeigte; wurde er von Soldat oder Offizier nicht geplündert, so fiel er einem Fiskal, Commissar,

Waldmeister oder einem andern bürgerlichen Beamten in die Hand, nachdem er seine letzte Habe drangesetzt, seine Kinder verpfändet oder verkauft hatte. Er war aus einem Leibeigenen des Gutsbesitzers ein Staatssklave, ein Beamtensklave geworden. Man fand es geboten, die Steuererhebung wieder den Wojewoden zu überlassen, obwohl man sie für „reissende Wölfe" hielt; man entliess zwei Drittel der Offiziere des Heeres und verlegte die Regimenter in kornreichere Provinzen. Eine Anzahl von Peter geschaffener Aemter und Contore, darunter die Landescommissare und Waldmeister, wurden aufgehoben, das Personal der Collegien ward verringert. Das Manufactur-Collegium fand gleichfalls sein Ende.

Um genauere Kenntnisse von dem Stande der Dinge in den Provinzen zu erlangen, wurde die erste grosse senatorische Revision der Provinz Moskau angeordnet. Der Senator Graf Matwejew berichtete von seiner im Sommer 1726 unternommenen Revisionsreise die betrübendsten Dinge. Hier fand er die Apanagebauern in dem bettelhaftesten Zustande, dort waren unerhörte Diebstähle und Unterschlagungen von Kammerieren, Commissaren und Kanzellisten verübt worden; da war eine ganze Rentei verschwunden und wurde auf dem Landgute des betreffenden Beamten versteckt gefunden. Man züchtigte und henkte, und kaum war der Revident fort, so wurde Alles wieder wie vorher. Alles wies darauf hin, dass der Druck, der auf dem Volke lastete, weniger von der Höhe der Steuer, als von der Menge schlechter Beamten herrühre; und unter diesen zeichneten sich die Schreiber, die Unterbeamten aus der Schule der alten Klasse der Djake besonders aus durch ihre Raubsucht.

Die Wojewoden bekamen auch die Justiz wieder in die Hände. Indem die Commissare, die Peter in den mindestens 200 Kilometer von den Provinzialstädten entfernten Städten zu Richtern bestellt hatte, aufgehoben wurden, ging ihre Gewalt

auf die Wojewoden über; man appellirte nun wieder an den Provinzial-Wojewoden und weiter an die Hofgerichte. Justiz und Verwaltung, die Peter dem europäischen Vorbilde zu Liebe getrennt hatte, wurden wieder vereinigt, denn bald, im Februar 1727, löste ein Ukas auch die Kanzelleien und Aemter der Commissare und andere ähnliche Behörden, ja selbst die Hofgerichte auf, die gesammte Justiz fiel zurück an Wojewoden und Gouverneure, von denen die Appellation an das Justizcollegium ging. Das geschah ausdrücklich zur Erleichterung für die Rechtsuchenden und zur Ersparniss des Staatssäckels. Die Kirchengüter und die Bauern, soweit sie bishin dem Synod unterstellt gewesen, wurden ebenfalls den Wojewoden und Gouverneuren übergeben. Auch die Aemter der Rentmeister und Requetemeister fielen fort. Anfang 1727 wurden auch die städtischen Magistrate, die unter dem Hauptmagistrat ehemals gestanden hatten, den Wojewoden und Gouverneuren unterstellt.

Die Geldnoth trieb zu immer weiterem Abbruch der voreiligen büreaukratischen Einrichtungen Peters. Im Jahre 1727 war der Hauptmagistrat aufgehoben worden, diese Seele der petrinischen städtischen Reformen, und als im geheimen Rath Jemand fragte, wohin denn die Magistrate gegen eine Verletzung durch Wojewoden oder Gouverneure sich mit ihrer Berufung wenden sollten, nachdem die oberste städtische Instanz verschwunden sei, vermochte man darauf nicht zu antworten, aber es blieb trotzdem dabei. —

Da die Kopfsteuer schlecht einfloss, fand man es am einfachsten, zu der alten Art der Besteuerung möglichst zurückzukehren, indem man die Edelleute für die Steuern ihrer Bauern und die Wojewoden und Gouverneure für die Edelleute verantwortlich machte. Es durfte kein Ausfall mehr vorkommen; andernfalls hielt man sich an den Wojewoden. Natürlich musste man diesem dafür alle Freiheit lassen, von den Gutsbesitzern die Steuern und was er für seinen eigenen U-

halt brauchte, herauszupressen. Der Wojewode war also wieder ein und alles und der alte Autokrant im Lande, wie er es vor Peter gewesen.

Wie hätte eine geordnete Justiz auch bestehen können, da, von allem Uebrigen abgesehen, es kein Gesetzbuch gab, das einigermassen den vorhandenen von Peter wirr durcheinander geworfenen Rechtsverhältnissen entsprochen hätte? Peter hatte eine Commission mit Abfassung eines bürgerlichen und Straf-Gesetzbuches beauftragt, aber die Commission hatte nichts gethan. Eine neue Commission von vier Russen wurde ernannt: wenn sie nicht ihre Aufgabe löse, werde man den vier Gliedern ihren Gehalt entziehen. Wieder kam nichts zu Stande, und man machte einen letzten Versuch mit einem deutschen Professor, aber wie es scheint auch vergeblich.

Da es überall an Geld mangelte, fing man an schlechtes Kupfergeld in Menge zu schlagen und ordnete eine Revision der Münze in Moskau an, bei der sich herausstellte, dass die Münze aussah, als ob sie „durch den Feind oder Feuer zerstört" worden wäre. Es war nichts mehr vorhanden ausser besoldeten Beamten und Münzmeistern, aber überall entdeckte man offenbare Spuren steter Diebereien. Die Gewichte waren falsch, das mit der Aufsicht über Maass und Gewicht betraute Bergcollegium hatte selber keine richtigen Gewichte. Wenigstens die Münze wurde so weit wieder hergerichtet, um das schlechte Kupfergeld prägen zu können. Trotz aller strengen Verordnungen Peters I., das Edelmetall, welches im Handel hereinkam, stets nur an die zarische Münze abzuliefern gegen unterwerthiges russisches Geld, war das Edelmetall immer mehr aus dem Lande verschwunden. Unter Peter war, wie wir gesehen haben, von auswärts mehr russisches Geld, sechs Millionen wie angegeben wird, eingeführt worden, als im Lande geprägt worden war. Hierbei sollen die Ausländer, welche das

ihrten, 560 Prozent Gewinn gemacht haben. Unter

Menschikows Finanzwirthschaft, wo auch das Kupfergeld verschlechtert wurde, muss dieser für das Land sehr nachtheilige Geldimport erst recht geblüht haben.

Gegen die petrinischen Beschränkungen und Fesselungen des Handels hatten sich viele Stimmen auch im Senat ausgesprochen. Ende 1726 wurde wenigstens Peters Verordnung zu Gunsten des Hafens von Petersburg vernichtet, man durfte nun wieder frei nach Archangel handeln. Der Aussenhandel war nach wie vor in fremden Händen, in erster Reihe in denen der Engländer, dann der Holländer. Indessen betrug der gesammte Umsatz mit England doch nicht mehr als 7—800,000 Rubel, wovon 6—700,000 Rubel auf die Ausfuhr entfielen. Der englische Handel hatte eine Einbusse erlitten, seit Peter preussische Tuche für etwa 200,000 Rubel jährlich für sein Heer bezog. Er hatte einer Gesellschaft in der Mark Brandenburg die Lieferung vertragsmässig seit dem Jahre 1724 übergeben und damit den Grund zu der brandenburgischen Tuchmanufactur gelegt. — Wenn nun auch die Handelsbilanz mit den andern Staaten, vornehmlich mit Holland, nicht eine so günstige war wie die mit England, so lässt sich doch im Ganzen aus dem vorwiegenden Export von Rohprodukten gegenüber der Einfuhr aus den Industrieländern auf eine noch immer geringe Entwickelung der Kulturbedürfnisse im Lande schliessen. Die Einfachheit der Sitten begnügte sich noch meist mit den eigenen Landeserzeugnissen und wenn um jene Zeit an französischen Weinen für jährlich etwa 200,000 Rubel eingeführt wurde, so mag dieser Luxus weitaus zum grössten Theile dem Haushalt des Hofes und einiger Wenigen aus dessen Umgebung zur Last gefallen sein. Nur die der europäischen Kultur seit Alters her näher stehenden neu eroberten Ostsee-Provinzen scheinen einen lebhafteren Bedarf an europäischen Waaren empfunden zu haben, denn von den gesammten Hafenzöllen des Reiches, die etwa 600,000 Rubel betrugen, brachte der Hafen von Riga fast die Hälfte auf. Freilich versorgte Riga

damals nicht blos russische Gebiete, sondern auch Kurland und einen grossen Teil der polnisch-littauischen Hinterländer.

Zur Förderung des einheimischen Handels war Ostermann unter Katharina mit der Bildung eines Commerz-Collegiums betraut worden, welches mit besserer Einsicht, als sie bei Peter waltete, manche Erleichterungen im Handel eintreten liess. Der Ausfuhrzoll auf Garne ward von 37½ Prozent vom Werth herabgesetzt auf 5 Prozent, freilich nachdem der Schaden bereits geschehen war. Der Handel mit sibirischem Pelzwerk wurde freigegeben; Ostermann war auch die Vernichtung des Monopols zu Gunsten des Petersburger Hafens zu danken. Ferner setzte Ostermann das Briefporto von 96 Kopeken wieder herab auf 27 Kopeken für den einlöthigen Brief. Als das Manufactur-Collegium im Februar 1727 aufgehoben worden war, kam auch das gesammte Fabrikwesen unter die Verwaltung des neuen Commerz-Collegiums.

Der Volksunterricht stand eben so wie vieles Andere von Peters Schöpfungen fast nur auf dem Papier. Die Provinzen hatten gesetzlich je eine weltliche Schule, die unter der Leitung des Admiralitäts-Collegiums oder Marineministeriums stand; am Sitz jeder Erzdiöcese bestand ein Priesterseminar. Nun wünschte das Admiralitäts-Collegium sich von seiner Last zu befreien, auch fehlte es an Geld zum Unterhalt jener wenigen Provinzialschulen, und so wurden gegen Ende des Jahres 1726 die weltlichen Schulen mit den Seminaren verschmolzen und unter die Leitung des Synods gestellt. Der geheime Rath hatte also allen weltlichen Schulunterricht wieder aufgehoben und damit natürlich die mannigfaltigen Verordnungen ausser Kraft gesetzt, die Peter auf den Nachweis von Schulkenntnissen gegründet hatte. Man musste nun wohl dem Adel, dem Beamtensohn wieder das Heiraten gestatten, auch ohne dass er zu lesen verstand, da er keine Gelegenheit mehr im Lande fand, sich diese Kunst anzueignen. Während aber der Elementarunterricht wieder abgeschafft ward, hielt man es für eine Pflicht, nach

Peters Willen nun die Akademie der Wissenschaften ins Leben treten zu lassen. Es ist von Interesse, die unter so sonderbaren Umständen hervortretende Schöpfung von Peters verständnisslosem Kultureifer auf ihren ersten Schritten zu beobachten.

Johann Schuhmacher, ein Elsässer, hatte die Universität Strassburg wegen irgend welcher Vergehen verlassen müssen und kam von da im Jahre 1714 nach Russland gleich vielen Andern. Er wurde Schreiber bei Peters Leibarzt Areskin, der an der Spitze des Medizinalwesens im Reiche stand und nebenbei auch die Sammlungen Peters an Büchern und Merkwürdigkeiten verwaltete. Die Verwaltung dieser Sammlungen wurde Schuhmacher überlassen, der nun mit grosser Gewandtheit sich in der Gunst Areskins und nach dessen im Jahre 1718 erfolgtem Tode auch in der seines Nachfolgers, des Doctor Blumentrost, erhielt. Er hatte schnell die Kunst gelernt, den Mächtigen dienlich zu sein. In dieser Zeit, wo noch keine Bücher in Russland zu finden waren, gab es natürlich auch keine Buchbinder. Für Peters Sammlung und um auch dieses Handwerk einzuführen, ward ein Buchbinder aus Deutschland verschrieben. Als er anlangte, liess Schuhmacher ihn erst alle Bücher seines Gönners Areskin prachtvoll binden, ehe Peters Sammlung dran kam. Aus ähnlichen Antrieben mag bei diesem Streber der Gedanke entsprungen sein, Peter mit dem Vorschlage zu schmeicheln, die Idee der Gründung einer Akademie der Wissenschaften für das neue Kaiserreich, welches an die Spitze der Kultur treten sollte, nun auszuführen. Schuhmacher und Blumentrost verfassten den Entwurf zu dieser Gründung, und Schuhmacher ging 1721 ins Ausland, um „mit den Gelehrten Correspondenzen zu führen zur Mehrung der Künste und Wissenschaften, hauptsächlich aber eine Societät der Wissenschaften zu bilden gleich denen von Paris, London, Berlin und andern Orten.“ Der fortgejagte strassburger Student war mit der Herrichtung eines Hochsitzes für sämmtliche Künste und Wissen-

schaften betraut, hatte anatomische Präparate und Professoren der Philosophie, astronomische Instrumente und Philologen, kurz Alles zu besorgen. Ehe Johann Schuhmacher seinen hohen Auftrag ganz beendet hatte, starb Peter, und Katharina beeilte sich, noch in demselben Jahre, im December 1725, den Kopf der Wissenschaften und Künste, dem der Körper fehlte, aufzurichten. Die gelehrte Gesellschaft ward eröffnet, an ihrer Spitze blieb förmlich Dr. Laurentius Blumentrost, wirklich Herr Johann Schuhmacher, der zwar nur das Amt eines Bibliothekars inne hatte, aber auch die Kasse der Akademie verwaltete und der alleinige Beherrscher des Instituts wurde, seit Blumentrost 1728 mit dem Hofe nach Moskau gezogen war. Schuhmacher kümmerte sich natürlich wenig um Kunst und Wissenschaft, aber um so mehr um die Gunst seiner Vorgesetzten, und behandelte die gelehrten Herren eben so verächtlich als ihre Wissenschaft. Er hielt ihnen den Gehalt zurück, gab ihnen strenge Verweise, wenn sie z. B. sich unterstanden, an einem Essen beim Grafen Münnich trotz seines Befehles nicht zu erscheinen Theil zu nehmen, und wusste sie, da sie sich laut beklagten über seine Anmaassungen, als unruhige Köpfe darzustellen, die man streng in Zucht halten müsse. Unter den Akademikern waren manche, die mit allem Ernst sich der wissenschaftlichen Arbeit zu widmen wünschten, während die Umstände vielmehr von ihnen forderten, dass sie vor den hohen Herren Bücklinge machten und von Thür zu Thür um Gunst bettelten. So brachte Schuhmacher, das „flagellum professorum", es dahin, dass die erste Serie der Akademiker, tüchtige Männer wie Hermann, zwei Bernoulli, Billfinger, sich wieder über die Grenze aus dem Staube machten. Die Leitung der Akademie ging, als mit Anna die Deutschen Livlands zahlreicher am Hofe wurden, in die Hände eines Keyserling, Korff, Brevern über; nur Schuhmacher blieb die Säule aller Wissenschaft und die strenge Fuchtel der Professoren. Kam es zu Händeln unter den Herren, so richtete Schuhmacher gerecht: Professor

Junker versetzte dem Professor Weitbrecht in der akademischen Sitzung einen Hieb mit seinem Stocke und zerschlug dabei einen Spiegel; Schuhmacher entschied, dass Weitbrecht der Schuldige sei — denn Junker verstand zwar nur deutsche Verse zu machen, Weitbrecht dagegen lateinische Autoren zu lesen, Junker aber war durch seine Verse bei dem damals mächtigen Münnich in Gunst gekommen.

Während dieser Apoll mit seinen Musen auf solche Weise Wissenschaft und Künste pflegte, musste doch auch ein Weniges versucht werden zur Verbreitung ihres Lichtes im Lande. Ein Dutzend Schüler ward also aus einer moskauer Klosterschule in die Akademie zur Ausbildung aufgenommen. Die Hälfte wurde einer wissenschaftlichen Expedition nach Kamtschatka zugetheilt und verlor sich dabei bis auf einen; „sie verdarben von der schlechten Aufsicht", sagt Lomonossow in seinem Bericht über die Thätigkeit der Akademie. Die andere Hälfte wurde nach einiger Zeit unter die Schreiber und Handwerker gesteckt. Im Jahre 1735 wurden wieder zwölf „Studenten" aus Moskau verschrieben. Zwei von ihnen, Winogradow und Lomonossow, wurden nach Deutschland geschickt zum Studium der Naturwissenschaften, die übrigen überliess man dem Elende; sie erhielten weder Wohnung noch Kost, noch auch Unterricht. Die Noth trieb sie endlich zu einer Klage beim Senat, der dem Schuhmacher einen Verweis ertheilte. Dafür bestrafte Schuhmacher seinerseits die Kläger mit Ohrfeigen und Stockprügel, musste aber doch für einigen Unterricht sorgen. Nachdem dieser einige Zeit lang war ertheilt worden, erhielten diese Studenten gute Zeugnisse über ihre Kenntnisse. Dass die Kenntnisse indessen nicht ganz erstaunliche waren, bezeugt mit grösserer Kraft als jene Zeugnisse der Umstand, dass die besten von diesen Zöglingen nach ihrer Entlassung aus der Akademie als Uebersetzer angestellt wurden. Die Vorlesungen hörten damit fast ganz auf.

Diese absonderliche Anstalt konnte als Beispiel dafür gelten,

was viele von Peters hochtönenden Schöpfungen in Wahrheit zu bedeuten hatten. Es waren Anstalten um sich und Europa über den wirklichen Stand der russischen Kultur zu täuschen und den Russen daran zu gewöhnen, Schein für Wahrheit, die oberflächlichsten Formen von Wissen und Können für tiefe Weisheit und für vollendete Civilisation zu nehmen. Ein anderes Beispiel davon, wie wenig die vorhandenen Fähigkeiten den gestellten Aufgaben entsprachen, liefert Peters Bemühung um die russische Geschichtschreibung. Er hatte gewünscht, nicht nur sich in einer Geschichte des nordischen Krieges verherrlicht, sondern auch eine Geschichte des Grossfürstentums von Moskau von ältester Zeit an abgefasst zu sehen. Mit dem ihm eigenen Scharfblick für brauchbare Menschen hatte er dazu einen der tüchtigsten Köpfe des damaligen Russland, Tatischtschew, ausersehen, der als Diplomat bereits vielfach Verwendung gefunden und zuletzt in Stockholm diplomatisch thätig war, wo er nebenbei Quellen zu dem Geschichtswerk sammeln sollte. Dieser Mann, der nachher der Verfasser des ersten russischen Geschichtswerkes und ein für seine Zeit bedeutender Schriftsteller wurde, schrieb im Juli 1725 aus Stockholm: „Die russische Historie zu schreiben habe ich in Bestellung gegeben und darauf zehn Dukaten voraus bezahlt, ich denke sie wird bald fertig sein.“ Mit grösserer Vorsorge machte sich Schaffirow an seine von Katharina ihm gestellte Aufgabe, eine Geschichte Peters des Grossen zu schreiben. Aber obgleich er eine lange Liste alles dessen vorlegte, was die Regierung ihm zu diesem Zwecke liefern sollte, brachte er nichts zu Stande.

Peter hatte in Petersburg eine staatliche Druckerei errichtet, worin, wie wir früher gesehen haben, anfangs allerlei Bücher und auch eine Staatszeitung gedruckt wurden. Die Zeitung schlief dann wieder ein, weil die Behörden keinen Stoff lieferten, den „zur allgemeinen Kenntniss zu bringen“ nöthig gewesen wäre. Katharina befahl darauf wieder das Erscheinen des Blattes, in-

dessen ohne Wirkung. In der Druckerei sah es schon zu Peters Zeiten böse aus. Die Angestellten wurden statt mit Geld mit „Kronswaaren" besoldet, und zwar die niederen mit gewebten Stoffen, die höheren mit — Büchern! Und das auch noch nach Abzug von einem Viertel des versprochenen Lohnes. Diese Kronswaare war natürlich nur schwer ohne grossen Verlust zu verkaufen; in der Kasse der Druckerei selbst herrschte völlige Leere, eben weil für die gedruckten Bücher keine Abnehmer aufzutreiben und anderweitige Geldquellen nicht angewiesen waren. Also kein Geld in der Kasse, kein Geld um Papier zum Druck und sonstige Bedürfnisse einzukaufen, die Beamten mit den Erzeugnissen der Druckerei besoldet, daher ausser Stande zur Arbeit zu kommen, weil sie „ihre Kleider und Schuhwerke zu sehr abgetragen" hatten. — Im October 1727 ward auf Vorstellung des Synods befohlen, dass fortan in Petersburg zwei Druckereien bestehen sollten: eine beim Senat zum Druck seiner Ukase, und eine bei der Akademie zum Druck geschichtlicher, ins Russische übersetzter und vom Synod gebilligter Bücher. Was sonst noch an Druckergeräth vorhanden war, ging nach Moskau, wo unter strenger Aufsicht des Synods nur kirchliche Bücher gedruckt werden durften. Dem Synod war nun die Presse überantwortet; er wachte auch über die Geistesfrüchte der Akademie — ein für diese Anstalten der Aufklärung besonders geeigneter Doctor Eisenbart! —

Als im Januar 1728 der Hof von Petersburg aufbrach zur Krönung in Moskau, war die Meinung allgemein verbreitet, dass es sich um weit mehr als um eine blosse Feierlichkeit handele. Schon bei Peters I. Tode fürchteten die Jünger des Reformators und die auswärtigen Höfe, dass nun den alten Wünschen der Bojaren werde nachgegeben werden, und dass, indem man zum alten Zarensitze zurückkehre, die neuen Verbindungen mit Europa sich lösen würden. Aber Menschikow, Katharina, die Holsteiner, sie hatten alle von dem Geiste des bojarischen

Moskau zu fürchten, ihr Reich war in Petersburg gegründet, ihre Macht lag in der Niederhaltung Moskaus. Die Ehrfurcht, die dem Andenken Peters vom Volke gezollt wurde, die seinen Erben erheblich zu gute kam, sie war stark in Petersburg, aber schwächer, je weiter man sich von dort entfernte. In Moskau blühten noch in jedem Stein der Zarenfeste, in jeder Kirche, auf den öffentlichen Plätzen, in den Lustsitzen der Umgegend die Erinnerungen fort an die alte Zeit. Peter selbst hatte dazu beigetragen diese Erinnerungen zu verklären, indem er Moskau vernachlässigte und so zum Sammelplatz der alten Sitten und ihrer Anhänger machte. Weiter in der Provinz schwächte sich die Achtung vor dem todten Zaren noch mehr ab und ging bei Hunderttausenden in den Hass über gegen den Antichrist und sein hereingebrochenes tausendjähriges Reich. Je weiter man sich von Peters Paradiese auf dem fremden finnisch-schwedischen Boden entfernte, je weiter man in dem wirklichen Russland vordrang, um so unsicherer war der Boden für die Machthaber Katharinas.

Moskau war von Peter auch äusserlich misshandelt worden. Während ganz Russland in fremdem Lande eine Stadt bauen musste, raubte Peter Moskau nicht blos den Glanz des Hofes, sondern entleerte die alten Bojarensitze der „Chinastadt", des vornehmen Viertels, ihrer Bewohner, um sie auf einer Newainsel anzusiedeln, verbot er alle Maurerarbeit an der Moskwa, um alle Maurer an der Newa zu haben. Viele Häuser der Vornehmen verfielen damals. Trotz etlicher dann wieder zu Gunsten Moskau's erlassener polizeilicher Verordnungen machte die Stadt nach Peters Tode doch den Eindruck eines herabgekommenen, verwahrlosten Ortes. Auch in Petersburg hatten freilich die neuen Ideen über Ordnung und Reinlichkeit noch wenig Anklang gefunden. Auch hier mag die Luft nicht die lieblichste gewesen sein, wo man in dem unergründlichen Sumpf des Bodens versank, wo in weitem Umkreis nur Moore ihre faulen Wasser-

dünste aufsteigen liessen, wo noch zu Anfang der Regierung Katharina's auf den öffentlichen Plätzen die Galgen, Räder, Pfähle standen, an denen die Reste der Hingerichteten aus Peters Zeit moderten. Dennoch scheint die neue Residenz damals paradiesisch gewesen zu sein gegen die alte. Am 25. Februar 1725 schrieb der Generalmajor Wolkow, der zur Besichtigung des Münzhofes hingeschickt war, an den Kabinetsecretär Makarow nach Petersburg: „Haben Sie die Güte, mich aus diesem verderblichen Ort herauszubringen; ich fürchte aufrichtig zu erkranken. Seit zwei Tagen erst hat das Thauwetter begonnen, aber von der Ihnen bekannten hiesigen Reinlichkeit kommt ein so balsamischer Duft und solcher Schwad, dass man nicht aus dem Hause gehen kann." Man zählte dort bis zu 2500 Strassenwachen, mit grossen Knütteln bewaffnet; aber die hatten wohl genug zu thun, wenn sie Räuberei verhinderten. Und Moskau war immer noch eine volkreiche Stadt, die, obwohl der gemeine Mann nur sehr selten den Luxus der Fleischnahrung sich gestattete, im Sommer 1724 etwa 45000 Ochsen und 50000 Hammel verzehrt hatte, ungerechnet die grosse Zahl des von den Begüterten aus ihren Besitzungen bezogenen Schlachtviehes.

Ueber die Preise der Lebensmittel erfahren wir etwas aus dem Tagebuche eines Kosaken, der zu Anfang 1728 nach Moskau kam, um dort für seinen von dem neuen Hetman der Ukräne Apostol verfolgten Vater Gerechtigkeit zu erwirken. Der alte Markowitsch war Oberst in der Kosakenverwaltung gewesen, also Glied der General-Aeltesten, ein augenscheinlich wohlbegüterter Mann, der seinem Sohne eine Erziehung in Kiew hatte geben können, wie sie damals den Kleinrussen noch oft gegenüber dem Grossrussen auszeichnete. Der Sohn Jakob nahm sich in Moskau eine Wohnung von drei Häusern nebst Vorrathshaus und Keller, in dem vornehmen Kitaigorod (China-Stadt) an dem Flusse gelegen, wofür er drei Rubel monatlich zahlte. In den Wagenhallen kaufte er eine englische Kalesche

für 22 Rubel, eine Kutsche für 38 Rubel. — Ferner erstand er Camelot zum Kuntusch (polnisches Obergewand) für 20 Altyn (60 Kopeken) die Arschine (0,7 Meter); Rauchwerk zu einem Eichhornpelz für 2 Rubel 60 Kopeken; 18 Paar Zobel für 140 Rubel. — Ferner machte er folgende Einkäufe: 1 Stör, 2 Lachse, 10 Sterlete, zusammen 3 Rubel; 1 Pfund Kaviar 5 Kopeken; 1 Pfund Thee 5 1/2 Rubel; 1 Pfund Kaffee 60 Kopeken; 20 wohlriechende Lichte 16 Kopeken. Ausserdem versorgte er sich mit manchen Dingen, die in Moskau wohl Seltenheiten waren: 6 polnische Bücher für 7 Rubel 10 Kopeken, darunter Speculum Saxonum und die Politik des Aristoteles; eine Schrift über den Globus 1/2 Rubel; eine russische Synopsis 1/2 Rubel; zwei Kalender 1/2 Rubel u. s. w., zusammen eine Bücherei von 340 Bänden, die er aus Moskau entführte. In dem Laden des Deutschen Moritz kaufte er ein Barometer für 1 Rubel. — Da Markowitsch einmal in Moskau war, benutzte er die Gelegenheit um einen Arzt zu besuchen, den damals in Russland berühmten Doctor des Zaren Bidloo; der gab ihm eine Verordnung für ein Decoct, liess ihm am folgenden Tage Blutegel setzen, und erhielt für diese Weisheiten 4 Thaler. — An Geld scheint es dem Kleinrussen nicht gemangelt zu haben, und das war sein Glück, denn sonst hätte er seinem Vater wohl kaum helfen können. Er machte überall bei den Landsleuten seine Aufwartung, beim Erzbischof Theofanes und der Aebtissin Olympiade Kochowska — denn die Kleinrussen hielten damals so fest zu einander als heute die Polen. Aber am meisten nützte ihm doch der Rubel bei seinen Geschäften. Dem Secretär des auswärtigen Collegiums — heute wäre es ein Staatssecretär — Kurbatow gab er 30 Dukaten, spielte dann eines andern Tages mit ihm Karten — dem Namen nach zu urteilen ein recht einfaches Spiel, denn es hiess Schnip-Schnap! Dann ging es zu andern Würdenträgern, darunter zu dem Geschäftsführer des Hohen geheimen Raths, der heute etwa erster Staats-

secretär wäre, und dieser erhielt 40 Dukaten. Und siehe, die Sache ging gut und es erschien ein Befehl: der alte Markowitsch solle zum General-Schatzmeister in der Ukräne gemacht werden. Da konnte er seine Auslagen denn wohl hoffen reichlich wieder einzubringen.

Trotz dieser Zustände war und blieb Moskau die echte und verehrte Heimat des Russen und besonders des Bojaren, und kaum war Menschikow abgethan, kaum spürten die Dolgoruki und Golizyn einige Kraft in den Fingern, so zerrten sie den Sitz des Zartums zurück an die Moskwa. An Schmutz und Schwad waren sie ja gewöhnt, und hier sassen sie „am eingewärmten Ort", nahe ihren Gütern, ihren Jagden, ihren Sklaven, ihren Vorräthen, und weiter ab von den quälenden Einflüssen Europas. Hier war die Kirche mächtig, hier hatte die alte Grossmutter des jungen Zaren, Eudoxia, ihren Sitz aufgeschlagen, und mit ihr die Anhänger des Alten, ihre Verwandten, die Lopuchin, Saltykow und andere Geschlechter. Hier feierte auch das niedere Volk seine gewohnten Feste ungestört von der neuen Polizei Peters, fröhliche Feste voll Sang und Klang, aber auch voll Trunk und Rauferei. In Petersburg war noch eben, im Juli 1726, ein Befehl ergangen gegen den seit Alters her beliebten Faustkampf. Dort hatte man auf der Apothekerinsel und an anderen Plätzen bei den Faustkämpfen oft zum Messer und zu Steinen gegriffen und die Kämpfe hatten Menschenleben gekostet, die Schuldigen aber wurden vom Volke darum nicht getadelt. Daher sollte ohne Erlaubniss des obersten Polizeiamtes kein Faustkampf mehr geduldet werden; wollte man kämpfen, so hatte man Zehntner, Fünfziger und Hundertner zu wählen; die mussten ihre Namen im Polizeiamt aufgeben und verantworteten für die Uebrigen.

Menschikow hatte Russland „eine unvollendete Maschine" genannt. Er hatte sein Leben lang mit daran bauen helfen, hatte zuletzt manches schon eingestellte Rad wieder ausheb-

müssen. Jetzt aber wünschten die Bojaren, die Maschine in Moskau verfallen zu lassen. Ostermann sah die Gefahr wohl und suchte nach vollzogener Krönung den Rückweg nach Petersburg wieder zu betreten, aber er konnte es nicht durchsetzen in dem aufreibenden Kampf gegen die Grossen, gegen die Dolgoruki, die Golizyn und den Kreis der Bestushew-Rjumin, der sich zusammengefunden hatte, um nach Menschikows Sturz seinen Antheil an der Gewalt zu erobern. Ostermann hatte zwar eine verlässliche Stütze an Peter II. und siegte in vielen Dingen über die Gegner, aber von Moskau vermochte er den Zaren nicht mehr loszureissen, der dort alle Bequemlichkeiten seines sorglosen Hoflebens vorfand. Statt der unwirthlichen finnischen Sümpfe waren hier die Sitze der Bojaren in der Umgebung der Stadt, fanden sich hier bessere Geselligkeit und bessere Jagd. Während Ostermann sich mühte, die Staatsgeschäfte einigermaassen im Gang zu halten, ward er allmählich bei Seite gedrängt in dem Gebiete der Gewalt durch die Dolgoruki. Moskau schien gesiegt zu haben.

Was in dieser Zeit noch für die innere Verwaltung des Landes geschah, war Ostermann zu verdanken. Sobald eine Sache ins Stocken kam, ward sie ihm übergeben, und es kamen immer häufiger Sachen ins Stocken. War nach Peter's I. Tode in den Gang der „unvollendeten Maschine“ Mattigkeit gekommen, so wollten sich jetzt in Moskau die Räder kaum noch drehen. Die Senatoren in Petersburg zeigten sich in den Sitzungen kaum mehr, die mahnenden Anfragen des Hohen Geheimen Raths, warum sie nicht mehr tagten, halfen nur wenig. In den Ministerien oder Collegien fehlte es an Beamten von einiger Brauchbarkeit. Auf Ostermanns Antrag wurde beschlossen, in jedes Collegium je drei junge Edelleute zu setzen, welche, ohne Stimme zu haben, ihre Meinung abgeben und so die Geschäfte lernen sollten. Im Sommer 1728, als man den jungen Zar bereits ganz in den Netzen Alexei Dolgorukis

gefangen sah und den Gedanken an eine Rückkehr nach Petersburg aufgeben musste, liess man die Collegien des Krieges, der Justiz, des Bergwesens, das Kammercollegium, das Revisionscollegium, die zarische Kanzlei, den Synod, den Senat, kurz die ganze Regierung aus Petersburg herübersiedeln; in Petersburg blieben nur Contore der Collegien zurück unter Leitung je eines Beamten.

Die unter Katharina angeordnete Sammlung aller Geschäfte der Provinzen in den Händen der Wojewoden und Gouverneure hatte vielfache Uebelstände nach sich gezogen, weil inzwischen mancherlei neue Beziehungen unter Peter I. sich festgesetzt hatten im Volk, die nicht mehr so einfach wie in früherer Zeit von einem Satrapen konnten regiert werden. Auch brachte das regere Geschäftsleben eine starke Vermehrung der Streitigkeiten mit sich, und daher konnten die Wojewoden und Gouverneure die Menge der einlaufenden Sachen nicht erledigen. In der Kanzlei des moskauer Gouverneurs hatten 21,388 unerledigte Sachen sich angehäuft. Ostermann brachte also im September 1728 einen Ukas durch, wonach in den Guberniaten und Wojewodämtern die Kanzleien nach Geschäftsgruppen getheilt wurden, den städtischen Bürgermeistern das Gericht zurückgegeben und in manchen anderen Streitsachen der übrigen Volksklassen wieder eine sachgemässere Theilung der Gewalten vorgenommen wurde. Die Erhebung der Kopfsteuer und anderer Abgaben ging von der Heeresverwaltung auf die Gouverneure und Wojewoden über, die von Landcommissaren unterstützt wurden. Wo Seuchen aufträten, sollten die verseuchten Häuser eingeäschert, die Bewohner an besondere, abgelegene wüste Plätze gebracht werden; rund um sie her sollten Verhaue aus Bäumen und Erde errichtet werden, damit sie nicht sich entfernen könnten; die Nahrung sollte ihnen zugetragen und so niedergelegt werden, dass sie es sähen, und dann sollten die Träger sich wieder entfernen. Aehnliche sonderbare Verord-

nungen ergingen gegen die Feuersgefahr: abseits von den Wohnungen sollten die Oefen zum Kochen und Backen errichtet werden; des Sommers darf im Hause kein Feuer auf dem Herde angezündet werden, des Abends darf man nicht noch spät bei Licht sitzen oder beim allgemein üblichen Kienspahn; wo kein Sommerofen errichtet werden kann, darf von Mai bis September nur zweimal wöchentlich gefeuert werden. — Welche Einfachheit der Lebensart musste vorliegen, um solche Verordnungen möglich zu machen! Und doch bezogen sich dieselben nicht auf die Hütte des Bauern, die zu schützen man gänzlich ausser Stande war, sondern auf die Häuser der oberen Klassen.

Justiz und Verwaltung im Lande hatten unter Katharina sich natürlich nicht gebessert, Erpressung und Verschleppung blühten nach wie vor. An den Grenzen ging der Kampf gegen die Räuberbanden nach alter Weise fort, indem man auf die Läuflinge Jagd machte und diese sich ihrer Haut wehrten. Zuletzt gewann dabei das Kosakentum immer neue Zuzügler. — Im Innern des Landes war die Rechtslosigkeit und Unordnung so gross als nur je, aber wenigstens gefährliche Aufstände kamen nicht vor, so dass Ostermann es wagen konnte, das alte und verhasste Inquisitionstribunal für Staatsverbrechen aufzuheben. Der Preobraschenski Prikas, worin ehemals Romodanowski so entsetzlich geherrscht hatte, verschwand im April 1729.

Mit der unter Katharina wie unter Peter I. versuchten Abfassung eines Gesetzbuches war es nichts geworden, obgleich man sie einem deutschen Gelehrten übertragen wollte. Nun versuchte man statt eines nach fremdländischen Vorlagen zusammengeflickten Gesetzbuches das alte Rechtsbuch Alexei's zu vervollständigen. Das sollte eine Commission ausführen, zu der aus den Provinzen kundige und tüchtige Offiziere und Edelleute bestellt werden sollten. Aber wo waren denn die kundigen und willigen Leute? Statt ihrer kamen aus den Gubernien Unwissende, Taube, Lahme, Alte und Schwache, Habenichtse, kurz allerlei Gesindel.

Sie wurden zurückgeschickt, und die Gouverneure wurden bei Strafe angewiesen Bessere zu senden. Dabei blieb es dann wieder für einige Zeit. —

Die Finanzen suchte Ostermann durch sein Commerz-Collegium zu heben vermöge einiger Erleichterungen im Handel. Der Takaksbau, der sich schnell ausgebreitet hatte, war durch das Regal des Tabakshandels eingeengt, welches nun beseitigt ward. Einige andere Gewerbe erfuhren gleichfalls Begünstigung; besonders wichtig war die Freigabe des Salzhandels. Auch führte Ostermann im Jahre 1729 die erste Wechselordnung in Russland ein. —

Die Wehrkraft begann sofort mit dem Tode Peters I. zu verfallen. Man hatte kein Interesse an ihr mehr, da man jeden Krieg zu vermeiden hoffte. Nur in Persien war man noch zu einigen Anstrengungen genöthigt. Dort standen um 1729 noch immer 17 Regimenter Infanterie, 7 Regimenter Kavallerie, die Mannschaften und Geld kosteten; aber man war dieser Anstrengungen längst müde und wünschte und hoffte dadurch herauszukommen, dass man alle Eroberungen am Kaspisee den Persern zurückgäbe. Die Furcht vor den Türken hinderte jedoch immer wieder an dem Aufgeben jener entfernten Stellung. Um wenigstens die Kosten zu verringern, versuchte man die Last dieser Stellung auf Kosaken, Grusier, Tscherkessen möglichst abzuwälzen, die zum dortigen Dienst herangezogen wurden.

Daneben suchte man gezwungener Weise zu sparen, wo es anging, und da Niemand einen Krieg wünschte, so sparte man auch an der nothwendigen Wehrkraft. Die Offiziere waren schon unter Menschikow zu zwei Dritteln auf ihre Güter entlassen worden. Das zurückgebliebene eine Drittel bestand aus solchen, die keine Landgüter besassen, darunter eine grosse Zahl von Fremden. Natürlich konnte dieses Drittel der Offiziere das Heer nicht in gutem Stande erhalten. Und es fehlten nicht blos die Offiziere, sondern nach Menschikows Sturz war auch kein Kriegs-

minister vorhanden; denn Münnich, der Vicepräsident des Kriegscollegiums geworden war, blieb in Petersburg um anderweiter Geschäfte willen zurück, als das Collegium 1728 nach Moskau verlegt wurde. Ueberall mangelte es, Bewaffnung, Proviant, Kleidung fehlte, Niemand zwang mehr wie Peter I. alle Unterthanen in den Dienst, und Niemand trat daher freiwillig ein. Vielleicht die einzigen Freiwilligen, die sich meldeten, waren Leibeigene, die um der Erbunterthänigkeit sich zu entwinden sich zum Dienst stellten. Aber die dabei interessirten Bojaren setzten es nun bei Peter II. durch, dass diese gesetzliche Befreiung des Leibeigenen durch den Soldatenrock abgeschafft ward. Von Rekrutenaushebungen aber hören wir unter Katharina I. und Peter II. nichts. Unwillkürlich drängt sich die Vermuthung auf, dass von den für die Wehrkraft ausgesetzten fünf Millionen jährlich ein sehr bedeutender Theil in die Taschen Menschikows und Anderer floss. Nach Menschikow sorgte Niemand mehr um das Heer. Also im Heer kein Minister, sehr wenig Offiziere und wenig Soldaten, aber dennoch immer Mangel an den nothwendigsten Mitteln des Unterhalts. —

Um die Flotte kümmerte man sich noch weniger, oder wenn man es that, so nur um sie zu verringern. Die Schiffe lagen in den Häfen, die Mannschaft war grossentheils verschwunden oder lag unthätig in den Hafenstädten; einige kleine Fahrzeuge hatten Befehl auf der Ostsee zu kreuzen, aber auch nicht weiter als — bis Reval! Nur die Galeeren sollten, nach dem Befehle des Zaren, in Bereitschaft gehalten, auch neue gebaut werden. In wenig Jahren verfiel die stolze Flotte Peters I. vollständig. —

Innerhalb der Kirche standen sich nach wie vor dieselben Parteien des Alten und des Neuen gegenüber wie in den staatlichen Dingen. Der Synod war beherrscht von Theofanes Prokopowitsch, dem Erzbischof von Nowgorod, dem Verfasser von Peters geistlichem Reglement. Theofanes war ein ehrgeiziger, herrschsüchtiger und kluger Priester, von grosser Beredsamkeit,

aber ein Aufgeklärter aus Peters Schule, ein Kleinrusse, der zu Lateinertum und mehr noch zu protestantischem Rationalismus manche Neigung hatte. Er prunkte gern mit seinem Wissen, seiner Bildung, unterhielt sich gern über philosophische Gegenstände und beschäftigte sich mit den neuen Lehren des Cartesius. Auch verfasste er Gedichte zur Verherrlichung seiner Gönner, die an die Oden Lomonossows erinnern und zu den ersten Anfängen moderner russischer Poesie gehören. Er war gehasst von der Menge des Klerus, der an der alten Abgeschlossenheit der Kirche festhielt und in Theofan den protestantischen Abtrünnigen sah. Auch waren die immer wieder auftauchenden Anklagen gegen ihn, dass er die Heiligen missachte, die Formen verletze, keineswegs grundlos. Nach Menschikow's Sturz meinten diese Gegner die alte Herrlichkeit der Kirche wieder herstellen zu können und Georg Daschkow, Erzpriester von Rostow, hoffte Patriarch werden zu können. Aber der kluge Theofan siegte; er stritt für das Dasein des Synods, und der Patriarchat kam nicht zu Stande. Dafür setzten die Gegner manche Maassregeln durch, die der freisinnigen Richtung Theofans widersprachen. Des verstorbenen Jaworski Buch gegen den Protestantismus, der „Fels des Glaubens", wurde jetzt vom Synod gedruckt und strenge Verordnungen gegen Katholiken wie Protestanten wurden erlassen. An der polnischen Grenze, auf dem von Polen erworbenen Boden des Fürstentums Smolensk, hatte der Kampf zwischen Katholizismus und Byzantinismus begonnen. Die gebildeten, eifrigen Jesuiten und Bernhardiner suchten ihre Kirche hier zu halten und zu stärken. Nun erliess Moskau Verordnungen, die dadurch merkwürdig sind, dass sie ganz die Grundregeln enthalten, welche die russische Kirche seitdem gegen die fremden europäischen Confessionen befolgt hat. Und zwar gingen diese Verordnungen nicht vom Synod aus, wo Theofanes den Vorsitz hatte, sondern vom Hohen Geheimen Rath. Gegen alle katholischen Priester aus Polen wurde die Grenze streng abgeschlossen; die Edelleute der Provinz

mussten sich verpflichten, keinerlei Verkehr mit katholischen Priestern zu pflegen, ihre Kinder unter keiner Bedingung wo anders als in den Schulen von Smolensk, Moskau oder Kiew erziehen zu lassen; wer nach Absolvirung dieser Schulen sich im Auslande noch fortbilden wollte, hatte bei Eid und Bürgschaft sich zu verpflichten, zurückzukehren, den Glauben nicht zu wechseln, in fremden Dienst nicht zu treten; der Adel darf nur russische Lehrer und Erzieher in seinen Häusern halten, im Nothfall Ausländer russischer Confession mit Bewilligung des Erzpriesters der Provinz; das Mädchen oder die Wittwe aus Polen oder Littauen, die einen Edelmann aus Smolensk ehelichen will, muss den russischen Glauben annehmen; Frauen und Mädchen aus Smolensk dürfen nicht Katholiken oder Uniaten jenseit der Grenze heiraten; wer in Smolensk zum Katholizismus übertritt, wird in Moskau internirt. — Aehnliche Verordnungen ergingen auch gegen die lutherische Propaganda, die jetzt von dem eben eroberten Livland her sich bemerklich machte. Die evangelischen Pastoren sollten sich nicht unterstehen, russische Rechtgläubige in protestantischer Lehre zu unterweisen oder zum Abendmahl anzunehmen oder Mischehen einzusegnen. — Dies waren, wie es scheint, Folgen der stärkeren Reibung mit fremden Confessionen, welcher die russische Kirche seit Eroberung von protestantisch-deutschen und katholisch-polnischen Provinzen ausgesetzt war und welche sie zu Gewaltmaassregeln trieb, gegenüber der Erfahrung, dass die bessere Bildung und der lebendigere Glaube den fremden Priestern oft die Propaganda gegen die russische Kirche leicht machten.

Minder schroff verfuhr man gegen das russische Schisma, welches unter Peter I. so schwere Verfolgung durchgemacht hatte. Man hatte weder Zeit noch Lust dazu unter Menschikow, und unter Peter II. stand ein Theil des Hofes den Altgläubigen näher als der Staatskirche; ein anderer Theil verfolgte mit Theofanes seine besonderen Interessen, welche wesentlich darauf hinaus-

liefen, sich gegen die feindlichen Strömungen am Hof und innerhalb der Kirche über Wasser zu halten. Theofanes von Nowgorod hatte alle Mühe, um nur mit Georgius von Rostow und dessen Anhang fertig zu werden, die dem Raskol im Grunde näher standen, als dem aufgeklärten Hymnendichter des Hofes und vollendeten Tschinownik aus Peters Schule, der seinen Posten um jeden Preis zu behalten sich mühte, der ein moderner Lebemann ohne religiösen Eifer war und über Aristoteles eben so gern redete, als über die beste Art, gutes Bier zu bereiten oder Himbeeren zu ziehen. Hätte Georgius von Rostow über Theofanes von Nowgorod gesiegt, hätte er die Wiederherstellung des Patriarchats durchgesetzt, dann wäre es allerdings all den kleinrussischen Aufklärern von Theofan's Richtung schlimm ergangen. Dann hätte dieses Lustrum seit Peters I. Tode und besonders die Zeit, seit Moskau wieder Residenz geworden war, leicht eine Reaction erlebt, die den Reformen Peters mit Stumpf und Stiel ein Ende bereitet hätte. Denn die Masse des Volkes und der Vornehmen, der „Snatj", war zweifellos ganz auf der Seite Georgs und hätte einem neuen Patriarchen zugejubelt, der, mit den Millionen der Altgläubigen verbunden, eine Verfolgung der Neuerer angebahnt hätte. Denn wenn auch in Petersburg Peters neue Ordnungen noch ihre Gläubigen fanden, in Moskau und weiter im Lande wünschte man nach wie vor, sich von ihnen so schleunig als möglich zu befreien.

Wie gross das Elend war, welches Peter I. über sein Volk gebracht hatte, und wie gross neben wirklichem Elend die Verletzung der Gewohnheiten und Neigungen gewesen war, zeigte sich eben jetzt, da trotz der allerärgsten Verwirrung der staatlichen Verwaltung die Volksstimmung sich doch sehr erleichtert fühlte. Der Zar kümmert sich um nichts, der Hohe Rath versammelt sich nicht, viele andere Aemter haben ebenfalls alle Arbeit eingestellt; Niemand wird bezahlt, Jeder thut, was er will, und stiehlt, so viel er kann. Die Klagen Einzelner sind

ohne Zahl und Keiner denkt daran, sich mit ihnen zu beschäftigen, den einzigen Ostermann ausgenommen — das sind die Schilderungen von jener Zeit. Nicht um ein Gran war der sittliche Werth des russischen Beamten gestiegen, doch forderte jetzt auch Niemand von ihm sittliche Reinheit, wie es Peter I. that. Unbestechlich war im ganzen Reiche nur ein Mensch, Ostermann, sagt der sächsische Gesandte, im Uebrigen hatte die Reform der Verwaltung nur eben eine Anzahl gesetzlich bevorrechtete Räuber mehr geschaffen. Voran im Rauben gehen die Dolgorukis selber, die sich nicht scheuen, Leuten, wie dem Generaladmiral Apraxin, gewaltsam allerlei Sachen aus dem Hause wegnehmen zu lassen, um sie sich ohne Weiteres anzueignen. Das musste man sich vorläufig gefallen lassen; man wagte erst gegen den Thäter Alexei Dolgoruki klagbar zu werden, als derselbe von der Zarin Anna nach Sibirien war verbannt worden. Wie mochte es da geringeren Leuten ergehen! Und doch! Man war das so gewohnt; ja man war sogar im Ganzen zufrieden, denn man war froh, dass die Zeit Peters des Grossen vorüber war. Viele unnütze oder unbrauchbare Einrichtungen waren abgeschafft worden. Kleinrussen, Kosaken vom Don, Altgläubige hatten Ruhe, und vor Allem führte man keine Kriege. Die Jagd nach Rekruten, der innere Krieg gegen Läuflinge und Steuerschuldner hatte abgenommen, der grausamste und verheerendste Krieg von allen. Es wurde gestohlen, aber das geschah stets und auch unter Peter, während dessen Regierung die äusseren Kriege ausserdem bezahlt werden mussten. Man klagte über die schlechte Verwaltung, aber man wusste wenigstens, an wen man sich zu halten hatte und kannte seinen Wojewoden. Das Bestechen erschien lange nicht so schlimm als Peters verwickelte Verwaltungsreformen. Heer und Flotte verfielen, aber man wünschte nichts mehr, als von äusseren Kriegen und vom Einfluss auf Europa verschont zu bleiben. Man kümmerte sich um Europa eben

so wenig als um die inneren Zustände, sowohl in den Kreisen der Bojaren, die jetzt zur Macht gelangt waren, als im übrigen Volk. Als die Dolgoruki's sich festgesetzt hatten und alles durch ihre Hand ging, mussten die Gesandten von Oesterreich und von Spanien oft stundenlang im Vorzimmer warten, bis diese Herren ihren Kaffee ausgeschlürft hatten. Sie beeilten sich, scheint es, auch diese alten moskauer Sitten der Nichtachtung gegenüber Europa wieder aufzufrischen.

Im Grunde war es nun doch in Vielem so gekommen, wie Peters II. Vater es gewollt hatte. Hätte Peter II. länger gelebt, so wäre wahrscheinlich noch vieles Andere von Alexei's Programm ausgeführt worden. Peter der Grosse hatte seinen Sohn umgebracht um seine Reformen zu retten: der Sohn des Hingerichteten überlieferte die Reformen den Händen derselben Partei, die damals hinter seinem Vater gestanden hatte. Die Genüsse fremdländischer Kultur liess man sich gefallen, aber weder rührte man eine Hand um die Arbeit der Kultur zu thun, noch mochte man sich mehr den fremden Lehrmeistern unterwerfen. Peter I. hatte seine Russen nicht zu Seefahrern machen können, jetzt liess man auch seine Schiffe zu Grunde gehen. Um Europa kümmerte sich nur noch Ostermann und die Leute, welche dort draussen ihren Vortheil suchten; Ostermann selbst war nahe daran gewesen, Petersburg und die Ostseeländer von Russland wieder loszureissen als eine Mitgift der Prinzessin Elisabeth, und auch die Dolgoruki's waren sicher nicht gesonnen, die verhasste Stadt wieder aufkommen zu lassen. Statt des collegialischen Systems der Verwaltung regierte wieder der Wojewode im Lande, statt des moskowischen Collegiums in Kleinrussland der Hetman; im Heer stahl der Offizier und löste sich die Ordnung; in der Kirche stürmte man gegen den Synod und agitirte für Herstellung des Patriarchats. Dabei war jedoch Ruhe und Friede im Lande, und trotz aller Misswirthschaft herrschte bessere Zufriedenheit als jemals unter der Regierung

des Reformators. Der alte Schlaf kulturloser Genügsamkeit schien nach Unterbrechung von dreissig Jahren sich wieder über das Land gelagert zu haben. Da kam eine Regierung empor, die dafür sorgte, dass man die von Peter erduldeten Leiden über den gegenwärtigen vergass und auf diesem Wege die Verdienste Peters I. und seine Kraft bewundern und verehren lernte.

Elftes Kapitel.

Anna.

Mit Peter II. war der Mannesstamm der Romanow erloschen. Ein Gesetz über die Thronfolge gab es nicht. Denn obwohl Peter I. verordnet hatte, dass der Zar frei seinen Nachfolger bestimmen solle, war diese Verordnung gleich so vielen andern eine papierene geblieben, da er versäumt hatte sie wirklich auszuführen. Katharina's angebliches Testament kannte Jedermann als gefälscht; es war zudem in keinem Stück von Bedeutung erfüllt worden. Peter II. hinterliess nicht einmal ein gefälschtes Testament, denn der von Alexei Dolgoruki vorgewiesene Brief des Zaren, von des ehemaligen Günstlings Iwan Dolgoruki Hand mit der gefälschten Unterschrift Peters versehen und zu Gunsten Katharina Dolgoruki's verfasst, wurde von Niemandem ernst genommen. So war der Thron wieder frei, freier noch als er jemals gewesen, seit die Romanow ihn eingenommen hatten. Ein seltsames Urtheil über die Reformen des grossen Peter schien aus dem Umstande zu sprechen, dass er für Alles und Jedes im Reich eine Ordnung zur Hand hatte und dabei nicht erreichte, dass die höchste Gewalt von der Willkür verschont blieb. Alles wollte sein staatlicher Idealismus ordnen, und nicht einmal die Thronfolge ordnete er. Auch wollte er den Bojarenrath brechen, der unter dem Stamm Romanow so stark geworden war, und siehe, fünf Jahre nach seinem Tode war der Bojarenrath wieder wesentlich da, um die fehlende Erbordnung des Thrones zu ergänzen.

Denn es waren die Vertreter des alten Bojarentums, welche jetzt im Hohen Geheimen Rath sassen und von da aus nun dasselbe thaten, was die Bojaren gethan, als noch nicht Senatoren und Geheime Räthe vorhanden waren. Zu Menschikows Zeit bestand der Hohe Rath aus fünf bis sechs Personen, Leuten der neuen Aera, die sehr bald von Menschikow ganz abhängig geworden waren. Dann war dem Hohen Rath die Regierung während Peters Minderjährigkeit zugefallen, und wieder bestand er nur zum Schein, da in Wirklichkeit nur Menschikow und Ostermann entschieden. Menschikow fiel, und obwohl Peter ohne alles Recht die Vormundschaft des Hohen Raths vorzeitig abwarf, behielt der letztere doch in Wirklichkeit die Regierung in der Hand, soweit und solange Osterman den Zaren und den Rath beeinflusste. Aber wie Ostermann allein stand nach dem Falle der petrinischen Emporkömmlinge, und wie er sehr bald seine Gewalt mit den Dolgoruki's theilen musste um sich aufrecht zu halten, so musste er sich auch gefallen lassen, dass die Bojaren in den Hohen Rath hineindrängten. Unter Katharina I. hatten sie im Hohen Rath nur einen Vertreter, Dmitri Golizyn. Dann schoben sich unter Peter II. die Dolgoruki's hinein, dann wurde die Zahl der Räthe auf acht erhöht, und wieder zu Gunsten der Dolgoruki und Golizyn. Jetzt, nach Peters Tode, bestand der Rath aus vier Angehörigen der Familie Dolgoruki, zwei der Golizyn und dem alten Kanzler Golowkin und Ostermann.

So glaubten diese Männer den Augenblick gekommen, um die Herrschaft des Bojarentums, insbesondere der grossen Geschlechter wieder herzustellen. Das Ziel war allen gemein, nur verschiedene Wege schlugen sie ein, indem Diese durch Katharina Dolgoruki, Jene durch die alte Eudoxia Lopuchin, Peters II. Grossmutter, Andere durch den hinterbliebenen Sohn Anna's von Holstein, Andere durch die Prinzessin Elisabeth zu herrschen hofften. Allein alle diese Anwärter auf den Thron entbehrten doch wieder fester Parteien, da die Interessenten allzusehr sich

von ihren unmittelbaren engen Wünschen leiten liessen um starken Anhang zu gewinnen und auch von Peters Tode überrascht worden waren. Kaum hatte Peter II. den Geist aufgegeben, so begannen die Berathungen, die wie früher in solcher Lage auch jetzt wieder ganz den Charakter von Wahlberathungen der Bojaren und Prälaten trugen. Da Ostermann sich vorsichtig abseits hielt, scheint keine der Parteien sich zu entschlossenem Vorgehen ermannt zu haben, bis Dmitri Golizyn die Herzogin Anna von Kurland zur Wahl stellte. Golizyn kam es darauf an, die Dolgoruki's nicht übermächtig werden zu lassen und einen von ihrem Einfluss freien Thronerben durchzubringen, auf dessen Dankbarkeit er selber rechnen konnte, und er griff daher auf den älteren Zweig der Romanows zurück. Dass keinerlei Rechtsbegriffe in Rücksicht auf die Thronfolge sich festgesetzt hatten, zeigt die unbedenkliche Uebergehung von Iwan's älterer Tochter, der Herzogin Katharina von Mecklenburg. An ein Recht der jüngeren Tochter Anna auf den Thron dachte Niemand, so wenig als an das Recht irgend eines anderen Gliedes des Hauses Romanow. In diesem despotischen Staat hatte sich merkwürdiger Weise nicht einmal eine herkömmliche Erbfolgeordnung des Thrones im Rechtsbewusstsein herausgebildet. —

Der Hohe Rath stimmte Golizyns Vorschlage zu und auch Ostermann, der den Berathungen fern geblieben war, schloss sich nun an. Dann folgte eine Versammlung der Stände, d. h. des Senats, des Synods und der Generalität, welcher vom Kanzler Golowkin Anna zur Wahl vorgeschlagen ward. Er forderte dabei die Zustimmung des ganzen Landes in seiner Vertretung durch die versammelten Würdenträger. Nachdem diese zugestimmt, trat Golizyn mit einem im Hohen Rath bereits besprochenen weiteren Antrage hervor: die Wahl Annas an die Annahme gewisser Wahlbedingungen zu knüpfen. Er sprach es offen aus: die Selbstherrschaft solle aufhören. Und ohne weitere Förmlichkeiten wurde dann auch eine Wahlcapitulation aufgesetzt, die als Be-

schluss des ganzen Landes gelten sollte. Diese Capitulation lautete:

„Hierdurch versprechen wir feierlichst, dass es meine hauptsächliche Sorge und Bestreben sein wird, unsern orthodoxen Glauben griechischen Bekenntnisses nicht nur zu erhalten, sondern bis aufs Aeusserste und auf alle Weise auszubreiten; desgleichen nach Annahme der russischen Krone für die Dauer meines Lebens in keine Ehe zu treten und Niemanden weder zu meinen Lebzeiten noch nach mir zum Nachfolger einzusetzen; wir verpflichten uns ferner, weil Bestand und Wohlfahrt jedes Reiches von guten Rathschlägen abhängen, deshalb den gegenwärtig bereits errichteten Hohen Geheimen Rath von acht Personen stets zu erhalten und ohne seine Zustimmung

1. mit Niemandem Krieg anzufangen
2. noch Frieden zu schliessen;
3. unseren treuen Unterthanen keinerlei Steuern aufzubürden;
4. zu vornehmen Aemtern, sei es zu bürgerlichen oder militärischen, des Landheeres oder der Flotte über den Oberstenrang hinaus Niemanden zu ernennen, noch zu wichtigen Geschäften Jemand zu bestimmen, während die Garde und das übrige Heer in der Verwaltung des Hohen Geheimen Raths zu stehen hat;
5. dem Adel Leben, Vermögen und Würden ohne Gericht nicht zu nehmen;
6. Domänengüter und Bauern zu Eigentum nicht zu verleihen;
7. zu Hofämtern weder Russen noch Fremde zu ernennen;
8. die Staatseinkünfte nicht zu verausgaben und alle unsere treuen Unterthanen in unveränderter Gnade zu erhalten;

wenn ich aber in etwas dieses Versprechen nicht erfülle, so gehe ich der russischen Krone verlustig."

Die Wahlpunkte wurden von zwei Golizyn, zwei Dolgoruki,

dem Kanzler Golowkin und Ostermann unterzeichnet. Sie lehnten sich augenscheinlich an die Bedingungen an, die ehemals Schuiski und den Romanows waren vorgelegt worden, und ergänzten sich aus der in neuerer Zeit gemachten Bekanntschaft mit polnischen und schwedischen Staatsordnungen, sowie aus den unter Peter I. gemachten bitteren Erfahrungen. Denn es galt die Bojaren vor neuen Vergewaltigungen und petrinischer Willkür zu schützen, es galt ihnen den Einfluss auf die Staatsdinge zurück zu erobern und dauernd zu befestigen. Sie besassen ihren bedeutenden Anhang bei der Menge Derjenigen, welche Peter I. als Antichrist gehasst oder den Druck seiner Regierung schwer empfunden hatten; ein grosser Theil des Klerus insbesondere, an der Spitze Georg Daschkow von Rostow, stand zu ihnen. Aber wenn die Bojaren einem Zaren Alexei nicht gewachsen waren, wie sollten sie jetzt sich gegen den Andrang so viel stärkerer Gegner halten? Sie vertraten im Grunde doch nicht mehr als den Widerstand gegen die neue Zeit, sie hatten keine andere Waffe als die Vertheidigung durch Trägheit und Tradition. Selbst unter Joan IV. hatte ein Schuiski oder Glinski einen Anhang im Volk, den er gelegentlich zu offenem Kampf aufrufen durfte; jetzt waren die vornehmsten Knäsen nur noch so viel werth, als sie im Beamtentum galten. Die Masse, welche ihre altrussische Gesinnung theilte, sah in ihnen nicht Führer einer Bewegung, sondern vornehme Vertreter derselben leidenden Trägheit, die sie selbst erfüllte und ihnen zu Klagen, nicht zum Handeln den Muth gab. Diese Stimmung war durch das schlaffe Bojarenregiment der letzten Jahre nur noch gefördert worden, welches die unter Peter erduldeten Leiden etwas verwischt hatte. Thatkraft besassen nur die Gegner, und deren waren Viele.

Vor Allem war die Herzogin Anna von Kurland keineswegs dazu angelegt, sich politische Schranken ihrer Macht oder ihres Vergnügens auferlegen zu lassen, die ihren persönlichen Neigungen zuwiderliefen und die abzuwehren sie in der Lage

war. Eine derbe, realistische Natur, gutmüthig, aber beschränkten Geistes, daher leicht lenkbar von Dem, der ihr zu imponiren wusste, unselbständig und sorglos in ernsten Dingen, ohne Ernst noch Verständniss in Geschäften, ohne bösen Willen im persönlichen Verkehr, aber auch ohne feste Ueberzeugung und Nachhaltigkeit. Kaum mit dem Herzog Friedrich Wilhelm vermählt, war sie Wittwe geworden und hatte in Mitau ein ihren Ansprüchen nicht genügendes Dasein geführt, abhängig von Russland, von Polen, von dem Adel des Landes; in ihren Heiratsplänen mit Moritz von Sachsen gehindert durch ihren verhassten Gegner Menschikow, war sie voll Sehnsucht aus den kleinen und drückenden Verhältnissen Kurlands herauszukommen. —

Sie wurde geleitet von ihrem Geliebten, Ernst Johann Büren, der von unbedeutender Herkunft zum Secretär und Günstling, dann zum Kammerherrn aufgestiegen war und nun mit dem Namen Biron zum Grafen erhoben wurde. Er und manche Andere von Annas Umgebung sahen in der Erhöhung ihrer Gebieterin einen Weg zu Ehren und Gewinn, den zu verfolgen sie nun alle Hebel ansetzten. Natürlich lag es auch in ihrem Interesse den nächsten Raum um den russischen Thron möglichst frei von den russischen Grossen zu erhalten, um sich selbst darin gemächlich ausbreiten zu können. Biron war mit seiner selbstbewussten Kraft ganz der Mann um Anna zu leiten, und beherrschte sie auch völlig. Klug, jähzornig, gewaltthätig, hochfahrend, prachtliebend, drückte er den schwachen Charakter Annas bald so herab, dass sie ganz seinen Wünschen folgte. In Moskau selbst wurde nothwendigerweise die Partei des petrinischen Fortschritts lebhaft durch die Aussicht erregt, dass die Werke Peters des Grossen zerstört und ihre Erbauer von der Herrschaft ausgeschlossen werden sollten. Alle die neuen Leute aus Peters Zeit sahen voraus, dass es aus mit ihnen wäre, wenn die Bojaren ihre Pläne durchsetzten. Ein paar Männer der neuen Zeit, wie Tatischtschew und der Moldauer Antiochus Kantemir,

im Grunde wohl auch Ostermann, mochten aus reiner Ueberzeugung die neue Zeit vertreten: die meisten ihrer Parteigenossen fürchteten vor Allem für sich, für ihre Stellung und Aemter. So Wolinski, der schlaue und verwegene Gouverneur von Kasan, so auch Theofanes von Nowgorod, das Haupt der Kirche, dem unter einem Bojarenregiment sein Gegner von Rostow an der Spitze des grössten Theiles der Geistlichkeit ein sicheres Ende bereitet hätte; so der General Jagushinski und noch eine Menge von Beamten aus Peters Schule, die ihre büreaukratischen Vortheile bedroht sahen. Und hier begegneten sich Diese mit Vielen, die im Grunde keineswegs das reformirte Russland bewunderten, aber doch davor zurückschreckten, nun unter die Hand einiger herrschsüchtiger Bojaren zu gerathen. Die Notabeln selbst, welche sich von Golizyn und seinen Genossen hatten überrumpeln lassen, kamen sehr bald zur Besinnung; Senatoren und Generäle vereinigten sich mit der niederen Beamtenschaft gegen die sich bildende Oligarchie. Sie wussten nur zu genau, dass die Schlechtigkeit der Verwaltung sich nicht ändern, dagegen ein vermehrter Nepotismus hereinbrechen werde, der Allen gefährlich werden musste, die nicht zum Anhang der leitenden Geschlechter gehörten. Acht Herren statt eines! meinten Diese mit Recht, und beeilten sich im Volk den Unwillen zu wecken gegen Beschränkungen, die sie als den Glanz des Zarenthrones verdunkelnd darstellten. Es bedurfte keiner grossen Anstrengungen, um die alte Verehrung der Massen für die Heiligkeit des Zaren in Bewegung zu bringen. Peters des Grossen Theorie von der zarischen Gewalt durch den Willen des Volkes war so wenig lebendig in der Menge, dass diese Menge sich auch jetzt nur zu einem Willen aufraffte, der darauf ausging, die vollkommene Selbstbestimmung des Zartums zu vertheidigen gegen den Willen der usurpatorischen Volksvertreter.

Inzwischen hatte Anna am 28. Januar 1730 in Mitau die Wahlcapitulation unterzeichnet und die Krone angenommen.

Am 3. Februar versammelten sich wiederum die Notabeln des geheimen Raths, des Senats und des Heeres im Kreml, und die Antwort der Zarin ward verlesen. Der Eindruck, den die nun vollendete Thatsache einer so bedeutungsvollen Umwälzung der alten Staatsform machte, war bezeichnend für das mangelnde Verständniss und die kraftlose Zerfahrenheit, mit der diese Umwälzung begonnen war. „Alle, erzählt Erzbischof Theofanes, erbebten, und auch Diejenigen, welche davon einen grossen Vortheil gehofft hatten, liessen die Ohren hängen. Wundersam war das allgemeine Schweigen. Auch die Glieder des Hohen Rathes blickten ängstlich umher und thaten als ob sie sich ob einer unerhörten und unerwarteten Sache verwunderten." Es war den stolzen Bojaren denn doch nicht ganz geheuer beim Anblick dieser von ihnen angemaassten Gewalt gegenüber einem Throne, dessen unbegrenzte Macht sie noch in allen Gliedern spürten, beim Anblick der Truppenmasse, welche sich im Palast aus Neugier eingefunden hatte, und die augenscheinlich in Annas Capitulation eine Erniedrigung des Zartums sah. Indessen lag nun der Wille der erwählten Herrscherin in aller Form vor und man fügte sich ihm. Etwa 500 Unterschriften, voran die Kirchenherren, bedeckten die Dankadresse, mit welcher die Erklärung Annas beantwortet wurde. Am 4. Februar 1730 erliess der Hohe Rath ein Manifest über die Wahl Annas, worin er jedoch nicht wagte der neuen Form der Wahl auch nur zu erwähnen. Der Vicepräsident des Synods, Theofanes, dessen Name an der Spitze der Adresse stand, beeilte sich noch an demselben Tage, wo er unterschrieben hatte, ein Dankgebet zu veranstalten, in welchem Anna nach alter Art als Selbstherrscherin begrüsst wurde.

Während man der Ankunft Annas mit Spannung entgegensah, kämpfte man bereits um die Vertheilung der im Hohen Rath künftig angesammelten Macht. Es liefen von verschiedenen Gruppen der Beamtenschaft verfasste Anträge auf Umge-

staltung des Hohen Rathes ein, die eine Vermehrung seiner Glieder bezweckten und zugleich darauf ausgingen, die Uebermacht einzelner Familien zu hindern, indem sie nicht mehr als zwei Gliedern derselben Familie Sitz im Hohen Rath gestattet sehen wollten. Der Hohe Rath suchte seinerseits durch Nachgiebigkeit Anhänger zu werben. Er schlug vor: wenn ein Sitz frei werde, solle der Hohe Rath gemeinsam mit dem Senat aus den ersten Familien, aus der Generalität oder aus dem Adel vertrauenswürdige und dem Volk wohlgesinnte Leute der Kaiserin als Candidaten zur Annahme vorstellen; aus einer Familie sollen nicht mehr als zwei Glieder im Hohen Rath sitzen; für Berathung neuer und wichtiger staatlicher Angelegenheiten soll der Hohe Rath sich vereinigen mit dem Senat, der Generalität, den Gliedern der Collegien und dem vornehmen Adel, und in Sachen der geistlichen Verwaltung sollen auch noch die Glieder des Synods und die übrigen Erzpriester nach Maassgabe der Wichtigkeit der Sache zugezogen werden.

Da diese Vorschläge nicht ganz befriedigten, gingen die Bojaren weiter: der Hohe Rath sollte von acht auf zwölf Glieder vermehrt werden; um die Geistlichkeit zu ködern, sollte das Oekonomie-Collegium, welches die von Peter I. eingezogenen geistlichen Güter verwaltete, aufgehoben und die Verwaltung dieser Güter den Eparchien und Klöstern zurückgegeben werden. Ferner wurde versprochen, dass in den höheren Kanzleien vorzugsweise Söhne der vornehmen Familien Stellung gewinnen und zu Würden gelangen sollten; der Adel solle zum niederen Dienst nicht gezwungen, dafür aber sollten Kadettencorps errichtet werden; Bauern und Hörige sollten zu keinen Aemtern zugelassen werden; für die Soldaten solle gesorgt, die Steuern der Bauern sollten erleichtert, den Kaufleuten freier Handel und Schutz vor Unbill gewährt werden; die Liv- und Estländer sollten bei ihren Rechten und Privilegien treu erhalten, die übrigen Fremden im Lande geschützt und mit Liebe und Achtung behandelt

werden. Endlich sollte die Residenz unveränderlich und jedenfalls in Moskau bleiben.

Diese Vorschläge liefen darauf hinaus, der „Snatj", den vornehmen Geschlechtern, die Herrschaft zu sichern: überall sollte der Adel — der damals mit polnischer Bezeichnung „Schlächetstwo" genannt wurde — bevorzugt werden in den leitenden Stellungen; die hohe Beamtenschaft sollte für wichtige Fragen eine berathende Stimme erhalten, die eigentliche Gewalt in der Hand des Hohen Rathes bleiben. Das Uebrige waren Köder für Unzufriedene. Wozu die Ausführung solcher Pläne geführt hätte, konnte man sehen, als diese selben Männer vom Hohen Rath in den letzten Lebensjahren Peters II. regierten: das Gute, was man ihrer Herrschaft dankte, war, dass sie nach aussen, kriegerisch, nichts thaten; und das Uebel, welches sie verschuldeten, war, dass sie im Innern ebenfalls nichts thaten. Sie hätten nur ein Moskau der alten Zeit mit patriarchalischen Wojewoden regieren können. Verständniss für die neue Zeit hatten doch nur Peters Schüler, die Emporkömmlinge. Die richtige Kritik übte ein Wolynski, indem er darstellte, wie unter der Regierung der Vornehmen diese stets ihren eigenen Vortheil suchen würden; wie nur der Schmeichler etwas gelten, der Ehrliche und Wahrhaftige aber niedergetreten werden würde; wie alle Geschäfte stocken, das Heer herabkommen werde; wie bei dem völligen Mangel an Ehrgeiz und Arbeitslust im Volke ohne Zwang „auch Solche, die nur Roggenbrot zu Hause essen, nicht den Wunsch haben würden, durch ihre Mühe weder Ehre noch genügende Nahrung zu erlangen; auch würde Jeder in seinem Hause liegen wollen." Man werde genöthigt sein, mit Bauern und Hörigen die Stellen zu besetzen. Aus den Soldaten würden wieder Strelitzen, aus den der Freiheit wiedergegebenen Offizieren Räuber werden.

Dieses wohlbegründete Urtheil über die Folgen eines Bojarenregiments fällte nun leider ein Mann, der von Peter I.

wegen gröbster Verbrechen bald eigenhändig halb todt geschlagen, bald anderweitig bestraft worden war. Diese Emporkömmlinge und Zöglinge Peters, die Einsicht hatten in die Lage, waren eben durchgängig befleckt von sittlichen Gebrechen. Blieb es dabei, dass das neue Kaisertum sich selbst regieren, durch Russen regieren sollte, so war für die leitenden Stellen nur die Wahl zwischen unwissenden, zur Arbeit unfähigen Vornehmen, und schlauen, mit einiger Geschäftskunde ausgerüsteten, aber gewissenlosen, stehlenden und erpressenden Beamten. Im Russentum gab es kein Material, aus dem sich Werkzeuge schneiden liessen zur Weiterführung der von Peter begonnenen Arbeit.

Während sich so in Beamtenschaft, Kirche und Heer die beiden Parteien befehdeten, langte Anna in der Nähe Moskaus an, begleitet von Wassili Lukitsch Dolgoruki, der ihr Wahlurkunde und Capitulation überbracht hatte. Wie üblich hielt sie vor der Residenz Rast, um sich auf die Einholung vorzubereiten, und empfing die Würdenträger und Truppen. Sie wusste, wie es um die Parteien drinnen stand, durch Jagushinski, Peters des Grossen ehemaliger Generalprocureur des Senats, der heimlich sie von Allem durch Boten hatte in Kenntniss setzen lassen und dafür vom Hohen Rath für einige Tage war gefangen gesetzt worden. Auf ihren Befehl ward am 11. Februar die Beerdigung Peters feierlich vollzogen; am 15. Februar 1730 hielt sie ihren Einzug in Moskau.

Nun begannen die heimlichen Gegner der Bojaren offener hervorzutreten, angestachelt von Theofanes, Jagushinski, Tscherkasski und den Saltykow's, Anna's Verwandten, und so eifrig Wassili Lukitsch Dolgoruki die Zarin im Kreml eingeschlossen hielt und bewachte, fanden die Gegner doch geheime Wege, um sich mit ihr in Verbindung zu setzen. Mehrere Tage lang waren die Kaiserin und das Reich ganz in den Händen jener wenigen Grossen, die sich schon vorbereiteten zu weiteren

gewaltsamen Schritten auf dem begonnenen Wege. Da wurden sie am 25. Februar plötzlich in den Palast beschieden und durch den Anblick einer Versammlung von etwa 800 Männern aus dem Senat, der Generalität und dem Adel überrascht, welche der Zarin eine Bittschrift vortrug, die darauf ausging, dass sie die von ihr gegebenen Versprechungen in nochmalige Erwägung ziehen und eine solche Regierungsform errichten möge, welche das ganze Volk billige. Anna, von ihrer Schwester, der Herzogin von Mecklenburg, im entscheidenden Moment unterstützt, unterzeichnete schnell die Bittschrift. Inzwischen erhob sich Lärm: der Adel, besonders von der Garde, schrie, er werde nicht zugeben, dass der Zarin Gesetze vorgeschrieben würden, er bitte um Erlaubniss, die Köpfe der Gegner ihr zu Füssen legen zu dürfen. Anna benutzte den Augenblick, um der Garde zu befehlen, dass sie nur noch dem General Saltykow gehorche. Damit war die Capitulation in aller Form bereits gebrochen. Am Nachmittag erschien der Adel von Neuem mit einer Bittschrift: die Zarin möge die Alleinherrschaft in der alten Form wieder herstellen. Und wenn wir unter diesem Schriftstück 150 Namen finden, darunter solche wie Trubezkoi, Tschernyschew, Jussupow, Uschakow, Nowossilzew, Matuschkin, Tscherkasski, Golowkin, Olsufjew, so wird klar, dass die Dolgoruki und Golizyn es nicht verstanden hatten, eine ernstliche Parteipolitik in Fluss zu bringen. „Wie", rief Anna, in scheinbarer Verwunderung, „sind denn die Punkte, die man mir in Mitau vorlegte, nicht auf Wunsch des ganzen Volkes verfasst worden?" „Nein!" antwortete die Menge. Und zu Dolgoruki, der ihr die Capitulation überbracht und sie bisher überwacht hatte, sich wendend sprach sie die drohenden Worte: „So hast Du mich also betrogen, Knäs Wassili Lukitsch!" — Die Capitulation ward herbeigeholt, die Urkunde vor allem Volk von Anna zerrissen. Am 1. März huldigte Alles und legte nach alter Weise seinen Eid der selbstherrschenden Zarin ab.

Wiederum war ein Versuch misslungen, die zarische Gewalt zu beschränken, wiederum war die staatliche Macht ohne allen Rechtsbruch, auf friedlich ordnungsmässigem Wege in die Hand des Volkes zurückgelangt, wiederum hatte das Volk selbst sich erhoben, um zu verhüten, dass die Staatsgewalt anders als in der alten despotischen Form der erwählten Herrscherin anvertraut werde. Man könnte meinen, dass ein unklarer Instinkt diese 800 adligen Volksvertreter leitete. Allein mehr noch war es die Furcht vor der Unfähigkeit und Herrschsucht jener Dolgoruki und Golizyn und der Mangel an Führern, denen sie vertrauen konnten, was sie trieb, die Macht des Hohen Rathes umzustürzen. Anna erkannte unumwunden das Recht des Volkes an, seinen Herrn zu wählen, wie es ihm beliebe, und das Volk übte dieses Recht unbedenklich aus wie ein altes Herkommen. Aber in den Massen fehlte es völlig an politischem Bewusstsein sowohl als an politischen Theorieen, um dieses Verhältniss zwischen Volkswillen und Zartum klar zu stellen, und die Wenigen von der Partei des Hohen Rathes verwoben in sich unklare Vorstellungen von schwedischer Verfassungsform mit den bojarisch-patriarchalischen Gewohnheiten und Denkformen einer versinkenden Zeit. Allerdings war der Wunsch auch bei jenen Gegnern des Hohen Rathes vorhanden, gegen die zarische Willkür einige Schranken beizubehalten; wenigstens hatten sie mehrfach Entwürfe der Zarin vorgelegt, darin nicht einfache Vernichtung der Capitulation, sondern ihre Umgestaltung vorgeschlagen wurde. Aber die Truppen wollten unter keinem Regiment von zwölf oder mehr Köpfen stehen, und Anna benutzte diese Stimmung der Garden, indem sie nicht die Wahlpunkte änderte, sondern Alles abwarf. Die fast ganz aus Edelleuten bestehenden Garden, das waren die eigentlichen Vertreter dieses Volkes, auf die sich Anna berief. Die Dolgoruki und Golizyn standen den Unterzeichnern der Adresse der 150 nicht allzu fern in ihren Wünschen für die Form der Herrschaft; nur

waren sie unfähig ihren Eigennutz und Stolz vorläufig so weit zurückzustellen, um die übrigen Vornehmen an sich zu schliessen. Und so allein stehend verhinderten sie auch die Menge der anderen Bojaren am Handeln, bis die Garden den Ausschlag gegen sie gaben. Es fehlte auf beiden Seiten an hervorragenden Führern; aber Dmitri Golizyn und Alexei Dolgoruki waren so unfähig, dass sie sogar von Leuten wie Theofan Prokopowitsch und Jagushinski überlistet wurden. —

Kaum hatte sich Anna festgesetzt, so schritt sie dazu, die frondirenden Grossen unschädlich zu machen. Vor der Hand legte sie nicht Hand an die Personen, sondern hob den Hohen Geheimen Rath auf und verschmolz ihn mit dem Senat, dessen Mitgliederzahl auf 21 erhöht ward. Indem sie so die Bedeutung der beiden Familien, die bisher geherrscht hatten, brach, begegnete sie den Wünschen der übrigen Vornehmen, wie sie in der Adresse der 150 waren geäussert worden. Die angesehensten Namen vereinigten sich nun im Senat; der einzige Fremde darin war Ostermann, der mit gewohnter Vorsicht in all diesen Händeln sich zurückgehalten und Niemanden verletzt hatte. Es folgten verschiedene Reformen im Sinne des Adels. Die von Peter zur Erhaltung eines begüterten Adels 1714 eingeführte Majoratserbfolge in die adligen Landgüter wurde im December 1730 augehoben; ein erstes Kadettencorps für 200 adlige Söhne wurde errichtet. Dann ward die Geschäftsordnung des Senats so geregelt, dass das bisherige Nichtsthun dieser Behörde durch beständige Einsicht der Kaiserin in die Geschäfte verhütet wurde. Auch ward der Senat in fünf Departements getheilt mit abgegrenzten Geschäftsfeldern. Ferner griff man wieder zur Arbeit an einem Gesetzbuch, rief Experten aus dem Lande herbei, machte allerlei Versuche zu einem Abschluss zu kommen, brachte aber trotz aller Befehle nichts zu Stande, weil diese russischen Räthe, Staatsräthe und Geheimräthe zu Gesetzgebern zu wenig Anlage zeigten. Die Willkür der Wojewoden in der Rechts-

pflege, welche bei Prozessen von aller Untersuchung oder Zeugenverhör abzusehen und sich auf ihren eigenen Genius zu verlassen pflegten, bewog Anna aufs Neue zur Gerichtsordnung Peters zurückzukehren und zwei Gerichte wenigstens für Moskau herzustellen, eines für bürgerliche, das andere für strafliche Sachen, die die Appellation an das Justizcollegium bekamen Die Verwaltung Sibiriens, in der schamlosesten Weise bisher von den Gouverneuren gemissbraucht, wurde wieder dem neubelebten sibirischen Prikas anvertraut unter Vorsitz Jagushinski's. Das Berg- und das Manufacturcollegium verschwanden allendlich und gingen auf in das Commerzcollegium. Den allgemeinen Wehklagen über die Raubwirthschaft der Wojewoden sollte dadurch Genüge geschehen, dass diese Satrapen alle zwei Jahre wechselten und dem Senat über ihre Amtsführung nach Ablauf der zwei Jahre Rechenschaft ablegen mussten. Die Beitreibung der Kopfsteuer, unter Peter I. eingeführt zur Erhaltung der Truppen, welche sie auch zu erheben hatten, die aber 1727 in die Verwaltung der Gouverneure und Wojewoden gegeben und von diesen als bequemes Erpressungsmittel benutzt worden war, ward wieder den Händen der Oberste und Offiziere anvertraut. Man darf annehmen, dass der Erfolg davon nur der war, dass die noch ungefüllten Mägen dieser neuen Steuererheber sich bemühten, ihren Hunger in derselben Weise zu stillen wie ihre Vorgänger. —

Die Glieder des Synods, auf elf vermehrt, wurden aus ständigen in wechselnde verwandelt; die Hälfte der Glieder sollten Kleinrussen sein. Den Welt-Geistlichen ward streng verboten, ihre Söhne, wie es oft vorkam, als Schreiber in die Behörden zu stecken, sie sollten bei Strafe nur in die geistliche Akademie geschickt werden dürfen. Ferner verwandelte sich die von dem alten Dr. Blumentrost schlecht verwaltete Medizinalkanzlei in ein Medizinal-Collegium von fünf Aerzten, das die Aufsicht über Vorräthe, Apotheken

und Laboratorium zu führen und Aerzte für die Armee zu liefern hatte. —

Anna erklärte offen, sie wolle zu den Bestrebungen Peters I. zuckkehren, vernehmlich in Ansehung des Heeres, welches, lange vernachlässigt, nun einigen Neuordnungen unterworfen wurde. Eine Commission ward angeordnet, die für die Verwaltung des Landheeres sorgen und das Kriegsbudget entwerfen sollte. Von Interesse ist, dass man den Versuch machte, die bisher unbegrenzte Dienstzeit des Soldaten auf das Alter von 15 bis 30 Jahren zu beschränken. Auch wurde das Soldatenmaass auf $2^1/_4$ Arschin (1,528 Meter) festgesetzt. Desgleichen erging ein Befehl, auch die Flotte wie das Landheer genau nach den bestehenden Vorschriften in Stand zu halten. —

Einige polizeiliche Verordnungen erschienen, die gleichfalls an die Zeit Peters anknüpften. In den Hauptstrassen Moskaus wurden in Abständen Pfähle mit Lampen darauf errichtet, die mit Hanföl gefüllt waren und auf besonderen Allerhöchsten Befehl in finsteren Nächten angezündet wurden: die ersten Anfänge einer öffentlichen Beleuchtung, die Anna wohl aus den baltischen Städten mitbrachte. In den Armenhäusern, die Peter eingerichtet, hatten sich statt wirklicher Armen und Kranken Taugenichtse und Faulenzer eingenistet, während die Strassen von Bettlern wimmelten. Es ward befohlen, die Bettler aus der Stadt zu weisen oder in die Armenhäuser aufzunehmen. Daneben wiederholte man das Verbot des schnellen Fahrens in den Strassen, welches ein altes und oft gefährliches Vergnügen war, und drohte den im Volke beliebten Zauberern mit dem Feuertode.

Diese Gesetze, Verordnungen, Bemühungen waren meist ebenso vergeblich, wie sie es zu Peters Zeit gewesen waren. Weder minderten sich die Bettler noch die Zauberer, noch mehrten sich die Schiffe oder Soldaten, noch stahlen die neuen Beamten weniger als die alten, noch brachten die neuen vornehmen

Senatoren grössere Einsicht oder Thätigkeit in den Senat. Mit diesen Kräften war und blieb nichts auszurichten, wenn man wieder Peters hochfliegendes Streben aufnehmen wollte, und viele unter ihnen waren solchem Streben gefährliche Gegner. So dauerte es nicht gar lange und Anna begann offen vorzugehen gegen die Partei des ehemaligen Hohen Raths, der von fremden Gesandten schon um diese Zeit der Name der Altrussen beigelegt wurde.

Es ist schwer zu ergründen, wie viel von dem bisherigen Auftreten Annas auf die Rechnung des Einflusses ihrer deutschen, von Mitau mit ihr herübergekommenen Räthe und Freunde zu stellen ist. Die enge Verbindung indessen, in der Anna schon damals mit Biron stand, erlaubt anzunehmen, dass seine Rathschläge ein erhebliches Gewicht auch in den russischen Angelegenheiten von dem Augenblicke an hatten, wo Anna gewählt wurde. Wenn Biron sich in der ersten Zeit des moskauer Aufenthalts mehr im Hintergrunde hielt, so mag er dazu genugsamen Grund gehabt haben schon im Hinblick darauf, dass bei Annas Wahl der Wunsch laut geworden war, dass sie keine Fremden mit nach Moskau bringen möge. In dieser Abneigung stimmten die leitenden Bojarenfamilien mit vielen aus der Zahl ihrer Gegner überein. Nur einen hervorragenden Fremden nahmen auch die Altrussen von ihrem Hasse aus, wenn auch ohne ihn darum zu lieben, und das war Ostermann, dessen Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit sie widerwillig anerkannten, dessen Haltung ihrer Herrschsucht nicht bedrohlich schien und dessen mehr als zwanzigjähriger Dienst seine deutsche Herkunft etwas verdeckte. Er hatte sich den rückläufigsten Anordnungen der Dolgorukis gefügt, war aber dabei doch Neurusse, Anhänger der petrinischen Bestrebungen geblieben, und war dadurch die geeignetste Person, um Annas Hauptwerkzeug zu werden, vornehmlich solange sie noch die Empfindungen der Altrussen schonen musste.

So zog sie ihn an sich und verabredete mit ihm den Feldzug gegen die Partei des Hohen Rathes. Erst ward Wassili Lukitsch Dolgoruki in der Provinz internirt, dann folgte ein Ukas an den Senat, durch den die ganze Familie Dolgoruki gesprengt ward: dieser musste als Gouverneur nach Sibirien, jener nach Astrachan, ein dritter nach Wologda, andere auf ihre Landgüter. Das letztere Schicksal ereilte die beiden Führer Alexei und dessen Sohn Iwan, der Schwiegervater und den Günstling Peters II., denen Anna in ihrem Manifest offen die Entwendung von grossen Summen aus dem Staatsschatz zur Last legte. Damit begnügte man sich vorläufig, verschonte den Feldmarschall Dolgoruki, sowie die Golizyns, und suchte sie für sich zu gewinnen, indem man ihnen nicht nur ihre Würden liess, sondern dieselben mehrte. Freilich nur zum Schein, denn in Wirklichkeit wurde ihre Macht sehr beschränkt durch die neuen Männer, die nun an die Oberfläche kamen und schnell den Raum ausfüllten, der durch den Sturz des Hohen Geheimen Rathes frei geworden war.

Der Eine allerdings, der noch jeden Sturm über sich ohne grossen Schaden hatte hingehen sehen, der bei jedem Umsturz auf die Füsse zu fallen kam, das Orakel Ostermann, konnte auch von den neuen Männern nicht entbehrt werden und behielt, zum Grafen ernannt, nach wie vor die Leitung der auswärtigen und inneren administrativen Geschäfte in der Hand. Mit ihm erhielt sich sein unzertrennlicher Freund Löwenwolde, ein Livländer, der schon unter Katharina als deren Günstling emporgekommen und Hofmarschall geworden war, und jetzt als Oberhofmarschall und Graf an Ansehen immer höher stieg. Als dritter aus petrinischer Zeit schloss sich diesen der auch zum Grafen erhobene General Münnich an. Derselbe, ein Oldenburger von Geburt, war als tüchtiger Ingenieur von Peter I. sehr geschätzt worden und hatte ausser anderen Bauten den Ladogakanal fast beendet, als Peter starb. Um ihn zu vollen-

den, forderte er von dem eben errichteten Hohen Rath, d. h. eigentlich von Menschikow, die nöthige Anzahl Soldaten zur Arbeit, ward von diesem aber hart abgewiesen, wohl weil Menschikow in dem ehrgeizigen und energischen Manne einen unbequemen Gegner erblickte, den er los werden wollte. Die Feindschaft mit Menschikow hielt Münnich dauernd vom Hofe entfernt bei seinem Kanalbau, den er, wenn auch mit geringen Mitteln, doch fortsetzte und im Sommer 1728 endlich zu Ende führte. Sowohl dieses Werk als der Hass Menschikows förderten nach des Letzteren Sturze das Ansehen Münnichs bei Peter II., der ihn zum Gouverneur der Provinz Petersburg machte. Erst unter Anna kam Münnich dauernd an den Hof, als Kabinetsrath, als General-Feldzeugmeister und Vorsitzender des neu geschaffenen Kriegsraths, dem die Neuordnung des Heerwesens übertragen war. In dieser Stellung hielt er das Gegengewicht gegen die beiden bojarischen Feldmarschälle Dolgoruki und Golizyn, denen man nicht ganz traute.

So war in Kurzem das Streben der Altrussen, die Fremden zu entfernen und Anna von sich abhängig zu machen, in sein volles Gegentheil verkehrt worden: die bedeutendsten Köpfe der Dolgoruki waren fortgeschickt, die beiden Feldmarschälle unschädlich gemacht, in den obersten Würden ausser diesen nur noch ein paar Russen ohne andere Bedeutung als ihre Namen, wie der reiche Knäse Tscherkasski und der alte Kanzler Golowkin. Der fähigste von den Gegnern Ostermanns und der Deutschen, der General Jagushinski, erhielt zwar vorläufig zum zweiten mal den unter Peter I. von ihm lange verwalteten Posten eines Generalprocureurs des Senats, bis man sich auch seiner entledigte, indem man ihn 1731 als Gesandten nach Berlin schickte. Die gesammte Staatsleitung war nun in deutschen Händen: zuoberst der Oberkammerherr Biron, ein Feind der Russen, der sich mit Livländern und Kurländern umgab und als Günstling immer grösseren Einfluss auf die Geschäfte

gewann; die Leitung der äusseren und der inneren administrativen Angelegenheiten in den Händen Ostermanns; das Heerwesen in denen Münnichs; der Hof in denen Löwenwoldes. Und schaute man sich im Lande um, so sah man schon damals allenthalben in den wichtigsten Anstalten die Deutschen in vorwiegender Stellung.

Zwölftes Kapitel.

Die Herrschaft der Deutschen.

Wie die fremden Institutionen seit dem Anfang des Jahrhunderts nach Russland eindrangen, so folgten ihnen auf dem Fusse die fremden Menschen. Wir sahen, welche Rollen unter Peter I. die Lefort, Winius, Ostermann, Schaffirow, Leibniz, die vielen fremden Offiziere in Heer und Flotte spielten. Wir begegnen unter Peter I. und Katharina I. immer wieder Namen wie Admiral Sivers, General Graf Weissbach, General Rapp, Feldmarschall Lacy, General Douglas, General Graf Bruce, Admiral Cruys, General Rönne und manchen Anderen, die erst damals anfingen emporzukommen. Dann kam eine Stockung unter Peter II. und den Dolgoruki's, die die Fremden nicht aufkommen lassen wollten und nur grollend einen Ostermann oder Münnich duldeten. Aber auch diese Altrussen vermochten ebensowenig die Fremden aus der Verwaltung auszumerzen, als sie die fremden petrinischen Institutionen ganz fortwischen konnten. Denn diese Institutionen und diese Menschen hingen zu fest aneinander, jene konnten nur durch diese verwaltet werden, weil die Russen dazu nicht taugten. Kaum erschien nun Anna mit ihren in Mitau eingesogenen Neigungen für deutsches Wesen, so erfolgte ein Rückschlag. Gewaltsam, plötzlich füllte sich Alles mit deutschen Namen, bisher Zurückgedrängte traten schnell hervor, neue Ankömmlinge meldeten sich zu allen Aemtern. In zwei Jahren war Alles in deutschen Händen.

Doch muss eine Einschränkung gemacht werden: nicht Alles, sondern nur alles von Peter I. Geschaffene, und mit Ausnahme der Kirche. —

Indem wir über die nächsten acht Jahre von 1732 an hinschauen, bemerken wir ein stetiges und starkes Anwachsen des deutschen Elementes überall dort, wo Peter die Grundlagen seines neuen Staates gelegt hatte. Das Heer und die Flotte bekommen immer mehr deutsche Generäle und Admiräle, so dass im Kriege in Polen und gegen die Pforte unter Münnich nur wenige russische Namen hervortreten; am Hofe haben nur noch Deutsche wirkliche Macht; die äussere Politik ist in Ostermanns Leitung, Handel und Industrie in der des Präsidenten des Commerzcollegs Schaffirow, später des Baron Mengden; das Bergwesen hat Biron, die Akademie ist ganz deutsch. In Senat und Collegien sitzen Creaturen der deutschen Machthaber, der Synod selbst wird durch den servilen Theofanes nach Laune der Mächtigen geleitet. Im Uebrigen jedoch blieb das alte Russland, die Provinzen mit ihren Wojewoden, der Adel mit seinen Bauern, die innere Verwaltung und die Justiz, in den Händen der Russen, kurz was noch von der petrinischen Revolution war verschont worden, blieb russisch und wurde in alter Weise durch schlechte Beamte beherrscht.

Mit noch geringerem Verständniss für den Zustand des Landes und die vorhandenen kulturlichen Kräfte als Peter ging Anna daran, in petrinischer Weise zu reformiren. Peters äusserer Ruhm verdeckte ja seine Erfolge im Lande selbst, wie sollte man Peter's Beispiel nicht zu folgen suchen, der von ganz Europa angestaunt war? wie sollte man sich nicht abwenden von dem Beispiel Peters II., der ruhmlos und verachtet ins Grab gesunken war, der nichts an Glanz des Krieges, noch des Hofes, noch der Verwaltung zurück gelassen hatte? Man wollte in Europa als russische Kaiserin glänzen und in Russland als europäische Fürstin, Europa sollte staunen über russische Macht und Russ-

land über europäische Weisheit. Da aber statt Peters ein Weib auf dem Throne sass, so fehlte die Klugheit und die Kraft, mit denen ehemals die Fremden als tüchtige Arbeiter waren benutzt worden, ohne dass man ihnen das ganze Hauswesen überantwortete. Anna übergab sich und den Staat den Deutschen.

Peter I. hatte gewünscht Fürst eines deutschen Landes zu werden. Nun kam die erste Fürstin eines kleinen deutschen Landes auf den Zarenthron, die, wiewohl russischen Blutes, doch in Mitau fast ganz in der Umgebung deutscher Menschen und Sitten gelebt hatte. Die Beziehungen des Herzogtums gingen damals vorwiegend nach Preussen, mit welchem Lande ein lebhafter Austausch an Menschen und Anschauungen stattfand. Anna hatte sich in die europäischen Begriffe soweit hineingelebt, dass sie die Rohheit der russischen empfand und von sich wies; sie war mit europäischem Wesen mehr verwachsen als Peter I. oder irgend ein anderer moskowischer Herrscher vor ihr, und schon deshalb hatte sie aufrichtige Bewunderung für ihren Oheim Peter, der für solches Wesen gekämpft hatte. Indem sie in seine Fussstapfen zu treten wünschte, meinte sie nicht nur die ruhmreiche Wirksamkeit Peters fortzusetzen, sondern that auch, was ihren Gewohnheiten, ihren halb deutschen Ansichten am meisten zusagte. Und sie meinte wohl den Vortheil für sich zu haben, dass sie russischer Abstammung, eine Romanow sei. Freilich war es ein Vorzug gegenüber einer Katharina I., auch einer Katharina II. Aber die erste und weit mehr und bewusster noch die zweite Katharina wurden von dem Umstande, dass sie Fremde waren, dazu geführt das Russentum zu schonen. Besonders die kluge Prinzessin von Anhalt suchte auf alle Weise die Russen vergessen zu machen, dass sie einer Fremden gehorchten, wurde ganz nationale Ueberläuferin und opferte ihre persönlichen Neigungen dem Misstrauen und Vorurtheil, mit welchem die Russen sie und ihre deutschen Diener betrachteten. Ein sprechendes Beispiel hiervon findet sich in den von beiden

Zarinnen geführten Kriegen. Unter Anna bedeckten sich Münnich und Lascy mit Lorbeeren ebenda, wo unter Katharina II. die russischen Waffen siegreich waren. Aber während diese Siege unter Katharina ebenso wie unter Anna von Fremden erfochten wurden, bekamen unter der Anhalterin den Lorbeer davon russische Generäle. An der Donau that General Bauer die Arbeit, für welche Rumänzew eine Statue errichtet ward; bei Tschesme schlugen Greigh und Elphinstone die Türken, aber Orlow erhielt den Beinamen des Siegers von Tschesme. Die Anhalterin erkaufte das russische Vertrauen eben mit der Unbilligkeit gegen das wirkliche Verdienst. Es war nicht schön, aber es war klug gehandelt. Anna hingegen hatte von Hause aus kein solches Misstrauen gegen sich und fürchtete nichts zu wagen, indem sie offen die deutschen Diener den russischen vorzog, indem sie offen ihren fremdländischen Sitten und Meinungen nachging. Auch war sie nicht klug wie Katharina. So ward, was ein Vorzug schien, für sie eine Ursache der verhängissvollsten Fehler, deren sie sich schuldig machte. Weil ihre Geburt sie nicht dazu trieb das russische Volksbewusstsein zu versöhnen wie Katharina II., Klugheit oder zielbewusste Kraft ihr nicht vorschrieben es zu schonen wie Peter I., deshalb war diese Zarin von russischem Blut und unrussischem Denken weniger an ihrem Platz als die beiden fremdländischen Katharinen.

Von Anfang an stand sie unter der Leitung ihres Geliebten und ihrer baltischen Freunde. Biron und Reinhold Löwenwolde bestimmten über ihre Person, wenn sie auch in der ersten Zeit sich öffentlich noch zurückhielten. An diese hingen sich Andere: die beiden Brüder Birons, Karl und Gustav, sein Schwager General Bismarck, sein Vertrauter Albedyll; ferner zwei Brüder Löwenwolde's, von denen der eine seiner Zeit Biron als Geliebter Annas ablöste. Das waren bis auf Reinhold Löwenwolde lauter neue Menschen am Hofe, und als Landsleute wie

im Grunde als Gesinnungsgenossen schlossen sich ihnen alsbald Ostermann, Münnich und die Anderen an. Denn vorerst galt es Allen, gegen die Altrussen sich zu befestigen, und so bildeten sie in der ersten Zeit eine geschlossene und mächtige Partei. Dieselbe zu verstärken wurden den Deutschen alle Thüren weit geöffnet; und sie zögerten nicht zu kommen, aber jetzt fast ausschliesslich aus der Heimat der Löwenwolde und Biron, aus den Ostseeprovinzen. Es begann ein Nepotismus um sich zu greifen, der nicht viel anders war, als der, welcher unter den Dolgorukis üblich gewesen war.

Als 1731 die Kadettenanstalt gegründet ward, blieben von 200 Kadettenstellen 50, der vierte Theil, dem Adel der Ostseeprovinzen vorbehalten. Als 1730 die Medizinalverwaltung reformirt ward, fanden sich in dem neuen obersten Collegium lauter Fremde zusammen. In der Akademie sassen lauter Fremde. An der Spitze des Heeres standen zwar offiziell die beiden russischen Feldmarschälle, aber thatsächlich Münnich, der General-Feldzeugmeister und Vorsitzende des Kriegsraths. Als ein neues Garderegiment 1730 gebildet werden sollte, wurden dazu 2000 Mann aus einem Milizcorps genommen, das Michael Golizyn, der Feldmarschall, in der Ukräne aus niederem Adel gebildet hatte. Es ward das Ismailowsche Regiment genannt und Golizyn hoffte mit Recht Befehlshaber desselben zu werden oder die Offiziere ernennen zu dürfen. Statt dessen ward Karl Gustav von Löwenwolde Oberst mit dem Auftrage, die übrigen Offiziere zu ernennen „aus den Livländern, Estländern und Kurländern und den übrigen fremden Nationen und aus den Russen.“ Oberstlieutenant des Regiments ward der aus spanischem Dienst übergetretene Schotte Keith. Löwenwolde selbst, der als livländischer Landrath mit einer Deputation nach Moskau gekommen war, stieg bald nachher zum Generalleutenant und dann zum Oberstallmeister auf.

Kaum hatten die neuen Gewalthaber sich eingerichtet, s

machte sich ein herausfordernder Uebermuth bemerkbar neben wachsender Habsucht. Biron, der Emporkömmling, that es natürlich Allen zuvor an hochfahrendem Benehmen gerade gegenüber den Russen. Und da sich bereits einiges Murren vernehmen liess in den Massen, so trieb ihn die Fürsorge zu erneuten Angriffen gegen die Hauptgegner. Jetzt zeigten sich unter den Gegnern nicht allein die Freunde der Bojaren, sondern auch alte Anhänger Peters I. Wir erinnern uns jenes Rumänzew, der den Zarewitsch aus San Elmo holen, dann das Hetmanat der Kosaken vom Dniepr brechen musste. Er war als ein Hauptschuldiger an dem Schicksal Alexei's von dessen Sohne Peter II. schlecht behandelt worden, weshalb man ihn jetzt leicht zu gewinnen hoffte durch Geschenke und Stellungen. Aber er trat den Birons entgegen, ward bei Anna verdächtigt, von ihr zur Rede gestellt; dabei liess er sich zu Vorwürfen über die Verschwendung des Hofes hinreissen, ward verhaftet, angeklagt und vom Senat wegen Ungehorsams gegen die Kaiserin zum Tode verurtheilt. Was aber war dieser Ungehorsam? Anna hatte ihm erklärt, sie könne einen ihr missgünstigen Mann nicht mehr als Oberstlieutenant in der Garde dulden und wolle ihn zum Vorsitzenden eines der Finanzcollegien machen. Rumänzew, seit Jahrzehnten nur im Kriegsdienst thätig, erwiderte, dass er von Finanzen nichts verstehe und ausser Stande sei, die Mittel zu ersinnen um den Luxus des Hofes zu befriedigen. Anna nahm ihm, was sie ihm an Ehren und Gütern verliehen, und begnadigte ihn zur Verbannung aufs Land nach Kasan.

Ein anderer Gegner, der Feldmarschall Golizyn, starb rechtzeitig zu Ende 1730, und der Vorsitz im Kriegscollegium — das jetzt durch den Kriegsrath thatsächlich lahmgelegt war — ging auf den Feldmarschall Dolgoruki über. Dafür trafen die übrigen Glieder dieser Familie, die man eben erst von Moskau entfernt hatte, neue Schläge. Im Sommer 1730 musste Alexei mit seiner Familie nach Beresow in Sibirien; Wassili Lukitsch,

Sergei, Iwan, Alexei's Mutter, Alle mussten weiter fort nach Osten. Nur kurze Zeit später entdeckte man neue Verbrechen: verschiedene hochstehende Personen hatten beleidigende Aeusserungen gegen die Zarin ausgestossen und sich gegen die öffentliche Ruhe vergangen. Auch sie wurden zum Tode verurtheilt und dann begnadigt: der Feldmarschall Wassili Dolgoruki ward in Schlüsselburg eingesperrt, die andern Angeklagten wurden zu ewiger Strafarbeit nach Sibirien verschickt: Juri Dolgoruki, Borätinski, Stoletow traf dieses harte Geschick, natürlich mit Verlust von Ehren und Vermögen. So verschwanden die letzten beiden Vertreter des bojarischen Hohen Rathes, Golizyn und Dolgoruki, die man als Feldmarschälle nicht kurzer Hand gleich zu Anfang hatte fällen können.

Das war der Beginn eines offenen Kampfes der Deutschen gegen die Russen an diesem Moskauer Hofe, angefacht und geführt hauptsächlich von den neuen Ankömmlingen unter Birons Leitung. Denn sehr bald merkte man, wie dieser Günstling ohne anderes öffentliches Amt als das des Oberkämmerers doch auf alle Geschäfte einen entscheidenden Einfluss gewann. Aber dieser Einfluss blieb stets der eines Höflings und eigensüchtigen Glücksritters: Biron wollte herrschen, wollte glänzen, sein persönliches Interesse stand stets oben an, von staatsmännischer Einsicht oder Arbeit aber war wenig zu spüren. Er war ein eleganter Kavalier, wohlgebildet, von gewandten Formen, klug, muthig und männlich, aber geistig ungebildet, mehr hoffärtig als stolz, prunkliebend und genusssüchtig. Und hierin stimmten seine Liebhabereien mit denjenigen Anna's überein. Beide freuten sich aus den engen kurischen Verhältnissen, wo ihre Verschwendung bereits zu unangenehmem Anstoss geführt hatte, herausgekommen zu sein, und ohne Zwang Herrschaft und Wohlleben zu geniessen. In der Zeit, wo überall in Europa der Luxus der Höfe ein maassloser war, glaubte man leicht, ein nicht ganz europäisches Ansehen zu haben, wenn man hinter jenen zurückstand, u

ward in solchen Meinungen unterstützt nicht allein von den eigenen Neigungen, sondern auch von den vielen Abenteurern, die an dem Glanze theilnahmen und von der Verschwendung Vortheil ziehen wollten. Und so entfalteten sich eine Vergnügungssucht und eine Pracht, wie sie noch niemals zu Moskau waren erlebt worden. Bälle, Beleuchtungen, Maskeraden, Aufzüge, Mahle in endloser Reihe belebten den Kreml, die Stadt, die umliegenden zarischen Schlösser. Zur Jahresfeier von Annas Einzug begann am 8. Februar 1731 eine Maskerade, die am 18. Februar noch nicht zu Ende war; die Masken und Trachten wechselten und gaben dadurch Gelegenheit zu immer neuer Prachtentfaltung. Vom 25. Februar schon wird weiter berichtet: am Sonntag sei Maskerade gewesen bei Hofe, am Dienstag beim Grosskanzler Golowkin, dann beim Feldmarschall Dolgoruki, dann beim Vicekanzler Ostermann. Es ist, als ob die Mummerei zum Alltagskleide geworden wäre. Der spanische Gesandte Herzog von Liria berichtet: „In der ganzen Stadt sind Beleuchtungen veranstaltet, und so prachtvolle, als man in diesem Lande noch nicht gesehen hat. Gestern waren wir zu Hofe geladen, wo Ball und Abendmahl war, und niemals habe ich ein so glänzendes Fest und ein so vortreffliches Mahl gesehen. Sie können sich von dem Luxus dieses Hofes keinen Begriff machen. Ich war an vielen Höfen, kann jedoch versichern, dass der hiesige Hof in seinem Luxus und seiner Pracht auch die reichsten, den französischen nicht ausgenommen, übertrifft."

Wenn das ein Herzog von Liria sagte, so darf man annehmen, dass er nicht blos von roher asiatischer Pracht geblendet war, sondern von den verfeinerten Genüssen, deren Musteranstalt damals in Versailles war. Man darf annehmen, dass Stoffe und Spitzen zu den Maskenanzügen, Weine und Speisen zu den Banketten, dass Geräth der Küche, Hausrath der Zimmer, dass Hut und Schuhe, Bett und Wagen aus der Fremde mussten herbeigeholt werden. Denn wer hätte in Moskau dieses Zubehör eines Hofes

im Stil Ludwigs XV. anfertigen können! Und weiter bedurfte es der ausländischen Köche und Kellner, Schneider und Schuster, Friseure und Lakaien, Kutscher und Stallmeister. Man bedurfte einer Komödie und borgte sich die italienische Truppe des Königs von Polen und liess sie bei Hofe spielen. Bei alledem verhöhnte man den Russen, der sich in diese neue Art nicht zu schicken verstand. Nicht dass die Russen Ungeschick gezeigt hätten im Erlernen der fremden Lebensart! Vielmehr wussten schon unter Peter I. fremde Gesandte die Schnelligkeit zu bewundern, mit der besonders die Frauen wenigstens die äusseren Formen der europäischen Gesellschaft annahmen. Schmiegsamkeit, Talent der Nachahmung, Anmuth und Beweglichkeit in Geist und Körper waren ihnen stets eigen, und ebensowenig entbehrten sie der Genusssucht, welche sie anstachelte, neue Arten des Verkehrs zu erlernen und zu geniessen. Aber was Peter forderte, war denn doch etwas Anderes, als was jetzt aufkam. Man konnte sich leicht an Messer und Gabel gewöhnen, das Schleppkleid würdevoll tragen, heiter in der Unterhaltung sein; aber man bedurfte längerer Frist, um zu wissen, welche Farben in der Kleidung zu einander passten oder was in der Komödie kunstvoll, was von plumper Art sei; man bedurfte längerer Schulung, um Ordnung in die Pracht, um Reinlichkeit in die Gewohnheiten des Lebens zu bringen. Und wenigstens zu Anfang scheint diese Gesellschaft an Annas Hofe eine ergötzliche Sammlung schreiender Widersprüche gewesen zu sein. „Die reichste Kleidung war oft begleitet von der schlechtest gekämmten Perrücke, oder ein sehr schöner Stoff war von einem ungeschickten Schneider verpfuscht worden, oder wenn auch alles in der Kleidung gelungen war, so fehlte es an dem Gefährt. Ein prachtvoll angethaner Herr sass in einem schändlichen, von Mären gezogenen Wagen. Derselbe Geschmack herrschte im Hausrat und in Bezug auf die Reinlichkeit der Häuser; einerseits sah man alles von Gold und Silber bedeckt, anderseits die grösste Unsauberkeit.....

Auf eine wohl gekleidete Dame sah man zehn schlecht gestimmte Kleidungen. . . . . .

„Aber diese übertriebene Pracht kostete dem Hofe ungeheure Summen. Es ist unglaublich, wie viel Geld für diesen Gegenstand aus dem Reich gegangen ist. Ein Höfling, der jährlich für seine Kleidung nur zwei bis drei tausend Rubel ausgab, was 12 bis 15000 Livres französisch ausmachte, machte keine besondere Figur. Man konnte sehr wohl auf die Russen anwenden, was ein sächsischer Offizier dem verstorbenen König von Polen in Rücksicht auf einige Herren seines Hofes sagte: Sire, man muss die Thore der Stadt vergrössern lassen, damit alle die Edelleute, welche auf dem Rücken ganze Dörfer tragen, hindurchgehen können. Alle die, welche die Ehre hatten bei Hofe zu dienen, richteten sich völlig zu Grunde, um Figur zu machen.

„Es genügte für einen Modehändler zwei oder drei Jahre in Petersburg zu verbringen, um zu Wohlstand zu gelangen, auch wenn er bei seiner Ankunft nur Waaren auf Credit gehabt hätte.“ [1]

Man kann sich unschwer eine Vorstellung davon machen, wie dieses Treiben auf die Russen wirken musste. Leute geringerer Herkunft vermochten überhaupt kaum emporzukommen an diesem Hofe, wo sie nicht geachtet wurden, und wo man vorzog die Aemter an Deutsche auszutheilen. Die Vornehmen warfen sich zum Theil mit allem Unbedacht in den neuen Zauber, suchten auf jede Weise den Deutschen zu spielen, suchten einander an Prunk zu verdunkeln und verzehrten ihre Güter und Bauern. Andere grollten dem tollen fremden Wesen, aber um nicht gänzlich bei Seite geschoben zu werden, blieben sie auf dem Platze und strengten ihre Mittel aufs äusserste an, um sich äusserlich wenigstens zu behaupten. Ehedem waren diese Leute auf Peter

[1] Manstein's Denkwürdigkeiten.

zornig, weil er sie zwang, in Petersburg Häuser zu bauen und dort zu leben, und sie so in ihrem Wohlstande schädigte. Damals bestand ihr Wohlleben darin, dass sie in Moskau ihre alten Sitze hatten, dass sie dort eine nach Dutzenden zählende und aus Hörigen zusammengesetzte Dienerschaft besassen, eine Menge von Pferden hielten und eine Menge von Leuten in ihren Häusern verpflegten, die da nur einfach sich eingefreundet, eingelebt hatten und Zwischenglieder bildeten zwischen Gästen und Bedienten. Sie wurden etwa „Anleber" (Prishiwaley) genannt, die gleichsam an das Haus allmählich angewachsen waren; sie lebten ihre Tage auf Kosten des Hausherrn und machten sich irgendwie nützlich, so gut sie es konnten — eine Sitte, die in der grossen Gastfreiheit der Zeit wurzelte. Ferner zeigte sich ihr Wohlstand in den durch die Masse der Gäste wie der Speisen sich auszeichnenden Festen, die von den nahe gelegenen Gütern mit Fleisch, Brod, Dienerschaft, Gemüse, Bier, Licht, Butter und Speck, kurz mit Allem versehen wurden, was ein vornehmer Bojar für ein Fest in jener Zeit seinen Gästen vorsetzen musste. Gingen sie aufs Land, so fanden sie dort wiederum alle Mittel ihres Genusses bereit. Geld hatten sie nicht und bedurften desselben auch nicht; sie waren nur reich an Naturalien und einfachen Hausmanufacten; das Höchste waren Brokate aus Persien, Waffen aus den türkischen Ländern, edle Steine aus dem Orient, edles Pelzwerk aus Sibirien, welche Dinge, um etliche Bauern einmal eingehandelt, von Vater auf Sohn erbten und der Familie stets ohne neue Kosten Glanz verliehen.

Jetzt galt man für vornehm nur, wenn man Speisen und Kleidung, Geräth und Getränk aus Frankreich, Deutschland, Ungarn oder England bezog, das heisst, wenn man Alles mit baarem Gelde angeschafft hatte. Jetzt forderte der deutsche Koch Geld, der Schneider Geld, der Kaufmann Geld. Jetzt musste man für jeden Festtag bei Hofe ein neues Kleid haben, das immer wieder Geld kostete, und ehedem trug man mit Stolz

den Kaftan des Urgrossvaters und hatte Köche ohne Zahl, die nie ein Geldstück verlangten. Geld hatten auch die Reichsten nicht, oder nur sehr wenig. Der Hof war nun zwar in Moskau, wie sie es gewünscht hatten, aber von dem behaglichen breiten Wohlleben der alten Zeit waren sie ebenso weit entfernt als unter Peters Regiment. Das Geld herbeizuschaffen für die neuen Sitten bei Hofe ging ein Bauerndorf nach dem andern drauf, und was nachblieb an Land und Leuten, wurde von stets gedrängten Verwaltern ausgesogen, so lange noch Saft da war. Adel und Bauern begannen zu verarmen, der russische Kaufmann und Handwerker fanden keine Kunden, und nur die fremden Händler und Gewerbtreibenden wussten die Bedürfnisse des fremden Geschmacks richtig zu schätzen, zu befriedigen, und fanden dabei ihre Rechnung.

In jener Wahlcapitulation hatte man gesucht sich gegen die deutschen Höflinge zu schützen, indem man dem Hohen Rath die Entscheidung bei Besetzung der Hofämter vorbehielt. Nun waren doch der gefürchtete Biron und seine Landsleute da und kehrten Alles von unterst zu oberst. Der alte Widerwille gegen die Fremden war längst wieder erwacht, aber angesichts dieses Treibens am Hofe, angesichts der Härte, mit welcher diese Regierung nun anfing nach Geld zu suchen, wuchs er schnell zum Hass an. Unter Peter II. brauchte man wenig Geld sowohl für das Heer als auch für den Hof; man hatte sich an dem genügen lassen, was eben einfloss. Die Steuerrückstände, besonders bei der Kopfsteuer, die bedeutend waren, wurden stehen gelassen, das Volk fühlte Erleichterung. Jetzt sollte bessere Ordnung in die Steuer kommen, die Rückstände sollten beigetrieben werden: 1731 erschien ein Ukas, dass sie von Gutsbesitzern, Erzpriestern und Klöstern unweigerlich innerhalb dreier Monate zu bezahlen seien bei Androhung der Auspfändung. Und doch war Friede im Lande wie unter Peter II. Wer bedurfte wohl sonst des Geldes als diese habsüchtigen Fremden

Die Häupter des Widerstandes waren zwar abgethan, aber der Missmuth verbreitete sich auf zahlreichere Schichten und trieb die Gewalthaber zu weiteren Vorkehrungen für ihre Sicherheit. Der alte Vicekanzler Schaffirow, aus der Verbannung zurückgekehrt, jedoch als ein Nebenbuhler von den neuen Herren mit Misstrauen betrachtet, musste als zweiter russischer Bevollmächtigter nach Ghillani in Persien. Jagushinski ging nach Berlin. Von weit eingreifenderer Bedeutung als diese gründliche Aufräumung mit einzelnen Personen war die Errichtung organischer Sicherheitsanstalten, die zugleich erfolgte. Im März 1731 lebte der alte, von Peter II. abgeschaffte Preobrashenski Prikas unter dem Namen einer „Kanzlei für geheime Untersuchungssachen" wieder auf. In minder roher Form als jenes Inquisitionstribunal erstand damit ein Werkzeug, das, im Dunkel arbeitend, ganz der persönlichen Willkür des Herrschers oder seiner Vertrauten zu Diensten stand und keinerlei Verantwortung unterworfen war. Jeder Missliebige musste gewärtig sein durch den Leiter des Tribunals, General Uschakow, unvermuthet gefasst, gefoltert, gestraft zu werden, vielleicht zu verschwinden ohne Wiederkehr. — Im November desselben Jahres folgte die Errichtung des kaiserlichen Kabinets, welches allen Reichsbehörden vorgesetzt wurde, welches von Senat, Synod, Collegien und oberen Behörden monatliche Berichte zu empfangen hatte und aus vier oder fünf von der Kaiserin ernannten Ministern bestehen sollte. Die ersten Glieder des Kabinets waren die alten und nichtssagenden Puppen Golownin und Tscherkasski und der vielsagende Ostermann. — Mit diesen Schutzmitteln ausgerüstet verliess der Hof bei Beginn des Jahres 1732 Moskau, um nach vierjähriger Abwesenheit wieder an die Newa zurückzukehren. —

Die Rückkehr nach Petersburg hing eng zusammen mit Charakter und Zielen der neuen Regierung. Selbst ein Ostermann, der sich wie kein Anderer mit den Altrussen zu setzen

gewusst hatte, sehnte sich doch immer von Moskau fort, wo das träge und selbstbewusste russische Wesen sich hindernd an alle Unternehmungen hing. Grade weil die Russen sich in Petersburg nicht heimisch fühlten, waren sie dort leichter zu behandeln; dort war die Stadt selbst eine fremde inmitten vermischter Bevölkerung und die Fremden vom Hofe stachen nicht so grell ab von der Umgebung als in Moskau. Anna und die Deutschen waren dort sicherer und heimischer als in der Zarenstadt, eben weil sie in der Fremde waren. Wie anders waren doch die Ziele, die Peter I. bei der Gründung Petersburgs gehabt hatte! Hier meinte er russische Herrschaft zu errichten, eine russische Flotte, russische Seeschiffahrt zu gründen; Russland sollte hier sich festsetzen und von hier aus die Ostsee und einen Theil Europas beherrschen. Und statt dessen setzte sich Europa hier fest und beherrschte von hier aus Russland; statt dessen lagen im Hafen fremde Schiffe, bedrängte von hier aus die fremde Einfuhr alle russischen Erzeugnisse, wurde Petersburg zur fremden Zwingburg Russlands. Der Kampf gegen das russische Wesen, den Peter so eifrig geführt, war nun in eine wirkliche Fremdherrschaft ausgelaufen, welche ihre Hauptstadt in Petersburg hatte und zu dem alten Grossfürstentum Moskau gelegentlich eine Stellung einnahm, die von Eroberung einige Aehnlichkeit hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Herrschaft der Deutschen. Münnich und Ostermann.

Wie das Grossfürstentum Moskau und das Kaisertum Russland einander fast in Allem gegensätzlich gegenüberstanden, so auch in der äusseren Politik. Wir haben gesehen, was unter Peter I. der Zarewitsch Alexei und seine Partei wollten, was dann diese Partei unter Peter II., als sie am Ruder war, anstrebte: sich von der Berührung mit Europa möglichst zurückzuziehen, die neuen Eroberungen möglichst wieder loszuwerden, jeden Krieg im Westen zu vermeiden. Wenn man, besonders unter Menschikow, den gewonnenen Einfluss in Stockholm und Warschau zu erhalten bemüht war, so trieben dazu zum guten Theil Beweggründe von persönlicher Art an: es war für junge und alte Diplomaten eine Gelegenheit emporzukommen, Geld zu verdienen; für Männer wie Menschikow und den älteren Bestushew ein Weg zum Einfluss am russischen Hofe, für Menschikow insbesondere eine Art, um seinem masslosen Ehrgeiz und seiner gewissenlosen Habsucht zu fröhnen. Die äussere Politik benutzte Menschikow, um nach dem Herzogshut von Kurland zu angeln, um mit Hülfe von Oesterreich, von Preussen, von Schweden oder wer es sonst wäre, in Russland zur Herrschaft zu gelangen. — Die Dolgoruki's gingen andere Wege und vernachlässigten die äusseren Beziehungen. Der einzige Krieg, der noch sich fortschleppte, der gegen Persien, wurde von ihnen nur sehr widerwillig und hauptsächlich in dem Wunsch

geführt, ihren Genossen Golizyn, solange er dort befehligte, zu stützen, im Uebrigen aber wollten sie sich auch von dort zurückziehen, sobald es ohne Verlust möglich würde. Auch gaben sie die meisten Eroberungen den Persern zurück.

Ohne Ostermann wäre es vielleicht wirklich dazu gekommen, dass alle Erwerbungen Peters I. freiwillig von Russland wieder herausgegeben wurden. Ihm war es zu verdanken, wenn die äussere Stellung, die Peter I. so theuer errungen, nicht gänzlich wieder verloren ging; in ihm verkörperte sich in merkwürdiger Weise das neue staatliche Selbstbewusstsein Russlands in solchem Grade, dass eine geraume Zeit lang er, der Fremde, als der einzige Vertreter der russischen Macht und Würde nach aussen erscheint, der die auswärtige Politik ohne persönliche Nebenzwecke leitete und zugleich volles Verständniss hatte für die Bedeutung und die Aufgabe einer Grossmacht. — Die russischen Diplomaten und Politiker jener Zeit trieben ihr Geschäft besten Falles wie Handlungsreisende, die darauf aus waren, mit kleinen Mitteln augenblickliche Vortheile zu erwerben; sie klebten noch an dem alten privatrechtlichen Boden des Zartums Moskau und sahen in dem Vortheil des Staates hauptsächlich den Vorteil des Zaren; es waren Beamte, keine Staatsmänner. Eine wirklich staatsmännische russische Politik beginnt eigentlich erst mit Ostermann.

Die Blicke Ostermanns waren auf die Türkei und Polen gerichtet, die beiden Länder, welche seit Ostermann fast ununterbrochen die äussere Politik Russlands in Anspruch genommen haben. Peter I. band mit Polen, mit der Pforte an, wie er mit Schweden und Persien anband, wie er sich hierhin warf und dorthin, bis er gegen England anzustürmen sich vermass. Ostermann stellte zuerst das Verhältniss Russlands zu den Nachbarmächten staatsmännisch fest, indem er den Kampf gegen die Türkei zur Grundlage machte und darauf seine Politik gegenüber Polen und den andern Mächten aufbaute. Die

Türken und Polen, die alten Gegner, sollten vor Allem unschädlich gemacht werden; und daher suchte er die Freundschaft Oesterreichs und hielt zähe an derselben fest. Denn er war kein Eroberer, keine angreifende Natur, kein Kriegsmann, und seine Politik war deshalb stets eine vorwiegend defensive. Ihm fehlte der kühne Unternehmungsgeist, die Thatenlust, die ihn zu offenem Vorgehen gegen die Türken hätte verlocken können. Aber er sah mit klarem Blick die Unvermeidlichkeit eines baldigen Zusammenstosses mit den Türken und suchte sich dagegen zu schützen, darauf vorzubereiten. Zudem hatte er unter Peter II. und auch unter Anna alle Hände voll zu thun, um nur sich seiner Gegner am Hofe zu erwehren und um die leeren Staatskassen zu füllen. Wie die Dinge damals für den Schatz, für das Heer, für das ganze Land lagen, scheint mir die vorsichtige, abwehrende Politik Ostermanns, in der sich doch zugleich die klare Erkenntniss der Ziele aussprach, die einzig richtige gewesen zu sein.

Vorerst wurde der lange, kostspielige und nutzlose Krieg gegen Persien endlich 1732 durch einen Frieden abgeschlossen, in welchem die seit Peter I. dort gemachten Eroberungen fast gänzlich aufgegeben wurden. Hatte sich das friedliche Abkommen so lange hinausgezögert, so war daran einmal der Bürgerkrieg schuld, der in Persien tobte, und dann die Rücksicht auf die Pforte, der man dort keine Erwerbungen gönnen wollte, die sie, im andauernden Kampf mit Persien befindlich, etwa machen konnte. Dafür suchte Ostermann am Fuss des Kaukasus die beiden Kabareien aus dem Verbande des Osmanenreiches abzulösen, indem er sie vorläufig als neutrales Gebiet ansprach. Hierdurch ward dem Khan der Krim der freie Weg nach Persien hin verlegt und die Verbindung mit den Bergvölkern durchschnitten. Diese defensiven Maassregeln schlossen sich an die Aufgaben eng an, welche Neplujew in Konstantinopel beständig verfolgte, und welche vornehmlich darin bestanden, eine Mehrung

der osmanischen Macht zu hindern, die Verbindung mit dem Khan der Krim zu lockern und kriegerische Wünsche in Absicht auf Russland niederzuhalten.

Ein gleiches Interesse gebot, in Warschau die Unordnung und Kraftlosigkeit, welche unter den sächsischen Königen besonders üppig erblühten, gemeinsam mit Oesterreich und Preussen zu erhalten. Dieses unsittliche politische System gegenüber Polen: das System gewaltsamer Corruption, gewaltsamer Verkrüppelung eines ohnehin kranken Volkes, — war das erste grosse politische Interesse, welches Russland mit Europa verband. Fast möchte man ein unheilvolles Zeichen darin erblicken, dass der erste dauernde Interessenbund, den Russland mit Europa schloss, so berechtigt man ihn vom unmittelbar staatlichen Gesichtspunkte auch nennen mag, doch ein Bund war, der mit den unsittlichsten Mitteln arbeitete und fast 80 Jahre lang nicht nur das Volk von Polen-Littauen nach einem Codex der Moral behandelte, der etwa demjenigen des Sklavenhändlers gleichkam, sondern rückwirkend auch den verbündeten Völkern das Gift zuführte.

Indessen blieb die Sorge, die polnische Macht nicht anwachsen zu lassen, für Ostermann eine um so lebhaftere, als Polen zu einer Verbindung mit Türken und Tataren gegen Moskau immer stärker hinneigte. Auch jetzt in seiner Ohnmacht reichte das Polentum den Tataren die Hand auf einem für Russland stets wichtigen Boden. Die grossen Landstrecken, die nach dem Frieden von 1711 zwischen Moskau und den osmanischen Gebieten als neutrale Zone unbewohnt bleiben sollten, füllten sich unter polnischer und tatarischer Begünstigung allmählich mit Leuten an, die dort wieder ein neues Kosakentum anpflanzten. Tataren, Polen, besonders aber wieder russische Läuflinge siedelten sich zu Tausenden dort an und nahmen, wie das auch früher zu geschehen pflegte, polnischen Einfluss vor Allem bei sich auf. Es wuchs zwischen Dniepr und Don,

bis an die Thore von Kiew heran, unter polnischem Schutz ein kriegs- und mehr noch raublustiges Volk zusammen, das jeden flüchtigen russischen Bauer oder Verbrecher ein Asyl gewährte und leicht der Ruhe in den angrenzenden russischen Kosakenländern gefährlich werden konnte. Kosaken und Tataren waren polnischen Aufwiegelungen gegen Russland stets zugänglich, und waren es auch jetzt, wo Polen in seiner Verlassenheit von Europa nach neuen Bundesgenossen ausschaute. Seit dem Zuge Karls XII. lag für Polen, da es von Feinden umringt war, die Verbindung mit der Pforte und mit Schweden nahe genug, und diese Neigung wurde jetzt, wo Oesterreich vor einem Erbfolgekriege mit Spanien, mit England, ja mit Frankreich stand, durch letztere Mächte unterstützt. In Warschau wie in Stockholm und Konstantinopel fochten andauernd russische Gelder gegen französische und englische Gelder.

Der Krieg für seine pragmatische Sanction drohte Oesterreich gegen Spanien und England zu führen, drohte auch Russland mit hineinzuziehen gemäss jenem Vertrage, den Menschikow 1726 geschlossen hatte und der Russland zur Vertheidigung Oesterreichs durch ein Hülfscorps von 30000 Mann verpflichtete. Die Aussicht auf diese lästige Unterstützung einer fremden Macht entfachte in Moskau einen Kampf, der den Unterschied zwischen einem Ostermann und den russischen Staatslenkern beleuchtete. Die Hülfe war vertragsmässig zugesagt; auf Oesterreichs Freundschaft gründete sich die Sicherheit Moskaus gegen die Türken, seine Stellung in Polen; dennoch verlangten die russischen Würdenträger unter der Leitung von Jagushinski, dass die Hülfe verweigert werde und man sich in die europäischen Händel nicht mische. Welches auch bei Jagushinski, dem Zögling Peters I., die Beweggründe gewesen sein mögen: hier taucht wieder das alte Bedürfniss Moskaus nach ruhigem Einzelleben, nach Abgeschlossenheit auf, die Unlust zu Krieg und Anstrengungen, besonders um europäischer Interessen willen. Man hatte die

Folgerungen aus dem durch Peter I. heraufgeführten neuen Zustande der Dinge noch keineswegs angenommen, man fühlte sich nicht als europäische Macht und wollte keine sein. Und wer wollte den Jagushinski, Golizyn, Saltykow u. s. w. diesen Standpunkt zum Vorwurf machen? —

Allein Ostermann stand auf europäischem Staatsboden und verfuhr demgemäss. Zu ihm standen die Löwenwolde's, auch Biron ward gewonnen, indem der österreichische Gesandte Graf Wratislaw ihm ein Grafendiplom des deutschen Reiches, ein mit Brillanten reich verziertes Bildniss Karls VI. und ausserdem 20 000 Thaler baar überreichte. Noch ehe der Hof Moskau verliess, war die Sache zu Ostermanns Gunsten entschieden und die Gegner verloren ihren Führer: Jagushinski, obwohl erst kurz vorher wieder in sein altes Amt als Generalprocureur des Senats eingesetzt, wurde als Gesandter nach Berlin entfernt.

Hiermit war die letzte tragfähige Säule des Altrussentums gebrochen. Die Dolgoruki und Golizyn waren abgethan, die Bestushew und endlich auch der frühere Gegner der Bojaren, Jagushinski, der zuletzt, angesichts des überhandnehmenden Deutschtums doch auf die russische Seite getreten war, waren an den fremden Höfen verstreut: so schienen Biron und Ostermann sich ruhig in die Gewalt theilen zu können, jener am Hofe herrschend, dieser das Reich regierend, wie es der beiderseitigen Natur zusagte. Aber kaum war die Macht der Deutschen begründet, so flackerte innerhalb ihres Kreises selbst die Zwietracht empor.

Münnich wartete nur auf den Augenblick, um sich aus der dritten Stellung, in der er sich bereits befand, höher hinauf zu heben. Ehrgeizig von Natur, der Bestechung ebenso zugänglich als die Andern, lieh er dem Gesandten Frankreichs williges Ohr, als dieser ihn für einen Bund gegen Oesterreich zu gewinnen versuchte. Seine Stellung und sein Ehrgeiz liessen ihn als einen bedeutsamen Genossen erscheinen. Er war jetzt Vorsitzender nicht nur in dem organisierenden Kriegsrath, der kürzlich war

errichtet worden, sondern nach Wassili Dolgorukis Einsperrung in der Festung Schlüsselburg auch Vorsitzender des Kriegscollegiums, d. h. Kriegsminister; ferner war er Generalfeldzeugmeister, Feldmarschall, Gouverneur von Petersburg, Haupt der Kadettenanstalt; schon jetzt hielt er die ganze Streitmacht des Reiches in der Hand, um die weder Biron, noch Ostermann sich kümmerten. Er dürstete darnach, diese Streitmacht in den Kampf zu führen um sich kriegerische Lorbeeren zu verdienen. Vielleicht lag hierin für Münnich ein hauptsächliches Bedenken gegen die französische Freundschaft: er wünschte heftig den Krieg gegen die Türken; was aber konnte er da von Frankreich an Unterstützung erwarten? und welche Gefahr lag in solchem Falle in einem feindlich gesinnten Oesterreich! Vorläufig machte er einige entgegenkommende Schritte gegen Frankreich hin, die aber keine weiteren Folgen hatten, als dass sie die Gegnerschaft Münnichs und Ostermanns kund thaten und schnell entwickelten. Ostermann musste fortan auf der Hut sein, um seine vorsichtig wehrende Politik nicht durch den kriegslustigen Feldmarschall über den Haufen gerannt zu sehen.

Unterdessen zog die eine Gefahr vorüber: Oesterreich verglich sich mit Spanien und England, und die russische Hülfe wurde unnöthig. Dafür rückte jedoch die andere Krisis immer näher: der Tod Augusts II. von Sachsen und Polen und die dann vorauszusehenden Kämpfe um den polnischen Wahlthron. Was unausweichlich war, das war die Erneuerung der Throncandidatur von Seiten Stanislaus Lesczynski's, der, von Peter I. vertrieben, Schwiegervater Ludwigs XV. von Frankreich geworden war und als solcher sich auf französische Hülfe verliess. Gegen diesen Candidaten standen die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg einig zusammen; es bedurfte aber langer Verhandlungen, ehe sie sich zur Einsetzung Augusts III. von Sachsen verbanden. — Je näher man den Tod Augusts glaubte, ein um so eifrigeres Feilschen um die Gunst der Grossen wurde be-

merkbar, eine Art von politischer Thätigkeit, die in jener Zeit zwar überall sich eingebürgert hatte, aber ganz besonders harmlos sich an einem Hofe breit machte, der, wie der russische, von Glücksrittern durchaus regiert wurde. Denn unbestechlich war hier nur der eine Ostermann. Unersättlich hingegen war Biron und dabei unvermeidlich. August von Sachsen bot ihm für die Unterstützung seines Sohnes das Herzogtum Kurland und eine halbe Million Thaler an, Münnich verlangte von Frankreich im Interesse Lesczynski's 100 000 Thaler für Biron, Löwenwolde von Preussen für ihn 200 000 Thaler. Diese letztere Summe sollte der Preis sein, um welchen ein Vertrag Billigung in Petersburg erlangen würde, den Karl Gustav von Löwenwolde in Berlin mit König Friedrich Wilhelm entworfen hatte. Die geheimen Artikel desselben lauteten, dass auf den polnischen Thron Prinz Emmanuel von Portugal erhoben und von den drei Nachbarn durchgesetzt werden solle; dass Kurland an den zweiten Sohn des Königs von Preussen fallen solle. Da starb am 1. Februar 1733 August II.

Am Hofe von Petersburg gab das den Ausschlag gegen Münnich. Bereits hatte die Energie des Feldmarschalls erfolgreich die Stellung Ostermanns untergraben, Annas Vertrauen zu ihm ins Wanken gebracht. Nun entschied die Nothwendigkeit sofortigen Handelns gegen die franzosenfreundlichen Bestrebungen Münnichs, denn in Warschau erhob sich sofort nach Augusts Tode die französische Partei für Lesczynski, an ihrer Spitze der Staatsverweser und Primas Potocki. Die Gesandten der Höfe von Paris, Wien, Dresden, Petersburg arbeiteten aus vollen Taschen für ihre Candidaten; der Gesandte Russlands war Graf Friedrich Kasimir von Löwenwolde, der jüngste der drei Brüder, die fest zu Ostermann hielten. Löwenwolde handelte sogleich energisch im Sinne seines Gönners, protestirte gegen die Candidatur Lesczynski's und verlangte die Sendung russischer Truppen. Noch kräftiger vertrat die Politik Oster-

manns der ältere Bruder Karl Gustav von Löwenwolde, der bald darauf zur Unterstützung des jüngeren nach Warschau geschickt wurde. Gegen Lesczynski verbanden sich nun offen die Höfe von Wien und Petersburg. Sie erhoben zu ihrem Kandidaten August von Sachsen, während Don Emmanuel von Portugal in dem Drang der Lage ohne Weiteres fallen gelassen ward. In Berlin zögerte man mit dem Beitritt: während August von Sachsen Biron immer noch mit dem Herzogtum Kurland köderte, entschloss Friedrich Wilhelm sich schwer diese von Löwenwolde seinem zweiten Sohne zugesagte und bereits für gewonnen erachtete Beute wieder fahren zu lassen. Er versuchte Kurland von August unmittelbar zu erhalten, sich dem Drängen Oesterreichs und Russlands zu entwinden und vorläufig abzuwarten, ob das Verlorene nicht zu gelegener Zeit doch noch einzubringen wäre. Auch beeilte sich Anna ihrerseits nun dem Könige Versprechungen zugehen zu lassen: Kurland, Elbing, ein Theil Westpreussens wurde von dieser Seite angeboten; Kurland boten aber auch die Bevollmächtigten Lesczynski's an. Die Vorsicht schien sich reich bezahlen zu wollen. Zudem war die Lage Preussens zwischen Polen und Frankreich eine solche, dass es eine Thorheit gewesen wäre, einen gefährlichen Krieg zu wagen für einen nicht ungefährlichen Nachbar wie das Kurhaus Sachsen, ohne Aussicht auf entsprechenden Gewinn, während die Verbündeten keinerlei Gefahr dabei liefen.

Im August versammelte sich auf der Wahlebene bei Wola in der Nähe Warschaus der polnische Wahltag, eine Menge von etwa 70,000 Köpfen, beritten, nach Provinzen und Kirchspielen unter ihren Fahnen geordnet, die bekannte Horde polnischer Schlachta unter Führung der Magnaten. Die Parteien trennten sich sofort, Fürst Wyszneweckі ging mit einigen tausend Anhängern auf das rechte Weichselufer hinüber und überliess das Wahlfeld der ungeheuren Mehrheit der Anhänger Lesczynski's.

Dieser ward erwählt, und wie gewöhnlich folgte der Wahl sehr bald die Gegenconföderation der Minderheit, diesesmal zu Gunsten Augusts III. von Sachsen; dann kam der Bürgerkrieg.

Aber Ostermann hatte schon Vorsorge getroffen. Noch ehe der Reichstag in Polen zusammentrat, marschirte ein russisches Corps unter Lascy über die polnische Grenze und stellte sich dem russischen Gesandten zur Verfügung. Wenige Wochen nach der vollzogenen Wahl, im September, erschien Lascy bereits am rechten Weichselufer bei Praga und besetzte ohne Schwertstreich Warschau. Die Anführer der Gegenpartei kannten den elenden Zustand der sogenannten Armee, über die Polen damals verfügte, zu gut, um überhaupt daran zu denken, einem geordneten Corps Widerstand entgegen zu setzen; Lesczynski hatte sich bald nach seiner Wahl in derselben Erkenntniss nach Danzig aufgemacht, um dort von dem Muth der deutschen Bürger und von französischen und schwedischen Schiffen Hülfe zu erwarten. Lascy erhielt den Befehl dorthin zu eilen und Danzig zu nehmen.

Man war also in wenig Monaten wieder mitten in der polnischen Politik Peters I., focht gegen Lesczynski für das sächsische Haus und hauste in Polen ohne alle Rücksicht und ohne alles Recht; man besetzte das Land, ohne im Kriege mit ihm zu sein, versammelte noch im September eine Confóderation und liess August III. wählen, d. h. man setzte ihn, da diese Wahl einer kleinen Minderheit unter dem Druck russischer Kanonen des Rechtsgrundes entbehrte, in Wirklichkeit gewaltsam ein. Löwenwolde, nicht ein Reichstag, machte August zum Könige und übergab ihm das Land, herrschte aber vorläufig noch selbst und zwar mit grosser Anmaassung und geringem Geschick.

Gegenüber dieser Wendung der Dinge: der offenen Feindschaft Lesczynski's; der von Anna, Biron und Ostermann so begünstigten Wahl August's; dem schneidigen Vorgehen Löwenwolde's in Warschau; endlich der voraussichtlichen Verständigung Birons mit August über Kurland: musste Münnich wohl seine

früheren Pläne, falls er sie noch hegte, fallen lassen. Aber sein Ehrgeiz suchte ohne Zweifel nach einer Gelegenheit, um auf anderen Wegen seine Macht zu mehren. Es wird erzählt, er habe mit Ostermann einen Kampf der Intrigue geführt, in dem Münnich unterlegen sei: Ostermann habe das Misstrauen Birons gegen ihn zu erwecken gewusst, der den vermeintlichen Nebenbuhler in der Gnade der Kaiserin endlich dadurch abschüttelte, dass er seine Sendung nach Danzig veranlasste. Vielleicht liegt es näher anzunehmen, dass Münnich die erste Gelegenheit mit Freuden ergriff, welche sich darbot, um als Feldherr und besonders als Meister des Ingenieurwesens zu glänzen. Wie dem nun sei, er übernahm 1734 die Belagerung von Danzig und führte sie zu Ende, freilich erst nach hartnäckiger Vertheidigung der treuen Danziger und nach schimpflicher Untreue Frankreichs, das den königlichen Schwiegervater im Stich liess.

Damit war Russland in Polen Herr der Lage geworden. Ohne Schwierigkeit wurden die zusammengelaufenen Haufen der conföderirten Gegner zersprengt. Münnich erhielt den Oberbefehl in Polen mit ausgedehnten Vollmachten zur Pazification des Landes, und waltete darin fast unumschränkt: es wurden Rekruten ausgehoben, fremde Offiziere, meist deutsche, angeworben, die Abgaben und Steuern erhoben, als ob man auf russischem Boden stände. An eine Entschädigung Preussens für seine Neutralität dachte man nicht mehr: Friedrich Wilhelm hatte den günstigen Augenblick versäumt und musste nun wohl oder übel in die Anerkennung Augusts sich fügen, ohne die Erwerbungen zu bekommen, die ihm noch eben von allen Seiten waren angetragen worden und deren er bereits sicher zu sein geglaubt hatte. In Italien und am Rhein brach ein kurzer Krieg zwischen Oesterreich und den verbündeten Franzosen, Spaniern und Sardiniern aus, der Russland nöthigte nun doch ein Hülfscorps von 20.000 Mann unter Lascy an den Rhein zu senden, welches freilich sehr bald, da der Krieg dort endete, zurückkehrte.

Noch lag Lascy bei Heidelberg, noch hielt König Stanislaus von Königsberg aus die Gegenconföderation in Polen aufrecht, noch „beruhigten" mehr denn 40,000 Mann unter Münnich die polnischen Schwärmer und lehrten sie, nach der Meinung des russischen Residenten in Konstantinopel, die wahren Begriffe einer civilisirten und gesetzlichen Freiheit verstehen: und schon rückte ein russisches Heer nach dem Süden vor, um den Krieg mit den Türken zu beginnen. Dorthin war unentwegt das Auge Ostermanns seit Jahren gerichtet gewesen, dort hoffte auch Münnich seiner Ruhmbegierde genüge zu thun. Die ganze Stellung dieses Hofes, der von Hause aus nichts von dem alten moskowischen Gepräge an sich hatte, sondern als europäischer Kaiserhof auftrat, drängte darauf hin, die Wege Peters I. auch hier wieder aufzunehmen, wo der grosse Zar seine ersten Siege erfochten und dann seine schmählichste Niederlage erlebt hatte. Hier sollte die russische Waffenehre wieder hergestellt werden in den Augen Europas, hier in den Augen der Russen die Autorität der neuen Regierung befestigt werden durch Erneuerung des populärsten aller Kriege gegen Tataren und Türken. Vor Allem musste Asow, das zwei mal bereits in russischen Händen gewesen und wieder verloren gegangen war, endlich genommen und dadurch die Gefährlichkeit des Krimer Khans gebrochen werden. Schon hatte man seit Jahren sich auf diesen Zug durch Kundschafter vorbereitet; auch mit den Saporoger Kosaken stand man längst in Verbindung und Einverständniss; in Persien unterliess man nichts, um den Friedensschluss mit der Pforte zu hintertreiben. Jetzt hatte man in Oesterreich einen Verbündeten, der mit Russland gemeinsam zu kämpfen sich verpflichtet hatte, jetzt hatte sich auch der Feldherr gefunden, der Rücksichtslosigkeit, Thatkraft, Hochmut und Ehrgeiz genug besass, um die Eroberungspolitik des jungen Grossstaates in Gang zu setzen.

Asow war das nächste Ziel, und wer war zu solcher Auf-

gabe mehr geeignet als der Eroberer von Danzig! Münnich übernahm den Oberbefehl, drängte sehr bald alle Nebenbuhler im Heere, wie Lascy, Weissbach, den Prinzen von Hessen-Homburg, bei Seite und führte den Krieg nach seinen Plänen. Und aus dem Zuge gegen Asow ward ein Krieg gegen die Pforte und die Krim von vier vollen Jahren. Perekop, die Grenzbefestigung der Krim, ward genommen, Asow fiel, Kinburn, endlich 1737 Otschakow, die stärkste Feste der Türken gegen Russland, und im letzten Jahre, 1739, ging Münnich durch polnisches Gebiet an den Pruth vor, nahm Chotim, Jassy und machte sich zum Herrn der Moldau. Er meinte dieses Land dauernd erobert zu haben, von hier aus seinen Siegeszug weiter fortsetzen zu können, als ihn die Nachricht traf, dass Oesterreich zu Belgrad seinen Frieden mit der Pforte geschlossen habe und man in Petersburg nun auch den Krieg beenden wolle. Der Friede, unter französischer Vermittelung in Konstantinopel geschlossen, brachte recht geringe Vortheile: Asow verblieb Russland, musste aber geschleift werden, die Kabareien blieben neutrales Gebiet, Russland durfte keinerlei Schiffe auf dem Pontus haben, die übrigen Eroberungen wurden zurückgegeben.

Das war ein schmählicher Ausgang eines Krieges, der die russischen Waffen mit Ruhm bedeckt hatte und sie trotz einiger Misserfolge doch tief in die Krim und bis an die Donau geführt hatte, der von Russland das Opfer gewaltiger Geldsummen und von hunderttausend, ja Andere meinen zweihunderttausend Menschenleben gefordert hatte. Was war die Ursache dieser Misserfolge beim Friedensschluss? Freilich war es stets Ostermanns Plan gewesen, sich auf die Niederwerfung der Tataren zu beschränken; er wollte schon 1737 Frieden schliessen und den Zug gegen die Türken vermeiden. Aber Münnich liess seine hochfliegenden Pläne nicht fahren und setzte bei Anna seinen Willen durch. Als er an der Donau stand, erschrak man in Wien vor dem russischen Ungetüm, welches gefährlicher zu werden drohte

als die Türken selbst, und machte mit dem Opfer Belgrads Frieden, unterstützt gegen Russland durch Frankreich, welches in Konstantinopel die Diplomatie führte. Es war nicht ohne Grund, dass man Russland zu fürchten begann; denn man glaubte zu wissen, dass Münnich nichts Geringeres im Schilde führe, als auf Konstantinopel zu marschiren und die Türken nach Asien hinauszuwerfen. So pflanzte dieser Deutsche in Russland eine Idee, die seitdem nicht aufgehört hat, die russische Politik zu beherrschen. Während aber Oesterreich und Frankreich misstrauisch wurden, drohte auch schon von Schweden her ein neuer Krieg. Man wollte dort den alten Bund Karls XII. mit der Pforte erneuern, um die verlorene Stellung an der Ostsee zurückzugewinnen, und stand bereits in Verhandlungen mit der Pforte. Diese kriegerische Stimmung Schwedens wurde von den westlichen Höfen um so eifriger genährt, als noch eben sich gezeigt hatte, was der Uebermut Russlands sich erlauben durfte. Der schwedische Abgesandte Sinclair war auf der Reise nach Konstantinopel auf sächsischem Gebiet von russischen Sendlingen überfallen, ermordet und seiner Papiere beraubt worden, und man schrieb diese im Frieden auf fremdem Boden ausgeführte That einem Befehle Birons zu. Die Empörung, welche sie in ganz Europa hervorrief, mochte wohl auch Ostermann daran mahnen, einen Siegeszug zu unterbrechen, der in einen europäischen Coalitionskrieg überzugehen drohte. Die äussere Lage störte die Ausführung jener Pläne, vielleicht auch besass Ostermann nicht den Schwung, um sie zu den seinen zu machen. Zuletzt aber muss man doch noch andere Erklärungen aufsuchen für den Ausgang eines so glänzenden Krieges. Man kann den innern Zusammenhang von Beginn dieses Krieges an kaum für völlig aufgeklärt gelten lassen, wenn man erwägt, dass zwei Männer wie Ostermann und Münnich die Hände am Ruder hatten, die, nachdem ein jeder von ihnen einmal an der ihm zusagenden Stelle stand, so geeignet schienen einander zu ergänzen und die

vorhandene Lage vollkommen zu nutzen. Der vorsichtige Ostermann war nun doch in einen langwierigen Krieg einmal hineingerissen worden, der von dem stürmischen Münnich mit brutaler Gewaltsamkeit geführt wurde. Es schien, als müsste der kluge Staatsmann im Bunde mit dem tapferen Soldaten Ausserordentliches auf diesem Wege leisten. Und nun war kaum mehr errungen worden, als die Tilgung der Unehre von 1711. Nicht einmal das Eine ward erreicht, dass die Tataren dauernd niedergeworfen wurden. Der Zug in die Krim, der Russland eine Armee kostete, legte zwar einen grossen Theil dieses verhältnissmässig blühenden Landes wüst, hinderte jedoch den alten Tatarkhan Kaplan-Girai nicht, immer wieder mit grossen Schaaren in die südlichen Provinzen einzubrechen. Solche Einfälle geschahen 1730, 1731, 1735, und kaum kehrten Münnich und Lascy von ihrem Zuge aus der Krim 1737 zurück, so fegte der Khan im Jahre 1738 schon wieder durch das Land. Weit und breit wurde auf diesen Zügen Alles verheert, wurden die Einwohner zu Tausenden in die Sklaverei geschleppt. Der Khan gebot über eine berittene Horde, die gefährlich und auch schwer mit regulären Truppen zu fassen war: 1735 führte er 35,000 Mann, 1738 40,000 Mann ins Feld. Umgekehrt bot Russland jetzt wie früher am liebsten seine Grenzvölker gegen den Tataren auf, die dem Feinde ähnlich geordnet waren: Kosaken und Kalmücken. Und diese verübten in der Tatarei dasselbe, was sie vom Khan zu erdulden hatten: im Jahre 1737 schleppten der Kalmückenfürst Dunduk-Ombo im Verein mit den Obersten der Kosaken 10,000 gefangene Weiber und Kinder der Tataren nach Russland. Die beiderseitigen Gefangenen wieder zu befreien, war in diesen Kämpfen stets ein wichtiges Ziel; man berechnete um 1735 die Zahl der in tatarischer Sklaverei befindlichen russischen Christen auf etwa 20,000 Köpfe, die nach Russland zurückgebracht werden sollten. — Da im Friedensschluss die Schleifung von Asow bestimmt wurde, so blieb die Grenze zur

Krim hin nun doch wieder offen, so dass der Feldzug von 1736, der Verlust von 30,000 Mann, ebensowenig entscheidenden Erfolg gebracht hatten, als der Zug an die Donau.

Zuletzt aber wog schwerer als Alles die Eifersucht, mit der sich die Grossen gegenüber standen, und der Hass des Volkes gegen dieselben. Was ein Münnich vollbrachte, bedrohte die Stellung eines Ostermann und mehr noch die eines Biron.

Unwillkürlich erinnert man sich angesichts dieser Täuschungen, die der Friede brachte, an die Unsicherheit aller Verhältnisse am Hofe Annas, an die Käuflichkeit der Menschen und den fortglimmenden Hass gegen die fremden Gewalthaber, an den Eigennutz der Grossen und das Elend des Landes, auf dem der Druck des Krieges lastete. Die Missstimmung war bereits so bösartig geworden, dass eben in den Jahren 1738 und 1739 sich bei Bojaren wie im Volke Verschwörungen ausbreiteten, die geradeswegs auf den Sturz der Regierung hinzielten. Diese Pläne der Dolgoruki's und der Genossenschaft Wolynski's, von denen weiter unten noch die Rede sein wird, mochten nebst all den andern Gründen die Kriegslust des Hofes so weit abgekühlt haben, um den von Frankreich angerichteten Frieden, so übel er war, annehmen zu lassen.

Man spielte die europäische Grossmacht, ohne neben den grossen äusseren Zielen die inneren Machtverhältnisse im Auge zu behalten; man jagte nach persönlichem Gewinn, ohne Rücksicht auf die Kräfte des Landes zu nehmen. Hierin, in der unbedenklichen Ausnutzung der erreichbaren Kräfte lag ein wesentliches Mittel des Erfolges, dessen die meisten anderen Staaten Europas damals entbehrten, und welches auch fernerhin einem Staate zu Gute kam, dessen äussere Politik meist von Persönlichkeiten gehandhabt ward, für die das Land und Volk im Ganzen Material ohne eigenen Zweck war. Weder Tradition, noch das Bedürfniss nach Recht, nach Ordnung, nach Wohlfahrt hinderten die Lenker der neuen Grossmacht in ihren Plänen

gegenüber Staaten, die eben damals das Gehäuse von Monarchien trugen und im Innern Rumpelkammern abgenutzten Geräthes waren. Während in Polen, in Oesterreich, in Schweden, in der Türkei die Fürsten von hundert Rücksichten auf geschichtlich gewordene Verhältnisse gehemmt waren, standen in Petersburg Leute von gestern an der Spitze, die sich selbst allein Rücksicht zollten, Volk und Staat gegenüber durch nichts verpflichtet waren, umgekehrt aber Volk und Staat in unbegrenzter Pflicht hielten. Diese Regierung hatte in der Freiheit des Handelns die Vorzüge von Eroberern, und nur wenige von ihren Nachtheilen gegenüber einem Volk, das nie einen eigenen Willen dem zarischen entgegengesetzt hatte. Soweit nicht höfische Zwistigkeiten unter den Lenkern selbst, Eifersucht und Habsucht die Hände fesselten, besassen die mehr oder weniger abenteuernden Männer, die in Petersburg als Fremde landeten um Minister zu werden, sowohl das Vermögen als den Willen, erobernde Politik zu treiben. Je weniger fest sie im Lande wurzelten, um so mehr machten sie sich unentbehrlich und berühmt durch äussere Unternehmungen, eine Erscheinung, die keineswegs der Geschichte Russlands eigenthümlich ist.

Wenn damals schon dem Tatarentum der Krim ein Ende gemacht worden wäre, so hätte man allerdings eine nützliche und nothwendige Arbeit damit beendet. Es wäre in Wahrheit eine Sicherung des eigenen Hauses gewesen, während solche Sicherung der Grenze fortan vielfach nur der politische Vorwand für Eroberungszüge wurde oder für friedliche Unterdrückung. In Kleinrussland kehrte man zu dem centralisirenden System Peters I. zurück: die Wahl eines Hetmans ward untersagt, die Verwaltung des Landes dem Senat übertragen. Die Grenzen gegen die Tataren suchte Münnich durch eine Militärgrenze sicher zu stellen. Indem man die Freiheit der Kosaken wieder unterband, suchte man sie in ein militärisches Schutzsystem einzufügen, welches durch zwanzig aus freien Grenzlern gebildete

Milizregimenter hergestellt wurde. Diese Regimenter legte Münnich an die Südgrenze gegen die kleine Tatarei hin, welche sich längs dem Flusse Samara nach Osten bis zum Don hinzog. Weiter im Osten ward unter Tatischtschews Leitung die Grenze in den Steppen der Baschkiren und Kirgisen vorgeschoben und befestigt. Orenburg ward gegründet, und als die Baschkiren sich erhoben, musste auch dort mit Waffengewalt und Geld die Unterwerfung errungen werden. Allein man setzte sich fest und knüpfte auch schon Beziehungen zu Taschkent an.

Diese äussere erobernde Politik machte sich natürlich im Innern lebhaft fühlbar. Vornehmlich in den Bedürfnissen des Heeres. Nachdem unter Katharina I. und mehr noch unter Peter II. die Wehrkraft in Verfall gerathen, aber dafür auch keine Rekrutirung angeordnet und die Dienstlast leicht gemacht worden war, änderte sich das, sobald Graf Münnich das Kriegsamt in die Hand bekam. Mit allem Fleiss suchte er die Versäumniss wieder gut zu machen und die Wehrkraft auf den Krieg vorzubereiten. Er war ein tüchtiger Organisator als Feldzeugmeister und Ingenieur. Aber der Krieg zwang ihn innerhalb sechs bis sieben Jahren zwölf Rekrutirungen zu veranstalten, die das Land der Menschen und des Viehes beraubten.[1] Dabei war die unbeschränkte Dauer der Dienstzeit für Soldaten wie Offiziere sehr abschreckend, und die Abneigung gegen den Dienst hatte allerlei Löcher in das Gesetz gemacht, welche zum Durchschlüpfen in grossartigem Maassstabe benutzt wurden. Bisher war es üblich gewesen, dass, wenn der Staat beispielsweise 10 000 Mann Rekruten nöthig hatte, diese Zahl auf die Zahl der steuerpflichtigen Bauern im Reiche verteilt ward, so dass also etwa 300 bis 400 Bauernhöfe einen Rekruten stellen mussten. Sie pflegten das so zu bewerkstelligen, dass sie sich unter einander freiwillig besteuerten und mit dem Ertrage einen Mann kauften. Der Preis wechselte zwischen 100 und 180 Rubel, eine Summe, die ausserordentlich

[1] Vgl. Popow, Tatischtschew S. 196.

hoch erscheint für eine Zeit, wo der bäuerliche Arbeiter im runden Jahre etwa 12 bis 15 Rubel verdienen konnte, ein Kapital, das der Bauer niemals auf gewöhnlichem Wege zu erwerben hoffen konnte. Trotzdem fanden sich nur schwer Leute, die um diesen Preis in den Dienst treten wollten, und bei der Schlaffheit der Kriegsverwaltung pflegten die Bauern Taugenichtse, Kranke oder Krüppel anzuwerben und abzuliefern. Der Abscheu gegen den Kriegsdienst war so gross, dass der Bauer um keinen Preis hinein, war er aber drin um jeden Preis heraus wollte. Die Desertion blieb stets sehr bedeutend, im Jahre 1732 z. B. zählte man 20 000 Deserteure.

Ebenso verhasst war der Dienst beim Adel, der ja verpflichtet war, männiglich in den militärischen oder civilen Dienst einzutreten, und ebenfalls ohne gesetzliche Befristung dieser Pflicht. Dabei ward der Offizier schlecht besoldet, schlechter, wenn er russischer Herkunft war, besser, wenn er sich als Fremder hatte anwerben lassen. Diese Bevorzugung des Fremden ward nun zwar 1732 aufgehoben, indem der Russe dem Fremden im Gehalt gleichgestellt wurde. Allein der Russe wich nach wie vor auf alle Weise dem Dienste aus. Dieser sogenannte Adel, den Peter der Grosse zu einer allgemeinen Kadettenanstalt umgestaltet hatte, indem er ihn persönlich und unbeschränkt an Heer oder Kanzlei schmiedete, war in der That die am schwersten belastete Volksklasse, das Privilegium des Adels war eine Staatssclaverei. Die jungen Leute suchten also den Adel abzuschütteln oder zu verheimlichen, liessen sich in die Kaufmannschaft aufnehmen, traten in Privatdienst, flohen von Ort zu Ort, um sich zu verbergen. Anfangs suchte man durch Strafen dem Einhalt zu thun; als das aber vergeblich blieb, entschloss man sich zu Erleichterungen der Dienstpflicht. Zu Ende 1736 erschien ein Manifest folgenden Inhalts: Von mehreren Söhnen oder Brüdern dürfe fortan einer zu Hause bleiben, um den Familienbesitz zu verwalten, müsse aber so viel

Schulbildung sich aneignen, um in den Civildienst treten zu können; alle Söhne des Adels haben vom 7. bis 20. Jahre Schulunterricht zu geniessen, vom 20. Jahre ab mit der eben erwähnten Ausnahme in den Kriegsdienst für 25 Jahre zu treten. Im folgenden Jahre erschien eine Ergänzung ganz im Geiste petrinischer Gesetzgebung: die adligen Knaben hätten mit sieben Jahren sich bei Gouverneuren oder Heroldmeistern zu melden, mit zwölf Jahren wieder zu erscheinen, mit sechzehn Jahren nochmals; sie werden geprüft erst im Lesen und Schreiben, dann in der Religion, dann in Arithmetik und Geometrie, und wenn sie nicht daheim geschult werden, kommen sie in die Staatskadettenanstalten oder in andere Schulen. Mit sechzehn Jahren werden sie vom Senat examinirt und dann für den Dienst vorbereitet, falls sie aber die Prüfung nicht bestehen, werden sie für immer zu Matrosen gemacht, auch jene, die von den Eltern zur Verwaltung der Güter waren bestimmt worden: denn — erklärte das Gesetz — diese Jünglinge bedürfen ganz besonders der Kenntniss von Arithmetik und Geometrie zu guter Führung ihrer Wirthschaftsbücher, zu Feldmessungen und zur Vertheidigung ihrer Rechte; auch könne man nichts Gutes in der häuslichen Wirthschaft erwarten von Demjenigen, der keinerlei Eifer zeige zur Erlernung so leichter und nützlicher Wissenschaften. Mit dem 20. Jahre traten die Jünglinge dann endlich in den wirklichen Dienst.

Bald darauf erging eine andere Verordnung, wonach aus den Kindern des Adels Rekruten für den Dienst in den Behörden ausgehoben werden sollten; diese Knaben der reicheren Gutsbesitzer wurden als Abschreiber angestellt und sollten den Kanzleidienst allmählich praktisch lernen, die rechten Muster des noch heute regelrechten russischen Beamten, ohne alle Vorbildung, geist- und charakterlose Kanzleimaschinen, wie das alte Grossfürstentum Moskau sie schon in seiner Schreiberkaste der Djake gehabt hatte.

Allerlei Versuche wurden unternommen, um Bauer und Adel williger für den Dienst zu machen. Nach Beendigung des Türkenkrieges glaubte Münnich dem Adel zugestehen zu dürfen, dass der Offizier, der zwanzig Jahre im Dienst gestanden und einen Feldzug mitgemacht hatte, verabschiedet werde. Sofort brach eine allgemeine Flucht aus: Alle forderten den Abschied, oft in rüstigem Alter, da man sich oft mit zehn oder zwölf Jahren bereits in ein Regiment hatte eintragen lassen und dann mit dreissig oder zweiunddreissig Jahren seine Dienstzeit beendet hatte. Um nicht eine Auflösung des Offiziercorps zu erleben, musste die gegebene Erleichterung alsbald wieder aufgehoben oder doch so eingeschränkt werden, dass der Dienst erst vom 20. Lebensjahre ab gerechnet ward und die Verpflichtung zum Dienst erst mit dem 55. Lebensjahre aufhörte. — Für den Soldaten wünschte Münnich sogar eine nur zehnjährige Dienstzeit einzuführen, konnte jedoch diese Maassregel nicht ohne zu grosse Schädigung des Heeres durchführen. Die entlassenen Soldaten versuchte man in den Wolgagebieten auf Land anzusiedeln, anfangs freiwillig, indem man ihnen Land und Geld anbot; dann aber, da sich Niemand dazu freiwillig meldete, zwangsweise, indem man sie dorthin verschickte.

Der verfallenen Flotte suchte man aufzuhelfen, indem unter Ostermanns Leitung eine Commission eingesetzt ward, die vorerst sich bemühen sollte, die Flotte auf 27 Linienschiffe und 6 Fregatten zu bringen, ein recht bescheidenes Ziel im Verhältniss zu Peters stolzer Seemacht. So schnell war die Schöpfung Peter Michailows wieder zu Grunde gegangen! Und doch gelang es nicht, auch nur das bescheidene Ziel zu erreichen, doch erschien 1734 vor Danzig nur ein elendes Geschwader von 15 Fahrzeugen, und auch dieses verschwand dann mit Ostermann von der Welt, um Russland fast ebenso flottenlos zurückzulassen, als Peter es gefunden hatte.

Münnich hat sich redlich bemüht um Wiederherstellung der

Kriegsmacht. Aber obwohl er sich reiche kriegerische Lorbeeren holte und obwohl die Kriegslast schwer auf das Volk drückte, so hätte die neue Grossmacht sich doch schwerlich mit einem besseren Gegner messen können, als der elenden türkisch-tatarischen Macht. Damals und später bestand die Kraft der russischen Kriegsmacht im Vergleich zu den Heeren Europas vorzüglich in der Rücksichtslosigkeit, mit der Russland seine Menschenkraft dransetzte. Im 18. Jahrhundert entwickelte sich in Europa jene Art theoretischer Kriegführung, welche einerseits durch vorbestimmte Regeln einer schulmeisternden Strategie die Thatkraft lähmte, anderseits eine grosse Sorgfalt für die Verpflegung und den Rückhalt der Truppen zu entwickeln suchte. Peter I., Münnich und die späteren russischen Heerführer kümmerten sich wenig um das Wohlsein und um die Erhaltung ihrer Truppen, und gewannen dadurch an Beweglichkeit und Kraft gegenüber den schwerfälligen Systematikern Europas. Aber die Kriege kosteten dafür um so gewaltigere Opfer. Der russische Soldat zeigte schon damals die vortrefflichen Eigenschaften, welche ihn heute auszeichnen: Disciplin, Tapferkeit, Ausdauer, Genügsamkeit. Aber damals wie heute gebrach dem Führer, dem Offizier, der Oberleitung in jeder Hinsicht die Tüchtigkeit, welche nöthig gewesen wäre, um jene Eigenschaften des Soldaten voll auszunutzen. Münnich selbst war kein Stratege; wenn die Hälfte der Vorwürfe begründet war, die man ihm machte, so war seine Einnahme von Otschakow eine That, die nach europäischen Begriffen mit der Kugel des Standrechts nicht zu schwer wäre gestraft worden. Er hatte die einfachsten Regeln nicht blos der Kriegskunst, sondern der Vernunft und Menschlichkeit dabei missachtet und ungeheure Menschenmengen gegen einen Feind verloren, dessen Krieger, wie man sagte, noch drei Tage nach der Schlacht sich vor Schrecken in die Donau stürzten. Und grössere Menschenmassen als feindliche Kugeln und Festungsgräben frassen, wurden hinweggerafft durch

die nichtswürdige Verpflegung, bei der es an Lebensmitteln ebenso gebrach, als an ärztlicher Hülfe. Das Kriegscommissariat war schon damals berüchtigt durch die Maasslosigkeit der Dieberei, die ganze Armeen verhungern und verkommen liess, noch ehe sie die feindlichen Kugeln hörten. Schon damals pflegte eine Armee auszurücken, um zum weitaus grössten Theil ohne Wunden zu sterben, und wann das Heer aus dem Kriege heimkehrte, war von Denen kaum Jemand mehr übrig, die den Krieg eröffnet hatten: nur die Ersatzmannschaft sah man zurückkehren. In den Gräben vor Otschakow blieben 20,000 Mann von Münnichs Heer, und nach der Meinung von Münnichs eigenem Adjutanten, Manstein, fielen sie ohne Nothwendigkeit, durch den Unverstand der Anordnungen des Feldmarschalls. Derselben Meinung war der österreichische Offizier Bärenklau, der den Feldzug mitmachte. Der Zug in die Krim kostete 1735 etwa 30,000 Mann, von denen 2000 vor dem Feinde gefallen, 28,000 an Krankheiten zu Grunde gegangen waren, d. h. fast die ganze Armee, welche die Linien von Perekop überschritten hatte, starb dahin durch die Schuld der Führer. Wenn man aber diese Kriegführung mit der ehemaligen der alten Zaren vergleicht, so erscheint als wesentlicher Grund der vermehrten Opfer der Umstand, dass ehemals Jeder oder doch jeder Führer für sich und die Seinen sorgte, jetzt aber der Staat die Sorge für Alle auf sich genommen hatte, ohne die Aufgabe zu erfüllen. Indem das Heer europäisch organisirt ward in Hinsicht auf die Taktik, im Uebrigen aber der willenlose Körper nicht entsprechend ernährt und gepflegt ward, sondern in den Händen altmoskowischer Beamten blieb, stellte die Wehrkraft des Staates unverhältnissmässig hohe Forderungen an das Volk, sowohl in Rücksicht auf die Menge der Rekruten als auf die Geldmittel.

Bei Beginn des Krieges, im Jahre 1734, belief sich das Budget des Reiches auf etwa 8 Millionen Rubel. Davon brachte die Kopfsteuer 3 767 000 Rb., die voll in die Kasse der Kriegs-

verwaltung flossen und auch durch sie erhoben wurden. Ausserdem aber kosteten Flotte, Garde, Artillerie und andere militärische Anstalten, die nicht auf die Kopfsteuer angewiesen waren, noch über 2700000 Rb., so dass auf das Kriegswesen 6½ Millionen verbraucht wurden. Der Rest von 1½ Millionen ging auf den Hof und die centralen Anstalten, Behörden, Gerichte; der Hof der Kaiserin insbesondere verbrauchte 260000 Rb., eine nicht übermässige Summe, wenn man damit ausgereicht hätte. Es ging indessen hiermit wie mit allem Andern: die Liegenschaften des Staates mussten herhalten. Besonders auffallend erscheint gegenüber dem Kriegsbudget die Billigkeit der Verwaltung, vornehmlich in der Provinz. Die Reichsbehörden, Ministerien und Senat forderten 96000 Rb., ihre Kanzleien 154000 Rb.: die Verwaltung der Provinzen aber, also die Lokalverwaltung des ganzen ungeheuren Gebietes zwischen Ural und Düna, kostete anschlagmässig dem Staatssäckel an Gehältern 36500 Rb. und an Kanzlei- und Fahrkosten 145000 Rb. — Zahlen, die klar genug von der Art der Verwaltung erzählen.

Wir haben gesehen, dass die neue Regierung gleich Anfangs darauf aus war, die grossen Rückstände sich nutzbar zu machen, welche die bedürfnisslosere Verwaltung Peters zurückgelassen hatte. Die Rückstände waren bedeutend, am grössten in der Accisekammer zu Petersburg, wo von 1720 bis 1732 sich deren über 7 Millionen angehäuft hatten, ein Zeichen wie die Branntweinsteuer schon damals weitaus die Hauptsteuer bildete. Solange Hof und Regierung in Moskau in altrussischer Anspruchslosigkeit verblieben, konnte man allenfalls von der strengen Beitreibung der Steuern absehen; kaum aber lebten mit Anna die europäischen theuren Sitten wieder auf, so machte sich der Mangel in der provinziellen Verwaltung grade bei den Finanzen geltend. Wollte man Regelmässigkeit und Ordnung in der provinziellen Steuerverwaltung haben, so genügte eine Verfassung nicht, die auf unbesoldeten und eigenmächtigen

Gouverneuren ruhte; acht Gouverneure, die über Königreiche herrschten und sich ihren Unterhalt und den ihrer Untergebenen mit Ausnahme von 36,000 Rubel selbst schaffen mussten, waren nicht geeignet ohne harten Zwang von oben her über die Staatseinkünfte pünktlich zu walten. Wenn sie stahlen und erpressten, so lag es ihnen weit näher für eigene Rechnung das zu treiben, als das Erpresste an den Staat abzuliefern. Zu ordnungsmässiger Erhebung der Steuern fehlte ihnen seit der Auflösung des alten Beamtenstaates das organisirte Material der Unterbeamten. So halfen alle Drohungen Annas sehr wenig, obwohl sie von den alten Rückständen an vier Millionen erlassen hatte, da sie doch einmal nicht zu bekommen waren. Im Jahre 1732 sollten aus den Provinzen 2,439,000 Rubel an Steuern einfliessen und flossen vielleicht ein 187,000 Rubel. Zwölf Ukase waren ergangen mit drohenden Mahnungen an die Gouverneure; im folgenden Jahre wiederum zwölf Ukase und allerlei andere Schreckschüsse, aber vergeblich: von vielen Gouverneuren konnte man nicht einmal die Einsendung irgend welcher Berichte erlangen. Selbst das half nicht, dass der Befehl erging, die säumigen Gouverneure zu verhaften, Secretäre und Schreiber in Eisen zu legen. Da griff Anna zu Peters I. Maassregeln zurück: das Revisionscollegium lebte wieder auf; ferner wurde eine General-Rechnungskammer von 105 Köpfen niedergesetzt zur Durchsicht und Beitreibung der Rückstände. Aber die neue Kammer kostete grosse Summen und hatte 1736 erst 1152 Rubel eingebracht: sie ward also aufgelöst. In Moskau errichtete man einen Prikas, der den Auftrag erhielt, 7 Millionen, welche dem Staat durch Schuld der obersten Behörden verloren gegangen seien, herbeizuschaffen durch Beitreibung von denjenigen, welche diese Behörden verwaltet hatten: Gouverneure. Generalgouverneure, ja das Kammercollegium selbst sollten gezwungen werden, das gestohlene oder verlorene Gut zu ersetzen. Auch da kam man natürlich zu keinem Ziel.

Da auch 1736 noch die Rückstände fortgesetzt sich häuften, so wurde den provinziellen Gewalthabern die Einsendung der Steuern befohlen mit der Weisung, dass sie andernfalls ihrer Landgüter ohne Rückgabe würden beraubt werden. Wenn das Kriegs- oder das Kammercollegium aber nachlässig in der Oberaufsicht sein würden, so sollten alle Rückstände von den Gliedern dieser Behörden beigetrieben werden.

Zum Theil flossen die Steuern auch deshalb nicht ein, weil wirklich kein Geld im Lande war. Von den dem zarischen Hofe hörigen Bauerschaften sollten 1734 einfliessen 155,000 Rubel, statt dessen flossen ein 85,000 Rubel, und es kamen von allen Seiten Erklärungen, dass nicht mehr gezahlt werden könne, weil die Ernten schlecht seien und die Bauern davonliefen. Im Jahre 1736 berichtete das mit der Verwaltung der Kirchengüter und der Steuern von bischöflichen und Klostergütern betraute Oekonomiecollegium, dass diese Steuern sehr in Schuld ständen. Allerlei Maassregeln der Kaiserin sowie des Synods erwiesen sich als fruchtlos. Militär wurde hingeschickt, die Pfründen wurden gesperrt, die Klosterbeamten wurden in Fesseln gelegt, indessen — es half nichts.

War es bereits beim Ausbruch der Kriege so schlimm mit den Steuern bestellt, so musste es im Laufe desselben natürlich noch ärger werden. Der Krieg forderte Geld, der Hof verbrauchte immer grössere Summen, und man griff daher nach allen erdenklichen Zwangsmitteln gegen die Steuerschuldner. Es war, als ob man in Allem dem grossen Peter nachahmen wollte, auch in der ruhelosen Jagd nach Geld und dessen Schuldnern. Aber jetzt war eine prachtliebende, dabei im Grunde gutmüthig-schwache Frau auf dem Thron, die noch weniger als Peter im Stande war gegen das eine und ewige Uebel der Veruntreuung anzukämpfen. Dieses Uebel machte sich daher so breit, dass die obersten Staatsbeamten ruhig rauben durften, ohne Strafen auch nur fürchten zu müssen, wie Peter sie dann und wann zu verhängen

pflegte. So berichtete im Jahre 1735, kurz vor seinem Tode der Oberprocureur des Senats, Maslow: „Die Ursache aller Unordnungen und Dieberei ist, dass von keiner Seite her die Rechnungen zur Durchsicht eingeschickt werden, der Senat aber das nicht ahndet, weil von den Senatoren der Herr Baron Schaffirow, der jetzt die stärkste Stimme im Senat hat, selbst die Rechnungen seines Collegiums seit drei Jahren nicht zur Prüfung gelangen lässt." Herr Baron Schaffirow aber, den wir von Peter I. her bereits kennen, war jetzt Leiter des Commercollegiums, in welchem sich alle auf Handel und Industrie bezüglichen Geschäfte vereinigten, also erhebliche Geldsummen zusammenflossen. Wenn dieser Handelsminister im Verein mit dem Geheimrath Graf Golowkin und andern Senatoren stahl, so kann es wohl mit Handel und Industrie nicht aufs Beste bestellt gewesen sein. Und diese von Peter um so ungeheuren Preis an Gut und Blut des Volkes zu künstlichem Leben erweckten Pflanzen befanden sich denn auch in recht dürrem Zustande, besonders seit sie aus der Hand Ostermanns, der vorher das Commerzcollegium verwaltet hatte und der immer und überall der Einzige war, der noch etwas that ausserhalb des eigenen Vortheils, in die Hand des jüdischen Barons gelangt waren.

Die Fabriken mussten immer wieder von der Regierung unterstützt werden, um sich am Leben zu erhalten, eine Unterstützung, die auf Kosten des Ackerbaues und des Grundbesitzes geschah, indem man den Fabriken gestattete, Läuflinge aufzunehmen und sie ausserdem von Steuern und Abgaben befreite, die der Grundbesitz trug. Der Fabrikarbeiter wurde befreit, bevorrechtet, und dadurch die Fabrikarbeit verbilligt. Aufseher wurden angestellt, die von Staatswegen die Fabriken am Zugrundegehen verhindern sollten. Da der Staat der Hauptconsument von Fabrikaten war, wurden vorwiegend diejenigen Industrieen gestützt, die ihm unmittelbar dienten, wie die für das Heer wichtige Tuchfabrikation. Anderseits wirkten die ausländischen

Industrieen mittelbar im gegnerischen Sinne, um ihren Absatz sich zu erhalten, wie denn um diese Zeit, zu Ende der dreissiger Jahre, die Engländer vermöge reicherer Bestechungen den Sieg über jene von Peter I. ins Leben gerufene märkische Tuchindustrie davontrugen, die lange Jahre hindurch die russische Armee versorgt hatte. — Der auswärtige Handel befand sich ganz in englischen, holländischen und sonstigen fremden Händen; vornehmlich englische Schiffe verkehrten in den Häfen der Ostsee, die englische Einfuhr berechnete man auf jährlich 150,000 Pfund Sterling, die Ausfuhr nach England auf 200,000 Pfund Sterling. Der Binnenhandel aber litt unter den Abgaben und, wie man annehmen darf, besonders unter den rechtswidrigen Bedrückungen der Beamten so sehr, dass bereits 1734 sich eine grosse Stockung in demselben bemerkbar machte. Noch immer wurden manche wichtige Handelsartikel regal betrieben, wie Branntwein und Salz, die vom Staat verkauft wurden, ferner Pottasche, Eisen, Bier, Rhabarber, Spezereien. Auch hier hemmte die wachsende Geldnoth sehr erheblich den Verkehr, und während der Kaufmann aus Mangel an Geld und Credit seinen Handel einschränkte, wurde er noch oft zu Grunde gerichtet durch die rücksichtslose Beitreibung der Steuern und Handelsabgaben. Wie es dabei herging, zeigt Folgendes. Pottasche und wurde bisher regal vertrieben: dabei stellte sich heraus, dass ungeheure Waldgebiete in Wüsten verwandelt waren zur Gewinnung dieser Artikel, dass aber bei dem endlichen Verkauf im Auslande nicht nur kein Gewinn, sondern baarer Verlust sich ergab. Die Wälder und die Arbeit von 17,000 dazu angewiesenen Bauernfamilien waren also mit Verlust geopfert worden. Der Senat schlug vor, die Waare solle in den Häfen an Kaufleute abgesetzt, die Fabrikation eingeschränkt, dafür die Gewinnung von Kupfer und Eisen gemehrt werden. Statt dessen liess Anna die Pottasche und das Eisen für zwölf Speziesthaler das Schiffpfund an die Handlung von Schiefner und Wolf verkaufen und verpflichtete

die Regierung zu jährlicher Lieferung von 2000 Tonnen Pottasche. Um aber diese zu gewinnen, mussten weitere 10,000 Familien in den nördlichen Waldungen angesiedelt werden. Also im Ganzen 27,000 Bauernfamilien und ungeheure Wälder verwandt um 2000 Tonnen Asche jährlich zu brennen! Das konnte wohl kaum mit rechten Dingen zugehen.

Aehnlichen Verlauf nahm der von Tatischtschew angeregte Versuch, durch Einführung der sächsischen bergmännischen Bestimmungen Ordnung in das Bergwesen zu bringen, welches sich am Ural erfreulich zu entwickeln begann. Ob nun, wie Tatischtschew behauptete, Biron an Allem schuld war oder nicht, genug, statt der vorgeschlagenen Ordnung erfolgte die Ueberantwortung des Bergwesens im Ural an Biron und einen ihm ergebenen Schönberg, welche nach Tatischtschews Behauptung in zwei Jahren über 400,000 Rubel gemeinsam sich aneigneten. Ein Bergreglement kam erst 1739 zu Stande.

Die meiste Sorge machte indessen nach wie vor die grosse Masse der bäuerlichen Steuerzahler. Der Bauer war damals wie früher im alten Russland und auch noch im heutigen Russland des jedem Bauern angeborenen Seelenlandes ein Wilder, der blos arbeitete, um nicht zu verhungern und sich allenfalls am Sonntage einen Rausch anzutrinken. Hatte Einer was darüber erworben, so verbarg er es sorgfältig vor seinem Leibherrn oder dem Beamten, die es ihm abzunehmen bereit waren. Drei Dinge hielt man damals für die hauptsächlichsten Uebelstände, die auf den Bauern lasteten. Einmal den Wojewoden, der ihn missbrauchte; ferner den Hunger, der sich nach jeder ungenügenden Ernte einstellte; drittens die Branntweinbrennereien. Der Branntweinverbrauch erbrachte dem Staate einen erheblichen Gewinn und wurde von Alters her deshalb gefördert. Nun war er im ganzen Lande ein vom Grossbesitzer schwunghaft betriebenes und sehr sicheres Gewerbe, denn Jedermann, ob Edelmann oder Bauer, ob Kaufmann oder Minister, ob Mann oder Weib, trank

Branntwein. Im Norden, längs der Dwina und Newa, verwüstete man in sonst unfruchtbaren Gegenden gewaltige Waldungen zum Kohlenbrennen und zur Fabrikation von Pottasche. Südlicher lichteten sich die Wälder durch den Holzbedarf der Brennereien. In einigen Gubernien, wie Moskau, Nowgorod, Niedernowgorod, Smolensk begann es bereits an Holz so zu mangeln, dass man daran dachte, dort den Branntweinbrand ganz zu verbieten. Ein grösseres Uebel lag indessen darin, dass das Getreide in die Brennereien ging, einerlei ob ein reiches oder armes Jahr war. Wie noch heute pflegte der Bauer, so lange er noch für einige Wochen Brod im Vorrath hatte, sorglos drauf los zu trinken. In den häufigen Jahren minderer Ernten verwandelte sich also das frische Korn schleunig und zum grössten Theil in Branntwein, während der zurückbleibende Theil nicht ausreichte, das Volk bis zur nächsten Ernte zu ernähren; und von diesem dürftigen Theil ging doch noch ein weiterer Theil darauf als Zahlung für den Branntwein, bis kein Stück Brod mehr im Hause war und man dann betteln ging oder in die Welt hinauslief, um irgend wo anders vielleicht Gegenden zu finden, in denen es noch Korn und Brod und Almosen und Arbeit gab. Oder es kamen Jahre, wo man weder Branntwein noch Korn hatte wegen der Dürre, die auf den ungedüngten, rohen Fluren die Saaten vernichtet hatte; oder der Wojewode, der steuerbeitreibende Offizier erschienen, um Rückstände beizutreiben. Dann war der Bauer leicht gegürtet zur Flucht. Als 1734 im Gubernium Smolensk die Steuern beigetrieben werden sollten, flohen fast alle dortigen Bauern nach Polen hinüber, weshalb im Kabinetsrath Graf Golowkin dafür stimmte, dass man mit Waffengewalt sie aus Polen wieder zurückbringen möge. Aus den mittleren Gegenden des Reiches begann der Hunger schon damals das Volk nach dem fruchtbareren Süden hin zu treiben. Es heisst in einem um 1735 dem Kabinet vorgelegten Entwurf: „Aus den brodarmen Gegenden

entfliehen viele Bauern, so dass in manchen Gegenden nur die Hälfte gegen die letzte Zählung nachgeblieben ist, hie und da auch weniger; die Ernte zu heuern ist Niemand da, die Steuern für die Läuflinge müssen die Zurückgebliebenen entrichten. In diesem Entwurf ward vorgeschlagen, Kornspeicher im Lande anzulegen, dieselben in kornreichen Jahren zu füllen und in kornarmen daraus billiges Korn zu verkaufen. Doch scheint dieser gute Plan nicht ausgeführt worden zu sein.

Die Bauern liefen auf gewohnten Wegen nach Polen, aber mehr noch nach den unbewohnten Gebieten des Südens oder nach den eben so menschenleeren und beamtenfreien Gebieten Sibiriens hin, wo sie sich auf freiem Lande niederliessen. Man trieb sie dorthin fort durch Steuern und Kriegsdienste und durch den Branntwein, und versuchte doch auch wieder Alles, um sie zurückzuhalten. Ostermann schlug im Kabinet vor, man möge den Herren gestatten, nicht nur ihre entlaufenen Bauern zurückzuholen, sondern sie sammt dem Lande, darauf sie sich niedergelassen, in Besitz zu nehmen. Als die Noth durch die schlechte Ernte des Jahres 1733 stieg, begann man von Staatswegen an die Darbenden Korn zu vertheilen, Vorschüsse zu gewähren. Wiederholte strenge Befehle der Kaiserin schärften den Besitzern ein, dass sie für ihre Bauern zu sorgen, ihnen Brod und Saat zu geben hätten. Dabei durften die Bauern aber nach einer Verordnung von 1732 durch den Herrn nicht von einer Stelle auf eine andere versetzt werden, damit sie stets zur Verfügung seien für Steuer und Kriegsdienst; dem Herrn aber stand es frei, den armen Teufel, den der Hunger fortgetrieben aus Haus und Heim, dafür mit Pletke oder Katze oder Knute zu züchtigen.

Je länger der Krieg dauerte, um so seltener ward das Geld; während die Ausgaben dadurch schnell wuchsen, verarmte das Land oft durch gleichzeitige Missernten, wie 1733 und 1734, den Niedergang des Handels und die sonstigen Uebel so sehr, dass

der Zinsfuss auf dreizehn bis zwanzig Prozent stieg. Der Münzhof war unter Schaffirow's Leitung fast gänzlich verödet; eigenes Geld prägte man aus Mangel an edlem Metall nicht, und fremdes kam nicht ins Land. Was an baarem Gelde mit allen Zwangsmitteln noch aus dem Volke herausgepresst wurde, deckte kaum die Bedürfnisse von Hof und Heer. So entschloss man sich denn bereits 1736, als der entbrannte Krieg erst im zweiten Jahre stand, zu dem System zurückzugreifen, das vor Peter I. üblich gewesen war: die Beamten wurden statt mit Geld mit sibirischen und chinesischen Waaren besoldet, d. h. mit Pelzwerk, Seidenstoffen und dergleichen — sie mochten selbst zusehen, wie sie dieselben zu Gelde machten. Geld erhielten nur noch das Heer, der Hof, die Kabinetminister und die angeworbenen Fremden in den Behörden und in der Akademie der Wissenschaften. Als die Noth gegen Ende des Krieges wuchs, im Jahre 1739, aber erneute man noch eine andere Einrichtung Peters I.: die in Moskau und den Provinzialstädten angestellten Beamten erhielten fortan nur noch die Häfte des Gehaltes, den die Beamten in Petersburg bezogen; und da noch immer kein Geld sich ansammeln wollte, ward verordnet, dass sämmtliche Civilbeamte, von den Senatoren angefangen, nicht eher Sold erhalten sollten, als bis die Kriegsbedürfnisse befriedigt seien. Die Civilbeamten wurden auf die fragliche Zukunft, auf die beizutreibenden Rückstände vertröstet. Nur die angeworbenen Fremden blieben hiervon verschont.

Das wurde überhaupt nachgerade eine Regierungsweise, welche die vorhandenen Uebel nur mehrte, indem man ähnlich wie unter Peter I. alle möglichen und unmöglichen Mittel versuchte, um aus der augenblicklichen Klemme herauszukommen, und mit stetem Verordnen, Aendern, Gesetzemachen die Verwirrung mehrte. Anna sowohl als ihre deutschen Freunde verstanden so wenig als Peter I. den Werth europäischer Formen des Staatslebens für ein Land wie das damalige Russland richtig

zu schätzen und glaubten mit Namen und papiernen Gesetzen Verhältnisse schaffen zu können, wie sie im Westen vorhanden waren. Die Wirklichkeit täuschte immer wieder eine gute Absicht, und so brachte man auch dort Verwirrung hinein, wo noch alte Tradition einige Stetigkeit bisher erhalten hatte. Da war beispielsweise einem Oheim der Kaiserin, dem Gouverneur von Moskau Saltykow, die Verwaltung der gesammten Polizei im Reich anvertraut worden. Im Reich jedoch gab es ausserhalb von Moskau, Petersburg, Kiew fast nirgends eine Polizei. Im Jahre 1733 ward auf Vorstellung von Saltykow beschlossen, in 23 Städten Polizei einzurichten. Aber es fehlte an Geld und an Menschen, und so hiess es 1737 wieder: mit Ausnahme der Residenzen solle die Polizei von den Rathhäusern geübt werden, was darauf hinauslief, dass es beim Alten bleiben und keine Polizei eingerichtet werden sollte. — Oder man wollte das Medizinalwesen heben, um den Epidemien zu begegnen, die viel Volks fortrafften. Aber wie viele Befehle auch Peter I. erlassen hatte, es gab doch noch immer kein Medizinalwesen. In Petersburg ein Stadtphysikus mit einem Arzt, in Moskau ein Rathsarzt — das war das ganze Medizinalwesen des Reiches. Nun sollte in jeder grösseren Stadt ein Arzt vom Rath angestellt werden; aber man sagte den Rathsherren nicht, woher sie Aerzte, noch woher sie Geld zur Besoldung derselben nehmen sollten. Und den anzustellenden Aerzten wurde überdies zur Pflicht gemacht, die Arzeneien selbst zu bereiten. — Ein Bild der Zustände giebt folgender Bericht eines Apothekergesellen Rolof, der 1737 mit einer Apotheke nach Nowopawlowsk zur Armee gesandt worden war. Er war über vier Wochen lang mit seiner Apotheke auf einem Bauernkarren aus der Residenz nach dem an der Südgrenze des Reiches gelegenen Bestimmungsort gereist, hatte vier Wochen lang kein Obdach gesehen und meldete sich endlich bei dem Militärarzt, der ihn zum Commandanten schickte. Der Commandant erklärt, er habe für den Apo-

theker keine Wohnung; die Häuser seien von Soldaten eingenommen oder müssten frei bleiben für die Generäle, die etwa ankommen würden. Darauf werden ihm drei kleine Hütten angewiesen, die sich als völlig untauglich erweisen. Der Brigadier erklärt, Rolof möge seine Apotheke im Freien, mit Heu umwickelt, aufstellen. Rolof erwidert, er könne mit der Apotheke Ihrer Majestät nicht so verfahren. Darauf schimpft ihn der Brigadier und droht ihn prügeln zu lassen, und Ihrer Majestät Apotheke bleibt auf der Strasse.

Die Bettelei nahm mit dem allgemeinen Elend wieder epidemischen Charakter an, und wieder folgte man den Spuren Peters, indem man erst es mit Armenhäusern in Petersburg versuchte, dann — was freilich gegen Peters Neigung ging — Almosen von Staatswegen ertheilte, die Kornausfuhr hemmte, das Getreide bei Gutsbesitzern und Kaufleuten verzeichnen und zu billigerem Preise verkaufen liess. Wie unter Peter war auch jetzt Alles erfolglos, denn 1736 erkannte man, dass Bettelei und Landstreicherei zugenommen hätten, dass die lungernden Massen arbeitskräftiger Leute die Strassen der Städte so erfüllten, dass man oft Mühe habe hindurch zu kommen. Und wie unter Peter ward befohlen, diese Leute zu haschen, zu strafen, in Kriegsdienst zu nehmen oder zu öffentlichen Arbeiten zu verwenden. Aber 1738 dieselbe Klage, 1740 wiederum: Bettler und Landstreicher mehren sich nur immer weiter.

Unglücksfälle mehrten damals noch das Elend in den Hauptstädten. In den Jahren 1734 und 1735 brannten die Wälder und Moore um Petersburg so arg, dass, wie Anna schrieb, man vor Rauch das Fenster nicht öffnen durfte. In der Stadt selbst brach eine grosse Feuersbrunst aus, und man entdeckte einige Versuche der Brandstiftung. In Jaroslaw brannte der grösste Theil der Stadt nieder, in Moskau über 800 Häuser, ein Vorspiel des grossen Brandes von 1737. In diesem Jahr legte das Feuer die besten Stadttheile in Asche: Kreml, Kitaigoros,

die deutsche Slobode, die Lefort'sche Slobode und andere Theile. Archive und Staatsgut in Menge wurden vernichtet: an 100 Kirchen, 11 Klöster, 4 Paläste, 17 Armenhäuser, 2627 private Häuser brannten ganz oder theilweise nieder.[1]

Mit Bettelei und Landstreicherei stand das Räubertum in voller Freundschaft. An den Grenzen des Landes war es nach wie vor heimisch, in den Verhältnissen fest wurzelnd, ein Uebergang zu Kosakentum und Tatarentum. Aber im Lande selbst, in den Hauptstädten selbst trieb die Noth — denn nicht angeborene Neigung macht dieses Gewerbe dem Russen lieb — die Bettler zur Räuberei. Dicht bei Petersburg und an anderen belebteren Strassen lichtete man die Wälder zu beiden Seiten des Weges um die Reisenden gegen plötzliche Ueberfälle zu schützen. Truppen zogen umher, um die Räuber zu fangen und zu strafen, und die Zahl der Gefangenen, Hingerichteten, Verbannten mehrte sich von Jahr zu Jahr. Auch war es nicht nur gemeines Volk, welches man ergriff, denn 1739 ward ein Fürst Lichutjew als Räuber in Moskau hingerichtet.

Man hatte somit im Innern vollauf zu thun mit der Selbstvertheidigung, mit dem staatlichen Kampf gegen die schreiendste Noth, und hatte wenig Musse und noch weniger Mittel zu positivem Schaffen. Das Reich war eben schon damals zu gross, um mit der armseligen Kraft, über die man staatlich gebot, Dauerndes an kulturlichen Werken zu errichten. Die geringe Kraft aber zehrte der Krieg noch auf. Was alle Kulturvölker stets zu ihrer wichtigsten und ersten Aufgabe gerechnet haben: gute Verkehrswege herzustellen, um die Thatkraft des Staates und der Gesellschaft zu sichern und zu erleichtern, das unterblieb damals, und ist noch heute nicht in vollem Maasse als Aufgabe anerkannt worden. Noch immer ging nur eine einzige

[1] Die Zahl der niedergebrannten Häuser wird von Manchen weit höher angegeben; auch wurden diese Feuersbrünste zurückgeführt auf Brandstiftungen, die von den Unzufriedenen im Lande ausgegangen seien.

Postverbindung durchs Land, von Petersburg nach Moskau und weiter nach Kiew. Im Jahre 1740 erschien ein Ukas, nach den bedeutendsten Provinzialstädten Postverbindungen herzustellen, doch mag auch dieser Ukas nur ein papierener geblieben sein.

Einer Liebhaberei Anna's und Biron's verdankte der Versuch seinen Ursprung, die Pferdezucht zu heben. Biron's Liebhaberei ging so weit, dass man von ihm sagte: er rede über Pferde als wären es Menschen, und über Menschen als wären es Pferde. Das russische Pferd war klein und wild, ungenügend sowohl zur Feldarbeit als zum Kriegsdienst. Biron setzte eine Commission ein, anfangs unter dem Ober-Stallmeister Löwenwolde, dann unter Wolynski, welche Stutereien anzulegen hatte in den grasreichen Ebenen an der Newa und Wolga, dann am Dnepr. Es mögen das die ersten Anfänge gewesen sein zur Belebung eines Zweiges der Landwirthschaft, der später durch die Veredelung des russischen Pferdes mit holsteinischem Blute einen so grossen Aufschwung genommen hat. Aber auch hier brachte der äussere Krieg Stockung, indem sowohl Löwenwolde als Wolynski bald auf den Kriegsschauplatz abberufen wurden.

Die deutschen Machthaber, welche jetzt an der Newa unumschränkt geboten, sahen recht wohl die Mängel und Schäden ein, an denen das Reich im Innern litt, und Anna war bei aller ihrer Schwäche gegenüber diesen Machthabern doch wohlwollend genug, um die Bemühungen um Besserung der Dinge zu fördern. Allein wenn Peter I. die Männer schwer fand für die Ausführung seiner Pläne, so vermochte Anna erst recht die Lücke nicht auszufüllen, trotz des grossen Heeres adliger Dienstleute, die ihr gesetzlich zu Gebote standen. Daher ergingen zwar immer wieder Ukase, wurden immer wieder Reformen angeordnet, ohne dass sie zu Ende gebracht wurden, ohne dass die Ruhe im Lande durch die Papiere der Petersburger Kanzleien erheblich gestört wurde. Und vielleicht war es diesem Verhältniss der Ohnmacht zu danken, wenn die ohnehin elende

Lage des Volkes nicht nocht verschlimmert wurde durch a viele gewaltsame Aenderungen. Weder grausame Härte unter Peter I., noch planmässige Willkür oder Ungerechti wie unter Menschikow oder den Bojaren, mochte man A Regiment zum Vorwurf machen. Was doch an Härte Willkür sich fühlbar machte, wurzelte in den einmal gegeb Zuständen mehr als in bewusster Misswirthschaft oder in b Willen. Freilich aber war das auch gerade genug um Missbehagen des Volkes wach zu halten und allmählich so zu steigern, dass es sich in Hass gegen Anna und beso ihre fremden Günstlinge verwandelte.

Vierzehntes Kapitel.

Innere Zustände unter Biron.

Von Peters Gründungen waren viele nicht ausgeführt worden, viele in Verfall gerathen; eine aber wuchs stetig empor, und das war die Verstaatlichung der Gesellschaft, die Büreaukratisirung der leitenden Klassen. Und je mehr Adel, Geistlichkeit, Städter in den Staatsdienst hineingezogen wurden, um so mehr ward der Bauer von dem Staatsleben ausgeschlossen, um so mehr ward er zum todten Stoff herabgedrückt, mit welchem die oberen Beamtenklassen arbeiteten, zum willenlosen Boden, der von dem Beamtentum geackert wurde.

Dieser Prozess, der sich bis auf unsere Zeit herab in wechselnden Formen fortgesetzt hat, ist einer der interessantesten, welchen die Geschichte auf sozialem Gebiete uns vorlegt. Es ist ein Stück Staatssozialismus, aufgebaut auf dem Helotentum der Masse, beherrscht und entwickelt von dem Caesaropapismus, der ihn gebrauchte zu äusseren Eroberungen, zur Erweiterung der staatlichen Macht. Und die letzten hundert Jahre russischer Geschichte haben gezeigt, welche Kraft nach aussen hin eine Monarchie besitzen konnte, die, bei aller Schwäche und Schwerfälligkeit ihrer natürlichen Fähigkeiten, dieselben vollständig in ihren unmittelbaren Dienst stellte und rücksichtslos staatlich ausbeutete.

Die weitere Folge jener Zweiteilung des Volkes in Beamte und Bauern war, dass das Bauernvolk, wenn auch gedrückt und

missbraucht, doch ausserhalb des eigentlichen staatlichen Organismus blieb und in seinen Dörfern eine Selbständigkeit in Rücksicht auf manche Dinge behielt, die keine andere Volksklasse besass. Arbeit, Kriegsdienst, Kopfsteuer forderte man vom Bauer, im Uebrigen aber mochte er in seinem Dorfe seine privaten und communalen Angelegenheiten besorgen, wie er wollte. Das war das gewöhnliche Verhältniss, welches heute in die selbständige demokratische Gemeindeverfassung des grossrussischen Bauern ausgelaufen ist, und welches in ihm manche Eigenschaften erhalten und entwickelt hat, deren die oberen Volksklassen entbehren; vor andern: Selbständigkeit in der Wahrung seiner Interessen und gesunde Eigenart des Volkscharakters. Andrerseits wurde natürlich dem Bauer alle Möglichkeit genommen sich emporzuarbeiten. Er war rechtlos und blieb ein Bettler, ein Hungerleider. Wir sahen schon, wie die Rücksicht auf Besteuerung jetzt wieder ausschlaggebend wurde, seit man des Geldes so dringend bedurfte; wie der Gutsherr nicht mehr den Bauern von einem Ort zum andern versiedeln durfte, wie aber zu gleicher Zeit der Bauer wieder in grösserer Menge zu entlaufen begann. Je höher die Noth im Lande stieg infolge der Missjahre und dann der Kriege, um so schwerer ward das Loos des Bauern. War doch der Bauer, die „Seele", der Hauptwerth jeden Besitzes. Das Land war werthlos ohne den Bauern darauf, die Fabrik stand still, sobald der Fabrikant keine „Seelen" zur Arbeit hatte, denn freie Arbeiter waren nicht vorhanden, nur der äussere Zwang setzte die Hände in Bewegung. Natürlich eine schlechte Arbeit und eine faule Arbeit, die geleistet wird von Dem, der des Lohnes seiner Mühe nie froh wird. Wie heute so liebte damals der Bauer auf dem warmen Ofen zu liegen oder in der Schenke schwatzend sich zu berauschen; wie heute so sann er damals auf nichts so eifrig, als darauf, ob sich nicht ein neuer Feiertag ausfindig machen lasse; und der Pope war schon damals im eigenen

Interesse stets geneigt, dem Bauern darin behilflich zu sein. Geistlichkeit und Bauer verband ein stiller Pact zur Erfindung immer neuer Gründe für den Müssiggang durch kirchliche Feiertage.

So gering aber die Arbeitskraft des Bauern sein mochte, sie war doch die einzige im Lande, die einzige wirklich erzeugende, und als solche fast der einzige erzeugende Werth, das alleinige lebendige Kapital.

Nur Grundbesitz galt als Vermögen, d. h. besiedelter Grundbesitz, dessen Werth geschätzt wurde nach der Anzahl der drauf sitzenden männlichen bäuerlichen „Seelen". Wer also reich werden wollte, strebte darnach viele Seelen zu besitzen, in denen der Reichtum zum Ausdruck gelangte; kaufte Jemand Grundbesitz, so hiess es: ich kaufe so und so viele Seelen in der Wojewodschaft Twer; war Jemand wohlhabend geworden, so sagte man, er habe sich 300 oder 400 Seelen erworben.

Neben diesen Landseelen, die auf der Scholle festsassen, gab es nun nach wie vor die landlosen Hofleute, die frei von Hand zu Hand wandern konnten. Als aber das Geld im Lande ausging, so dass sogar der Staat seine Beamten mit Naturalien besoldete, fing man an mit Kapital, d. h. mit Seelen zu bezahlen. Und nicht blos mit landlosen Seelen, sondern auch mit eigentlichen, richtigen Seelen, mit auf Land sitzenden Bauern. Ja es kam so weit, dass die Bestechungen an die Beamten gelegentlich in Seelen geleistet wurden. Also that Astafjew, Besitzer von 900 Seelen und Soldat im Regiment Semenow, der, um einen Erbschaftsprozess zu gewinnen, dem Secretär des Erbgüter-Collegiums 50 Seelen gab, nach gewonnenem Prozess aber häufig mit Urlaub aufs Land fuhr und um diesen Urlaub zu bekommen, dem Regimentssecretär jedesmal zwölf Seelen, dem Regimentsschreiber eine Seele für Ausfertigung des Passes verehrte. Und der Secretär war vorsichtig: wenn Astafjew die zwölf Seelen nicht rechtzeitig an den dazu bestimmten Ort lieferte, musste er noch-

mals ein Dutzend „Seelchen" liefern, als Strafe. Astafjew behielt sein werthloses Land und der Schreiber nahm davon die „Seelchen" und ward ein begüterter Mann. Wie es hiernach scheint, war die Immobilität der Seelen denn doch nur papierener Wunsch der Regierung geblieben, da Herr Astafjew die seinigen so frischweg an bestimmte Orte zu liefern sich verpflichtete. So war also der Bauer ein Zahlungsmittel geworden, eine Arbeitskraft, auf der nur die Staatssteuer von jährlich 74 Kopeken oder weniger ruhte, und die man mit dran haftendem Weib und Kindern ausgab oder einnahm wie mobiles Kapital. Denn „Seele" war stets nur die steuerbare Mannesseele.

Eigentümer dieses Kapitals war mit geringen Ausnahmen der grundbesitzliche Adel. In verhältnissmässig kurzer Zeit hatten sich, wie es scheint, die alten Unterschiede von Bojaren, Bojarenkindern, Erbbesitzern und Lehnbesitzern oder Dienstadel verwischt, um rechtlich in einen Stand, die Schlächetstwo, aufzugehen, eine Bezeichnung, die wohl aus Polen herüber genommen worden war. So gross noch der Abstand war zwischen einem Astafjew und einem Dolgoruki, so war er doch nur sozialer, nicht staatlich-ständischer Art, da sie beide jetzt gleichmässig erbliche Eigentümer ihrer Güter, beide zum Staatsdienst verpflichtet, und mit gleichen Rechten ausgestattet waren, deren vornehmstes darin bestand, dass sie Seelen auf Land besitzen durften, die dem Städter versagt waren. Der neue Edelmann petrinischer Erfindung lebte nun freilich nicht etwa besser als der aus der alten Zeit, aber doch anders in vielen Dingen, die aus der männiglichen Verpflichtung zum Staatsdienst hervorgingen. Wir haben schon gehört, wie Anna sich bemühte, die Bildung des Adels durch Schulung im Geiste Peters fortzusetzen. Sehr wahrscheinlich kamen die vorgeschriebenen vierfachen Meldungen und Examen des jungen Edelmannes nur theilweise zur Ausführung. Aber wenigstens das Bestreben drang durch, den Kindern irgend welche Schulbildung angedeihen zu lassen, um dem Gesetz

äusserlich zu genügen. Aus der Jugendzeit eines Landjunkers jener Zeit erzählt uns Solowjew nach dessen Denkwürdigkeiten Folgendes:

„Im Alter von sieben Jahren oder drüber — so berichtet der Landjunker — gab man mich in dem Dorfe, wo mein Vater wohnte, zu dem Ponomar (Kirchensänger) Philipp, genannt Brudastyi, in die Lehre. Unser Lehrer lebte allein mit seiner Frau in einem sehr kleinen Hüttchen. Ich kam zum Lernen sehr früh mit Tagesanbruch zu Brudastyi und durfte die Thür nicht öffnen, ehe ich mein Gebet verrichtet und er mir Amen dazu gesagt hatte. Mein Unterricht bei Brudastyi ist mir bis heute erinnerlich, vielleicht deshalb, weil man mich oft mit Weidenruthen strich. Ich kann wirklich nicht zugeben, dass ich damals faul oder störrisch war, sondern ich lernte nach meinem Alter fleissig und der Lehrer gab mir sehr mässige Aufgaben nach meinen Kräften, die ich schnell behielt. Da uns aber ausser dem Mittagsmahl von Brudastyi nirgendhin der kleinste Urlaub gestattet wurde, sondern da wir auf den Bänken sassen ohne uns rühren zu dürfen und in den langen Sommertagen grosse Qualen erduldeten, so ward ich von solchem beständigen Sitzen so schwach, dass mein Kopf gedächtnisslos wurde und ich von Allem, was ich vorher auswendig gelernt hatte, in der Abendstunde auch nicht die Hälfte hersagen konnte, wofür die endliche Resolution war — mich als nicht Verständigen durchzuprügeln. Brudastyi's Frau nöthigte uns während des Lernens in Abwesenheit ihres Mannes fortwährend lauter zu schreien, wenn auch nicht gerade das, was wir lernten."

So war also der erste Unterricht beschaffen. Danach kam der Knabe in eine staatliche Schule, nachdem er wiederholt bei Wojewoden oder auch beim Heroldmeister in der Residenz war angemeldet worden, vielleicht in die moskauer Artillerieschule, über die uns Nachstehendes berichtet wird:

Die Schule ward im Artilleriehof eingerichtet und vom

Heroldsamt wurden an 700 adlige Knaben dahin geschickt, wie das Gesetz Annas es vorschrieb. Da aber weder Ordnung, noch Einrichtung, noch Aufsicht vorhanden waren, verlief sich diese Menge wieder nach vier Jahren ohne Zuthun der Verwaltung und trat in allerlei Dienste; nur einige Fleissige blieben nach. Der Hauptmangel aber war, dass es an Lehrern fehlte; denn zu Anfang waren als Lehrer der Arithmetik zwei Gesellen aus den Kindern der Kanoniere da, nachher wurde der Stückjunker Alabuschew angestellt. Dieser Alabuschew stand zum dritten mal wegen Todtschlages unter Arrest; er hatte etwas Kenntnisse, verstand die gedruckte Arithmetik Magnizki's und zeigte den Schülern einige geometrische Figuren, weshalb er sich für einen gelehrten Herrn ausgab; aber er war ein Narr und Trunkenbold und kam selten nüchtern zur Schule. Endlich wurde noch der Kapitän Grinkow angestellt, der zwar stark stotterte, aber mit Fleiss und Kenntniss einige Ordnung in die Dinge brachte, soweit sogar, dass etliche Schüler als Sergeanten und Unteroffiziere in der Artillerie angestellt werden konnten.

Der Zögling dieser Schule, dem wir vorstehende Mittheilungen verdanken, erzählt noch folgende Erlebnisse: Als er eines Tages jenseit der Moskwa an einem Fenster einen steinernen, farbig bemalten Papagei bewunderte, redete ihn eine vornehme und hübsche Frau an und fragte ihn, wer er sei. Nachdem er ihr gesagt, dass er Schüler der Artillerieschule sei, bat sie ihn sehr höflich zu sich und vermochte ihn ganz zu ihr zu ziehen, um ihren Sohn, der eben mit einer langen Gerte auf dem Dache Tauben fliegen liess, in der Arithmetik zu unterrichten. Er zog also zu der Frau Wischnäkow, da er sich nichts Schicklicheres und Schmeichelhafteres denken konnte, als in Gesellschaft einer Edelfrau und ihres Sohnes zu wohnen, und brachte im Verlauf einiger Zeit dem letzteren die Arithmetik bei. Darauf ging Frau Sekerin, eine Schwester der Frau Wischnäkow, ihn dringlich an, er möge nun zu ihr ziehen, um

ihren Mann gleichfalls zu unterrichten, der als Schüler in derselben Schule wie er angeschrieben war. Nun wohnte er bei der Familie Sekerin und fuhr stets mit Herrn Sekerin gemeinsam zur Schule. Aber Herr Sekerin war ein Windbeutel, der nichts lernen wollte, weshalb es seiner Frau nicht gelang, ihren Wunsch erfüllt zu sehen, denn Herr Sekerin befreite sich vom Lernen, indem er sich in einem Linienregiment anschreiben liess.

Das war also der elementare Unterricht, dem sich die Söhne des Adels, d. h. der Gutsbesitzer, Beamten, Offiziere widmen mussten: bei einem Kirchensänger oder einem trunkenen Verbrecher, dort Lesen hier Rechnen. Schauen wir nun zu, wie es in den höheren Lehranstalten Petersburgs zuging, die Peter I. und Anna gegründet hatten, nämlich Ingenieurschule, Seeakademie, Akademie der Wissenschaften, Kadettencorps. — Das letztere, von Anna errichtet, anfangs für 200 Schüler, wurde durch Münnich schon 1732 erweitert, da sich dazu 237 Russen, 32 Livländer und 39 Estländer gemeldet hatten. Es wurden drei Rotten von je 120 Schüler eingerichtet, die Geldmittel von 34,000 auf 60,000 Rubel erhöht und die Einkünfte eines Landgutes von 80 bis 100 Bauerfamilien ausserdem angewiesen. Zweimal jährlich war Musterung und Examen: um 1733 waren nur drei Fächer für Alle verbindlich: Religion, Arithmetik und militärische Uebung; ausserdem nahmen die Schüler Unterricht in Sprachen: von 245 russischen Schülern lernten russisch 18, französisch 51, lateinisch 15, deutsch 237, letztere Sprache also fast alle; ferner Geographie 17, Geschichte 28, Rechtskunde 11; ferner das Tanzen 110 und das Reiten 20, Musik 39, Zeichnen 34, Fechten 47.

Die Anfänge der Akademie der Wissenschaften sind uns bereits bekannt aus einem früheren Kapitel. Ich erzählte dort, wie Herr Schumacher sich zum Tyrannen dieser Anstalt vom Bibliothekar aufschwang und die ersten tüchtigen deutschen Lehrkräfte durch schlechte Behandlung allmählich vertrieb. Die Leitung ging von Blumentrost über auf Keyserling, Korff,

Brevern, lauter Deutsche aus den Ostseeprovinzen, aber von 1733 bis 1738 wurden gar keine Vorlesungen gehalten, da es an Lehrkräften gebrach und ebenso an tauglichen Schülern. Wie aber die Leitung von Anfang an in fremden, besonders deutschen Händen lag, so auch die Lehre. Im Register des Jahres 1737 finden sich verzeichnet folgende Professoren: für Rechtskunde Goldbach, für Astronomie Delisle, Winzheim und Gensius, für Anatomie Duvernois, für Physik Kraft, für höhere Mathematik Eiler, für Physiologie Weibrecht, für Botanik und Geschichte Ammon, für Geschichte Gross, für Archäologie Baier. Wenn wir jedoch davon hier absehen, was diese zum Theil tüchtigen Männer für die Wissenschaft leisteten, so dürfte ihr Einfluss auf die Jugend und das Volk ein sehr geringer gewesen sein. Sie waren dem Volke fremd und blieben es, wie anderseits in der Jugend sich wohl nur selten Schüler fanden, die wie Lomonossow und Winogradow dem Studium der Wissenschaften sich so weit zuwandten, um an den Interessen dieser Anstalt Theil zu nehmen.

Die Akademie bildete nichts destoweniger einen nützlichen Mittelpunkt für die geistigen Bestrebungen des Volkes, welche um diese Zeit hier und da empor sprossten. Ein Professor der Geschichte an der Akademie Namens Müller war es, der zuerst Quellen zur russischen Geschichte seit 1732 in einem Sammelwerke herausgab, der dann die Früchte einer zehnjährigen Forschungsreise in Sibirien in einem grossen Werke niederlegte. Im Anschluss an die Akademie tauchten auch russische Jünger der Wissenschaften bereits auf, wie Tatischtschew und Tredjakowski. Wir sind Tatischtschew schon mehrmals als Beamten und Diplomaten begegnet. Seine grössere Bedeutung jedoch liegt in dem Eifer, mit dem er wissenschaftlichen Aufgaben nachging, die bishin dem Russen noch sehr fern gelegen hatten. Unermüdlich suchte er nach russischen geschichtlichen Denkmälern und förderte er die Schulbildung. Vor ihm hatte nur einmal, um 1715, ein Russe,

Mankiew, als Gefangener in Schweden einen Versuch gemacht, russische Geschichte zu schreiben. Tatischtschew warf sich mit grossem Fleiss auf die Quellensammlung und brachte dazu eine Bibliothek von etwa 1000 Bänden zusammen. Ihm und Müller verdankt man die erste Beleuchtung der Handschriften Nestors. Dann verfasste er eine Geschichte Russlands bis 1613, die zwar bereits von den Zeitgenossen, den gelehrten Akademikern, angefochten und daher nicht gedruckt wurde, aber doch als erster Schritt auf diesem Gebiet Anerkennung verdient. Auch gab er zuerst die hauptsächlichen Rechtsdenkmäler des alten Russland heraus, arbeitete an einer Geographie Russlands und schrieb Abhandlungen verschiedenen Inhalts. Wenn man erwägt, dass er bald Gesandter an fremden Höfen, bald in Sibirien Verwalter des Bergwesens, bald Chef des Münzhofes war, überall von grösstem Eifer und von Ausdauer beseelt, so wird man in ihm einen jener vereinzelt auftretenden Charaktere des russischen Volkes anerkennen, die gleich Peter I. Grosses mit grosser Kraft anstrebten.

In diese Zeit fallen auch die Anfänge russischer Dichtung. Freilich war Theofan Prokopowitsch, der geschmeidige Höfling und freisinnige Erzbischof, ein Kleinrusse, und war Antiochus Kantemir der Sohn eines Hospodaren der Moldau; freilich waren die Hymnen des Erzbischofs, in denen er Anna besang, rohe Lobhudeleien, und die Satiren des moldauer Prinzen recht politisch-poesieleere Verse, die indessen bereits die kritisch scharfe Selbstbeobachtung zeigen, durch welche später russische Dichter sich so oft hervorgethan haben. Das Streben jedoch und das Talent regten sich bereits auch bei einheimischen Grossrussen, wie Lomonossow und Tredjakowski. Und es ist auffallend, wie diese Anfänge russischer Litteratur schon das Gepräge politisch-nationaler Tendenz tragen, welche die russische Litteratur bis heute beibehalten hat. Solche Tendenz erfüllte nicht blos Kantemir und Prokopowitsch, sondern auch Tredjakowski und später Lomonossow. Es waren Dichter und Schriftsteller petrinischer

Aufklärungspolitik, und auch bereits Eiferer für nationale Interessen. Tredjakowski veröffentlichte seine erste Arbeit, eine Uebersetzung von Tallemant's „Voyage à l'ile d'Amour", die 1730 von der Akademie gedruckt ward, nicht in der üblichen slowenischen Schriftsprache, sondern in der Volksmundart; er that es mit dem bewussten Zweck, die lebende Sprache in die Schrift einzuführen, wie Peter I. es auch angestrebt hatte, und vertheidigte mit Eifer und nationalem Bewusstsein diese neurussische Schriftsprache, welche im Wesentlichen die bis heute gebräuchliche geblieben ist. Und diesen Zweck zu fördern gründete er die erste „russische Vereinigung", eine Genossenschaft, welche sich angelegen sein liess, Uebersetzungen fremder Werke anzufertigen und die Sprache zu entwickeln und zu heben. Er selbst arbeitete an Vervollständigung und auch schon an Reinigung der Sprache von fremder Beimischung; er entwarf eine russische Prosodie und suchte Grammatiken und Wörterbücher zu Stande zu bringen. An Tredjakowski schloss sich später Lomonossow an.

Es waren dies Erscheinungen, welche, als Nachwirkungen des gewaltigen Stosses der petrinischen Zeit emporkeimend jetzt, in dem ruhigeren und breiteren Wasser deutscher Einströmung Wurzel fassten, aber doch nur sehr spärlich wuchsen. Die oberen Klassen liessen sich nur sehr widerwillig das geringe Maass von Schulung aufzwingen, welches Ponomare oder Stückjunker ertheilen konnten, und welches sie ausserdem zu nichts weiter zu brauchen wussten, als um dem Willen der Zarin genug zu thun und etwa im Dienst einen Vorzug zu erringen. Auf den zarischen Dienst richtete sich ja immer mehr das Augenmerk eines Jeden, der nicht Höriger war. Fast alle Söhne des grossen und kleinen Grundbesitzes waren vom 20. Jahre ab bis zum 55. Jahre dienstpflichtig, also nicht in der Lage ausser dem Dienste etwas zu erwerben, und wenn sie im Dienst etwas erübrigten, so war es einmal sicherlich gegen die Ordnung

geschehen, und zerfloss meist auch wieder sehr schnell. Tatischtschew meint in seinem Vermächtniss an seinen Sohn, es sei schwer vom Gehalt zu leben, und beim höchsten Gehalt und knauserigsten Leben könne man nie mehr als etwa 100 Seelen ersparen; die einzigen Arten, um zu einigem Vermögen zu kommen, seien daher für einen jungen Edelmann: „Monarchische Belohnungen, Erbschaft, Heirat und gesetzwidrige Handlungen.“ Offenbar nicht eben die edelsten Arten des Vorwärtskommens für einen strebsamen Jüngling, wenn man etwa das immerhin auch sittlich oft zweifelhafte monarchische Wohlwollen ausnimmt. Aus dem allgemein werdenden Dienst der nach vielen Hunderttausenden zählenden grundbesitzenden Familien ergab sich naturgemäss ein Sinken des Wohlstandes dieser Klasse. Seit der Krieg wieder alle diese Leute zu den Fahnen gerufen, die unter Peter II. ruhig auf ihren Ländereien sassen, und seit Anna streng auf Ableistung der männiglichen Dienstpflicht in Schule und Kanzlei hielt, verarmte der Adel. Die Güter standen leer, die Erträge sanken, und je weniger der adlige Beamte oder Offizier von seinem Gute bekam, um so eifriger suchte er im Dienst rechte oder unrechte Entschädigung. — Der Krieg rieb einen grossen Theil dieser beiden hauptsächlichen Erwerbsklassen, die Grundbesitzer und die Bauern, auf und schädigte die Meisten wirthschaftlich. Die dritte Erwerbsklasse aber, der Kaufmann, litt an andern Gebrechen. Tatischtschew meinte, er werde gehindert durch Schriftunkunde, Unkenntniss der Handelsgesetze, durch Mangel einer Bank und von Contoren im Auslande, durch schlechten Kredit wegen der Gewohnheit der Kaufleute zu betrügen, endlich durch die staatlichen Lieferungen und Pachten, die ihm den Handel verdürben. Das Schlimmste indessen war für den Kaufmann doch wohl die Rechtlosigkeit und der Druck, denen er durch die Willkür der Wojewoden ausgesetzt war.

Die Geistlichkeit endlich finden wir unter Anna bereits in

derjenigen Lage, wie wir sie in unsern Tagen sehen. Nachdem der Klostergeistlichkeit, welche die gesammte Verwaltung der Klöster und Kirchen in der Hand hatte, ihr Landbesitz, den Peter I. ihr zeitweilig genommen, zurückgegeben worden war, erfreute sie sich eines sicheren und grossen Einkommens. Um 1738 wurden 948 Klöster mit über 14,000 Mönchen und Nonnen gezählt. Diese Körperschaft, die sogenannte schwarze Geistlichkeit, aus welcher alle kirchlichen Würdenträger hervorgingen, hatte einen Grundbesitz von 758,802 männlichen Seelen; einige Erzbischöfe nahmen an 30,000 Rubel jährlich ein, eine ungeheure Summe für eine Zeit, wo Geld sehr selten und theuer war und die gesammte Verwaltung der Provinzen an Gehalt kaum so viel bezog, als einer dieser Kirchenherren. Daneben darbte die weisse Geistlichkeit der Weltpriester und sank in ein unwürdiges Verhältniss zu den Eingepfarrten herab, von deren Kopeken sie leben musste. Man zählte 16,000 Parochialpfarren mit 57,000 Geistlichen und Kirchendienern. Tatischtschew klagt, die Popen seien unwissend, faul und liebedienerisch gegenüber dem Bauern, von dem sie den Groschen bekämen und mit dem sie sich verbrüderten; sie erfänden für den Bauer Feiertage, liessen ihn beständig Bier brauen und Branntwein bereiten, sie ässen und tränken unmässig und bekümmerten sich nicht um ihre Pflichten. Der Pope, der eigentliche Träger der Religiosität und des lebendigen kirchlichen Wissens, war gleich dem Beamten darauf angewiesen, sein Brod auf eine Weise zu erwerben, die sein Amt besudelte. Diese 57000 Köpfe waren schmarotzende Kirchenbeamte, gerade wie aus der noch grösseren Menge der dienstpflichtigen Edelleute sich immer wieder die stehlende und lungernde Bande von Staatsbeamten erneute. So weit sog der Staat alles Streben und alle Kräfte auf, dass bereits hinter dem dienstpflichtigen Adel die unteren Klassen herandrängten und die Kanzleien sich anfüllten mit den rechten Erben jener alten Djake, einer Menge völlig roher Schreiber, die sich empordienten und be-

reicherten. Der Adel suchte meist im Heer sein Glück als Offizier, denn das war die vornehmste Stufe des Beamtentums; Kirche und Kanzlei fielen zumeist den gänzlich rohen unteren Klassen zu. Der Tschin, die hierarchische Ordnung Peters, war bereits der alleinige Werthmesser des Menschen geworden, der in der offiziellen Welt galt, und Alles drängte herbei, um einen Rang zu erlangen.

Der Tschin, das war nun nicht allein das Zeichen der staatlichen Ehre, der übernommenen Pflicht, sondern der Freibrief geworden, aus dem alle staatlichen Rechte flossen; und nicht nur staatliche, sondern auch gesellschaftliche. Denn wo alle Welt einen Tschin hatte, weil alle Welt dienen musste, stand auch Jeder zu Jedem in dem Verhältniss des dienstlich Ueber- oder Untergeordneten, und man gewöhnte sich daran, in der Gesellschaft das Rangverhältniss beizubehalten. Diese noch heute in Russland unausrottbare Pest der Rangordnung zerfrass sittlich das ganze Land. Jeder Obere misshandelte den Untergebenen, jeder Untergebene erniedrigte sich vor dem Oberen, und wer keinen Rang hatte, ward von Allen getreten. Der Regimentsoberst benutzte den Regimentsarzt als Kammerdiener, liess ihn die Perrücken ausbessern und andere Dienste thun; der Kaufmann oder der Gutsbesitzer ausser Dienst ward von dem Civilbeamten von oben herab angesehen und ausgebeutet, der Civilbeamte ward vom Offizier missachtet, kurz, wenn ehedem die Willkür des zarischen Dieners nicht geringer war als jetzt, so gab es der Bedientenseelen jetzt weit mehr; Peters Tschin hatte wenigstens eine gesetzmässige Ordnung in die Willkür gebracht.

Eine üble Erfahrung hierin machte jener Tredjakowski, als er zur Feier der Hochzeit des zarischen Hofnarren Fürsten Golizyn mit einem kalmückischen Mädchen, welche Hochzeit Anna zum Ergötzen des Hofes decretirt hatte, ein Gedicht verfassen sollte. Er bekam den Auftrag dazu von dem damaligen Kabinetsminister Wolynski durch einen Kadetten, der sich bei dieser Gelegenheit

mit ihm einen ungebührlichen Scherz erlaubte. Als er sich darüber bei Wolynski beschweren wollte, tractirte dieser ihn sofort mit Ohrfeigen und ermunterte den Kadetten auch seinerseits dasselbe zu thun, was auch alsbald ausgeführt ward, und Alles das öffentlich vor vielen Leuten. Darauf ging Tredjakowski heim, verfasste das befohlene Gedicht und gedachte bei Biron Klage zu erheben. Als er aber zu diesem kam, war leider auch Wolynski da und empfing ihn gleich wieder mit Maulschellen und liess ihn verhaften. Darauf ward der Dichter vor Se. Excellenz gebracht, von dieser weidlich ausgeschimpft und auf deren Befehl entkleidet und mit 70 Stockschlägen tractirt, dann wieder mit 30 Stockschlägen zur Vernunft gebracht — wie durfte er auch versuchen gegen einen Minister zu klagen? Weiter kam er die Nacht über ins Gefängniss und musste da sein Gedicht auswendig lernen, damit er es den Neuvermählten gut hersagen könne. Nachher kam noch eine Tracht Prügel, und dann erhielt er seinen Degen und seine Freiheit wieder. Die Hochzeit fand in einem auf der Newa aus Eisblöcken errichteten Bau, der auch mit aus Eis hergestelltem Geräth versehen war, statt, und der fünfzigjährige Hochzeiter musste mit seiner jungen Frau die Brautnacht auf einem Lager von Eis verbringen.

Das war jener Wolynski, den Peter I. einst wegen Diebstahls halb todt prügelte, von dem Biron sagte, er habe längst den Galgen verdient, und den er dennoch zum Kabinetsminister machte, weil er, wie er erklärte, unter den Russen keinen besseren auftreiben konnte.

Biron mochte mit solcher Behauptung im Grunde nicht Unrecht haben. Weder Anlage noch Erziehung des Tschinownik russischer Herkunft waren geeignet, um zuverlässige und fleissige Beamte zu bilden. Und von den vorhandenen russischen Kräften zogen sich viele zurück im Unmuth über die Fremden, die ihnen gern vorgezogen wurden. Jemehr die Deutschen sich in den einflussreichen Stellen festsetzten, um so schwerer ward es den

Russen emporzukommen, da sie den erheblichen Vorsprung einzuholen hatten, den der Deutsche durch Sprache, durch Bildung und durch Verständniss für die öffentlichen Dinge meist vor ihnen voraus hatte. Die an Selbstverwaltung gewöhnten Barone der Ostseeprovinzen mussten von Haus aus jedem Russen überlegen sein durch die Bekanntschaft mit geordneter Verwaltung und geordnetem Rechtsleben, die sie aus ihrer Heimat mitbrachten; sie mussten bessere Offiziere sein durch ihren traditionellen Sinn für ritterliches Wesen und männliche Ehre. Es lag daher nahe, dass Anna und Biron mit ihrer Neigung für das deutsche Wesen den herbeiströmenden jungen Livländern, Estländern und Kurländern die Thüren weit öffneten. Zudem lockten die türkischen Feldzüge und Münnichs Ruhm die kriegslustigen Glücksritter zu Hunderten herbei, die zahlreich als Offiziere angeworben wurden. Man meinte zu Ende von Anna's Regierung, der fremden Offiziere im russischen Heer seien Tausende. Die hervorragenden unter diesen Kräften dienten aber leider vornehmlich dazu, um grosse Politik nach aussen zu treiben und um einen europäischen Hofstaat zu schmücken. Tatischtschew hatte nicht Unrecht, wenn er bitter klagte, dass die Hofämter jetzt übermächtig geworden seien, während sie unter Peter I. sehr gering geschätzt wurden.

Der alternde Ostermann und der hochfliegende Münnich waren freilich mehr als blosse Hofschranzen. Jener noch immer in allen schwierigen Fragen das Orakel, an welches man sich wandte, dieser seit 1737 Generalissimus und ruhmbedeckter Feldherr, der energisch das Werkzeug seiner Macht, das Heer, leitete, mehrte, ausbildete. Als der Krieg zu Ende war, kehrte Münnich heim, um bei Hofe seine glänzende Laufbahn weiter zu verfolgen; solange Anna lebte, musste er jedoch in zweiter Rolle stehen und die Uebermacht Birons anerkennen. Münnich hatte mit dem Opfer vieler Menschen und grosser Summen einen ehrenvollen Krieg geführt. Birons Regiment konnte man weder ehren-

voll noch klug nennen, aber seine Gewalt stieg immer fort, so dass Niemand mehr sich ihm zu widersetzen wagte. Er misstraute sowohl Münnich als Ostermann, und konnte doch keinen von ihnen entbehren. Sein hochfahrendes, hartes Wesen stieß Jeden zurück, der einiges Selbstbewusstsein besass. Daher beugten sich ihm Ostermann und Münnich zwar äusserlich, warteten aber im Stillen auf die Gelegenheit, seiner Allmacht sich zu entledigen; daher wiederum stützte sich Biron nächst der Zarin vorwiegend auf Männer niederer Ordnung, die sich misshandeln liessen. Ein Vertrauter Birons war Lipmann, der Hofjude, der zwanzig Jahre lang trotz aller Verbote, Juden im Lande den Aufenthalt zu gestatten, sich am Hofe hielt und Geldgeschäfte machte. Freilich: als Biron nachmals gestürzt ward, warnte ihn Lipmann vor dem Anschlage Münnichs, um ihn dann, als er dennoch fiel, sofort zu verrathen.[1]

Biron behandelte das Reich halb wie ein Glücksritter, halb wie ein Eroberer, und war darin ein Nachfolger Menschikows, ein Vorgänger Potemkins. Nur übertraf er diese erheblich an staatsmännischer Tüchtigkeit, weshalb seine Regierung trotz Allem weit sachlicher, staatliche Ziele verfolgend war, und auch später, in der bösen Zeit der Regierungslosigkeit unter Elisabeth, in ihrer Kraft und Zweckmässigkeit selbst von Russen anerkannt worden ist. Aber sie war daneben hart und von persönlicher Willkür getragen. Während Biron den Russen seine Verachtung rücksichtslos zeigte, bereicherte er sich ebenso rücksichtslos auf Kosten des Landes, wobei ihm der Jude Lipmann behülflich war. Von den bedeutenderen Vertretern des petrinischen Regiments waren um 1735 Jagushinski und der Erzbischof Theofan Prokopowitsch gestorben; um dieselbe Zeit hatte der Tod auch Karl Gustav Löwenwolde, Ostermanns Anhänger, fortgerafft, und an deren Stellen kamen Birons Kreaturen, unter vielen Deutschen der Russe Wolynski. Im

[1] Vgl. Leben Birons, S. 209.

Kabinet Deutsche, an der Spitze aller Collegien oder Ministerien Deutsche, das Heer zwei fremden Feldmarschällen anvertraut, und die alten Familien der Bojaren von allem ausgeschlossen, misstrauisch überwacht und verfolgt, sobald sich dazu ein Anlass bot. Das begann mit Annas Ankunft und ging so Jahr für Jahr weiter. Bald fasste man einen Fürsten Tscherkasski, Gouverneur von Smolensk, bald die Familie Fürst Jussupow, bald den alten Fürsten Dmitri Golizyn: dieser kam auf die Festung, jener nach Sibirien, die Weiber ins Kloster. Die verbannten Dolgoruki's fanden keine Ruhe; sie wurden verhört, an andere Orte verbannt und endlich ward eine Untersuchung gegen sie eingeleitet, weil man glaubte, auf die Spur von Umtrieben gekommen zu sein, die sie angezettelt haben sollten. Es sollte um die Vertreibung von Anna und Biron, um Rache an den Deutschen und an dem Juden Lipmann sich handeln. Im November 1739 erfuhr man durch einen kaiserlichen Ukas, dass sechs Dolgoruki's bestraft worden seien: Knäs Iwan, der ehemalige allmächtige Günstling Peters II., ward gerädert und geköpft; Wassili Lukitsch, der alte Diplomat, der Anna nach Moskau brachte, ward geköpft; Sergius und Iwan Grigorjewitsch wurden geköpft; Wassili und Michael Wladimirowitsch wurden lebenslänglich eingesperrt.

Die neue „geheime Kanzlei" arbeitete scharf, Verbannung folgte auf Verbannung, Anklage auf Anklage. Auch Tatischtschew entging nicht der Anklage, in Sibirien und Orenburg Unredlichkeiten begangen zu haben; er ward auf Betreiben Birons in die Acht erklärt. Makarow, der treue und langjährige Privatsecretär Peters I., ward verhaftet und eine Untersuchung wegen Veruntreuung gegen ihn begonnen, aber man konnte dem Greise zuletzt nichts beweisen. Wenn auch der Eifer die Gewalthaber zu mancher Ueberschreitung hinriss, so entbehrten diese Verfolgungen doch keineswegs ihres Grundes. Die Missstimmung der alten Bojaren wuchs mit dem wachsenden Hochmut Birons, der sich ausbreitenden Fremdherrschaft, und formte sich endlich

zu wirklichen Anschlägen gegen diese Herrschaft. Der türkische Krieg, den das Volk verabscheute, liess die Unzufriedenen auf die Unterstützung aller Klassen hoffen; sie hofften auf den Untergang des Heeres an der Donau. Schweden rechnete auf einen Aufstand, wie es ehedem vor Peters Tode gethan, und zwar so fest, dass es jetzt dicht vor einer Kriegserklärung stand und den Krieg zwei Jahre später, 1741, wirklich begann in Vertrauen auf die altrussische Partei und deren Hass gegen die Deutschen. Und zuletzt handelte es sich um einen Handstreich, der mit wenigen Händen ausgeführt werden konnte, wie kurze Zeit später die Entthronung Iwans durch Elisabeth darthat. Die 10,000 Garden, die während des Türkenkrieges in Petersburg zurückbehalten wurden, standen freilich unter deutschen Offizieren, aber mochten der Verführung eben so zugänglich sein, als sie es 1741 waren. —

An Verführern fehlte es nicht in einer Zeit, wo die Einen in ihrem Bojarenstolz täglich verletzt wurden, die Andern als Russen sich zurückgesetzt sahen; wo die Geistlichkeit wieder das Haupt erhob gegen die Sitten der Unchristen und im Volk der alte Glaube wieder erwachte an den rechtmässigen Zar, der von den Fremden vertrieben sei. Prokopowitsch war todt; die strenggläubigen Bischöfe hassten die heidnischen deutschen Machthaber, denen kein Erzbischof mehr wie Theofanes zur Seite stand, und wühlten im Volke. Biron war zwar kein Eiferer für die Staatskirche, noch für Aufklärung der Geistlichkeit; er verfolgte die Altgläubigen nicht, und liess die Bischöfe ihre Wege gehen, soweit sie Ruhe hielten. Auch mit den fremden Bekenntnissen suchte er in Frieden zu bleiben. Ein Ukas von 1735 verbot freilich bei Strafe die Verleitung russischer Unterthanen zum Uebertritt in fremde Kirchen. Im Jahre 1738 wurde sogar ein Russe, der von einem Israeliten zum Judentum bekehrt worden war, sammt seinem Bekehrer verbrannt. Allein eben so wenig war Biron geneigt, Verfolgung oder Bedrückung

der fremden Bekenntnisse, besonders des protestantischen zu dulden, das er vielmehr beschützte und pflegte. Und das verdross die orthodoxe Geistlichkeit eben so als die völlige Bedeutungslosigkeit, zu der sie in den staatlichen Angelegenheiten herabgesunken war.

Theofanes hatte gegen die Anhänger Georgs von Rostow gesiegt, und nachdem er um 1736 gestorben war, sorgte Biron dafür, dass er von jener Seite Ruhe hätte. Vier Bischöfe, darunter auch Georg Daschkow von Rostow, waren in der Verbannung, eine Anzahl niederer Priester desgleichen. Dennoch konnte Biron nicht verhindern, dass in der Menge der Provinzialpriester immer wieder der Geist der Auflehnung gegen das Regiment der Ungläubigen sich erhob. Ihrem heimlichen Schüren des nationalen und religiösen Volksgeistes war wohl vorzugsweise die Bewegung zuzuschreiben, die im niederen Volke sich mehrfach zeigte.

Wieder wie zur Zeit Peters I. drängten sich Märtyrer hervor, die glaubten für die Sache des verrathenen Volkes sterben zu müssen und wieder wie gewöhnlich im Namen des rechtmässigen und rechtgläubigen Zartums. Schon um 1734 erschienen zwei Lugzaren in der Gegend von Tambow, Bauern, die sich für ächte Nachkommen Peters I. ausgaben und dafür hingerichtet wurden. 1738 trat ein neuer Lugzar in Kiew auf, der sich für den Zarewitsch Alexei Petrowitsch ausgab und Anerkennung beim Volk und bei den Soldaten fand. Er und Andere wurden gepfählt und hingerichtet. —

Der Uebermuth Birons und seiner Genossen hielt sich gegen solche Stimmung des Volkes und gegen den Neid und Hass der russischen Grossen nur durch rücksichtslose Härte. Ein Opfer desselben ward auch der Minister Wolynski.

Nachdem Wolynski sein Leben lang nichts Andres gethan als Intriguen spinnen, erpressen und stehlen, wagte er gegen Ostermann, Golowin, endlich gegen Biron selbst zu intriguiren. Mit den

meisten russischen Grossen wegen seines hochmüthigen, verletzenden und rachsüchtigen Betragens verfeindet und obzwar Minister doch von den deutschen Machthabern verachtet, ohne Fähigkeit für irgend etwas ausser seinen unedlen Leidenschaften, dabei sehr gewandt, muthig, habsüchtig, eitel und herrschsüchtig; so glaubte er um 1739 dem allmächtigen Biron entgegentreten, ihn ungestraft in heftiger Rede verletzen zu dürfen, und ward dafür des Hochverraths angeklagt. Lange Zeit hat der angestrengte, ungerecht geführte Prozess Wolynski als einen wirklichen Verschwörer, als Leiter einer weitgreifenden Bewegung des russischen Beamtentums gegen Anna und die Deutschen erscheinen lassen. Heute ist erwiesen, dass dem nicht so war.[1] Aber neben persönlichem Ehrgeiz spielte doch auch das nationale Selbstgefühl bei Wolynski, Mussin-Puschkin und anderen Angeklagten eine Rolle, freilich ein Selbstgefühl, das sehr wenig begründet war gegenüber den Anforderungen, die der neu petrinisch angelegte Staat an Minister und Beamte stellen musste, um auf dem einmal begonnenen Wege weiter zu kommen. Diese Leute wie Wolynski entbehrten nicht der kritischen Einsicht in die Bedürfnisse, mehr noch in die Schäden der Zeit, wohl aber des Charakters, um die Einsicht verwerthen zu können. Wolynski entwarf umfassende Pläne zu neuen staatlichen Reformen, die aber nur in Kritik des Bestehenden und in den allgemeinsten Sätzen in Hinsicht auf die positiven Vorschläge bestanden. Er und so Viele von der russischen Beamtenwelt wünschten selbst zu thun, was die Deutschen jetzt thaten, aber waren dazu nicht im Stande, soweit es sich um mehr als die Verurtheilung der Schäden handelte. Die Wolynski haben seitdem immer wieder ihre Nachfolger in der russischen Beamtenwelt gefunden; die Tschernäjew unserer Tage gehören dazu. Aber sollte das petrinische Russland seinen Weg gehen, so

[1] Vgl. Eckardt's Aufsatz über Wolynski in „Baltische und russische Kulturstudien" 1. Auflage, 1869.

konnten die Strebernaturen wie Wolynski eben so wenig an der Spitze marschiren, als die rückwärts drängenden Dolgoruki's. Menschlich und rechtlich war ohne Zweifel Birons Willkür gegen beide Arten von Gegnern höchst verwerflich; aber in einem, wenn auch mässigen Grade war dieser mit sehr verwerflichen Mitteln geführte Kampf doch in der gesammten durch Peter angebahnten Entwickelung begründet. Diese Entwickelung konnte weder ein Dolgoruki, noch ein Wolynski, noch auch ein Staatsmann wie Graf Ostermann weiter führen. Dazu war nur fähig, wer mit einiger Einsicht in die Lage auch Thatkraft, Schaffenskraft, und daneben rücksichtslose Gewaltsamkeit verband. Wolynski und verschiedene Mitschuldige wurden hingerichtet oder verbannt, ihre Güter eingezogen und wie üblich an die Grossen vertheilt. Auch Gustav Biron, Münnich und Mengden erhielten ihren Theil; letzterer trat zudem an die Stelle des in den Prozess verwickelten Vorsitzenden des Commerz-Collegiums, Grafen Mussin-Puschkin. Wolynski's Platz im Kabinet gab Biron an Alexei Bestushew-Rumin.

Alle diese drohenden Erfahrungen reizten Biron nur zu immer grösserem Trotz und zu neuer Gewaltsamkeit. Er war hoch gestiegen auf der Glücksleiter. Was vordem Menschikow nicht gelungen war, Herzog von Kurland zu werden, setzte er jetzt, da mit Herzog Ferdinand das Lehn frei ward und Preussen ausser Stande war seinen alten Wunsch auf den Besitz dieses Landes zu verwirklichen, durch. Sein Schwager General von Bismarck, damals Commandant von Riga, marschirte einfach nach Mitau, umstellte die Landbotenstube und liess sodann die in der Kirche versammelten Landboten den Grafen Biron zum Herzog wählen. Die Zustimmung Augusts von Polen als Lehnsherrn war dem so Erwählten längst sicher. Das war im Jahre 1737. Seitdem aber war sein Sinn auf Grösseres gerichtet als ein Lehnsfürstentum. Vor dem durchlauchtigsten Herzog, der ohne eigentliches Amt das Reich nach seiner

Laune lenkte, beugte sich Alles, wie ehedem vor Menschikow, und sein Verhältniss zur Zarin erweckte in ihm die Hoffnung, sich dauernd mit dem russischen Zarenhause zu verbinden durch Heirat.

Selbst vermählt mit einem kurischen Edelfräulein von Treyden, lebte er in wilder Ehe mit Anna und zeugte mit ihr zwei Söhne, Peter und Karl, welche dann in den Bestand seiner rechtmässigen Familie als Prinzen Biron von Kurland übergingen. Aber auf solche Weise einmal dem Blute der Romanows verbunden, mochte er hoffen, durch die Hand der künftigen Thronerbin einem seiner Söhne einen rechtmässigen Platz am Zarenhofe verschaffen zu können. Denn die Thronfolge war wiederum auf weibliche Köpfe gestellt, auf die Prinzessin Elisabeth und auf die Nichte Anna's, die Tochter ihrer verstorbenen Schwester Katharina von Mecklenburg, welche von dieser am Zarenhofe in den Händen der Kaiserin zurückgelassen, von derselben lieb gewonnen und zur Erbin des Thrones bestimmt wurde. Die junge Prinzessin Anna Leopoldowna ward nun das Ziel ehrgeiziger Bewerber, auf der einen Seite des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Bevern, auf der andern Birons, der für seinen sechzehnjährigen Sohn Peter warb. Anna mochte weder den einen noch den andern, liess sich aber durch Birons ungeschickte Zudringlichkeit verleiten, um dessen Sohne zu entgehen, ihre Hand dem Prinzen Anton zu reichen. Hier abgewiesen sann Biron auf andere Wege, um seine Herrschaft zu festigen.

Dem mächtigen Herzog waren von allen Seiten grosse Reichtümer zugeflossen. Man kannte seine Verschwendung und seine Habsucht; und wie streng er selbst die Bestechlichkeit der Beamten im Lande verfolgte, so streckte er doch seine Hand aus, sobald irgendwo was zu holen war. Allerdings waren Geschenke, welche die europäischen Höfe fremden Ministern zu machen pflegten, damals so allgemein gebräuchlich, dass sie

nicht mehr für Bestechungen galten. Wenn aber Löwenwolde in Berlin 200,000 Thaler für Biron forderte, um dessen Zustimmung zum Vertrage wegen Polen und Kurland zu erlangen, wenn Münnich 100,000 Thaler für ihn von Frankreich forderte, um ihn für einen Bund mit dieser Macht zu gewinnen: so kann die Meinung dieser Männer über die Käuflichkeit Birons wohl kaum missverstanden werden. Von Oesterreich erhielt er schon 1730 grosse Geschenke und 200,000 Thaler in Gold; von August II. bezog er noch grössere Summen: dort galt es die Anerkennung der pragmatischen Sanction und Erhaltung des Bundes von 1726; hier die Nachfolge August's III. in Polen. Von der Million Kriegscontribution, die 1735 dem eroberten Danzig zu zahlen auferlegt wurde, erhielt Biron 180,000 Thaler ohne allen ersichtlichen Grund. Zarin Anna schenkte ihm ferner beim Schluss des Türkenkrieges einen Becher im Werthe von 50,000 Rubeln und ausserdem eine halbe Million in Geld. Der Herzog aber war bei aller Verschwendung doch klug genug, der Beständigkeit der Dinge nicht zu trauen, und legte seine Schätze grossentheils in Deutschland und Kurland an. Von den österreichischen und anderen Geldern kaufte er in Schlesien die Herrschaft Wartenberg, welche damals auf 800,000 Thaler geschätzt wurde. In Kurland baute er prächtige Schlösser und vermehrte den ohnehin gewaltigen Allodialbesitz. Alles dieses genügte indessen seiner Habsucht nicht, so dass er im Lande bald als Verwalter der Bergwerke Gewinn suchte, bald mit dem Bankier Lipmann Geschäfte machte. Seiner Habsucht glich nur seine Prachtliebe.

Wir sahen wie dieser Hof gleich nach seinem Erscheinen in Moskau ein Leben begann, welches weder zu den Sitten, noch mit den Mitteln des Landes in Einklang stand. Der Krieg mit all seinen Geldopfern zügelte die Verschwendung nicht, die in Petersburg getrieben ward, und die um so verderblicher war, als sie eine völlig fremdländische Art hatte, auf fremdländischen

Erzeugnissen ruhte. Alles was hier gebraucht ward, kam aus der Fremde, das Meiste aus Frankreich. Unglaubliche Mengen französischer Waaren strömten herein in Weinen, Luxuszeugen, Stickereien, Tabaksdosen, Modewaaren aller Art; und schon ward es in Europa Brauch, die für Russland bestimmten Waaren mit besonderer, wenigstens augenfälliger Verschwendung anzufertigen. Algarotti erzählt, in Lyon habe man darauf geachtet, in den für Russland gearbeiteten Stoffen das Gold und Silber unzenweise anzubringen. Die Kaiserin verbrachte den Sommer in Peterhof, den Winter im damaligen Sommerpalast, wo sie mit der Familie Biron einträchtiglich lebte. Für ihre Person maassvoll im Genuss liebte sie doch Pracht um sich her zu sehen, vielleicht weniger aus eigenem Antriebe, als weil Biron sie dazu angeleitet hatte; sie hielt einen glänzenden Hof, Musik und Schauspiel, zu welchem Ende Schauspieler und Musiker aus Italien und Deutschland geholt wurden. Um 1736 wurde in Petersburg die erste Oper aufgeführt. Deutsches, italienisches, russisches Theater wechselten sich ab; die erste deutsche Truppe unter Neuber, deren Seele die bekannte „Neuberin" war, kam aus Leipzig; sie verliess aber bald wieder nach schlechten Geschäften Russland.[1]

Biron liess durch fremde Künstler pomphafte Bauten errichten; es waren die ersten Werke eines entwickelten Geschmacks, die Russland seit Jahrhunderten, seit der Zeit byzantinischer und italienischer Baukunst, entstehen sah. Der Winterpalast ward von dem Italiener Rastrelli begonnen, ein neuer Sommerpalast ward erbaut; in der Provinz, besonders in seinem Herzogtum Kurland, erhoben sich die Denkmäler Biron'scher Prachtliebe. Ein Liebhaber von Pferden, ein leidenschaftlicher Reiter, füllte der Herzog die Marställe mit edlen Rossen fremder Zucht und

[1] Vgl. „Das innere Sein des russischen Reiches vom 17. April 1740 bis 25. November 1741." (Russisch.)

flösste der Kaiserin die gleichen Liebhabereien ein. Das Reiten ward ein Vergnügen, dem Anna und Biron stets einen grossen Theil ihrer Zeit widmeten. Daneben pflog man der Jagd. Aber was ehedem ohne grossen Aufwand an Geld getrieben ward, musste nun in europäischer Weise hergerichtet werden und forderte grosse Geldopfer. Tausende und Zehntausende von Rubeln gingen nach England, Deutschland, Holstein für Hunde und Pferde, andere Tausende waren nöthig zur Besoldung der zahlreichen aus Deutschen und anderen Fremden bestehenden Bedienung der Marställe und Jagden.[1] Und dieser Zuschnitt der Hofhaltung, einmal auf dem Fuss kaiserlichen Glanzes eingeführt, blieb natürlich auch später bestehen. Die Regentin Anna, obwohl keineswegs von Prachtliebe oder dem Vergnügen an Rossen getrieben, verwandte über 50,000 Rubel auf ihren Marstall, und dieser Luxus stieg noch unter Elisabeth und Katharina II.

Die Sitten bei Hofe hatten sich gegen die Zeit Peters I. geändert, man trank und betrank sich nicht mehr so wie damals, man duftete nicht nach Theer und Branntwein; aber in Speise und Trank, Kleidung und Benehmen hatte man sich noch mehr als damals von dem abgewandt, was volkstümlich und landesgemäss war. In den Abendgesellschaften der Kaiserin ging ein hohes Spiel, bei welchem Anna selbst, obwohl sie das Spiel nicht liebte, gelegentlich in Pharo oder Quinze die Bank hielt; freilich zahlte sie nur Verlorenes, nahm aber Gewonnenes nicht an. Hier wurden Summen bis zu 20,000 Rubel in einer Sitzung verspielt, in einem Lande, wo dies die Jahreseinkünfte eines Vermögens von 20,000 leibeigenen Arbeitern darstellte, und wo der reichste Bojar, Fürst Tscherkasski, nicht mehr hatte als 32,000 Seelen und ein Einkommen von etwa 30,000 Rubeln.

Eine solche Verschwendung bei Hofe richtete gar Viele zu Grunde, die den vornehmen Geschlechtern angehörten und sich

[1] Vgl. „Das innere Sein u. s. w."

dem Hofe zu nähern versuchten. Die deutschen Sitten wurden ein gefährlicher Boden für den Bojaren, der nicht wie der Deutsche sich im Zaume zu halten verstand und daher seine „Seelen" leicht verschleuderte. Und wie der Bojar, um französische Westen zu bezahlen, seine Verwalter auf dem Lande anwies die Bauern stärker zu drücken, so that auch Anna. Der Krieg war endlich zu Ende; aber noch jetzt, im ersten Halbjahr 1740, betrugen die ausserordentlichen Ausgaben des Staates 456,000 Rubel. Und doch belief sich das ordentliche Budget, um 1739, wenn die grossen Abgaben an Korn, Fourage, Vieh und andere Naturalleistungen einbegriffen werden, auf 14 bis 15 Millionen Rubel oder 28 bis 30 Millionen schwedische Riksdaler oder 3 Millionen Pf. Sterl., eine für jene Zeit sehr beträchtliche Summe.[1] Um solche Summen beizutreiben, bedurfte es der eisernen Faust eines Biron.

Da aber die regelmässigen Einnahmen für die Bedürfnisse nicht ausreichten, so griff man zu dem Mittel, mit Land die Dienste der Beamten zu lohnen. Der domaniale Landbesitz war freilich ein ungeheurer. Man begann aber mit ihm sehr verschwenderisch umzugehen, und fortan kam alljährlich eine wachsende Menge desselben in privaten Besitz, was an sich bei der Grösse des Domänenlandes und seiner schlechten oder gänzlich mangelnden Bewirthschaftung nur zum Vortheil des Landes gereichte, zugleich aber ein Hauptquell für gewissenlose und maasslose Bereicherung aus dem Gute des Staates wurde.

Die Gefahren von russischer Seite her waren vorläufig beseitigt worden. Aber wie ehedem Menschikow zu kämpfen hatte mit dem Herzog von Holstein, so drohte jetzt eine Fehde zwischen Biron und der Familie Braunschweig. Die Prinzessin Anna hasste den übermütigen, bevormundenden Herzog, und ihr Gemahl wurde vom Herzog gehasst, weil er in ihm, dem Ver-

[1] Vgl. Algarotti a. a. O., S. 84.

wandten und Schützlinge Oesterreichs, einen Nebenbuhler in der Leitung der Geschäfte fürchtete. Nun ward im August 1740 von der Prinzessin ein Sohn geboren, Iwan, der sofort für den künftigen Thronerben angesehen ward. Es begann ein Ränkespiel, dem ich nicht weiter nachgehe, als indem ich die feindselige Spaltung hervorhebe, die dasselbe zwischen Biron und dem alten Grafen Ostermann, jetzt erstem Kabinetminister, herbeiführte, der sich wieder ins Dunkel der Zweideutigkeiten zurückzog, sobald die Zukunft des Zarenthrones ungewiss wurde. Da erkrankte Kaiserin Anna zu Anfang October und nun konnte schnell gehandelt werden. Wie viel dem Einfluss Birons auf die Zarin zugeschrieben werden muss, welche Mittel in Bewegung gesetzt werden, um Birons Wünsche zu erfüllen, genug: Anna setzte den neugeborenen Prinzen Iwan zum Nachfolger und den Herzog von Kurland zum Regenten für die Zeit seiner Minderjährigkeit ein, und starb Tags nach Unterzeichnung der Urkunde über die Regentschaft am 17. October 1740.

Fünfzehntes Kapitel.

Iwan VI. Elisabeth. Ergebnisse der deutschen Regierung.

Wie so oft vorher hatten auch jetzt im Grunde nur wenige Grosse des Hofes über die Thronfolge bestimmt. Biron, Münnich, Bestushew, Tscherkasski, der Oberhofmarschall Graf Löwenwolde, Baron Mengden, diese hatten Alles so vorbereitet, dass im entscheidenden Augenblick einige andere Senatoren und Generäle nicht wagten ihre Unterschrift für die der sterbenden Zarin zu unterbreitende Urkunde zu verweigern. Die übrigen Grossen vom Senat, Synod und von der Generalität wurden gar nicht einmal gefragt; Ostermann hatte sich von dem Treiben im Palast zurückgezogen, wie er es schon bei der Wahl Annas gethan hatte. Furcht vor Birons jähzornigem, gewaltthätigem Charakter hatte die Einen, das gemeinsame Interesse an der Erhaltung der Fremden bei der Herrschaft die Andern geleitet. Ausser Münnich gab es wohl keinen, der das nöthige Selbstvertrauen besass, um die im Lande so wurzellose Regierung aufrecht zu halten. —

Das war nun auch jetzt, da Biron sich „Se. Hoheit Johann, Regent von Russland“ nennen durfte, der ganze Inhalt seiner kurzen Herrschaft: sich zu halten gegen die Feinde seiner Macht. Ihm standen in erster Reihe die Prinzessin Anna und deren Gemahl gegenüber, beides sehr unbedeutende, ja nichtige Menschen, die er aber lange Zeit hindurch oft verletzt hatte, die ihn fürchteten, ihn sehnlich wegwünschten, aber nicht Rührigkeit

noch Muth zum Handeln hatten. Ihnen standen zur Seite Fräulein Julie Mengden, die unzertrennliche Freundin der Prinzessin, deren Bruder Baron Mengden, Vorsitzender des Commerzcollegs, der Präsident der Akademie Keyserlingk und der alte Ostermann. Aber diese Personen waren der Thatkraft Biron's und Münnich's nicht gewachsen, so lange diese beiden zusammenhielten. Sie machten einige Versuche, dem Prinzen Anton Stellung zu verschaffen, aber im entscheidenden Augenblick hielt dieser einem Biron nicht Stand, der nöthigenfalls an den Degen schlug und dem Prinzen erklärte, er wolle die Fehde mit den Waffen austragen. Im Kabinet sassen Bestushew, Tscherkasski, im Senat als Generalprocureur der Knäs Nikita Trubezkoi, das Heer stand unter der Führung Münnich's, lauter Anhänger Biron's. Als seitens des Prinzen Anton einige Umtriebe verspürt wurden, ward er vor einer Versammlung von Ministern, Senatoren, Generälen verhört, gestand unter Thränen auf den Sturz des Regenten gesonnen zu haben — was kaum ernstlich zu nehmen war —, erhielt vom Leiter der Geheimen Kanzlei, General Uschakow, eine Strafpredigt und musste bald darauf um seine Entlassung als Befehlshaber zweier Regimenter bitten. Im Volk, besonders aber in den aus Edelleuten bestehenden Garden, wuchs der Unmuth über die Erhebung Birons und zwang diesen zu Untersuchungen und Bestrafungen, die seiner geringen Beliebtheit noch mehr Abbruch thaten. Münnich selbst, der gehofft hatte durch Biron seine Stellung zu befestigen, sah sich von ihm mit Misstrauen behandelt, Biron aber auf dem Wege, sich über Alle hinweg die Herrschaft anzumassen. Biron drohte die Braunschweiger ganz bei Seite zu schieben, und den Enkel Peters I., den jungen Prinzen von Holstein, aus Kiel herbeizurufen; er schien sogar für seinen Sohn Peter Absichten auf die Hand der Prinzessin Elisabeth zu haben, seine Tochter mit dem Prinzen von Holstein vermählen zu wollen. Da wandte Münnich sich, entschlossen und rasch wie er war, ohne langes Besinnen von dem

Herzog ab und bot der Prinzessin Anna seine Dienste an: er wolle sie von Biron befreien und sie zur Regentin machen.

Am 7. November 1740 gab Anna ihre Einwilligung, am 8. schritt Münnich zur Ausführung. In der Nacht drang Münnichs Adjutant Manstein in den Sommerpalast, wo Biron schlief, verhaftete ihn nach heftiger Gegenwehr und brachte ihn in den Winterpalast. Einige weitere Verhaftungen wurden dann von Manstein und Königsfels ausgeführt. Um sechs Uhr morgens konnte Münnich der Prinzessin melden, dass Alles in Ordnung sei. Ostermann kam nun auch wieder hervor, die Prinzessin Elisabeth ward herbeigeholt, und man beschloss, Biron vorerst nach Schlüsselburg zu bringen, Bestushew nach Koporje, die Verwandten des Regenten, seine Brüder Karl und Gustav und den Schwager Bismarck, nach Sibirien zu schicken.

Am 9. November erklärte sich Anna von Braunschweig zur Regentin; die Revolution war vollbracht ohne alles Blutvergiessen, allein durch die Entschlossenheit eines Mannes. Bald darauf kamen Ernennungen: Prinz Anton zum Generalissimus, Münnich zum ersten Kabinetminister, Ostermann zum Generaladmiral, Tscherkasski zum Grosskanzler, Golowkin zum Vicekanzler. Hier waren wieder nur zwei Köpfe: Münnich und Ostermann, die alten Helden; die Uebrigen waren Puppen, bei denen nur die Namen etwas bedeuteten. Ein Wechsel in den leitenden Köpfen, nichts weiter, denn Münnich hatte so gut wie Biron von Anfang an alle Hände voll zu thun, um sich nur über Wasser zu halten, und keinerlei Zeit übrig, um das Reich zu regieren; das System, der allgemeine Charakter der Regierung blieb derselbe wie zuvor. Vielleicht war es schlimmer dadurch geworden, dass die Leitung vornehmlich der auswärtigen Angelegenheiten durch die Ernennung Münnichs zum ersten Minister aus den erfahrenen Händen Ostermanns in diejenigen eines kühnen und ehrgeizigen Soldaten gelangt war, eine Ernennung, die einen Systemwechsel darin allerdings bedeutete,

dass an die Stelle eines treuen Bundesgenossen Oesterreichs ein Anhänger Preussens trat, welches eben in die schlesischen Kriege einzutreten im Begriff war; eine Ernennung von persönlicher Tragweite, insofern sie Ostermann tief verletzte, der sich gänzlich zurückgesetzt sah. Auch begannen sofort die Minirarbeiten gegen Münnich: Ostermann, Löwenwolde und Golowkin mit einander verbunden, Prinz Anton ihre Puppe, die sie tanzen lassen, und deren Nichtigkeit Münnich verleitet hatte zu hochmütigem Auftreten gegen den ihm übergeordneten Generalissimus. Krankheit hinderte Münnich längere Zeit, den Minen Ostermanns entgegenzuarbeiten, der, obzwar ebenfalls längst so elend, dass er getragen werden musste, doch mit alter Schlauheit sein Ziel verfolgte. Schon im Januar 1741 hatte er Herzog Anton und die Regentin so weit gebracht, dass ein Ukas erschien, der Münnich nur die Leitung des Landheeres unter dem Generalissimus liess, Ostermann die äussere Politik und das Seewesen, Tscherkasski und Golowkin die inneren Angelegenheiten zuwies, das Kabinet aber nach diesen drei Gruppen in drei Departements theilte, wodurch Münnich, obwohl erster Minister, doch völlig seines Uebergewichts entkleidet wurde. Obwohl sein Sohn, der Hofmeister war, mit einer Schwester der Günstlingin Mengden verheiratet und dadurch in guter Stellung zu Anna war, vermochte Münnich sich an diesem Hofe doch nicht zu halten, dessen Abneigung gegen ihn guten Theils aus dem Gefühl der eigenen Schwäche und der Eifersucht gegen einen beherzten und verwegenen Mann wie den Feldmarschall entspringen mochte. So leeren Menschen wie Herzog Anton und Anna war die vorsichtig leise schreitende Klugheit Ostermanns, war die vollendete Höflichkeit Löwenwolde's weit mehr Zutrauen erweckend, als die derb selbstbewusste Art Münnichs. In der gegen Biron inzwischen angestrengten Untersuchung suchte dieser auf Münnich aus Rache so viel Uebles zu wälzen, als ihm möglich war. Zudem drängten Diplomaten, drängten Ostermann und Herzog

Anton auf die Seite des den Braunschweigern verwandten Hauses Oesterreich, Münnich aber hielt fest bei Friedrich von Preussen. Fortdauernde Zeichen des Misstrauens, Nadelstiche in sein Selbstgefühl, brachten den Feldmarschall endlich zu dem Entschluss, mit der Bitte um seine Entlassung die Ränke zu durchhauen. Der Abschied ward sofort gewährt, am 3. März 1741 sah Münnich sich plötzlich ausser aller Thätigkeit, und seine Gegner triumphirten in verletzender Weise.

Kurze Zeit nach Münnichs Sturz entschied sich auch das Geschick Birons und seiner Mitangeklagten. Der Herzog wurde von dem für den Fall besonders eingesetzten, aus acht Russen bestehenden Gericht zum Viertheilen verurtheilt, gleich seinem treuen Bestushew; Anna begnadete diesen letzteren ganz, Biron aber ward, seiner Güter und Würden beraubt, nach Pelym in Sibirien verbannt. Seine grossen Schätze in Petersburg und Mitau, seine Güter und Kapitalien wurden eingezogen oder an Andere vertheilt. Die Herrschaft Wartenberg bekam Münnich, — freilich nur für so lange als Biron in Sibirien blieb.

Wieder einmal war Graf Ostermann allein auf dem Kampfplatz geblieben. Ihm konnte man nichts vorwerfen, nichts Strafbares nachweisen, er schien bei der Unfähigkeit der Uebrigen bestimmt die ganze Machtfülle auf sich zu nehmen. Aber was ihm von der Natur nun einmal nicht gegeben war, hatte er auch im Leben nicht gelernt, nämlich die Macht offen auf eigenen Schultern zu tragen. Kaum waren alle Nebenbuhler gefallen, so zeigte sich, dass Ostermann die Lücke auszufüllen ausser Stande war. Er suchte sofort wieder eine andere Person vorzuschieben, durch welche er wirken könnte, statt selbst an der Spitze zu stehen. Diese Person war Herzog Anton, ein Mann, dem die Anleitung des Orakels Ostermann das persönliche Ansehen nicht verleihen konnte, dessen es bedurfte, um an diesem Hofe zu herrschen. Hier war mehr als die Weisheit Ostermanns von Nöthen, hier musste ein

stets und Allen fühlbarer Wille regieren, hier bedurfte es der Furcht vor einem Charakter, um die vielen charakterlosen aber schlauen Streber niederzuhalten, die auf ihren persönlichen Gewinn passten. Herzog Anton aber war ein Schwächling und wurde selbst von seiner Gemahlin verachtet. Es ist von höchstem Interesse zu sehen, wie unbeholfen ein Staatsmann von dem Scharfblick Ostermanns der Welt des Wollens und Strebens gegenüber steht, die ihre eigenen Wege geht und nur von ihres Gleichen geleitet sein will. Mit all seiner Klugheit vermochte er nicht Leuten Stand zu halten, die nicht mehr Einsicht hatten als Kinder, vermochte er keine drei Männer dauernd zusammenzuhalten und nach seinem Willen zu gebrauchen. Es ist, als ob er jeden festen, fremden Willen gefürchtet, instinctiv gemieden hätte, weil er die eigene Schwäche fühlte. Ein Mann, der vier stürmische Regierungswechsel als einziger Pfeiler überdauert hatte, vor dessen Klugheit sich Alle beugten und dessen sittlichen Charakter Niemand anfocht, sah sich jetzt unfähig, dem Treiben einer Gesellschaft der haltlosesten, nichtigsten Menschen gegenüber Geltung zu behalten. Eine Juliane von Mengden hatte mehr zu bedeuten als ein Ostermann.

Anna war sehr unbegabt, schlecht erzogen, ein willenloses, launisches Geschöpf, ohne jedes Verständniss für Dinge, die ausserhalb ihrer persönlichen kleinen Interessen lagen. Sie pflegte am liebsten den ganzen Tag über halb angekleidet, kaum gekämmt noch gewaschen, den Kopf mit einem Tuche umwunden, in ihren Gemächern zu verbringen, mit der von ihr unzertrennlichen Juliane Mengden an kindischen Tändeleien sich ergötzend. Beide Freundinnen freuten sich ihrer Macht, wie Kinder sich freuen, plötzlich in einen schönen Garten oder ein verzaubertes Schloss versetzt zu sein. Ihre ganze Sorge war in dem Schloss zu bleiben, und sie misstrauten Jedem, von dem man sie glauben machte, dass er ihnen übel wolle. Wer ihre weib-

liche Neigung gewann, musste sie leicht völlig beherrschen. Mit der Mengden befreundete sich bald aus ehrgeizigen Absichten der gleichfalls unbedeutende Minister Golowkin, und beide begannen gegen Ostermann zu arbeiten, zogen den Minister Trubezkoi an sich und setzten die Rückberufung von Alexei Bestushew durch. Zu ihnen gesellte sich der sächsische Gesandte Graf Lynar. Er hatte schon 1735 die Augen Anna Leopoldowna's auf sich gezogen, war deswegen entfernt worden, um nun, da Anna Regentin geworden, zurückzukehren und in ein offenes Liebesverhältniss zu ihr zu treten. Wie Biron mit der Zarin Anna, so lebte Lynar mit der Regentin, deren zweites Kind ihm zu Gute geschrieben wurde. Auch heiratete er endlich Juliane Mengden, wodurch der Verkehr der drei eine Art von äusserer Form bekam, die ebenfalls schon unter der Zarin Anna eingeführt worden war. Endlich erhielt dieser Kreis einen Führer in dem österreichischen Gesandten Botta.

Die europäischen Angelegenheiten gewannen um diese Zeit eine so unmittelbare Herrschaft über Menschen und Dinge am russischen Hofe, dass es nöthig wird, sie wenigstens in aller Kürze zu kennzeichnen.

Man stand grade vor dem österreichischen Erbfolgekriege: Maria Theresia gegenüber Frankreich und Preussen, und alle drei bemüht, Russland für sich zu gewinnen. Seit Münnich's Sturz war die Verbindung mit Preussen zerrissen, und wenn Ostermann, der alte Anhänger Oesterreichs, wirklich der Leiter der russischen Politik geworden wäre, wie es zu Anfang schien, so konnte man in Wien seiner Sache sicher sein. Aber Ostermann konnte kaum sich selbst aufrecht halten und der österreichische Gesandte Marchese Botta suchte sich stärkere Stützen zu verschaffen, indem er sich des Kreises versicherte, worin Lynar die Hauptstimme hatte. Und jemehr Ostermann sich zu persönlichen Zwecken auf Herzog Anton zu stützen suchte, um so mehr wandte sich zu sachlichen Zielen Botta den erklärten

Feinden Ostermanns zu, Golowkin, Trubezkoi und dem wieder erweckten Bestushew. Gegen diese Gruppe standen die Vertreter und Freunde Frankreichs und Schwedens zusammen, denen sich Preussen genähert hatte, nachdem es mit Münnich den Boden in Petersburg verloren. Die Pläne Frankreichs gingen darauf, im Innern eine Revolution gegen die herrschende Regierung zu veranstalten und zugleich von aussen die Schweden zum Kriege gegen Russland zu bewegen. Der Hebel im Innern sollte Elisabeth Petrowna werden.

Nur eine so zerfahrene, willenlose Regierung als die der Regentin konnte so lange Zeit die eifrigen Ränke dulden, mit denen der französische Gesandte La Chetardie den Umsturz vorbereitete. Elisabeth, die Tochter Peter's des Grossen, hatte seit einem Jahrzehnt ein unthätiges Leben geführt, zurückgesetzt, missachtet bei Hofe, nur immer wieder hervorgeholt als Gegenstand von allerlei Heiratsplänen. Wen hatte sie nicht alles heiraten sollen! Ihr Vater hatte sie Ludwig XV. von Frankreich angeboten; dann warb um sie der Herzog von Bourbon, dann ward sie dem Herzog von Orléans angeboten, dann dem Grafen Moritz von Sachsen; Ostermann wollte sie mit Peter II. verheiraten; dann wird sie mit Karl Friedrich von Holstein verlobt; nach dessen Tode wirbt Preussen um sie für einen jüngeren Prinzen mit der Mitgift Kurland, dann wird sie dem zum Herzog von Kurland erwählten Prinzen Ludwig von Braunschweig, Anton's Bruder, angetragen, endlich freit noch der Prinz von Conti um sie. Und diese Turandot hatte Allen widerstanden, aber freilich dabei ein Leben geführt wie eine Marketenderin, bald mit ihrem Neffen Peter II., bald mit dessen Günstling Alexei Dolgoruki, bald mit Hoch bald mit Gering, jetzt seit einiger Zeit vorzugsweise mit einem Kosaken und kirchlichen Chorsänger Rosum, oder, wie er später hiess, Rosumowski. Wäre die Lage der Regierung nicht eine so elende gewesen, diese Prinzessin hätte wohl kaum daran gedacht, aus ihrem bedürfnisslosen, trägen und rohen

Privatleben herauszutreten, um eine öffentliche Rolle zu spielen. Auch ward es den Männern, die sich an sie drängten, nicht leicht, sie zu entscheidenden Handlungen zu bringen, vor deren Gefahren sie sowohl ihr Mangel an Thatkraft als ihre natürliche Klugheit warnten. Diese Männer waren La Chetardie, der französische, Nolcken, der schwedische Gesandte, und ihr Leibarzt Lestocq. Es handelte sich darum, von ihr eine schriftliche Zusicherung von Vortheilen für Schweden zu erhalten für den Fall, dass ein schwedischer Krieg, dem sich eine Erhebung der Partei der Prinzessin in Petersburg anschliessen sollte, ihr zum Throne verhälfe. Diese Partei bestand vornehmlich aus Offizieren und Soldaten der Garden, mit denen sie seit lange in vertrautem Verkehr stand und bei denen ihre nur zu einfache soldatische Art und kameradschaftliche Anhänglichkeit sie beliebt gemacht hatten. Zudem sprach für sie die Tochterschaft des grossen Peter, dessen Gedächtniss sich verklärte, je länger die Misswirthschaft und das Unvermögen der Nachfolger andauerten. Jene schriftliche Verpflichtung vermochten die Gesandten trotz aller Mühen von Elisabeth nicht zu bekommen, wenn sie auch ohne ihre Unterschrift aufgesetzte Zusicherungen ins schwedische Lager gelangen liess. Die Schweden mussten endlich ohne feste Abmachungen den kopflosen Angriff wagen und wurden von Lascy, Keith und Löwendal in kürzester Zeit bei Wilmanstrand so geschlagen, dass die Partei Elisabeth's noch gar nicht zum Handeln gekommen war, als der Krieg bereits entschieden war. Die Stellung Elisabeths zur Sache war zum Theil durch ein Manifest des schwedischen Befehlshabers Lewenhaupt selbst eingestanden worden, worin der schwedische Angriff mit Verletzungen erklärt wurde, die nicht von der rühmlichen russischen Nation, sondern von ihren fremden Machthabern Schweden seien zugefügt worden.

Gegen die allen Deutschen drohende Gefahr suchten nun auch bisherige Gegner gemeinsam vorzugehen. Ostermann mit

seinen Freunden, dem Grafen Löwenwolde und Herrn von Brevern, bemühte sich die Regentin zum Handeln zu bewegen; indessen vergebens. La Chetardie zögerte unterdessen nicht, seinerseits die Sache auf anderen Wegen als durch schwedische Waffen zum Abschluss zu bringen. Längst wirkte schon französisches Gold zu Gunsten des Umsturzes, Elisabeth selbst hatte erhebliche Summen durch La Chetardie angenommen. Die Missstimmung im Volke, vornehmlich aber in den Garderegimentern gegen die Deutschen, gegen den Generalissimus Anton von Braunschweig und die Andern, war durch Elisabeth persönlich sowohl als durch ihre Freunde, die Gardeoffiziere, eifrig genährt worden. Mit vollen Händen wurden die Garden für Elisabeth bearbeitet, und man hatte um so mehr Grund zur Eile, als die Regentin auf Andrängen Ostermanns und der Ihrigen bereits den Befehl ertheilt hatte, dass die Garden, denen man nicht mehr traute, Petersburg verlassen und nach Finland, angeblich gegen den Feind, marschiren sollten. Auch drohte den Freunden Elisabeths, Rosumowski, Woronzow, Schuwalow, vor Allen Lestocq, stündlich die Verhaftung, weshalb sie mit allen Mitteln die Prinzessin zu einem Entschlusse drängten. Hier die Aussicht auf die Verbannung in's Kloster, dort auf ungebundenes glänzendes Leben: das musste endlich wirken. Am 25. November 1741 Nachts um 2 Uhr setzte Elisabeth, mit Kürass und soldatischem Schmuck angethan, sich in einen Schlitten, fuhr in die Kaserne des Grenadierregiments Preobrashensk, liess sich Treue schwören und begab sich, von den Truppen begleitet, zum Winterpalast. Unterwegs wurden Münnich, Golowkin, Mengden, Ostermann, Prinz Ludwig von Braunschweig verhaftet. Die Wachen im Palast fügten sich fast ohne Zögern der Aufforderung der Prinzessin, der Tochter Peters zu gehorchen und den Fremden den Garaus zu machen, und die Regentin sammt Herzog Anton, dem Zaren, seiner jüngst geborenen Schwester Katharina und Juliane

Mengden wurden ohne allen Widerstand in sicheren Gewahrsam gebracht. Alsbald erschienen die Leute, welche Zeit gefunden hatten, ins Kielwasser der neuen Gewalt zu springen: die Feldmarschälle Trubezkoi und Lascy, der Admiral Golowin, Brevern, Alexei Bestushew, Tscherkasski. Ein Manifest war um acht Uhr Morgens fertig, um die Erhebung Elisabeths zu verkünden, und um drei Uhr zog die neue Zarin triumphirend inmitten der jubelnden Truppen und Volksmengen in den Winterpalast ein.

Wiederum im Laufe eines Jahres war die absolute Macht in unberufene neue Hände übergegangen ohne Kampf, ohne einen Tropfen Bluts, fast ohne eine mehr als spielende Bewegung in den Elementen, welche als die Träger der Herrschaft erschienen. Eine Palastrevolution, an der das Volk keinerlei Antheil hatte, weil die Bewohner des Palastes ihm fremd waren, weil die Regierung keine Wurzeln im Lande hatte. Das Volk war gewohnt die schwersten Leiden zu ertragen, die der Zar ihm auferlegte, aber es musste die Hand des Zaren fühlen, um an ihn zu glauben. Wie dem gemeinen Mann die erhabensten Wahrheiten der Religion leerer Schall, ein rohes Heiligenbild aber lebendige Wahrheit sein mögen, so hatte das russische Volk kein Verständniss für die Regierung von Zaren, die sich für Vertreter fremden Wesens gaben ohne die Kraft zu zeigen, mit der ein Peter dieses Wesen dem Volke vor Augen geführt hatte. Ein fremder Hof in einer fremden Stadt war dieses Regiment sowohl für die alten Bojarengeschlechter, als für die Kirche und das niedere Volk. Alles das Fremde, was es hassen gelernt hatte, seit Peter es hereingebracht, legte das Volk diesen Biron, Münnich, Ostermann, Braunschweigs zur Last, ohne einen Zaren zu sehen, durch den das Verhasste wäre geheiligt worden. Es hatte diese Herrschaft wie eine fremde Eroberung angesehen und hätte sich eben so gut von Stockholm oder Berlin aus regieren lassen als von Petersburg; aber die Verbindung mit dem Zartum war fast zer-

rissen, die Kluft zwischen Volk und Hof in Geist, Sitten und Neigung so gross geworden, dass beide ihre eigenen getrennten Wege gingen.

Elf Jahre hatten nun Männer fremder Herkunft geherrscht, Männer von Kraft wie Münnich und Biron, von Weisheit wie Ostermann, eine Gesellschaft von europäischem Denken und europäischer Art, Vertreter der Kultur, Vertreter des Geistes, den Peter der Grosse zum herrschenden hatte machen wollen. Die Staatsideen Peters wollten sie ausführen, seine Erbschaft fortsetzen. Und was hatten sie erreicht? Wie kläglich waren sie gescheitert! Gescheitert an dem Widerspruch, den selbst ein Peter kaum überwunden hätte, an dem Missverhältniss zwischen Mitteln und Zwecken, der Kluft zwischen Wollen und Können. Dieses Land war eben nicht reif das zu tragen, was man ihm aufbürdete, materiell zu schwach um ein europäischer Grossstaat zu sein, intellectuell zu roh um europäische Formen des Lebens mit lebendigem Inhalt zu füllen. Unwahr war Alles, dieser scheinbar mächtige Eroberer, dieses scheinbar von einem einzigen Willen gelenkte Heer von Beamten, diese scheinbar arbeitende Regierung, dieser scheinbar reiche, europäisch prunkende Hof.

Wie unter Peter I. waren auch jetzt siegreiche Kriege gekämpft worden. Der russische Soldat war ein Material, das unter guter Führung damals Grosses leisten konnte wie noch heute. Ein Ogilvie hatte unter Peter I. das Material zu bilden begonnen, ein Münnich organisirte es weiter; ein Bruce schuf eine tüchtige Artillerie, ein Keith, Lascy, Löwendal, Münnich schlugen die Schlachten, Namen, die zum Theil auch auf nichtrussischen Schlachtfeldern geglänzt haben; denn Marschall Keith starb als preussischer General bei Hochkirch, Lascy, Löwendal thaten sich nachmals, von Elisabeth verabschiedet, jener in Oesterreich, dieser in Frankreich hervor. Der Lohn der Siege

war wenig mehr als Ruhm und ein bedenkliches Vertrauen in russische Waffen und in den Weltberuf der russischen Macht. Zu diesem Berufe begann man in Petersburg die von Münnich erfundene oder doch aus aschgrauer Vergangenheit hervorgeholte Aufgabe zu rechnen, das Türkenreich zu zerstören,

„Und wieder wie einstmals vor Alters zu schlagen
Den ehernen Schild an das Thor von Byzanz."

Noch drängte damals kein wirkliches Staatsinteresse zur Eroberung von Konstantinopel, aber welche eifrigen Schüler hat Münnich sehr bald für seine Lehre gefunden! Noch wusste das Volk nichts von dem heiligen Kampf gegen die „Bussurmane" am Goldenen Horn, sondern nur von dem Kampf gegen räuberische Tataren, gegen Krimer und Nogaier. Es fluchte einem Kriege, dessen Sinn es nicht verstand, dessen Last es aber täglich auf seinen Schultern spürte, und musste erst langsam künstlich zu dem Verständniss für die Eroberung der heiligen Sophie erzogen werden. Diese Last ward durch manche wohlthätige, zweckmässige, militärische Einrichtungen Münnichs nicht wett gemacht. Nach den ungeheuren Verlusten des türkischen Krieges bestand das Heer immer noch aus 170,000 Mann regulärer Truppen[1] und etwa 70,000 Mann Milizen und irregulären Reitervölkern, eine Zahl, die bei guter Verwaltung das Land wohl hätte tragen können. Aber die Verwaltung war schlecht, am schlechtesten im Kriege selbst. Dieses Heer vollzählig zu erhalten wurden unverhältnissmässige Menschenmengen verbraucht, und was nicht im Dienst zu Grunde ging, kehrte heim um zu betteln. Die zweckmässigen Verbesserungen, welche Münnich beabsichtigte und welche darauf hinzielten, die Aushebung auf das Alter von 15 bis 30 Jahren zu beschränken und nach Verzeichnissen der Pflichtigen durchs Loos zu regeln, kamen nicht zur Ausführung. Der Bauer ging in den Dienst mit Verzweiflung im Herzen.

[1] Neubauer giebt 210,000 M. an; vgl. Hermann, VI, 627.

starb oft in den ersten Dienstjahren an Heimweh, und wenn er als Krüppel oder in hohem Alter in sein Dorf zurückkehren konnte, so brachte er nichts mit als Stoff für endlose Erzählungen in der Dorfschenke. Für den Adel führte Münnich im Jahre 1740 eine Dienstfrist von 25 Jahren ein, vom 20. Lebensjahre beginnend, so dass der Gutsbesitzer mit dem 45. Jahre zu seinem eigentlichen Berufe gelangen konnte — wenn er bis dahin noch Können und Wollen dafür behalten hatte.

Die Flotte, schon um 1735 sehr schwach, kam während des Krieges noch mehr herunter, indem Münnich einen Versuch machte, im Pontus wieder aufzutreten, seine Flotille aber von den Türken vernichtet wurde. Um 1740 gab man die Stärke der Flotte, die jetzt nur wieder auf die Ostsee beschränkt war, auf 38 Schiffe und 40 Galeeren an; aber Reisende erzählten, in Kronstadt lägen nicht mehr als 18 bis 20 seetüchtige Fahrzeuge und seien nur ein paar hundert Matrosen vorhanden [1] Noch immer stand die Flotte unter dem alten Admiral Gordon, dem Schotten, dem als Viceadmiral der Ire O'Brien zur Seite getreten war.

Wie es mit der Civilverwaltung bestellt war, haben wir bereits gesehen. Im Geiste des grossen Peter rief man Alles, was adlig hiess, herbei zum Dienste des Vaterlandes. Die einzige Klasse, welche berufen war, an der Spitze der Massen stehend der Arbeit zu leben; welche allein im Stande war das Verhältniss für Arbeit, für wirthschaftliche Entwickelung aufzunehmen und auszubreiten; welche den wichtigsten aller Posten im Lande auszufüllen hatte: den unfreien Bauern zu leiten und mit ihm gemeinsam die Grundlage aller Kultur erst zu schaffen, den materiellen Wohlstand des Volkes: diese Klasse ward Mann für Mann vom Pfluge weg an den Staatswagen gespannt. Und Alle, Alle kamen. „Der gesammte Staat, sagt der säch-

[1] Algarotti a. a. O., S. 49.

sische Oberst Neubauer, beruht nur auf der Armee; der ganze Adel aber, der allein sich regen und sein Missvergnügen an den Tag legen könnte, steht entweder bei der Landarmee oder auf der Flotte oder im Civil in Dienst, so dass es überhaupt, mit Ausnahme derjenigen, welche auf ihre Güter verbannt sind, im Grunde keinen unbediensteten Adel giebt." Und das in einem Lande, wo es nur Ackerbauer gab, wo Alles von diesem Gewerbe abhing und wo jetzt nur herrenlose Bauern und unbezahlte oder schlecht bezahlte Beamte einander gegenüber standen. Was hätte wohl aus einem unter solcher Leitung stehenden Bauern anderes werden sollen, als ein faules, sklavisches und unstätes Geschöpf, und aus solchem Beamten anderes als ein gewissenloser, eigenmächtiger Gauner? Dazu entwickelten sich denn auch beide eifrig bis auf unsere Zeit herab.

Statt zu arbeiten, gewöhnte sich die besitzende Klasse daran vom Staat Alles zu erwarten, was ihr erstrebenswerth erschien, und je mehr diese Gewohnheit den Widerwillen gegen den Dienst schwinden machte, um so mehr drängte diese Klasse in die soldatische Laufbahn mit ihrem in Friedenszeiten unbeschränkten Müssiggang, und überliess die grössere Arbeit des Civildienstes den besitzlosen Leuten, die nichts gelernt hatten als Lesen und Schreiben, und die vom Abschreiber sich empordienten. Allein die Garden nahmen ja an 10,000 adlige Offiziere und Soldaten in sich auf, so dass man beinahe sagen konnte, der Adel des Landes sei es, der in diesen Garden stehend die Zaren und Zarinnen ein- und absetzte — Palastrevolutionen durch den uniformirten Adel, der jetzt die Stelle der alten Strelitzen einnahm, ins Werk gesetzt. Das war auch der Grund, weshalb Biron seiner Zeit mit der Absicht umging, in die Garden bäuerliche Soldaten wie bei den Linienregimentern aufzunehmen.

Müssiggang, Trunksucht und Kartenspiel erfüllten das Leben dieses Heeres von Beamten mit den Fähigkeiten eines Unter-

offiziers und von Offizieren mit den Gewohnheiten des Tschinowniks. Tatischtschew und Kantemir klagen über diese üblen Gewohnheiten, und letzterer auch schon darüber, dass die Trunksucht von der Regierung aus fiskalischen Beweggründen gefördert werde. Anderthalb Jahrhunderte ist diese Klage heute alt! Welch ein Meer von Fluch und Elend liegt in dieser einen Klage!

Geld und wieder Geld brauchte der Staat, um in Stockholm, in Warschau Politik zu machen, um Kriege zu führen, um einen verschwenderischen Hof zu bezahlen, und um für die Verwaltung des Landes nicht 36,000 Rubel übrig zu haben! Ein Becher für Biron kostete 50,000 Rubel, aber für die Beamten der Provinzen waren 36,000 Rubel nicht aufzutreiben; man lohnte sie mit Pelzwerk und Thee ab! Anna die Zarin sowohl als Anna die Regentin erkannten die Missverwaltung offen an.

Im ersten Halbjahr 1740 waren über die ordentlichen Staatsausgaben hinaus 456,000 Rubel verausgabt worden, obwohl der Krieg beendet wurde und die Einnahmen bedeutende waren, wohl über 15 Millionen Rubel für das runde Jahr von 1740. Der Senat trug darauf an, dass aus der Kasse des zarischen Salzcontors 200,000 Rubel leihweise zu den Bedürfnissen der Verwaltung hergegeben würden. Darauf antwortete Anna mit einem scharfen Rüffel: Es sei sehr wunderbar, dass es an Geld mangele; alle nothwendigsten und dem Staat unentbehrlichen Dinge seien vernachlässigt und keinerlei Aussicht sei vorhanden, die Einnahmen aufzubringen; Millionen an Rückständen, viele Staatsgelder von privaten Leuten unterschlagen oder entwendet; der Senat lasse das Alles zu, sorge nicht darum, die Einkünfte ohne Belästigung der Zarin und der Unterthanen zu mehren. Und dabei wage man, sie um ein Darlehen aus der Salzkasse zu bitten, welche dazu bestimmt sei, für ausserordentliche Bedürfnisse von der Herrscherin nach ihrem Belieben benutzt zu werden!

Das Belieben der Herrscherin war auf andere Dinge gerichtet als auf Bezahlung der Beamten. Diese mussten sich mit

Rückständen der Steuern oder mit Pelzwerk begnügen. Im Jahre 1739 aber klagte Anna in einem Manifest, dass die Rückstände nicht einflössen. Daran seien die Würdenträger schuld und nach diesen richteten sich die Gouverneure und Wojewoden. Sie, die Zarin, habe wohl erfahren, wie es hergehe. Die Beamten der zarischen Hausgüter, meinte sie, bereicherten sich auf alle Art statt für die zarischen Einnahmen zu sorgen; sie pflegten den Bauern ihre Steuern und Abgaben immer wieder zu stunden und erklärten nach oben, die Rückstände könnten nicht beigetrieben werden; für die jedesmalige Stundung liessen sie sich von den Bauern Geld geben, füllten damit ihre Taschen und täuschten den Bauer so lange, bis die Beitreibung der Rückstände ihn zu Grunde richtete. Wollte man die Rückstände ganz streichen, so würden jene Beamten recht behalten, welche den Bauern stets mit der Hoffnung auf solche Streichung ausgebeutet und die Folge werde sein, dass der Bauer künftig noch weniger die Steuern zahlen, der Beamte aber noch bequemer sich bereichern werde. Daher müssten die Rückstände strengstens beigetrieben werden.

Ein anderes Erbübel, die moskauer „Wolokita", das systematische Verschleppen der Prozesse, hatte sich auch in Petersburg eingenistet und rief einen Ukas der Regentin Anna vom Jahre 1740 hervor. In Collegien und Kanzleien, sagt sie, und selbst im Senat lägen die Klagesachen besonders der armen Leute jahrelang ohne Verhandlung, die armen Kläger schleppten sich vergeblich deswegen in den Behörden umher und verfielen gänzlicher Verarmung, so dass Viele endlich ihre Sache ganz müssten fallen lassen. Münnich führte deswegen ein Bittschriftenamt ein, den Requêtemeister Phönix, der aber sofort nach Münnichs Sturze wieder abgeschafft wurde, wahrscheinlich weil das ein dem Beamtentum zu gefährliches Amt zu werden drohte.

Sieht man sich diesen staatlichen Organismus näher an, so wird man sich kaum wundern können über den Mangel an

innerem Zusammenhang, über die klaffenden Widersprüche zwischen Wollen und Können, die allenthalben in der inneren Verwaltung zu Tage traten. Moskau war schon unter den Grossfürsten aus dem Geschlecht Ruriks der Sitz einer Macht gewesen, die mehr diejenige eines Eroberers war als einer volkstümlichen Regierung. Jetzt war Petersburg zum Wasserkopf geworden, der die Kräfte des Landes aufsog ohne dem Ganzen mit Wollen und Denken zu dienen. Das Volk verstand die Regierung nicht mehr, noch umgekehrt die Regierung die Bedürfnisse und Fähigkeiten des Volkes. Je mehr die Regierung dem Volke entfremdete, um so stärker ward die Sorge derselben um das eigene Dasein, um so vorwiegender der Hochmuth und die doctrinäre Selbstgefälligkeit, mit der man sich als Träger europäischer Staatskunst gegenüber einem rohen Volke gebärdete. Und wenn einer dieser Staatsmänner das Uebel erkannte, so wurde er mit seinen Bestrebungen und seiner Einsicht fortgerissen in den Strom der fruchtlos aufreibenden Kämpfe des Hofes und der persönlichen Vertheidigung. Ostermann, Münnich mochten wohl die Einsicht haben; aber sie konnten sich Glück wünschen, wenn sie in Petersburg einige Missstände abstellten; für die weiteren Schäden im Lande reichten ihre Kräfte nicht aus. Auch Russen, wie Wolynski, bemerkten mit der Schärfe der Selbstbeobachtung, die sie noch heute auszeichnet, die falsche Richtung, in denen sich das Staatsleben bewegte; aber sie vermochten noch weniger gegen den Strom zu schwimmen, weil sie der Kraft, der Energie und Reinheit des Charakters entbehrten. Wolynski trug sich, von einigen russischen Anhängern bewundert und angestachelt, mit Plänen grosser Reformen der innern Zustände. Er entwarf und legte im Kreise der Mussin-Puschkin, Chruschtschow, Jeropkin einen Reformentwurf dar, der eben so wie jene Ukase Annas den Finger genau auf eine Wunde des Staatskörpers legte. „Wir Minister, sagte er, wollen alle Verantwortung auf uns nehmen, als ob wir allein alle Sachen thun, und

treu dienen. Vergeblich denken wir so viel an uns: es giebt viele treue Knechte, wir aber thun nichts als schreiben und vertraulich erörtern, zerstören dadurch den Eifer anderer, haben viele Dinge, die uns gar nicht obliegen, auf uns genommen, aber was damit zu machen sei — wissen wir selbst nicht." Das war ohne Zweifel ein sehr begründeter Vorwurf. Der hohle Büreaukratismus nährte nur den Wasserkopf, die centralen Organe des Staates, und diese waren ausser Stande die andrängende Masse der Arbeit zu leisten. Alles wurde verflacht, dem Schein büreaukratischer Ordnung hingeopfert. Die alte moskowische Krankheit der Vielschreiberei pflanzte sich in dem Staat der petrinischen collegialen Kanzleiordnung fort und mehrte sich zu einer erstickenden Fülle. Was seit Peter an Aemtern hinzugekommen war — ein ganzes Chaos — glaubte im Anfertigen von Akten die oberste aller Beamtenpflichten zu erfüllen und setzte in verstärktem Maasse diese Tradition der Djake fort. „Die Karren der Schriften, welche der Armee folgen, dürfen nicht zu ihren geringsten Belästigungen gerechnet werden, so gut als unter den Offizieren des Feldmarschalls, des Oberstallmeisters und der andern Hofämter die Schreiber nicht die geringere Zahl ausmachen. In dieser despotischen Regierung bucht man Alles, was sich ereignet, so gering es auch sei. Man sollte meinen, dass die Russen, welche später als die andern Nationen Europa's zu schreiben begonnen haben, sich bemühten die verlorene Zeit einzuholen."[1]

Das war das offizielle neue Russland, der despotische Beamtenstaat in europäischer Tracht. Die Masse, von diesem Beamtenstaat gedrückt, lebte nach wie vor ihr eigenes Leben in der Provinz, abgeschiedener noch als früher, jemehr die Regierung, von ihren Hofinteressen und persönlichen Kämpfen in Anspruch genommen, die Provinzen ihren Wojewoden und

[1] Algarotti a. a. O., S. 102 ff.

Gouverneuren und Popen überliess. Nach wie vor lief der Bauer nach Süd und Ost, strich als Bettler oder Räuber im Lande umher und wurde von den Beamten eingefangen, um seinem Herrn zurückgegeben zu werden. Indessen scheint das Elend auch während der Herrschaft Birons und der Deutschen geringer gewesen zu sein, als unter Peter I.: mit den Wojewoden verstand man eben sich gut oder übel abzufinden, Biron aber hatte an dem Kampfe mit Adel, Beamten und Klerus in den Centren genug, um die Provinzen sich selbst zu überlassen. Die Volkszahl war nach der freilich nicht genauen Schätzung jener Zeit eher zurückgegangen als gestiegen; denn sie ward für das eigentliche Russland auf nicht volle elf Millionen Seelen beiderlei Geschlechts angegeben,[1] während Peter I. noch 1722 allein an männlichen steuerpflichtigen Bauern fünf Millionen zählte. Doch sind solche Zahlen aus jener Zeit eben unzuverlässig. Im Lande hatte sich wenig in Sitten und Denken der Bevölkerung geändert; die Bedürfnisse waren einfach und mit geringem Aufwande zu befriedigen; die Lebensmittel billig, die Preise für sie standen etwa sechs mal niedriger als in den Kulturländern Europas, woraus sich zum Theil die Möglichkeit erklärt, dass der Soldat, der Kanzellist, der Bediente so geringe Kosten verursachten, dass der Bauer mit etwa zehn bis zwölf Rubeln das Jahr zu Ende bringen konnte.

Wie das alte Russland, so beschränkte sich auch jetzt noch ie Masse des Volkes auf einheimische Erzeugnisse. Peter I. te gesucht fremde Erzeugnisse im Lande nachzumachen; Anna lebte man in Petersburg hauptsächlich von gekauften n Kulturwaaren. Der Luxus stieg unter Anna so, dass ren Tode erst der Regent Biron, dann die Regentin lerordnungen erliessen: man dürfe fortan keine Stoffe vier Rubel die Arschine (71 Centimeter). Aller

[1] t für das ganze Reich 17 Millionen an.

Hausrath kam aus der Fremde, die Handwerker strömten aus Deutschland, Frankreich, Italien herbei. Der Prachtbau des Winterpalastes ward unter Anna von Rastrelli begonnen und unter Elisabeth zu Ende geführt. Diese Ausgaben mussten mit klingender Münze bezahlt werden, deren es wenig gab. Um aber so reich zu schenken, wie es damals geschah, um die Anhänger an sich zu fesseln, die hervorragenden Würdenträger zu belohnen, begann man unter Anna mit dem Verteilen der Staatsgüter. Biron ward überschüttet, Münnich's Einkünfte beliefen sich um 1740 auf 60,000 Rubel, die Mengdens und andere Freunde der Regentin Anna bekamen mit vollen Händen Güter und Gelder. Freilich kamen auch immer wieder grosse Mengen der verschenkten Güter und Schätze an die Krone zurück durch die häufigen Glückswechsel der Begünstigten. Die Gestürzten, Verbannten wurden ihrer Güter beraubt, die oft von einem Günstling zum andern wanderten. Kam man aber damit nicht aus, so griff man zu den eigentlichen Domanialgütern, deren besonders die Erwerbung Livlands und Estlands werthvolle darbot. Das Zusammenströmen des Geldes in Petersburg zog natürlich Menschen herbei, die ihren Vortheil davon suchten. Die Stadt war sehr gewachsen, ihre Einwohnerschaft betrug bereits etwa 120,000 Menschen. Diese Anziehungskraft hatte der verschwenderische Hof, hatte auch der Handel bewirkt, der sich nun gänzlich vom Norden hieher übertragen hatte. Freilich nicht ganz nach Peters Wunsche, denn der ganze Handel lag in fremden Händen, im Hafen zählte man kaum zehn russische Handelsschiffe. Die Stadt hatte noch immer ein wüstes, rohes Aussehen, wüster vielleicht als unter Peter, da die damals auf Befehl errichteten Häuser, schlecht gebaut, jetzt bereits in Trümmer fielen. Die Ruinen mussten immer wieder ausgebessert werden, widerstanden aber nicht dem schwankenden Boden und dem schädlichen Klima.

So war denn wieder einmal das alte Russland Sieger

geblieben in dem Kampf, der seit bald einem Jahrhundert mit steigender Erbitterung gegen die geistige Herrschaft Europas geführt ward. Im Fluge, mit Hülfe der Gewalt glaubte Peter sein Volk an die Spitze der Kultur stellen zu können, und seine Nachfolger mussten dieselben Mittel anwenden zur Erhaltung des petrinischen Kaiserreichs, welche zur Gründung desselben gedient hatten. Die Biron, Ostermann, Münnich wollten zum Theil eben so ehrlich das Gute als Peter selbst, und wenn selbst russische Geschichtschreiber wie Schtscherbatow ihrer Regierung einige Anerkennung zollen, so mag das aus der Erkenntniss dieses guten Wollens, der Nothlage ihnen bewusst geworden sein, in der diese Männer sich gegenüber den Erbübeln dieses Staates und seiner Gesellschaft befanden. Sie sahen die Schäden, kämpften mit voller Ueberzeugung gegen Rohheit, Niedrigkeit, Feilheit, Willkür, und wen die Hitze des Kampfes nicht gegen die wirklichen Uebel abgestumpft hatte, der mochte den Anstrengungen sie zu verringern um so wärmeren Beifall zollen, als nur zu bald wieder die Zeit kam, wo fast Niemand mehr sie zu verringern sich mühte. Allein die Kultur wird nicht im Fluge erobert und die Gewalt, mit der man sie zu gründen sucht, verzehrt sich zum grossen Theil selbst. So energisch die Deutschen für Ordnung und Recht stritten, so bedurften sie doch des grösseren Theiles ihrer Macht zur eigenen Erhaltung. Manstein berichtet, dass unter Biron an 20,000 Menschen mit Verbannung seien gestraft worden. Ein Jahr aber nach Birons Sturze strömten Menschen und Zustände, gegen die so harte Schläge waren geführt worden, wieder ungehemmt in die alten Gewohnheiten zurück. Was vermochte und vermag die staatliche Gewalt ohne die Hülfsmittel, die eine den staatlichen Zielen gemäss geordnete Gesellschaft ihr darbietet? War das aber eine staatlichen Zielen gemässe Ordnung der Gesellschaft, was Peter und seine Nachahmer in der Büreaukratisirung aller vorhandenen intellectuellen Volkskräfte geschaffen hatten? Das war die roheste

annahmen, blieb das Volk nach wie vor [illegible]

Sechzehntes Kapitel.

Schluss.

„La liberté réelle n'est que dans l'ésprit local et provincial, dans l'inégalité des classes, des contrôles et des pouvoirs eux-mêmes. L'unité c'est le despotisme plus ou moins brillamment habillé."

Nicht oft genug kann man diese Worte Capefigue's wiederholen, deren Wahrheit so lange überhört worden ist in dem wüsten Lärm der grossen Freiheitsstrasse. Diese wälschen Freiheitslehren, wie sie noch heute von Millionen nachgebetet werden, haben eben dasselbe Ziel, welches das russische Zartum ohne Weisheit und Nachdenken seit Menschenaltern verfolgt hat: Vernichtung der lokalen und Klassenunterschiede; Gleichheit, Uniformität der Gesellschaft. Ich sehe nicht ein, weshalb dieser unbesonnene Liberalismus auf einen Staat mit Verachtung hinabblickt, der ihm voraus ist um ein erhebliches Stück zum Ziele hin, nach dem Beide streben. Die Gleichheitshelden sollten vielmehr von den russischen Zaren zu lernen suchen, wie man die Gesellschaft zu erwürgen habe, um dann mit der gleichfarbigen Hammelheerde den allmächtigen sozialistischen Staat aufzurichten. —

Wie ein aus mongolischer Zeit stammender Fluch lastete auf Russland die Gleichförmigkeit des Volkes, die charakterlose Einheit der Massen, die das Zartum zu erhalten, auszubreiten strebte, ob es nun petrinischen oder moskowischen Geistes war. Der Unterschied war nur, dass das petrinische Zartum die Einheit und Gleichheit zu allerlei Unternehmungen nach aussen und

innen benutzte, das moskowische Zartum aber sich mit dem trägen Erhalten begnügte. Staatliche Ordnung in die gleichheitliche Masse brachte weder das eine noch das andere, und so ward von der russischen Despotie nicht einmal dieses Ziel erreicht, welches ein Verdienst des absoluten Königtums im übrigen Europa wurde. —

Elisabeths Herrschaft ward als eine Befreiung von der Fremdenherrschaft gefeiert. Man vertrieb Fremde und Fremdes, man ging nach Moskau heim, man pflegte der Ruhe und liess im Innern die Dinge gehen, wie sie wollten. Nur für die eigene Sicherheit und Bequemlichkeit sorgte diese Regierung mit einigem Aufwande an Arbeit. Rohheit, Willkür, Bestechung blühten in üppiger Fülle, das adelige und nichtadelige Beamtentum lebte seine schönsten Tage, der Wojewode frohlockte, die petersburger Kanzleien strotzten von dienstpflichtigem Adel und hungrigen Schreibern, die nicht mehr zu fürchten brauchten, dass ein unverständiger deutscher Minister Redlichkeit oder Fleiss im Dienst verlangte. Als Elisabeth 1752 nach Moskau übersiedelte, nahm sie an Hofleuten, Bedienten, Beamten und Kanzlisten unglaubliche Mengen[1] mit. Zur Reise wurden 19,000 Pferde herbeigeschafft, die Kosten der Uebersiedelung beliefen sich auf fast eine Million Rubel. Es war die Zarin aus alter Zeit, nur sehr verschlimmert durch die neuen üppigen Sitten, den neuen Luxus, das Heer der Beamten. Eine maasslose Tyrannei knechtete das Volk und war der Preis, um den das Beamtentum seine Art von Freiheit nach oben hin genoss. Die Inquisition waltete fast wie damals, als sie zum Vergnügen Joans und seines Maljuta Skuratow gehörte. An 80,000 Menschen wurden unter Elisabeth nach Sibirien geschickt. Und daneben schickte man seine Heere gegen Friedrich II., ohne andern Zweck als den, welchen persönliche Interessen eingaben.

[1] Die Zahl wird auf 80,000 Köpfe angegeben.

Dieser barbarischen Wirthschaft folgte die sogenannte aufgeklärte Regierung der grossen Katharina, einer Fürstin, klug genug um viele Uebel zu erkennen, kraftvoll genug um gegen einige anzukämpfen, ehrgeizig genug um viele neue zu schaffen, selbstsüchtig genug um die meisten zu dulden. Sie versuchte überall in die Bahnen Peters einzulenken, und zwar oft mit besserer Einsicht als dieser. Sie versuchte die Erziehung der Jugend zu heben, die Kirche neu zu beleben, „eine neue Generation" an die Stelle der verrotteten Beamtenschaft zu setzen: Unternehmungen, die noch heute die ungelösten Aufgaben des Staates sind. Sie kämpft gegen die Raubsucht der Aemter, den dumpfen Aberglauben der Kirche, den zügellosen büreaukratischen Adel. Aber da sie nicht zum Bessern reformiren kann, da es dazu an Kraft und Menschen gebricht, so tritt sie Alles unter die Füsse. Der Adel wird durch niedere Klassen in den Aemtern ersetzt, seine geringen Machtreste werden zerschlagen, dann in hohlen Formen der Selbstverwaltung dem Staate gefügig gemacht; die Kirche wird erniedrigt, gänzlich unterworfen; die Centralisation der Staatsmacht wird so weit gebracht, dass jeder Halt in Sitte und Tradition dem Volke abhanden kommt. Kriege um Kriege werden geführt, die Krim wird erobert, Polen erobert; Russlands europäische Stellung wird dauernd gesichert im Frieden von Teschen, in der Unterwerfung Polen-Littauens, in den Kriegen gegen die Türken, gegen Schweden. Fast allenthalben sieghaft werden gewaltige äussere Erfolge errungen, wird Europa, wird Russland selbst geblendet von dem Glanz der deutschen Fürstentochter auf dem Zarenthrone. Aber wer zählt die Opfer, diesem Glanze dargebracht? Wer ermisst das unermessliche Elend, mit dem das Volk solche Staatskunst bezahlte? Welche nicht nur gleissenden, sondern wirklichen Vortheile hatte das Volk von alledem?

Die Schamlosigkeit und Grausamkeit, mit der Katharina das Khanat der Krim, den alten Erbfeind, niederwarf, mit der sie

1200 blühende Dörfer in Asche verwandelte, wiegt wohl das auf, was die Mongolen einst gegen Russland verübten. Das System der Revolutionirung fremder Staaten, in Polen mit vollendetem Geschick und gleicher Unsittlichkeit angewandt, wurde zur dauernden Staatsweisheit erhoben, die fortan gegen die meisten europäischen Staaten zu gelegener Zeit in Anwendung kam. In Polen und Schweden wurden durch elende Verfassungen Stände gegen Stände gehetzt, die Opposition im schwedischen Reichstag unterstützt, Finland aufgewiegelt; der Khan der Krim, die kaukasischen Fürsten, die Hospodare der Moldau und Wallachei wurden aufgewiegelt; in Deutschland wird Oesterreich gegen Preussen, werden die Kleinstaaten gegen die grossen verhetzt, beide deutsche Vormächte gegen Frankreich geworfen. Und Alles um Ruhm und Eroberungen, die nur zu immer weiterem Ruhm und neuen Eroberungen verlockten, ohne Rücksicht auf den Nutzen für Volk und Land.

Der rücksichtslose Despotismus, mit dem Katharina herrschte, Hunderttausende auf den Schlachtfeldern, Hunderttausende dem Hunger opferte; die Aussaugung des Landes; die unglaubliche Willkür und Ruchlosigkeit, die sie durch Potemkin und andere Günstlinge und Würdenträger verüben liess; die vollendete Schamlosigkeit der in der äusseren Politik herrschenden Lüge, Wortbrüchigkeit und Gewissenlosigkeit; endlich die unmässige Genusssucht ihres mit einem Dutzend Liebhabern verbrachten Privatlebens: das Alles, sollte man meinen, hätte das Gute, welches das Land ihrer Thatkraft verdankte, verdunkeln und ihr Andenken nicht sowohl mit Ehre als mit Abscheu belasten müssen. Der Zauber aber der Kraft und Macht hat auch hier ungeheure Verbrechen überdeckt, und Katharina heisst noch heute die Grosse. Der Zauber wirkte ihrer eigenen wohlüberlegten Absicht gemäss vorwiegend auf Europa, und den europäischen Bewunderern der „göttlichen Katharina" dankt sie den Namen der Grossen. Für das euro-

päische Publikum gewöhnte man sich in Petersburg mehr und mehr die glänzenden Schaustücke der Staatsbühne aufzuführen, welche mit dem Herzblut des Landes bezahlt wurden. Jetzt war man so weit gekommen, dass nicht mehr blos fremde Einrichtungen wie unter Peter, fremde Menschen wie unter Anna regierten, sondern vielfach die Meinung Europas, die Schmeichelreden französischer oder anderer Leute, denen das Geschick des ganzen russischen Volkes um ein Ordensband feil war, oder die frohlockten, wenn sie ihre Theorien auf der russischen Bühne in Szene gehen sahen, einerlei um welche Kosten.

Russland stand seit dem Teschener Frieden mitten drin in den europäischen Händeln; es wurde durch die Napoleonischen Kriege zum zeitweiligen Schiedsrichter Europas; es berauschte sich an dieser Rolle so sehr, dass Alexander I. sich zu der ausschweifendsten aller Komödien anschickte: sein Volk von Wilden mit der Volkssouveränetät zu beschenken. Die Kriege im Westen hatten Tausende im Lande mit Dingen und Meinungen bekannt gemacht, die von grossem Nutzen hätten sein können, wenn sie nicht gerade einer Zeit allgemein krankhafter Verwirrungen angehört und deren zersetzende Stoffe mit sich geführt hätten. Die russischen Heere lernten Europa im Fieberanfall kennen und wurden Träger des Glaubens, dass dieses Fieber die Kultur sei. Das erste mal, wo im Volke selbst eine Bewegung zu Gunsten des Fremden sich verbreitete, bestand das Fremde aus unverstandenen krankhaften Ideen und führte die Anhänger gegen die Regierung in's Feld. Der Decemberaufstand ward von Nikolaus gebrochen, ein Rückschlag gegen die europäische Art der Staatsentwickelung folgte; aber wiederum traute sich das Zarenreich Kraft und Beruf zu, in der Politik autokratischer Ordnung an der Spitze der Kultur Europa's einherzuschreiten, Europa in sein Kielwasser zu zwingen. Eine ungeheure Kriegsmacht diente diesem Zwecke und der Niederhaltung eroberter und unzufriedener Gebiete; eine Kriegsmacht,

die dem Volke den Bissen vom Munde nahm und doch im Jahre 1812 bewiesen hatte, dass nicht sie Russland vertheidige, sondern die Natur dieses Landes selbst; dass sie zum Schutz nicht ausreiche, aber ein verlockendes Werkzeug des Ehrgeizes einer Grossmacht sei — eine Kriegsmacht, die beim ersten ernsten Stosse Europas in der Krim in Scherben ging und nur dort Stand hielt, wo sie mit unverhältnissmässigen Opfern erobernd gegen Türken und Tscherkessen verwandt wurde.

Die innere Verwaltung, eigentlich die Büreaukratie als Stand, war von Katharina II., dann von Alexander I., umgeformt worden. Des Kaisers grosser Reformator Speranski hatte die Maschine gesucht handlicher zu gestalten, indem er im Jahre 1810 an die Stelle, wo nach Peters I. Plan der Senat arbeiten sollte, den Reichsrath gesetzt hatte. Hier liefen fortan die Fäden der obersten Gewalt in der Gesetzgebung und Verwaltungsordnung zusammen, der Senat wurde oberste Instanz in der Justiz und Anwendung der Gesetze; die Ministerien erhielten ihre den neueren Bedürfnissen gemässe Ausdehnung und Wirkungskreise; für den Beamtenstand wurde ein Maassstab wirklichen Verdienstes und bescheidener Kenntniss geschaffen. Bei all diesen heilsamen Aenderungen jedoch lag der Erfolg mehr in der Richtung besserer Ausbildung des büreaukratischen Körpers, als in der seiner Unterordnung unter die Bedürfnisse des Landes; immer noch fragte man mehr darnach, wie man den Beamten zum handlichsten Werkzeuge der höchsten Gewalt, als wie man ihn zum nützlichsten Diener des Landes machen könne. Immer noch blieb das Beamtentum in gewissem Maasse ein Staat im Staate.

Ein eiserner Wille hielt unter Kaiser Nikolaus allerdings die Büreaukratie und das Heer in Zucht. Die Allmacht des Beamtentums hatte im Laufe der Zeit und der Uebung feste Formen erlangt, die von einem und dem einzigen Geiste, demjenigen des Zaren, erfüllt schienen. In Wirklichkeit herrschte

der Geist des Beamtentums auch über den Zaren, das sichtbare Haupt dieses Beamtenstaates. Büreaukratisches Interesse überwog jedes Andere, büreaukratisch waren nachgerade auch der Landadel, die Städte, die Kirche nach Gesinnung und Form geworden; der Druck dieser leblosen Maschine auf das ausserhalb derselben stehende niedere Volk ertödtete jegliche geistige Regung, jegliches wirthschaftliche Wachstum. Der Krimkrieg deckte die Schwäche der Kriegsmacht, die Fäulniss der Verwaltung auf. Kaiser Alexander II. brach endlich den langen Bann, indem er die sozialen Klassen zu eigenem neuem Leben aufrief, die Hörigkeit des Bauern brach, Adel und Städter mit selbständiger Verwaltung ihrer Interessen betraute. Ueberall sollte Bewegung in die Massen gebracht, sollte freiheitlich organisirt werden. Aber während man zu diesem Behuf plötzlich ein gewaltiges Verkehrsnetz über das Land legte, hundert Fenster statt des einen nach aussen durch die Mauer brach, sah man nicht voraus, was durch diese Oeffnungen hereindringen werde.

Seit Peter das erste Fenster durchbrach, bedurfte es stets der ganzen, sehr ungeübten Arbeitskraft des Volkes, um seine Heere im Frieden zu erhalten, seine Kriege zu bezahlen, seine Rolle in Europa würdig zu spielen. Seit derselben Zeit wurde alle intellectuelle Kraft vom Beamtenstaat verbraucht, alle sittliche Kraft theils in den oberen Klassen verderbt, theils in den untern an der Entwickelung gehindert. Mit allen ihren Formen europäischen Namens, mit ihren Adelsversammlungen und Bürgerschaften, Akademieen und Universitäten, Vormundschaftsämtern und Schulämtern, Gelehrten und Technikern waren die Millionen zarischer Unterthanen russischen Stammes doch Kinder geblieben gegenüber der Kultur Europa's. Der Russe hatte und hat in dieser Beziehung keine Vergangenheit hinter sich. Die Kultur aber will erlebt, nicht gelernt sein. Ihm fehlt die Vergangenheit, das Maass des Erlebten, der Zügel volkstümlicher Erfahrung; um so zügelloser ist ihm die Vorstellung der

Zukunft, der er sich mit der kalten, aber ins Maasslose schweifenden Phantasie, mit dem Scharfsinn und mit dem Mangel an Idealismus hingiebt, die ihn auszeichnen. Arm an Idealismus, noch ärmer an Ideen, ist der Slawe dafür anderseits mit einer Anstelligkeit, einem Vermögen der Anpassung an das Fremde ausgestattet, wie es kein anderer europäischer Stamm in solchem Maasse besitzt. Diese Eigenschaften nähren die Nachahmung nicht nur auf materiellem, sondern auch geistigem Gebiet, und haben einen vorwiegenden Antheil an der umstürzenden Bewegung gehabt, welche in neuer Zeit fast das gesammte grossrussische Volk erfasst hat. Lehren und Denken der alten europäischen Kulturvölker haben sich plötzlich in die russischen Ebenen ergossen und sind dort auf wildem Naturboden schnell in maasslose Wucherungen ausgeartet.

Die Ermordung Alexanders II., des ersten Zaren, der volles Verständniss europäischer Kultur mit Pflichtbewusstsein gegenüber seinem Volke und mit Achtung russischen Wesens verband, hat wieder einmal zu dem Versuch geführt, den Staat dem Volke enger anzufügen, die Traditionen des alten moskauer Grossfürstentums neu zu beleben — ein heute vergeblicher Versuch in so weit, als er auch die alten Formen des Staatskörpers erhalten oder neu aufrichten soll. Denn heute ist wirklich ein Stück europäischen Geistes hereingebrochen, nachdem seit zwei Jahrhunderten nur europäische todte Formen ins Land kamen. Es ist der politische Gedanke, der ins Volk gedrungen ist, das politische Denken an sich, das, mit welchem Inhalt auch immer, stets zersetzend auf die bestehenden Zustände wirkt. Der politische, der religiöse Gedanke muss die Schöpfung Peters des Grossen zerbrechen, aber die Noth wird immer wieder zu seinen Mitteln zurückführen.

Denn noch immer ist das Volk gefesselt von den beiden Schöpfungen petrinischer Staatskunst: von der äusseren erobernden Politik, und von der staatlichen Beamtenschaft. Eine Mil-

lion Soldaten, die im Frieden den Wohlstand des Volkes aufhalten, die ein Reich vertheidigen sollen, das Niemand angreift, noch angreifen kann an gefährlicher Stelle; ein Heer, davon der zehnte Theil genügen könnte, um eine dem Volke natürliche Reichsgrenze zu schützen, das aber gebraucht wird, um immer neue Gebiete zu erwerben und die Volkskraft auf Welttheile zu zersplittern, noch ehe sie daheim das Nothwendigste vollbracht hat; ein Heer, das dazu dient, grosse eroberte Gebiete niederzuhalten, von denen manche dem Eroberer an Kultur überlegen sind und nur auf Kosten sowohl ihrer Wohlfahrt, als der gesammten Entwickelung des Reiches niedergehalten werden können.

Nicht mehr wie ehemals ist jeder freie Mann des Landes zum Staatsdiener geboren. Katharina II. decretirte einen Adel, der auf Befehl sich auf eigene Füsse stellen sollte. Aber nachdem es ein Jahrhundert lang Sitte gewesen, den Edelmann damit zu strafen, dass man ihn zwang auf seinen Gütern zu leben, wird es noch geraume Weile dauern, ehé eine vom Staatsdienst unabhängige ständische Gliederung den Massen Leben einflösst. Noch immer ist es nur die Beamtenschaft, welche das Volksleben nicht nur beherrscht, sondern in sich umfasst und vertritt. Eine Beamtenschaft, die einerseits in den alten üblen Traditionen festgebannt als einzigen Zweck die Erfüllung höheren Willens, das persönliche Emporkommen, als einzigen Maassstab des persönlichen Werths den Tschin ansieht; die nach uralter Weise das wirkliche Regieren durch endloses Schreiben ersetzt; die nach eben so alter Weise meist zu schlecht besoldet ist um nicht zu stehlen, und zum Theil deshalb vom Volk mehr als eine Klasse Unglücklicher milde beurtheilt, denn als eine Bande ungetreuer oder verbrecherischer Leute verachtet wird. Eine Beamtenschaft, die anderseits noch immer den weitaus grössten Teil der Intelligenz und Bildung des Volkes in sich birgt, und die deshalb auch der Träger aller geistigen Be-

wegungen des Volkes ist. Hier ist der Sitz auch der neuesten Bewegung, die mit dem schroffen Nihilismus begann und allmählich in eine langsame und sichere Zersetzung der bisherigen Grundlagen des staatlichen Volksbewusstseins übergegangen ist. Dieses Beamtentum, dem seit Peter Alles im Staat geopfert wurde, jede Regung, jeder Keim selbständigen Lebens, verbündet sich mehr und mehr mit der Menge Derer, welche um jeden Preis den Beamtenstaat zu fällen wünschen. Seiner Natur gemäss hat das Beamtentum die Centralisation des Staatslebens fort und fort erhalten, wie mannigfaltig sich dieses staatliche Leben auch in neuerer Zeit zu gestalten begann. In Petersburg strömt alles Blut auch aus der kleinsten Ader der Glieder zusammen und stockt dort. Längst vermag dieser Kopf dem Leben im Volke nicht mehr zu folgen, die wichtigsten Geschäfte kommen nicht aus den petersburger Kanzleien heraus, Commissionen werden auf Commissionen gehäuft ohne allen Erfolg. Ein büreaukratischer Doctrinarismus hat sich natürlich in diesen Kanzleien festgesetzt, der für Alles einen Spruch und für nichts ein lebendiges Urtel hat. Leute, die nie einen bäuerlichen Acker sahen, müssen bäuerliche Agrargesetze liefern; Zustände, die so verschieden sind als die Küsten des Eismeeres und die Ebenen Mittelasiens, als die deutschen Zöglinge europäischer Kultur und die Jakuten Sibiriens, werden möglichst von derselben Kanzlei und nach denselben Gesetzen geregelt. Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit sind die Prinzipien jeder Büreaukratie, welche befolgt werden müssen, um die amtliche Arbeit zu erleichtern und zu ordnen. Diese wohlthätigen Prinzipien der Kanzlei mussten erstickend dort wirken, wo die Kanzlei ihre Macht auf geschäftliche Gebiete ausgedehnt hat, die ihr nicht zukommen. Das sind auch die Prinzipien, nach denen der übermüthige russische Beamtenstaat petrinischer Gründung regiert, denen er viel zweckvolles und gesundes Volksleben schonungslos, gewaltsam opfert. Und trotz der steten und grossen Opfer ist dieser Mechanismus des Be-

amtenstaats nahe daran, an dem Uebermaass seiner Pflichten zu erlahmen, still zu stehen.

Hier ist keine Wiedergeburt möglich in den alten Formen. Gegen diesen Beamtenstaat sind die Fäuste aller Unzufriedenen im Volke erhoben; gegen den Zar als das Haupt des Beamtenstaates sind die verbrecherischen Anschläge vor Allem gerichtet, weit weniger gegen ihn als den Herrscher des Landes. Der bessere Theil des Beamtentums selbst glaubt, soweit derselbe überhaupt politisch denkt, nicht mehr an sich, an seine Fähigkeit den Staat wie bisher zu leiten. Aber je länger dieser Zustand andauert des steten Wachsens der an den Beamtenstaat herantretenden Ansprüche und des gleichzeitigen Sinkens seiner Thatkraft, um so bedrohlicher wird die kommende nothwendige Lösung dieses Widerspruchs. Denn noch immer ist die Büreaukratie ein Staat im Staate, und neben ihr geht das Leben des Volkes seinen eigenen Gang. Wenn die heute moderne und vielfach unheilvolle Verherrlichung des Bauern auf einem politischen Irrtum ruht, so glaube ich in dieser nationalen Schwärmerei doch ein berechtigtes Moment darin bemerken zu können, dass sich in ihr der instinctive Widerwille gegen das vom Volk losgelöste Beamtentum und das Bewusstsein ausdrückt, dass der Bauer von Alters her bis heute weniger unter der zersetzenden Luft des Beamtenstaates gelitten habe als die anderen Klassen. Es liegt etwas Wahres darin, dass das echte Volkstum nur im russischen Bauern zu finden sei. Aber Schwärmer nur können deshalb das ganze Volk zum Bauernvolk verdammen wollen. Wäre die Geschichte nicht etwa im Stande vielmehr darzuthun, dass die schönen nationalen Gaben des niederen Volkes, dass das russische Volkstum nicht deshalb echt blieb, weil es bäurisch und russisch blieb, sondern deshalb, weil es selbständig, ausserhalb des Beamtenstaates blieb? Wenn die Geschichte diese Möglichkeit, diese Hoffnung nicht offen liesse, dann wüsste ich kaum, welche Aussicht dem russischen Volke übrig bliebe,

auf dem von Peter erstrebten Weg der Kultur fortzuschreiten. Es würde wenig mehr dem schrecklichen Urtheil entgegenzusetzen sein: dass der russische Stamm unfähig sei, mit den anderen grossen Gliedern der europäischen Völkerfamilie auf dem gleichen Kulturwege selbständig vorzuschreiten. Dann wäre Possoschkows Klage zu einer erschütternden Selbstverurtheilung verwandelt, die Klage, dass das russische Volk verdammt scheine, von Fremden beherrscht zu werden.

Blickt man zurück auf die russische Vergangenheit, so erwacht allerdings leicht der Zweifel, ob dieses Volk zu selbständiger Kultur berufen sei. Es tritt in die Geschichte ein durch die Unterwerfung unter die Normannen; es erlebt eine Periode verhältnissmässiger Blüthe, die so lange andauert, als das normannische Element kräftig und herrschend bleibt, und die endet mit der Verdrängung dieses Elements durch die Mongolen und mit der Vernichtung der normannischen Staatengebilde durch Moskau; es liegt darnieder unter dem mongolischen Druck, der von Moskau fortgesetzt wird; dann wird es von Polen niedergeworfen, geknechtet; es erhebt sich und befreit sich, es wird zum ersten mal ein freies Volk unter eigenem Herrscher; es durchlebt als solches ein Jahrhundert jämmerlicher Unfähigkeit, zu geordneten staatlichen Zuständen zu erwachsen; Peter erscheint und beginnt eine Periode neuer Geschichte, welche darin sich kennzeichnet, dass das Volk europäischen Lebensformen gewaltsam unterworfen wird; zwei Jahrhunderte lang dauert das Streben, mit der Gewalt der büreaukratischen Despotie europäische Kultur dem Volke einzuprägen; diese Büreaukratie zeigt sich ausser Stande ihre Aufgabe zu lösen, und wieder ist die gewaltige Frage zu beantworten: wer vermag zu vollbringen, was Peter wollte, wer vermag europäische Kultur dem slawischen Osten zu sichern?

Seit tausend Jahren herrschten fremde Menschen und fremde Dinge in diesem Lande. Kein Volk war leichter zu beherrschen

als dieses, keines war geeigneter, um als Werkzeug zu dienen für Eroberer und staatenbildende Despoten. Aber das Werkzeug war das materielle der äusseren Gewalt, und die Staatenbildung war demgemäss eine äussere, mechanische. Die schaffende, ordnende, belebende Kulturkraft fehlte, welche anderen Stämmen der indogermanischen Rasse eigen ist. Soweit diese Kulturkraft eingedrungen ist, war sie fremden Ursprunges. Was wir heute an volkstümlicher Kraft und Art emporwachsen sehen, zeigt bisher vorwiegend einen verneinenden, zerstörenden Charakter, in sehr geringem Maasse einen produktiven, schaffenden. Der Volkscharakter ist noch heute derselbe leicht lenkbare, unselbständige, durchaus duldende, der er unter Peter I. und Joan IV. war, eben so ungeeignet zum Regieren als bequem zum Regiertwerden. Alle schönen Eigenschaften desselben zeigen sich glänzend im Bauern, im rohen Volke; sie verschwinden leicht, sobald der Bauer Bildung annimmt und in eine höhere Klasse aufsteigt, sie verwandeln sich leicht in Untugenden, sobald er in eine leitende Stellung geräth.

Heute wie damals unter Peter sind diese Erscheinungen höchst auffallend: sowohl die Trägheit des Volkes im kulturlichen Schaffen, als die Kraftlosigkeit im Erhalten, im Aufnehmen derjenigen Lebensformen, welche für die kulturliche Ordnung nun einmal nothwendige Voraussetzungen sind, und welche durch das Gesetz zwar gezeugt, aber durch die Sitte empfangen und zum Leben geboren werden müssen, welche von dem Herrscher vergeblich ausgesprochen, gestaltet, verordnet werden, wenn das Volk sie nicht in dem rechten Geiste versteht, selbstthätig ausübt. Es ist erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit das russische Volk auch heute Einrichtungen, die in die Ordnung kulturlichen Lebens gehören und auch nur einen geringen Anspruch an die sittliche Mitwirkung des Volkes machen, ihres sittlichen Inhalts zu entäussern weiss, um in kurzer Zeit nur die ausgehöhlte Form des Gesetzes übrig zu lassen. Unzählig

sind die Gesetze, bei deren Erlass man im Voraus wusste, dass sie nur Schein bleiben würden. Haben nun Gesetzgeber wie Peter diese Kunstfertigkeit, Gesetz und Recht zu belügen, grossgezogen? oder reicht die sittliche Kraft des Volkes nicht hin, um sich die Schranken eines höheren Kulturlebens aufzulegen? Hat eine unglückliche Vergangenheit den Russen an der Ausbildung seiner Kräfte gehindert, oder hat der Volkscharakter die Herrscher zur Ausbreitung staatlicher Macht auf Kosten des inneren Lebens getrieben? Soll man annehmen, dass nicht die Geschichte, sondern die Natur dieses Volk vor tausend Jahren, wie seine eigene Sage erzählt, nach fremden Herrschern suchen liess, weil es nur die Wahl hatte zwischen fremder Ordnung und keiner Ordnung?

Soll der verhängnissvolle Schluss hieraus gezogen werden, dass Peter und seine Nachfolger in der Erkenntniss der Schwächen des Volkes die Herrschaft der Fremden völlig hätten durchführen müssen? Soll man sagen, dass europäisches Kulturleben in Russland nur durch Fremde eingebürgert werden könne? Es ist auch für einen Fremden, einen Deutschen, schwer, ein solches Urtheil zu äussern. Denn auch eine tausendjährige Erfahrung ist vielleicht nicht ausreichend, um einem grossen Volk für alle Zukunft diejenige Kraft abzusprechen, welche nach menschlichem Ermessen die höchste, vornehmste eines Volkes ist. Aber die Erfahrung eines halben Jahrtausends dürfte genügen um die Leichtigkeit zu beklagen, mit der das russische Volk einer Alles zerfressenden Büreaukratie unterworfen und zu einer maasslosen Eroberungspolitik gebraucht werden konnte, und um zugleich die Unfähigkeit der emporgewachsenen Büreaukratie zur Erfüllung der seit Peter ihr gestellten Aufgaben zu erkennen.

Nicht in der Rückkehr zu den staatlichen und kirchlichen Einrichtungen Alexei Romanows wird, wie ich glaube, eine wirkliche Abwendung von dem bestehen, was Peter der Grosse Uebles

in seinen Staatsbau hineinlegte — vielmehr in der Abwendung von der kriegerisch erobernden äussern und von der national erobernden innern Verrussungspolitik; im Abbruch des Beamtenstaates; in Schöpfung selbständiger Volksklassen, vor Allem kräftiger leitender Stände; in der Befreiung des religiösen Volkslebens und in der Befreiung des lokalen Volkslebens; in der Vernichtung der despotischen Centralisation; in der Auflösung der unhaltbaren Einheit des Riesenreiches; in der Rückkehr zu den wirklichen russischen Volksinteressen, die noch heute ihre Heimat in Moskau „bei den Gräbern ihrer Altväter", nicht in der Fremdenstadt Peters des Grossen haben. Denn „die wirkliche Freiheit ist nur vorhanden in dem örtlichen und provinziellen Geist, in der Ungleichheit der Klassen, der Aufsichtsämter und der Gewalten selbst. Die Einheit ist der mehr oder minder glänzend gekleideter Despotismus."

Die Grossfürsten von Moskau.

Joan I. Danilowitsch Kalita	1328—1340
Joan II. Joanowitsch	1353—1359
Dimitri III. Konstantinowitsch	1359—1362
Dimitri IV. Joanowitsch Donskoi	1362—1389
Wassili II. Dimitrijewitsch	1389—1425
Wassili III. Wassiljewitsch der Blinde	1425—1462
Joan III. Wassiljewitsch	1462—1505
Wassili IV. Joanowitsch	1505—1534
Joan IV. Wassiljewitsch der Schreckliche	1534—1584
Feodor I. Joanowitsch	1584—1598
Boris Godunow	1598—1605
Demetrius I.	1605—1606
Wassili V. Joanowitsch Schuiski	1606—1610
Polnisches Zwischenreich	1610—1613
Michael Feodorowitsch Romanow	1613—1645
Alexei Michailowitsch Romanow	1645—1676
Feodor Alexejewitsch Romanow	1676—1682
Sophie Alexejewna, Regentin	1682—1689
Peter I. Alexejewitsch Romanow	1689—1725

DK 32 .B817
Wir Russland europaisch wurde
Stanford University Libraries
3 6105 041 446 704

DK
32
B817

482

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

JUN 1985